Annegret Taraschewski
Zoltan Horvath

Wasserpfeifen, Heilige Kühe und Rote Erde

Eine Reise mit dem Geländefahrzeug
auf dem Landweg von der Schweiz nach Australien

Wasserpfeifen, Heilige Kühe und Rote Erde

Eine Reise mit dem Geländefahrzeug auf dem Landweg von der Schweiz nach Australien

von
Annegret Taraschewski
und
Zoltan Horvath

Alle Text- und Bildrechte liegen bei den Autoren
Biel, im Juni 2003

Inhaltsverzeichnis

Der Plan 3

Die Reise 5

Abschied 5

Schweiz - Griechenland 6

Griechenland - Türkei 10

Türkei: die Schwarzmeerküste und der Osten 15

Grenze Türkei - Iran 20

Im Norden Irans: von Tabriz nach Esfahan 22

"Esfahan ist die Hälfte der Welt" (persisches Sprichwort) 29

Die Wüstenstadt Yazd 34

Persepolis und eine iranische Hochzeit 37

Shiraz, die Stadt der Rosen, der Nachtigallen und des Weins 40

Bam, die "Geisterstadt der Wüste" und andere iranische Geschichten 44

Beluchistan, "the dump where Allah shot the rubbish of creation" 48

Pakistan: durch die Indusebene nach Lahore 53

Indien: Vom Goldenen Tempel zum Dalai Lama 58

Very british - Shimla und andere Hill Stations im Norden Indiens 63

Uttar Pradesh - der bevölkerungsreichste Bundesstaat Indiens 68

Auf dem Siddharta-Highway nach Pokhara, Nepal 72

Von Pokhara nach Kathmandu 77

Kathmandu 80

Unterwegs im Kathmandu - Valley 84

Die letzte Aussicht auf den Himalaya und der Royal Chitwan National Park 89

Varanasi - die heiligste Stadt Indiens 94

Die erotischen Skulpturen von Khajuraho und das schönste Denkmal der Liebe, das Taj Mahal 98

The "Pink City" Jaipur und der grosse Kamelmarkt in der Wüste 103

Rajastan, Träume aus Tausendundeiner Nacht 108

Udaipur, "Venedig des Ostens" und eine indische Hochzeit 114

Geisterstädte, Höhlen und Felsentempel 119

Bombay, die Stadt der Gegensätze 124

Goa, Balsam für Augen und Seele, 1.Teil 128

Goa, Balsam für Augen und Seele, 2.Teil 130

Unterwegs in Karnataka: Hampi, Bangalore und Mysore 138

Kerala, "God's Own Country" 144

Tempel, Elefanten und Tempelelefanten 149
(Hinkender) Abschied von Indien 154
Kuala Lumpur 160
Malakka 165
Traumstrände an Malaysias Ostküste und Abkühlung in den Cameron Highlands 170
Abschied von Malaysia und die ersten Tage in Thailand 175
Khao Lak - Paradies in Thailands Süden 179
Palmen, Sonne und weisser Strand (Ko Samui & Co.) 181
Und immer noch Palmen, Sonne und weisser Strand 186
Erste Annäherung an Bangkok 192
Die Fahrt in den Norden Thailands 194
Ausnahmezustand in Chiang Mai: Songkran 198
Chiang Mai, "die Rose des Nordens" 201
In der Umgebung von Chiang Mai 204
"Wat Phra That Lampang Luang", der schönste Tempel Nordthailands und die Ruinenstadt "Old Sukhothai" 209
Bangkok, die "grosse Stadt der Engel" 214
Die Schwimmenden Märkte von Damnoen Saduak und geruhsame Tage in Hua Hin 218
Letzte Tage in Bangkok und Abschied von Asien 220
On the road again: Australien 224
In und um Alice Springs 230
Auf dem Gunbarrel Highway - oder auch nicht 235
Roadtrains, Pech und Pannen 240
Eisenerzminen und palmengesäumte Pools in der Pilbara 244
Schnorcheln im Cape Range National Park und Fossilien suchen in den Kennedy Ranges 250
Seine Königliche Hoheit, Prinz Leonard von Hutt River 255
Kultur schnuppern in Perth und Fremantle 260
Wein, Wälder und Regen - der Südwesten Australiens 263
Von Albany nach Esperance 268
Keine Kurven, keine Bäume, kein Wasser - die Nullarbor 273
Noch mehr Wein in Southern Australia (Adelaide und die Fleurieu Halbinsel) 277
Auf der Great Ocean Road nach Melbourne 282

Die Route 288
Die Vorbereitung 289
Die Ausrüstung 292
Über uns 299

Der Plan

"Es ist ein weit verbreiteter Irrglaube, dass Männer die Wanderer und Frauen die Hüterinnen von Heim und Herd seien. Das kann natürlich so sein. Aber Frauen sind vor allem die Hüterinnen der Kontinuität: wenn der Herd sich in Bewegung setzt, setzen auch sie sich in Bewegung." -Bruce Chatwin: Traumpfade-.

"Ihr spinnt. Ihr habt so gute Jobs, eine tolle Wohnung, könnt euch einiges leisten - und das wollt ihr alles aufgeben?"
So tönte es teilweise, als wir zum ersten Mal mit unserer Familie über unsere Pläne sprachen. Und vielleicht hatten sie ja recht, vielleicht spinnen wir tatsächlich.
Andererseits haben wir auch gemerkt, dass wir uns einen Traum erfüllt haben, den ganz viele Leute träumen: einmal auf eine grosse Reise gehen, die Welt entdecken, aus dem Alltagstrott ausbrechen, sich Zeit nehmen, den Weg zum Ziel machen.

Wir starteten am 24. Juli 2001 zu einer anderthalbjährigen Reise mit unserem Geländewagen. Und zwar fuhren wir von der Schweiz aus auf dem Landweg nach Australien - soweit dies halt möglich ist. Wir setzten uns von Anfang an keine fixen Termine, da wir beide nicht wussten, wie wir auf die verschiedenen Länder reagieren würden und wo es uns wie lange gefällt.

Grob sah unsere Route wie folgt aus: von Biel aus fuhren wir nach Venedig und nahmen dort die Fähre nach Griechenland. Dann passierten wir relativ zügig Griechenland und die Türkei und waren etwa Mitte August an der Türkisch-Iranischen Grenze.
Im Iran verbrachten wir einen Monat, bevor wir nach Pakistan weiterfuhren. Spätestens Ende September wollten wir ursprünglich den Norden Pakistans erreicht haben, um auf dem Karakorum Highway bis an die chinesische Grenze zu kommen. Da die höchsten Pässe auf dieser Strecke über 4'500 m hoch sind, ist die Strecke im späteren Herbst unpassierbar. Leider machten uns die Ereignisse des 11. September einen Strich durch die Rechnung und wir mussten Pakistan viel früher als geplant verlassen.
Wir verbrachten dann einen Monat in Nepal und insgesamt 4 Monate in Indien, bevor wir im Februar 2002 unser Auto von Madras aus nach Malaysia verschifften. Nach einem Monat Malaysia reisten wir weitere drei Monate durch Thailand und haben dann von Bangkok aus unser Auto nach Melbourne verschifft. Das letzte halbe Jahr unserer Reise haben wir uns dann vor allem in unserem geliebten Outback und an der Südküste Australiens herumgetrieben, bevor wir kurz vor Weihnachten 2002 wieder zu Hause waren.

Tourists don't know where they've been, travelers don't know where they're going. -Paul Theroux-

Die Reise

Abschied

Wir haben jetzt viele, viele Notfallgroschen, einiges an Notfallproviant inklusive Notfallschnaps, ein paar Taschenmesser für den Notfall, sogar Notfalltropfen - und dabei wünschen uns doch alle, dass wir gar nie einen Notfall haben werden...

Sonntag, 22. Juli 2001 in der "Alten Mühle" in Brügg: wir feierten Abschied mit unseren Verwandten aus nah und fern, unseren Freundinnen und Freunden und unseren Bekannten, Kollegen und Kolleginnen. Und natürlich flossen auch Tränen - vor allem Tara tut sich mit dem Abschied schwer.

Wir möchten euch an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich danken: dass ihr gekommen seid, für eure lieben Wünsche und die vielen Geschenke. Und dass ihr uns die Daumen drückt.

Und Tschüss

Dienstag, 24. Juli 2001 (1. Tag)

Kurz nach Gondo - wo immer noch die sensationslüsternen Touristen auf die Ruinen gaffend die Strasse säumen - die italienische Grenze. Ein mürrischer Zöllner fragt wohin wir wollen und äugt misstrauisch ins Innere des Autos. Glücklicherweise ist der G-8-Gipfel vorbei und wir wollen sowieso nicht nach Genua sondern nach Venedig. Er winkt uns durch und wir sind heilfroh, dass wir das Auto nicht schon hier ausräumen müssen.

Nach fast anderthalb Jahren Träumen und Vorbereiten ging es heute Morgen endlich los. Irgendwie können wir es immer noch nicht fassen, dass vor uns die halbe Welt liegt, dass wir jetzt wirklich und tatsächlich unterwegs sind.

Unseren ersten Abend verbringen wir auf einem Campingplatz am Lago Maggiore. Man ist hier fest installiert. Der Hund vom benachbarten Wohnwagen knurrt uns an, weil wir uns in seinem Revier niederlassen. Man lässt den Wagen offen, wenn man zum Strand geht - die soziale Kontrolle spielt. Gegen Abend hat es dann geblitzt und gedonnert und wir mussten uns schon zum ersten Mal fragen, ob wir unser Autodach mit der wasserdichten Plache abdecken sollen. Der Zeltstoff am Hubdach ist nicht wasserdicht, aber mit der Plache wird es wahrscheinlich noch stickiger im Auto, als es eh schon ist. Nun, diese Frage werden wir uns wohl noch öfter stellen müssen.

Mittwoch, 25. Juli 2001 (2. Tag)

Heute früh haben wir uns etwas unbeliebt gemacht. Wir sind um 6 Uhr aufgestanden, voller Tatendrang um die Strecke nach Venedig unter die Räder zu nehmen. Aber ohalätz. Vor 8 Uhr kann man weder abwaschen, noch zahlen und schon gar nicht den Platz verlassen. Wir sind halt Camping-Neulinge und mit den strengen Sitten noch nicht so vertraut. Auf jeden Fall war der gestern noch so freundliche Platzwart sehr unwirsch, als wir um 5 Minuten vor 8 zahlen wollten. Und als wir dann an der Gebührenstelle auf der Autobahn einen Stau verursachten, weil wir mit ganz viel Kleingeld bezahlten und deshalb später keines mehr für die Toilettenfrau an der Autobahnraststätte hatten, hatten wir es schon mit einigen Italienern verdorben.

Die Autobahnen um Mailand sind gesäumt von halbfertigen, fertigen und schon wieder verfallenden Industriebauten. Und zu jedem Gebäude gehört mindestens eine Mülldeponie. Da wir vor und nach Mailand immer wieder im Stau standen, hatten wir genügend Zeit, diese triste Landschaft zu betrachten.

Wir haben heute das erste Mal gemerkt wie anstrengend es ist, mit unserem Auto zu fahren. Erstens heizt es innen sehr stark auf. Durch die schwarze Farbe und die schlechte Isolation zum Motorenraum entsteht im Inneren auch bei geöffnetem Fenster während der Fahrt eine Hitze, welche die Aussentemperatur locker um 10° übersteigt. Zweitens macht das Auto einen ziemlichen Lärm. Beides zusammen macht einen fix und fertig.

Auf dem Campingplatz "Tahiti" am Lido delle Nazione (etwa 100 km südlich von Venedig) wurden wir schon von Nicole und Tinu und ihren Kindern erwartet. Wir hatten bereits in der Schweiz abgemacht, dass wir sie auf unserem Weg nach Venedig besuchen.

Vor dem Wohnwagen von Nicole und Tinu, Campingplatz am Lido delle Nazione in Italien

Donnerstag, 26. Juli 2001 (3. Tag)

Wir verbrachten gestern mit Nicole und Tinu einen schönen Abend und konnten uns heute Morgen an den gedeckten Frühstückstisch setzen. Nicole und Tinu: nochmals vielen Dank!

Bis Venedig hatten wir dann nur 2 Stunden Fahrt vor uns. Die Fähre nach Griechenland legt um 16 Uhr ab und wir hatten uns vorgenommen, spätestens am Mittag im Hafen zu sein. Zwei alte Camperhasen aus der Schweiz (Pierre und Magda) hatten uns geraten, so rechtzeitig beim Schiff zu sein, dass man an der Spitze der Schlange ist. So habe man dann die Möglichkeit, auf dem Schiff einen guten Platz zu besetzen. Mindestens hundert andere Camper wussten das aber auch und waren schon vor uns da. Als wir nach drei Stunden Warten an der prallen Sonne dann endlich ins Schiff

fahren konnten - natürlich war Zoltan ausgerechnet in diesen Minuten auf dem WC und Tara musste zum ersten Mal ihre Fahrkünste unter Beweis stellen - stellten wir fest, dass wir diese drei Stunden auch noch an einem schattigen Platz hätten verbringen können. Wir bekamen nämlich einen der schlechtesten Plätze für unser Auto: eingezwängt in der Durchfahrt zwischen Vorder- und Hinterdeck, ohne Fenster und total stickig.

Camping on Board! Auf der Fähre von Venedig nach Igoumenitsa GR

Die Fähre fasst rund tausend Passagiere und noch mal so viele Autos. Ausserdem sahen wir ein paar Dutzend 40-Tönner aufs untere Deck fahren. Es hat 6 Decks, einen Swimmingpool, zwei Restaurants, eine kleine Ladenstrasse, einige Bars und ein Casino. Ganz viele Leute sind nur mit dem Rucksack respektive Schlafsack aufs Schiff gekommen und belegen jetzt die Gänge und die Decks.

Das Schiff fährt nach dem Ablegen praktisch mitten durch Venedig, nur einige 100 Meter entfernt am Markusplatz vorbei. Die Sonne steht schon tief und die Aussicht auf die Lagunenstadt ist überwältigend.

Mit der Fähre mitten durch Venedig

Mit dieser Schiffsfahrt verlassen wir die uns vertrauten Länder. Wir haben jetzt auch das Handy ausgeschaltet und haben nun endgültig das Gefühl, unterwegs zu sein.

Freitag, 27. Juli 2001 (4. Tag)

Letzte Nacht sind wir um Mitternacht wieder aufgestanden. Im Auto war es 34° und an Schlaf nicht zu denken. Wir sassen dann noch einige Zeit in der klimatisierten Bar bei einem kühlen Bier, bevor wir uns wieder ins Bett wagten. Die hintere Autotüre liessen wir dieses Mal sperrangelweit offen und das half etwas.

Heute früh kamen wir dann natürlich erst aus den Federn, als das Frühstück vorbei war. Als wir endlich auf Deck waren, fuhren wir bereits durch die Meerenge bei Korfu. Dort legte das Schiff auch zum ersten Mal an. Und nachmittags um zwei Uhr landeten wir in Igoumenitsa.

Wir verlassen die Fähre in Igoumenitsa

Wir fuhren dann noch 100 km ins Landesinnere bis Joannina, über eine sehr kurvige Bergstrasse, welche aber die Hauptverbindung zwischen Igumenitsa und Thessaloniki ist. Deshalb hatte es viele Lastwagen auf der Strecke und entsprechend ungeduldig fuhren die griechischen Autofahrer. Tara schlug schon ein paar Mal die Hände vor die Augen, aber es soll ja mit den Fahrsitten noch viel, viel schlimmer werden, je weiter wir nach Osten kommen. In Joannina fanden wir einen Campingplatz direkt am See und geniessen jetzt das leise Lüftchen bei einem kühlen Bier.

Dorf im Landesinneren von Griechenland

Samstag, 28. Juli 2001 (5. Tag)

Unsere heutige Etappe führte uns weiter ins Landesinnere über den 1700 Meter hohen Katara-Pass bis nach Meteora.

Bettelnde Pferde auf dem Katara-Pass

Auf bizarren, hohen Felsen wurden hier in Meteora einige Klöster errichtet. Leider haben wir keinen Reiseführer über Griechenland dabei, so haben wir keine Ahnung, wie alt diese Klöster sind oder wie viele es gibt, oder was es sonst noch darüber zu sagen gäbe. Wir schafften es auch nicht, eines der Klöster zu besichtigen. Es war viel zu heiss, um irgendwelche Aktivitäten zu entfalten.
So hatten wir uns bereits am frühen Nachmittag auf einem Campingplatz am Fusse der Felsen eingerichtet und freuten uns, dass es einen Swimmingpool hat.

Sonntag, 29. Juli 2001 (6. Tag)

Wir treffen immer wieder interessante Leute auf den Campingplätzen. Gestern Abend sassen wir mit einem israelischen Backpacker und einem jungen Paar aus England zusammen, welche mit ihrem Landrover etwa die gleiche Strecke wie wir machen (ausser dass sie zuerst noch nach Syrien und Jordanien fahren). Bei ein oder zwei Flaschen Wein wurde es relativ spät. Aber da es um Mitternacht immer noch weit über 30° Grad war, konnten wir sowieso nicht schlafen.

Zu Abend assen wir in einer griechischen Taverne um die Ecke: Tsatziki (Joghurt mit Gurken), Mousaka (Auberginenauflauf mit Hackfleisch, eine Art griechische Lasagne) und Souvlaki (Fleisch vom Spiess). Alles Speisen, die wir auch bei uns kennen. Und natürlich wieder ein kühles Bier dazu.

Eines der Felsenklöster von Meteora

Eigentlich wollten wir heute weiter durch das Landesinnere Richtung Norden. Aber diese Bergstrassen sind so anstrengend zum Fahren, dass wir darauf verzichteten. So blieben wir in der Ebene und fuhren auf dem kürzesten Weg via Trikala und Larissa ans Meer. Im ersten Ort an der Küste den wir erreichten, war der Rummel unbeschreiblich. Irgendwie müssen wir den Lieblingsbadeort der Griechen erwischt haben und das an einem Sonntag... Zoltan weigerte sich auf jeden Fall, dort zu bleiben und die beiden nächsten Campingplätze passten der Tara nicht, weil sie dann doch zu abgelegen waren und es nicht mal ein Restaurant gab. Nach einer weiteren Stunde unfreiwilligem Sightseeing (wir wollten statt auf der Autobahn lieber am Meer entlang fahren und verirrten uns auf Traktorspuren zwischen Maisfeldern und Schafherden) fanden wir dann einen schönen Platz direkt am Meer.

An historischen, archäologischen, mythologischen und kulturellen Highlights liessen wir heute den Olymp links und diverse Ruinen rechts liegen. Wir haben uns ja schon zu Hause gesagt, dass Griechenland (und die Türkei) praktisch um die Ecke liegen und wir diese Länder später immer noch anschauen können (aber am besten nicht im Hochsommer).

Wir hüpften noch schnell ins Meer, dösten ein wenig am Strand und werden später in der Taverne mit Blick auf die Thermaikos-Bucht etwas Feines essen. Wie richtige Ferien!

Abendessen mit Blick aufs Meer

Montag, 30. Juli 2001 (7. Tag)

Was für ein Tag! Eigentlich wollten wir nur etwas weiter Richtung Norden, um uns den nächsten gemütlichen Campingplatz am Meer zu suchen. Und jetzt sind wir schon kurz vor der türkischen Grenze, in einem (etwas schäbigen) Hotel. Aber schön der Reihe nach.

Kurz nach Thessaloniki steuerten wir den ersten Campingplatz an. Wir suchten etwas mit viel Schatten und einer einigermassen komfortablen Infrastruktur (damit wir z.B. unser allabendliches Bier kaufen können). Wir hatten nämlich im Sinn, mal einen Ruhetag einzulegen und etwas zu relaxen (und eventuell den ersten Bericht fürs Internet zu schreiben). Aber nichts gefiel uns und je weiter wir nach Osten fuhren, umso rudimentärer wurden die Plätze. Dafür wurde die Landschaft langsam wilder und die Ortsnamen immer poetischer: Panorama, Dialekto, Paradiso oder gar Drama!

Und mitten am Nachmittag, als wir schon in Xanthi waren, überraschte uns ein Mega-Gewitter. So etwas sahen wir noch selten. Es goss wie wahnsinnig und zwar waagrecht, wie aus einem Wasserwerfer. Wir schafften es gerade noch vor dem Schlimmsten auf einen Parkplatz zu fahren und Zuflucht in einer verlassenen Taverne zu suchen.

Angesichts des Schlammes welches dieses Gewitter hinterliess, beschlossen wir, uns ein Hotel zu suchen. Aber auch das war nicht so einfach. Schlussendlich landeten wir in einer Absteige in Alexandroupoli, etwa 40 km vor der türkischen Grenze. In diese Ecke des Landes verirren sich nicht allzu viele Touristen. Das merkten wir auch beim Abendessen, als die Speisekarte nur noch in griechischen Hieroglyphen verfasst war.

Die griechische Schrift ist wahrlich verwirrend. Erschwerend kommt dazu, dass - wie bei uns - die Gross- und die Kleinbuchstaben anders aussehen. Und komischerweise sehen die Schriftzeichen auf unserer Strassenkarte noch mal etwas anders aus. Die Strassen sind meistens so beschildert, dass zuerst das Schild auf griechisch kommt und hundert Meter später das Gleiche noch mal in lateinischer Schrift. Dummerweise stehen die für uns lesbaren Schilder dann schon praktisch mitten auf der Kreuzung oder sind - da unwichtig - durch irgendwelche Büsche verdeckt. Glücklicherweise gibt es nicht so viele Strassen und so kann man sich auch ganz gut nach der Himmelsrichtung orientieren.

An der Strandpromenade von Alexandroupoli liessen wir diesen anstrengenden Tag ausklingen, sahen einen Elefanten vorbeimarschieren (vom nahegelegenen Zirkus) und wurden sogar noch von einem Feuerwerk überrascht (dabei ist doch erst übermorgen der 1. August).

Dienstag, 31. Juli 2001 (8. Tag)

Nach einer ungemütlichen Nacht - in unserem Zimmer war es heiss und feucht wie in einer Sauna - verliessen wir fluchtartig das Hotel Afroditi (obwohl wir hier eigentlich einen Ruhetag einlegen wollten). Zuerst fuhren wir zu einem Frühstück in die Stadt, suchten längere Zeit nach einer Strassenkarte für die Türkei, wechselten etwas Geld und wollten uns dann auf dem Campingplatz von Alexandroupoli niederlassen. Aber wir fanden keinen schattigen Platz und so landeten wir wieder in einem Hotel, aber diesmal eines mit Klimaanlage (auch wenn dies eine massive Budgetüberschreitung bedeutet). Aber nach der letzten Nacht mussten und wollten wir uns dies leisten. Und wir haben das Zimmer auch weidlich amortisiert, weil wir den ganzen Nachmittag darin verbrachten. Zoltan türkisch lernend, Tara am Internet-Bericht schreibend und die Klimaanlage auf Hochtouren. Swimmingpool und Meer reizten uns nicht im Geringsten.

Irgendwo im Hinterland brennt es und die Löschhubschrauber sind unterwegs. Und der heisse, kräftige Wind, welcher aus den Bergen weht, macht die Arbeit der Feuerwehr wohl nicht leichter.

Die griechische Polizei geht übrigens auch mit Touristen nicht zimperlich um. Um Parksünder daran zu hindern, ohne Bezahlung das Land zu verlassen, werden einfach die Nummernschilder abgeschraubt. Einem italienischen Autofahrer, welche seine Schilder vorsichtshalber angenietet hatte, bohrten sie die Nieten kurzerhand aus. Und dass wir dabei staunend zuschauten, fanden sie gar nicht lustig.

Wir haben den Abend wieder an der Strandpromenade von Alexandroupoli verbracht. Die Strasse wird ab 20 Uhr für den Verkehr gesperrt und die ganze Stadt trifft sich hier zum Essen, zum Flanieren oder für den Feierabenddrink. An jeder Ecke werden gebratene Maiskolben angeboten, die Kinder spielen Ball und die Älteren Backgammon. Es ist sehr schön hier. Ein richtiger Geheimtipp für Griechenlandbesucher fernab der Touristenströme.

Mittwoch, 1. August 2001 (9. Tag)

Klimaanlagen sind schon eine tolle Sachen - die letzte Nacht war eine wahre Wohltat! Nach einem Hotelfrühstück starteten wir ausgeruht, um die letzten 40 km bis zur türkischen Grenze in Angriff zu nehmen.

Das Prozedere dann an der türkischen Grenze hatte schon fast Unterhaltungswert: Im ersten Häuschen gibt's ein Papier, welches wir "Laufzettel" getauft haben. Auf diesem wird der Name des Fahrzeugbesitzers "Zopltan Tibor" und die Autonummer eingetragen und natürlich ein Stempel draufgeknallt. Im zweiten Häuschen werden dann die Pässe gestempelt. Die ID wollten sie nicht akzeptieren (weil man die nicht stempeln kann, wie uns mit Händen und Füssen erklärt wurde). Im dritten Häuschen zahlt man irgendwelche Gebühren (bevorzugt werden Dollars), wieder zurück im zweiten Häuschen gibt es dann noch mehr Papiere und noch mehr Stempel und noch mehr Gebühren, bevor man im vierten Häuschen einige Papiere wieder abgeben kann und ein paar Neue bekommt und auch der Laufzettel wieder ordentlich abgestempelt wird. Kurze Verwirrung entstand nur, als der Beamte fragte: "Who is Zopltan Tibor?" (weil im Pass ja ganz was anderes steht). Der Zöllner am Schlagbaum nahm dann schlussendlich unseren vollgestempelten Laufzettel in Empfang und winkte uns sehr freundlich durch.

Wir fuhren heute noch ungefähr bis 100 km vor Istanbul, alles am Marmara-Meer entlang. Die Strasse verwandelte sich bald in eine Piste und die Piste in einen schmalen Schotterweg, welcher sich in halsbrecherischen Kurven die Steilhänge am Meer entlangwindet. Zeitweise ist ein Teil der Strasse abgebrochen, so dass ein Auto nur noch knapp durchkommt. Eine wunderschöne, wilde Gegend.

Strasse am Marmara-Meer

Wo Landwirtschaft möglich ist, fuhren wir durch endlose Sonnenblumenfelder. Ab und zu sitzen Frauen oder Kinder am Wegrand, vor sich einige Melonen oder Kartoffeln, welche sie feilbieten. In den Dörfern und Städtchen die wir durch-

querten, fühlten wir uns wie 50 Jahre zurückversetzt: Gänse werden durch die Strassen getrieben, Männer sitzen auf dem Dorfplatz und sind unter sich, die Hunde und Katzen sind erbärmlich mager und das schönste Gebäude im Dorf ist die Moschee. Touristen hat es hier keine und die Toiletten an den Tankstellen sind nur noch mit einem Kübel Wasser statt mit WC-Papier und Spülung ausgerüstet.

Toilette an einer Raststätte im Norden der Türkei (rechts für Männer, links für Frauen)

Wir sind jetzt auf einem Campingplatz, welcher diesen Namen nicht verdient: ein ummauertes Stück Ödland am Meer, ohne Vegetation und mit einer unbenutzbaren Kloake welche mit "WC" angeschrieben ist. Aber mit voll aufgedrehtem CD-Player und einer Büchse Bier bauten wir uns wieder etwas auf.

"Zeltplatz" am Marmara-Meer

Donnerstag, 2. August 2001 (10. Tag)

Wir durften die halbe Nacht lang die türkische Hitparade geniessen, welche wahrscheinlich als Antwort auf unsere westliche Musik von gestern Abend aus dem Zelt nebenan dröhnte. Entsprechend griesgrämig standen wir heute dann auch auf.

Ursprünglich wollten wir Istanbul weiträumig umfahren, aber der gestrige Tag hat uns gezeigt, dass wir die Türkei wohl langsamer angehen sollten, um den "Kulturschock" etwas besser verdauen zu können. Wir beschlossen deshalb, ein oder zwei Tage in Istanbul zu bleiben und noch etwas die "Zivilisation" zu geniessen, bevor es weiter ans Schwarze Meer geht. Doch in Istanbul ohne Reiseführer einen Campingplatz zu finden, stellte sich als schwieriges Unterfangen heraus. Die Stadt ist riesig und schon nur auf den vielen Autobahnen kann man sich verirren. Wir hielten schliesslich mitten in einer Auffahrt an - wir sind ja "bloody tourists" und können uns das leisten - und fragten einen Polizisten nach dem Weg. Dieser war damit beschäftigt, Raser aus dem Verkehr zu ziehen und nach unserer bescheidenen Meinung müsste er eigentlich fast alle anhalten. Auf jeden Fall bekamen wir eine freundliche Antwort auf türkisch und als wir immer noch ratlos dreinblickten, eskortierte er uns kurzerhand mit Blaulicht bis zur richtigen Ausfahrt. Dummerweise hat er wohl nicht ganz verstanden, was wir gesucht haben, denn dort war weit und breit kein Campingplatz. Dafür fanden wir ein Internet-Café und im Internet einige Angaben über Campingplätze. Schon praktisch, das Web!

Bevor wir weiterfuhren, versuchten wir noch eine der hiesigen Spezialitäten (und um eine solche musste es sich wohl handeln, da es an jeder Ecke verkauft wird): gebackene Kartoffeln werden ausgehöhlt, der Kartoffelbrei wird mit Butter und Käse gemischt und dann mit vielen verschiedenen Zutaten wie Erbsen, Pilzen, Oliven, Randen etc. wieder eingefüllt. Lecker!

Auf dem Camping Ataköy (mit funktionierender Dusche!) liessen wir uns dann am frühen Nachmittag nieder und nutzten die Zeit, um unsere Kleider zur Wäscherei zu bringen und unseren Lebensmittel-Vorrat aus dem Migros-Markt aufzustocken. Migros-Märkte gibt es hier an jeder Ecke. Die Auswahl an Waren ist gross, aber es sind überhaupt nicht die gleichen Sachen wie bei uns. Und dass es auch Alkohol und Zigaretten zu kaufen gibt, hätte wohl Duttweiler gar nicht gepasst.

Wir haben auch etwas Geld gewechselt. Da die Inflation irrsinnig hoch ist, sollte man nie mehr wechseln, als man für eine Woche benötigt. Vor einem Monat kosteten 1 Mio. türkische Lire in der Schweiz etwa 1.70, heute nur noch 1.40! Im Moment beträgt die Inflation etwa 190 %. Verständlich, dass möglichst viele versuchen, Devisen zu erhalten. Unseren Campingplatz müssen wir in Dollars bezahlen und für morgen haben wir eine Stadtrundfahrt gebucht (mit dem Platzwart, wel-

cher so wohl sein Einkommen aufbessert), die wir ebenfalls in Dollars bezahlen müssen.

Die türkische Version des Kreisverkehrs geht übrigens so: jede Strasse die in den Kreisel einmündet, wird mit einer Ampel versehen. Ausserdem wird im Kreisel selbst bei jeder einmündenden Strasse eine Ampel aufgestellt. Sicher ist sicher!

Freitag, 3. August 2001 (11. Tag)

Istanbul hat über 12 Millionen Einwohner und einen kleinen Teil dieser riesigen Stadt haben wir heute gesehen. Wir besichtigten den Topkapi-Palast, die Blaue Moschee, den Grossen Bazar und die Altstadt am Goldenen Horn. Wir fuhren über die Bosporus-Brücke auf den asiatischen Teil und genossen eine einmalige Aussicht auf die Stadt mit ihren vielen Moscheen und Palästen.

Im alten Teil der Stadt hat es noch viele Häuser aus Holz und die Eyüp-Moschee ist ein beliebter Wallfahrtsort (Eyüp war angeblich der Freund von Mohammed). Viele Familien kommen hierher mit ihren 8- bis 9-jährigen Buben, welche die Beschneidung vor sich haben. Die Knaben sind allesamt herausgeputzt wie zum Karneval: sie tragen Schleppen und Zepter und Hüte, reich mit Federn und Strass geschmückt. Man geht mit ihnen in die Moschee, verwöhnt sie noch mal so richtig mit allerlei Süssigkeiten und in ein, zwei Tagen geht's ins Krankenhaus zur Beschneidung. Sie sind alle noch sehr stolz und fröhlich und haben zum Glück keine Ahnung, was ihnen bevorsteht...

In der Altstadt von Istanbul

Tara hatte für den Besuch der Moscheen vorsichtshalber ein Tuch mitgenommen. Aber Kopftücher müssen nur während den Gebetsstunden getragen werden. Schultern und Beine müssen jedoch bedeckt sein und so werden den halbnackten Touristinnen am Eingang Tücher abgegeben.

Die Blaue Moschee (ein kleiner Teil davon)

Ganz speziell hier ist die Anhäufung gleicher Handwerker an einem Ort. Es gibt z.B. Strassen, in welchen 30 und mehr Fernseh-Läden aneinandergereiht sind, in anderen Strassen gibt es nur Ledergeschäfte oder Elektriker. Und immer in einer riesigen Anzahl. Na ja, bei uns gibt es ja auch Plätze, an denen nur Banken zu finden sind.

Auch im Grossen Bazar gibt es diese Trennung zwischen Gassen, in denen es nur Gold und Silber gibt und anderen, in denen es nur Schuhe oder Teppiche gibt. Der Grosse Bazar heisst übrigens zu Recht so. Wir haben es locker geschafft uns zu verlaufen und fanden nur mit Glück wieder hinaus.

Hier wird Fladenbrot gebacken

Samstag, 4. August 2001 (12. Tag)

"Welcome to Asia" empfängt uns ein Schild am südlichen Ende der Bosporus-Brücke. Nun haben wir also den Kontinent betreten, auf welchem wir voraussichtlich die nächsten 10 Monate verbringen werden.

Etwa 150 km östlich von Istanbul fahren wir an Izmit vorbei, wo vor zwei Jahren ein verheerendes Erdbeben einige tausend Menschenleben forderte. Die vielen Obdachlosen sind immer noch in Barackensiedlungen untergebracht, welche links und rechts die Autobahn säumen soweit das Auge reicht. Es wird aber auch intensiv gebaut. Ganze Neubauquartiere werden aus dem Boden gestampft.

Übrigens haben die Türken häufig eine ganz spezielle Art, ihre Häuser zu bauen. Zuerst wird das Erdgeschoss fertig errichtet und bezogen. Auf dem Dach ragen aber noch die Armierungseisen gen Himmel. Einige Jahre später, vielleicht wenn das 6. Kind geboren wurde, wird der 1. Stock aufgebaut und bezogen. Und wiederum stehen auf dem Dach die Armierungseisen auf Vorrat. So kann es vorkommen, dass der 2. Stock neu und frisch verputzt daherkommt, während im 1. Stock schon der Zahn der Zeit nagt und das Erdgeschoss schon fast wieder wie eine Ruine aussieht.

Je weiter wir nach Osten fahren, umso spärlicher wird der Verkehr und umso ärmlicher die Dörfer. Kühe und Esel queren die Strasse und wo es Wasser hat, sehen wir grosse Kolonien von Störchen.

Kühe auf der Strasse

Ganze Landstriche wurden wegen dem Brennholz oder für den Ackerbau abgeholzt. Die Frauen tragen praktisch ausnahmslos Kopftuch und Mantel und das Leben wird für uns immer billiger. Eine Tasse Tee kostet gerade noch mal 25 Rappen und für das Hotelzimmer, welches wir hier in Tosya gefunden haben, zahlen wir keine 20 Franken.

Landschaft im Norden der Türkei

Langsam wird das Reisen als Frau schwieriger. Sich irgendwo hinzusetzen und einen Tee zu trinken, geht nur noch an den Tankstellen der Überlandrouten. In den Dörfern ist dies unmöglich. In den "Restaurants" sitzen nur Männer und Tara wurde heute Abend wie eine bunte Kuh angestarrt, als wir essen gingen. Speisekarten gibt es auch nicht und wir zeigen einfach auf die Töpfe, von denen wir etwas wollen. Die Leute sind sehr freundlich und hilfsbereit, aber die Verständigung ist schwierig, weil kaum jemand eine Fremdsprache spricht. Und unser türkischer Wortschatz umfasst mittlerweile auch erst "Danke" und "Auf Wiedersehen".

Sonntag, 5. August 2001 (13. Tag)

Ein gläubiger Muslim muss fünf Mal am Tag beten. Damit er dies nicht vergisst, ruft der Muezzin zum Gebet. Und damit das alle hören, wird das heutzutage per Lautsprecher - welche oben am Minarett befestigt sind - gemacht. Das erste Gebet am Tag findet je nach Sonnenstand etwa um 4.30 Uhr statt.

Heute morgen sind wir fast aus dem Bett gefallen, weil wir hier von Moscheen praktisch umzingelt sind. Für unsere Ohren tönt die Lobpreisung Allahs etwa so, wie wenn man einer Katze auf den Schwanz tritt, und das 5 Minuten lang. Da helfen auch Ohrstöpsel nichts.

Wir fuhren gestern und heute etwa 800 km ostwärts und sind jetzt in Samsun am Schwarzen Meer.

Das Auswärtige Amt in Deutschland und das Eidgenössische Departement des Äusseren geben ja Sicherheitshinweise für die "gefährlichen" Länder heraus. Über die Türkei schreiben beide uniso-

no (nebst einigen Warnungen wegen der PKK), dass ein erhebliches Risiko im Strassenverkehr bestehe. Und das können wir durchaus bestätigen. Ignoranz und Machogehabe ergeben eine absolut gefährliche Mischung und nicht mal die ganze Familie im Auto können viele Türken davon abhalten, in wahnwitziger Weise zu überholen und sich im Verkehr allgemein völlig unberechenbar zu verhalten.

In Samsun suchten wir als Erstes nach einer Toyota-Vertretung, weil ein grosser Service an unserem Auto gemacht werden sollte. Als wir fündig wurden, wollten wir eigentlich einen Termin für morgen abmachen. Aber man war so begeistert von uns, dass man das Auto sofort auf die Hebebühne schaffte und mit Schmieren begann (es ist Sonntag, kurz vor vier Uhr!). Wir standen daneben und fragten uns, ob sie uns wohl verstanden hätten. Natürlich sprach niemand etwas anderes als türkisch, das aber nonstop (und wir haben dazu immer genickt). Zwei Tassen Tee und anderthalb Stunden später war der Service fertig und kostete umgerechnet etwa 23 SFr. Dafür haben wir grosszügig Trinkgeld gegeben.

Unser Auto weckt immer wieder grosses Interesse. Sogar hier in Samsun, welches doch eine grosse Stadt ist, rannten vorher vom Hotelmanager bis zum Liftboy alle auf die Strasse, als wir vor dem Hotel ankamen.

Nach einem ersten Erkundungsgang (wo ist eine Bank, wo ist ein Internet-Café, wo hat es Restaurants) fanden wir uns in einem Vergnügungsviertel direkt am Meer wieder. Lunapark, ein grosser Bazar und unzählige Restaurants und Teestuben gibt es hier. Und da scheinbar Sonntags geheiratet wird, konnten wir auch einigen Hochzeitsfeiern zusehen. In der Regel tanzen die Frauen zusammen und die Männer ebenfalls. Zwischendurch gibt es eine Art Polonaise, aber auch die nach Geschlechtern getrennt. Ansonsten geht es mehr oder weniger zu wie bei uns, inklusive fünfstöckiger Hochzeitstorte.

Wenn in der Öffentlichkeit Zärtlichkeiten ausgetauscht werden, dann immer nur zwischen dem gleichen Geschlecht. Männer können sich hier umarmen und küssen und man sieht sie oft Arm in Arm spazieren.

Das Klima hier am Schwarzen Meer ist im Moment recht tropisch: heiss und sehr feucht. Und deshalb gönnen wir uns wieder mal ein Zimmer mit Klimaanlage.

Montag, 6. August 2001 (14. Tag)

Heute kümmerten wir uns um unser Äusseres. Zoltan ging zum Coiffeur und bekam für drei Franken einen türkischen Millimeterschnitt verpasst. Der Coiffeur hatte beim Haareschneiden allerdings mehr Interesse an dem Kitsch-Film, der gerade im Fernseher lief und schenkte jeweils nur einen flüchtigen Blick dem, was sich so unter seiner Schere tat.

Dann war Tara an der Reihe. Ein Mantel und ein Kopftuch für den Iran mussten gekauft werden. Das Anprobieren der Mäntel bei dieser Hitze war eine Tortur und wir wunderten uns eins ums andere Mal, wie sich jemand freiwillig (wenigstens hier in der Türkei) so quälen kann. Schliesslich fanden wir einen einigermassen leichten Mantel ohne Futter und bezahlten wahrscheinlich einen völlig überrissenen Preis, da wir uns das Handeln immer noch nicht angewohnt haben. Dafür wurde der Mantel gleich gekürzt und in der Wartezeit gab's natürlich Tee.

Beweis für die Familie: Tara (noch ohne Kopftuch) geht es gut

Dienstag, 7. August 2001 (15. Tag)

Wir sind heute 400 km an der Küste des Schwarzen Meeres entlanggefahren, von Samsun nach Trabzon. Dieser Teil des Landes ist definitiv keine empfehlenswerte Touristendestination. Die ganze Küste ist verschandelt durch Strassen respektive Baustellen; wo man ans Meer könnte, hat es Lastwagenparkplätze und des öfteren wird das Ufer ganz einfach als Mülldeponie missbraucht. Auf den ganzen 400 km hat es genau einen Zeltplatz und die wenigen Hotels stehen direkt an der Strasse. Da die vielen Lastwagen ihren Russ ungefiltert ausstossen, ist die Luft entsprechend schlecht. Einige Leute baden im teerverschmutzten Meer, aber das sind Einheimische.

An dieser Küste werden intensiv Haselnüsse angebaut. Es ist Erntezeit und wo es irgendeine ebene Fläche hat, und sei dies der Pannenstreifen, werden sie zum Trocknen ausgelegt.

Haselnüsse werden zum Trocknen am Strassenrand ausgelegt

Die Türken sind unwahrscheinlich freundlich und zuvorkommend. Und das praktisch ausnahmslos und ab und zu auch überbordend. Als wir heute morgen an einer Tankstelle anhielten, kümmerten sich mindestens sechs Leute um uns: einer tankte, einer wusch den Wagen, einer kontrollierte das Öl, einer brachte uns Tee und die anderen zwei schauten zu und wären auch noch gesprungen, wenn wir irgendeinen Wunsch geäussert hätten. Das alles unaufgefordert, denn wir wollten eigentlich nur tanken. Und das ist nur ein einzelnes Beispiel.

In Trabzon sind wir dann fast zwei Stunden herumgefahren, bis wir endlich ein Hotel fanden. Da es schon dämmerte, wurde Tara langsam nervös. Und als Zoltan an der Rezeption seine ID abgeben wollte merkte er, dass er diese in Samsun nicht zurückbekommen hatte. Grosse Aufregung! Wir wollten im Hotel in Samsun anrufen, aber bis wir schon nur die Nummer hatten, wurden unsere Nerven gewaltig auf die Probe gestellt. Immer wieder wurde uns eine falsche Nummer angegeben oder es wurde einfach behauptet, dass es dieses Hotel gar nicht gäbe. Und das Ganze nur, weil die Empfangsdame zuerst eine Freundin anrief, die in Samsun in einem anderen Hotel arbeitete oder zur Abwechslung in irgendwelchen alten Notizblöcken nachschaute, statt der Auskunft anzurufen. Wir überlegten schon, morgen die ganzen 400 km zurückzufahren, als es dann endlich doch noch klappte mit der Verbindung. Mit Hilfe eines Dolmetschers wurde dann abgemacht, dass sie die ID

heute Nacht noch mit dem Bus zu uns ins Hotel schicken lassen. Wir sind ja gespannt, ob das klappt....

Die Türken müssen ein sehr heiratsfreudiges Volk sein. Heute Abend erlebten wir die dritte Hochzeit in Serie. Und wieder wurde gefeiert, dass es eine wahre Freude ist. Wenn die türkischen Gassenhauer ertönen, hält es niemanden mehr auf den Sitzen. Selbst uns fährt diese Musik schon in die Beine.

Hochzeit auf türkisch

Mittwoch, 8. August 2001 (16. Tag)

Zoltans ID war heute Morgen wie versprochen an der Rezeption. Super Service und grosse Erleichterung bei uns. Obwohl die ID hier ja kein offizielles Dokument ist, hilft sie doch sehr: statt jeweils den Pass mit den wertvollen Visa an der Rezeption oder auf dem Campingplatz abzugeben, hinterlassen wir die ID. Und sollten wir die mal nicht zurückbekommen, wäre das kein so grosses Drama.

Heute war ein richtig abenteuerlicher Offroad-Tag. Als wir die Schwarzmeerküste verliessen und Richtung Hinterland fuhren, hatte Tara die gloriose Idee, die Berge auf einer kleinen Nebenstrasse zu überqueren, weil ziemlich am Anfang dieser Strecke ein Felsenkloster zu besichtigen sei. Bis zum Kloster war der Weg auch noch asphaltiert und ausgeschildert. Doch von da an gab's nur noch rauhe Pisten. Der Weg schlängelte sich immer weiter in die Höhe, auf der Hochebene gab es zahlreiche Verzweigungen der Piste, aber kein einziges Schild. Bei 2400 m Höhe kamen wir auch noch in die Wolken und sahen kaum mehr die Hand vor Augen. Auf einem der Pässe hielten wir bei einem Haus an und tranken einen Tee. Wir wurden wieder sehr herzlich aufgenommen und die Hausherrin umarmte Tara beim Abschied, obwohl wir mit ihr überhaupt nicht sprechen konnten. Aber Lächeln und freundliche Blicke sind ja zum Glück überall verständlich. Und wenn wir unsere zwei, drei Brocken türkisch hervorkramen, sind die Leute immer ganz begeistert.

In den Bergen kamen wir ab und zu an kleinen Dörfern vorbei, welche aus vier bis fünf Hütten bestehen. Wo wir konnten, fragten wir nach dem Weg. Aber die Leute konnten nicht Karten lesen und die Namen dieser kleinen Weiler waren natürlich auch nicht auf unserer Karte. Zum Glück haben wir ein GPS dabei und so konnte Zoltan zwischendurch wenigstens unseren Standort bestimmen.

Wir fuhren praktisch den ganzen Tag weit oberhalb der Baumgrenze durch eine karge, aber beeindruckende Landschaft.

Ab und zu hatte es Schafe oder Kühe, wobei die Kühe teilweise mit bunten Stirnbändern und Halsketten geschmückt waren. Während einem grossen Teil des Jahres liegt hier Schnee und das Leben muss für die wenigen Menschen wirklich sehr hart sein.

Im Hinterland der Schwarzmeerküste

Am späten Nachmittag fanden wir dann endlich auf die Landstrasse zurück.

Wir haben unser Lager jetzt irgendwo auf einem Feldweg aufgeschlagen, inmitten von abgeernteten Kornfeldern hinter einem kleinen Hügel, damit man uns von der Strasse aus nicht sieht. Wir haben zwar gelesen, dass wild campen in der Türkei nicht gestattet sei, aber jetzt riskieren wir es einfach mal. Ausser dem Summen der Fliegen und (ganz selten) leisem Motorengeräusch von der fernen Landstrasse ist es hier absolut still. Unsere Koordinaten sind Nord 40° 19' 28'', Ost 40° 05' 34'', auf 1570 m ü. M.

Camping auf einem Feldweg

Donnerstag, 9. August 2001 (17. Tag)

Um 6 Uhr wurden wir durch ungeduldiges Hupen geweckt. Wir versperrten vier grimmig dreinblickenden Bauern auf einem Traktor den Weg zur Arbeit auf ihrem Feld.

Übrigens wird hier vor allem Korn angebaut und das praktisch ausschliesslich in Handarbeit. Die riesigen Kornfelder werden mit der Sense abgeerntet, gedroschen wird direkt auf dem Feld und zum Transportieren des Strohs dienen oft ausrangierte Busse. Die Türkei (vor allem der Osten) ist ein sehr armes Land. Die Leute leben in Behausungen, welche wir nicht mal unserem Vieh zumuten würden. Aber trotz dieser Armut sind die Türken ein extrem freundliches und hilfsbereites Volk (die Bauern heute morgen bestätigen als Ausnahme die Regel).

Das Aufstehen war also relativ hektisch, dafür haben wir eine ruhige Nacht verbracht. In dieser Höhe kühlt es nachts ziemlich stark ab und wir waren froh um unsere Schlafsäcke.

Die Strasse nach Erzurum führte wieder über ein Gebirge. Auf dem fast 2500 m hohen Pass trafen wir einen Radfahrer aus Deutschland, welcher via China bis nach Neuseeland fahren will. Dafür hat er sich drei Jahre Zeit genommen. Da sind wir im Vergleich doch richtig komfortabel unterwegs.

Erzurum liegt im Osten Anatoliens und hat etwa 300'000 Einwohner. Bereits die Hälfte der Frauen hier ist bis auf einen kleinen Schlitz für die Augen völlig schwarz verschleiert. In der Regel werden dazu sogar schwarze Handschuhe getragen. Wenn einige von diesen Frauen mit den im Wind flatternden Umhängen zusammenstehen, erinnert einen das unwillkürlich an eine Schar Krähen.

Der ganze Geschäftsbereich (Bazare, Läden, Restaurants etc.) ist ausschliesslich durch Männer besetzt. Selbst das Reinigungspersonal in den Hotels oder auf den Campingplätzen besteht ausschliesslich aus Männern. Tara wird nur noch sehr selten ins Gespräch einbezogen und natürlich bekommt nur Zoltan zur Begrüssung und zum Abschied einen Händedruck. Aber es gibt auch junge Leute - vor allem Studenten - welche sehr aufgeschlossen sind und den Kontakt mit uns suchen, um ihre Fremdsprachenkenntnisse mal auszuprobieren und natürlich auch aus Neugierde.

Im ganzen Land sind die Polizei und das Militär sehr präsent. In den Städten und auf den Überlandrouten wimmelt es geradezu von Polizei. An praktisch jeder Tankstelle und jeder Kreuzung steht ein Polizeiauto. Und je mehr wir uns dem Grenzbereich zum Iran nähern, umso mehr Militär und militärische Anlagen sieht man, immer scharf bewacht, Maschinengewehr im Anschlag. Und immer werden wir sehr misstrauisch beobachtet (wir könnten ja Spione sein...). Im Gegensatz zum Militär kann man die Polizisten aber ansprechen und es wird durchwegs freundlich geholfen.

Im Stadtzentrum von Erzurum

Noch ein paar Sätze zum türkischen Essen. Das Standardfrühstück besteht aus Tomaten, Gurken, Oliven, Schafskäse, Butter und Konfitüre. Man kann aber auch einen Teller voll Honig mit einem Stück Butter haben. Das Brot, welches es zu jedem Essen gibt, wird den ganzen Tag frisch gebacken. Es gibt vor allem zwei Sorten Brot: ein etwa 2 cm dickes, rundes Fladenbrot und Weissbrot mit einer knusprigen Rinde, ähnlich unserem Baguette. Selten sieht man auch dunkles Brot. Tagsüber kann man sich in den Städten bei den Strassenhändlern mit Sesamkringeln, Blätterteiggebäck oder gerösteten Maiskolben verpflegen. Oder man sucht ein Locanda (Restaurant). Aber es empfiehlt sich, zuerst einen Blick ins Innere zu werfen. In vielen Locandas sitzen ausschliesslich Männer und da sind Frauen unerwünscht. In ländlichen Gebieten betreten Frauen überhaupt kein Restaurant und da gibt es für uns eigentlich nur die Möglichkeit, sich an

den Tankstellen der Überlandrouten zu verpflegen. Es gibt auch spezialisierte Locandas, z.B. für Pide (eine Art türkische Pizza auf Fladenbrot), oder für Köfte (Hackfleischbällchen), oder für Kebab etc. Und dann gibt es natürlich den ganzen Tag und überall Tee. Er ist auch ein Zeichen der Gastfreundschaft und wird einem oft unaufgefordert und gratis serviert.

Wir sind hier in Erzurum im Hotel Polat dank einem Tipp aus einem Reisebericht. Und wir können das Hotel absolut weiterempfehlen. Für umgerechnet SFr. 30.-- gibt es ein grosses Zimmer mit Kühlschrank, Fernseher und einer funktionierenden Dusche mit Heisswasser. Das Frühstück wird auf der Dachterrasse mit wunderbarem Blick auf die umliegenden Berge serviert.

Freitag, 10. August 2001 (18. Tag)

Ruhetag in Erzurum: Das Übliche wie Wäsche waschen, Geld wechseln, durch die Stadt schlendern, Reisebericht und Mails schreiben. Beim Spazierengehen wurden wir wieder öfters angesprochen. Sei es um mit uns zu plaudern, uns einen Teppich anzudrehen oder für ein Foto zu posieren. Ein Türke sprach uns an, der seit vielen Jahren in Deutschland arbeitet und im Sommer hier bei seiner Familie ist. Wir fragten ihn, wie es ihm in Deutschland so gehe und er sagte kein schlechtes Wort über das Gastland oder die Leute. Aber seine Aussagen über die Menschen dort schlossen mit den Worten: "Herz kalt". Und wir fühlten uns betroffen.

Schuhmacher an einer Strassenecke in Erzurum

Noch was zur Inflation: vor vier Tagen bezahlten wir auf der Bank SFr. 1.33 für 1'000'000 (eine Million) Türkische Lira, heute sind es noch SFr. 1.25!!! Es lohnt sich also, in der Türkei mit Kreditkarte zu bezahlen. Bis die Belastung bei der Bank vorgenommen wird, hat man eine Menge Geld gespart.

Samstag, 11. August 2001 (19. Tag)

Wir sind jetzt in Dogubayazit, etwa 30 km vor der iranischen Grenze, am Fusse des Ararat. Hier im äussersten Osten der Türkei ist während sechs Monaten im Jahr Winter, da das ganze Gebiet auf über 1600 m liegt. Die Landschaft ist phantastisch: weite Hochebenen, auf denen noch einige Nomaden ihr Vieh weiden, dann wieder schroffe Berge und wellige Hügel in den schönsten Farben. Die Dörfer sind noch ärmlicher geworden. Die Behausungen bestehen aus Natursteinmauern, gedeckt mit Holz und Stroh oder Wellblech. Die Hütten sind so nieder, dass man darin wohl nur knapp stehen kann. Vor den Hütten türmen sich grosse Berge aus Kuhfladen, welche getrocknet und zum Feuermachen verwendet werden, weil es weit und breit kein Holz gibt. Die Frauen und Mädchen waschen die Wäsche am Bach und legen sie auf Steine oder Büsche zum trocknen. Im gleichen Bach baden kleine Kinder und Kühe und ab und zu fliesst er auch durch eine Müllhalde.

Man liest über diese Gegend hier immer wieder die Geschichte, dass Kinder nach Geld betteln und wenn sie keines bekommen, mit Steinen nach einem werfen oder am liebsten damit die Windschutzscheibe zertrümmern. Wir sahen zwar viele Kinder am Wegesrand die Hand zu uns erheben, aber das war immer nur, um uns zuzuwinken.

Um die Mittagszeit hielten wir unterwegs an einer gottverlassenen Tankstelle mit "Restaurant". Im ganzen Raum war ein einziger Tisch besetzt und an diesem ass der Chef. Wir mussten uns aus irgendeinem unerfindlichen Grund zu ihm setzen und zu essen gab es ein Stück Schaf in einer salzigen Brühe. Zum Glück sind wir nicht heikel (von wegen dreckigem Geschirr und Besteck zum Beispiel), sonst würden wir verhungern. Nur Tara als "Tomatenliebhaberin" hat ein kleines Problem: das einzige Gemüse das es hier gibt sind Tomaten (und Tomaten in Kombination mit Gurken und Zwiebeln). Tomaten zum Frühstück, zum z'Mittag und zum z'Nacht. Als Salat oder einfach so. Immer und überall!

Etwas oberhalb von Dogubayazit thront auf einem Felsen ein alter, aber gut erhaltener Palast, der Isakpasa Sarayi.

Dort hinauf fuhren wir, um den Sonnenuntergang vor einer atemberaubenden Kulisse zu geniessen. Und schliesslich verzogen sich auch noch die Wolken, die den Gipfel des Ararat einhüllten. Der Ararat ist 5127 m hoch und sportlichere Leute als wir können ihn auch besteigen.

Isakpasa Sarayi, im Hintergrund Dogubayazit

Unterwegs zum Palast trafen wir auf bettelnde Kinder, welche es vor allem auf unser Maskottchen abgesehen hatten (ein kleines Plüschkänguru hinter der Frontscheibe). Aber sie nahmen auch gerne Bonbons und Kugelschreiber. Die Kinder sind unwahrscheinlich schmutzig und verwahrlost und anhänglich wie die Kletten.

Kurdenmädchen mit ihrem Bruder

Wir sind hier in Kurdengebiet und man betont das auch: man ist nicht Türke, sondern Kurde! Bereits in Erzurum stolperten wir über das Kurdenproblem. Ein Mann hat uns geklagt, wie sie praktisch keine Rechte haben, ihre Identität zu leben. Es gibt ja auch nach wie vor noch keine kurdischen Schulen.

Wir übernachten hier im "besten" Hotel am Platz, dem Grand Derya und werden morgen einen Ruhe- und Vorbereitungstag einlegen. Am Montag früh geht es an die iranische Grenze.

Wir wissen nicht, wie es im Moment mit den Internet-Cafés im Iran steht. Es kann also sein, dass ihr eine Zeitlang nichts von uns hören werdet.

Sonntag, 12. August 2001 (20. Tag)

Über Dogubayazit liest man in den verschiedenen Reiseberichten immer nur im Zusammenhang mit dem Grenzübertritt nach Iran. Die Stadt selbst bietet tatsächlich nicht viel und in der Nähe hat es zudem eine riesige Kaserne, so dass die Strassen, Läden und Restaurants voll sind mit Militär. Aber die Landschaft um Dogubayazit ist phantastisch schön und einen Abstecher in diesen abgelegenen Teil des Landes wert.

Unser Hotelzimmer hat einen klitzekleinen Nachteil: es liegt nur etwa 10 m neben dem benachbarten Minarett. Um vier Uhr heute früh war also an Schlaf nicht mehr zu denken. Wir waren deshalb schon um sechs Uhr beim Isakpasa Sarayi, um diese herrliche Anlage im ersten Sonnenlicht bewundern zu können. Im Laufe des Tages waren wir nochmals oben und besichtigten sie auch von innen. Der Palast hatte ursprünglich über 330 Räume, Zentralheizung und fliessendes Wasser und wurde irgendwann im 16. Jahrhundert erbaut. Leider wird da und dort mit der Renovation etwas übertrieben und dadurch die ursprünglichen Formen fast verdeckt.

Und dann hingen wir noch stundenlang in den Internetcafés rum, von denen es hier nur so wimmelt und beantworteten unsere Mails.

Wir trinken im Hotelzimmer mit Genuss das letzte Bier für längere Zeit und Tara legt schon mal Mantel und Kopftuch bereit.

Montag, 13. August 2001 (21. Tag)

Wir sind immer noch in Dogubayazit, weil wir eine Lebensmittelvergiftung erwischt haben. Eigentlich fühlten wir uns hier in der Türkei noch einigermassen sicher und assen sogar noch Salat. Aber angesichts der ärmlichen Lebensbedingungen hier und des Drecks überall hätten wir wohl besser aufpassen müssen. Auf jeden Fall haben wir beide letzte Nacht fürchterlich erbrochen und Tara wankt seitdem zwischen Bett und Bad hin und her. An ein Weiterfahren war heute nicht zu denken. Wir hoffen, dass es uns bis morgen wieder besser geht. Glücklicherweise hat es uns flachgelegt, während wir in einem Hotelzimmer mit Bad untergebracht sind.

Dienstag, 14. August 2001 (22. Tag)

Da es Tara noch nicht besser geht, werden wir noch eine vierte Nacht hier verbringen müssen.

Wenn wir über unser Hotel geschrieben haben es sei das Beste am Platz, dann sollte man da lieber nicht an schweizerische Verhältnisse denken. Hier sind die Teppiche, die Bettwäsche und die Froteewäsche voller Flecken (wobei die Frottetücher problemlos als Massage- oder Peeling-Tücher verwendet werden könnten), die Steckdosen hängen aus den Wänden, die einzige Lampe verströmt klägliche 10 Watt, die Möbel würden nicht mal mehr vom Brockenhaus genommen, Löcher in den Wänden wurden mit Zeitungspapier gestopft, im Badezimmer hat es weder Ablage für die Zahnbürste noch Stangen um die Tücher aufzuhängen und ausserdem fällt öfters der Strom aus oder das Wasser wird abgestellt. Und irgendwelche Viecher huschen auf dem Badezimmerboden hin und her. Aber es hat eine Toilette mit Spülung und eine Dusche und ist deshalb für uns komfortabel genug. Ausserdem sieht man vom Fenster direkt auf den Ararat. So eine Aussicht ist schon einige Sterne wert. Und in der Lobby gibt man sich auch ganz nobel: Auf der Empfangstheke stehen aufgereiht die Fähnchen von Dutzenden von Ländern, das EU-Fähnchen natürlich vorneweg (man gehört ja fast dazu). Besonders stolz ist man auf den Fernseher, welcher Tag und Nacht läuft und damit es auch etwas Grünes hat, wurde in Blumenkistchen Rasen gesät, welcher jetzt eifrig gegossen und mit dem kleinen Scherchen gestutzt wird. Man gibt sich also Mühe. Schehre

Mittwoch, 15. August 2001 (23. Tag)

Für die Türken sind wahrscheinlich alle übergeschnappt, die freiwillig in den Iran reisen. Immer wenn wir von unseren Plänen erzählen hören wir das Gleiche: "Iran gefährlich" (worin diese Gefährlichkeit besteht, vermochte uns allerdings niemand zu sagen), "alle Frauen Kopftuch" (also 100% statt 99% wie hier in Ostanatolien), "kein Bier" (das allerdings wird uns fehlen).

Da standen wir also früh morgens an der Grenze und mussten erst mal einen kilometerlangen Parcours zwischen den verstreut liegenden türkischen Grenzposten absolvieren. Wir wurden wie gehabt mal in dieses Häuschen geschickt, dann wieder in jenes, es gab wieder jede Menge Stempelchen wenn man endlich das richtige Häuschen gefunden hatte, zwischendurch montierte Tara Mantel und Kopftuch und dann trennten sich unsere Wege.

Tara musste (natürlich nicht ohne vorher noch einem fehlendem Stempel nachgesprungen zu sein) in einem schäbigen Lagergebäude vor einer geschlossenen Eisentüre ausharren, bis es den Iranern genehm war, diese zu öffnen. Da dies ziem-

lich lange dauerte, kam man mit den Leuten ins Gespräch. Mit einem Rucksack-Pärchen aus Holland, mit einer Argentinierin (deren Mann mit dem Motorrad ebenfalls wie Zoltan einen anderen Weg über die Grenze nehmen musste) und natürlich mit einer Menge Einheimischer. Auf die Frage von Tara an eine Frau, ob sie im Iran lebe, antwortete diese mit "unfortunately" (leider). Als sich dann endlich das Eisentor öffnete, wurden alle Pässe eingesammelt und man betrat das iranische Grenzgebäude. Und so schäbig wie die Türkei einen verabschiedet, so modern und sauber (wenigstens auf den ersten Eindruck) hiess einen der Iran willkommen. Während Tara versuchte, wieder zu ihrem Pass zu gelangen, hatte Zoltan schon alle Formalitäten für die Fahrzeugeinfuhr erledigt. Die Iraner haben an der Grenze freundlicherweise sogenannte "Touristenführer". Diese nehmen die Touristen sozusagen beim Händchen und führen sie von Formular zu Formular und von Stempel zu Stempel. Anders wäre es wohl kaum zu schaffen, da von jetzt an alles in persisch beschriftet ist (so komische Wellenlinien mit Pünktchen oben und unten). Auf jeden Fall fanden wir uns dann dank des Führers auch wieder. Er gab uns noch einige nützliche Tipps, ein handgeschriebenes und hundertmal kopiertes Blatt mit den wichtigsten Wörtern auf Farsi und wechselte uns zu einem etwas schlechteren Kurs als auf der Bank Dollars. Aber er müsse ja auch von etwas leben und habe eine teure Tochter (und zeigte uns zum Beweis Fotos seiner Kinder). Dann fuhr er mit uns zum 2 km entfernten Büro für die Autoversicherung, welche für einen Monat etwa 35 Franken kostet und ohne ihn - wie er behauptete - mindestens das Doppelte. Wer's glaubt...

Wir wurden übrigens immer wieder von Schwarzmarkt-Geldhändlern angesprochen. Aber wir haben uns heute Morgen an der türkischen Grenze bei Holländern, welche gerade aus dem Iran ausreisten erkundigt, welches der aktuelle Kurs ist. Auf der Bank erhält man momentan in etwa den gleichen Kurs wie auf dem Schwarzmarkt. Mit dem Unterschied, dass man auf der Bank weniger Gefahr läuft, übers Ohr gehauen zu werden. Und das kann schnell gehen: für 100 Dollars gibt es etwa 800'000 Rial, die gängigste Note ist 5'000 Rial; das heisst, man bekommt für 100 Dollar ein Bündel mit 160 Banknoten! Bitte nachzählen...

Wir erwehrten uns also der vielen Geldwechsler und fuhren durch den iranischen Zoll, ohne dass sich jemand für unser Gepäck interessiert hätte, ohne dass jemand nach Alkohol oder verbotenen Spielen oder anrüchigen Bildern gesucht hätte - es war überhaupt kein Problem.

Ausser, dass Petrus direkt an der Grenze den grossen Hebel von "heiss" auf "HEISS" gestellt hat. Vor allem Tara in ihrer Montur und immer noch nicht ganz gesund konnte heute auch der schönsten Landschaft nichts abgewinnen. Wir fuhren bis nach Tabriz, etwa 300 km nach der iranischen Grenze und fanden hier im Hotel Azerbaidjan für etwa 20 Franken ein gutes Zimmer.

Wir haben uns ja schwer vorgenommen, uns im Gespräch nicht aufs politische Glatteis zu wagen. Deshalb sind wir heute Abend ganz stumm geworden, als uns ein Perser erklärte: "Ob Khomeini oder Khamenei oder Khatami, alles ist die gleiche K(h)acke, die predigen alle Wasser und trinken hintendurch ihren Wodka...". Und als er uns ernsthaft versicherte, Khomeini sei ein englischer Spion gewesen, fanden wir es an der Zeit, das Gespräch auf unverfänglichere Dinge zu lenken.

Im Norden Irans: von Tabriz nach Esfahan

Donnerstag, 16. August 2001 (24. Tag)

Wir blieben heute noch in Tabriz (über 2 Mio. Einwohner) um uns etwas an den Iran zu gewöhnen. Dies geht am Besten in einer grossen Stadt, weil es da viele Leute gibt, die englisch sprechen. So wie Mansur, welcher hier englisch studiert um später als Touristenführer arbeiten zu können. Er gabelte uns im Bazar auf und erkor sich zu unserem Führer für heute.

Tara in voller "Montur"

Der Bazar von Tabriz ist der Älteste im Iran (wobei das von vielen Bazaren behauptet wird) und die verwinkelten Gassen erreichen eine Länge von total 3,5 km. Man könnte sich also wieder mal locker verlaufen. Aber Mansur kennt die Wege und zeigt uns die interessantesten Orte wie den Gewürzbazar oder die Läden der Teppichknüpfer. Leider ist auch hier wie schon in der Türkei Kinderarbeit alltäglich und niemand findet etwas dabei. Mansur kennt den halben Bazar und jetzt wissen wahrscheinlich alle, dass zwei Schweizer in der Stadt sind. Er führte uns auch in ein typisches Teehaus und wir genossen eine Wasserpfeife und angeregte Diskussionen mit anderen Teehausbesuchern. Man sollte sich als Frau nicht davon abschrecken lassen, dass in diesen Teehäusern nur Männer sitzen. Der Zutritt ist für Frauen keineswegs verboten, nur ist es für Iranerinnen unüblich, solche Orte zu besuchen (sie rauchen ihre Wasserpfeife scheinbar zu Hause). Aber als Touristin und erst noch in männlicher Begleitung braucht man sich so ein Erlebnis nicht entgehen zu lassen.

Und zum Mittagessen genossen wir die lokale Spezialität: ãbgusht, eine Art Suppe mit fettigem Schaffleisch und Kichererbsen. Zuerst wird in kleine Stücke gerissenes Fladenbrot in der Brühe aufgeweicht und gegessen. Dann werden die festen Bestandteile zerdrückt und zusammen mit Zwiebeln, Peperoni, Joghurt und natürlich Fladenbrot gegessen. Es schmeckte köstlich, aber ohne unseren Führer hätten wir dieses Lokal nicht gefunden. Aussen nur in persisch angeschrieben, führt eine enge Stiege in den ersten Stock und in einen kleinen Raum, in welchem knapp vier Tische Platz haben. Am Nebentisch sass eine Familie aus Yazd, welche zwar nicht englisch konnte, uns aber einlud, sie zu besuchen. Der Mann ist irgendein höheres Tier in der Verwaltung und will uns weiterhelfen, wenn wir irgend etwas brauchen. Jetzt haben wir seine Einladung, seine Adresse und Telefonnummer und wie uns gesagt wurde, sind solche Angebote durchaus ernst gemeint.

Noch ein Wort zur Garderobe der Frauen. Der schwarze Tschador wird zwar nach wie vor von den meisten Frauen getragen. Doch kann dieser durchaus auch aus halbdurchsichtigen Spitzen sein. Dass darunter Jeans, Schuhe mit Plateausohlen oder nackte Füsse mit lackierten Nägeln in Riemchensandalen hervorlugen, ist nicht so selten. Das Kopftuch kann bei vielen Frauen fast nicht mehr weiter nach hinten rutschen und punkto Schminken wird ein massiver Nachholbedarf ausgelebt. Es gibt auch Frauen, welche kurze Mäntel (oder lange Blusen, je nach Standpunkt) tragen, wobei über bunt kariert bis zu weiss alles möglich ist. Man liest ja immer wieder über sogenannte Sittenwächter die darauf achten, dass auf der Strasse alle züchtig verhüllt sind. So etwas soll es scheinbar nicht mehr geben. Und sogar die verpönte Zärtlichkeit zwischen Mann und Frau auf der Strasse ist ab und zu zu sehen (man hält also auch im Iran Händchen).

Nach einer langen Siesta trafen wir uns um 21 Uhr wieder mit Mansur, um den Park El-Goli zu besuchen, welcher bei den Tabrizern sehr beliebt ist. Abends und Freitags wird im Park der Teppich ausgerollt, die Familie sitzt in Kreis um Fladenbrot und Beilagen und vor dem Teppich raucht die Teemaschine vor sich hin und stehen in Reih und Glied die Schuhe.

Freitag, 17. August 2001 (25. Tag)

Wir fuhren heute durch den Norden der iranischen Provinz Azarbayjan, von Tabriz bis nach Ardabil. Hier im Norden leben noch einige Nomaden, welche ihre Jurten manchmal direkt neben der Strasse aufgestellt haben. Wahrscheinlich finden sie auch hier kaum mehr genügend nichturbanisiertes Land, um ihre Herden weiden zu lassen.

Die Landschaft ist ähnlich wie in Ostanatolien: zerklüftete Gebirge marmoriert in den schönsten Farben, weite Hochebenen mit Ackerbau, ab und zu Täler wie grüne Oasen in denen Trauben und Äpfel geerntet werden. Die Gegend ist ausserdem berühmt für ihre heissen Quellen in den Bergen.

Leider kann man es kaum riskieren, beim Autofahren die Landschaft zu betrachten. Die Iraner fahren zum Teil wirklich wie Geistesgestörte: Rotlicht, doppelte Sicherheitslinien und Überholverbot werden völlig ignoriert. Überholt wird immer und überall und im Vertrauen darauf, dass der Gegenverkehr auf den Pannenstreifen (das heisst, in den Strassengraben) ausweicht. Nur hat es leider nicht immer einen solchen und so kamen wir auch an vielen hässlichen Unfällen vorbei (zum Glück waren die menschlichen Überreste jeweils schon weggeräumt). In den Städten ist es noch schlimmer, da kommen die noch gestörteren Fahrrad- und Motorradfahrer dazu (und auf dem Land die Kühe und Esel und Schafe und Gänse und und und). Es ist wirklich ein Horror, hier Auto zu fahren. Zoltan nimmt es meistens ziemlich gelassen. Aber wenn Tara fährt, wundert er sich, wie viele Kraftausdrücke sie kennt. Die Iraner rühmen sich übrigens, weltweit das Land mit der höchsten Unfallquote zu sein.

In Ardabil, wo wir für eine Nacht blieben, fühlen wir uns zum ersten Mal nicht willkommen. Wo wir auch anhielten, wurden wir angestarrt wie Marsmenschen. Und hier nicht nur freundlich, sondern manchmal auch abweisend oder unverschämt. Junge Burschen rufen uns "Hello Mister" hinterher um dann mit den Freunden zusammen zu tuscheln und zu kichern.

Im ersten Hotel wollte der überaus mürrische und unfreundliche Manager 40 Franken für ein Zimmer, in welchem es fürchterlich nach Urin stank. Hätten wir dieses Zimmer nur genommen! Aber es war so ein unverschämter Preis für die Leistung, dass wir weiterzogen. Touristen müssen hier überall einen Preis bezahlen, welcher weit über dem für die Iraner liegt. Und das wird auch ohne Hemmungen so kommuniziert (Ausländer sind ja schliesslich alle reich). Im zweiten Hotel blieben wir dann mangels Alternativen. Wir konnten den Preis auf 32 Franken runterhandeln, was angesichts des Zimmers immer noch eine absolute Frechheit war. Die Frotteetücher waren noch nass vom vorherigen Benutzer und die Bettwäsche war offensichtlich schon länger in Gebrauch und starrte vor Schmutz (wie das ganze Zimmer auch). Aber am Meisten regen wir uns darüber auf, wie Touristen hier so offensichtlich und unverschämt gemolken werden.

Das berühmte Mausoleum von Ardabil konnte unsere Stimmung dann auch nicht mehr heben, genauso wenig wie die saure Suppe (etwas Reis und Kichererbsen in einer Yoghurtbrühe), die wir zum z'Nacht assen.

Samstag, 18. August 2001 (26. Tag)

Von Ardabil (1600 Meter ü.M.) ging es heute innerhalb von 30 km runter auf Meereshöhe ans Kaspische Meer, direkt an die Grenze zum Staat Azarbayjan. Je näher wir dem Meer kamen umso grüner wurde es und umso höher war die Luftfeuchtigkeit. Am Wegrand werden jeweils die lokalen Produkte verkauft: in den Bergen der hier berühmte Honig, weiter unten Haselnüsse und an den tieferen Hängen wird Tee angebaut, welchen man ebenfalls an der Strasse kaufen kann. In der Ebene kamen wir dann hauptsächlich an Reisfeldern vorbei. Der iranische Reis ist weltweit sehr geschätzt und wird deshalb zu 90% exportiert, der Eigenbedarf wird mit dem billigeren thailändischen Reis gedeckt.

Hier am Kaspischen Meer regnet es fast das ganze Jahr und sie hatten in der Nähe vor einigen Tagen auch eine grosse Überschwemmung mit 240 Toten und 300 Vermissten. Die Berge, durch welche wir fuhren, sind bei den Iranern sehr beliebt als Ferienort, weil es im Gegensatz zu den heissen Tiefebenen hier immer schön kühl ist. So sahen wir auch überall Familien, die auf den Parkplätzen neben ihren Autos die Teppiche ausgerollt hatten und picknickten (manche hatten sogar die Wasserpfeife von zu Hause mitgebracht).

Natürlich fuhren wir auch kurz zum Strand. Aber es war so schwül-heiss, dass wir nicht lange blieben. Einige Leute badeten, die Frauen natürlich in allen ihren Kleidern inkl. Kopftuch. Bei diesem Anblick hatten wir allerdings etwas Mühe...

Unser heutiges Ziel war Mãsule, ein kleines Dorf inmitten von Wäldern, welches in Terrassenbauweise angelegt ist.

Mãsule

In diesen Tagen findet hier ein folkloristisches Festival statt. Mãsule ist deshalb völlig überlaufen und das einzige Hotel im Dorf ausgebucht. Übernachtungsmässig haben wir uns gegenüber gestern sogar noch etwas gesteigert - wir schlafen nämlich auf dem Boden. Der hilfsbereite Hotelmanager vermietet auch Privatzimmer und hat uns in der Wohnung seiner Schwester einquartiert. Küche, drei Zimmer, aber keine Möbel (ein iranischer Haushalt eben). Die Zimmer sind mit Teppichen ausgelegt und zum Schlafen werden dünne Wollmatratzen ausgerollt. Natürlich gibt es keine Bettwäsche und weil wir nach Frotteewäsche gefragt haben, muss jetzt jemand ins 70 km entfernte Rasht fahren, um dort etwas zu kaufen. Unser schlechtes Gewissen hält sich jedoch in Grenzen, weil wir für die Wohnung happige 25 $ zahlen müssen.

Im Dorf selbst dann grosses Fest mit Volksmusik und Ständen. Als wir neugierig schauten, was der Menschenauflauf auf dem Dorfplatz für einen Grund hat, sahen wir im Zentrum des Interesses einen mongoloiden Burschen zu der Musik tanzen. Die Leute streckten ihm Geld zu und feuerten ihn durch Klatschen an.

Es regnet in Strömen und zum Glück hat es viele Teestuben in die man sich zurückziehen und gemütlich eine Wasserpfeife rauchen kann.

Mãsule hat zwei süsse Spezialitäten: ein mit Zimt und Zucker gefülltes Gebäck, welches warm gegessen wird und eine feste, klebrige Masse aus Honig und Sesam, welche in grossen Blöcken zubereitet wird und von der man mit dem Messer Stücke abschneidet und verkauft. Beides sehr lecker und sehr sättigend. Und am Abend haben wir dann eine andere hiesige Spezialität versucht: einen Brei aus Auberginen und Eiern, dazu Reis und Joghurt und zur Vorspeise eingelegten Knoblauch. Ebenfalls sehr gut. Dazu versuchten wir ein iranisches "Bier". Aber das war wohl unsere erste und letzte Flasche (es schmeckt wie schlecht gewordener Apfelsaft). Gutes, alkoholfreies Bier ist also eine echte Marktlücke im Iran.

Dass wir Mãsule überhaupt gefunden haben, ist übrigens ein Wunder. Es gibt praktisch keine Strassenschilder und wenn, sind sie oft nur auf persisch beschriftet (wenigstens hier im Norden, abseits der Touristenpfade). Da die Häuser fast ausnahmslos einstöckig gebaut sind (hier ist aktives Erdbebengebiet), erstrecken sich die Ortschaften über grosse Flächen und Hauptstrassen sind kaum zu erkennen. Wir finden aber immer wieder freundliche Leute, welche uns bis zur nächsten Kreuzung oder noch weiter mit dem Motorrad oder Auto vorausfahren, obwohl sie eigentlich einen anderen Weg gehabt hätten.

Sonntag, 19. August 2001 (27. Tag)

Man sollte in unserem Alter nicht mehr damit anfangen, auf dem Boden zu schlafen! Die als Folge frühe Bettflucht nützte uns auch nichts, da ein schlecht parkiertes Auto unsere Wegfahrt verunmöglichte und wir über zwei Stunden auf den Besitzer warten mussten.

Heute ging es zuerst nach Rasht am Kaspischen Meer und dann rauf auf 2400 Meter, nach Zanjan in der gleichnamigen Provinz. Wir riskierten wieder mal eine Nebenstrasse und wurden dafür mit einer phantastischen Landschaft belohnt.

Landschaft zwischen Rasht und Zanjan

Wir sind immer noch weit im Norden und lassen uns hier gerne etwas Zeit, denn wir wissen, welche Hitze uns weiter südlich erwartet. In den Bergen ist es relativ angenehm, es weht immer ein kräftiger Wind und wir kamen sogar an einem Feld mit Windgeneratoren vorbei. Wild campen ist hier leider schwierig. Trotz der Abgeschiedenheit hat es überall Schafherden mit ihren Hirten und immer wieder kleine Dörfer.

Typisches Dorf aus Lehmhäusern (die "Hügel" im Vordergrund sind Dungfladen zum Kochen und Heizen)

In Zanjan angekommen ärgerten wir uns wieder mal über die unverschämten Hotelpreise für Ausländer. Schliesslich konnten wir ein Zimmer im Hotel Asia von 45 auf 30 $ runterhandeln (Zoltan macht das immer besser!).

Als wir auf der Suche nach einem Restaurant waren, liefen wir M. in die Arme. Informatikstudent, 23-jährig und wild nach Ausländern (und von denen hat es hier sehr wenige). Ehe wir es uns versahen, sassen wir zusammen mit ihm, seinem Bruder, dessen Frau und einem weiteren befreundeten Pärchen im "besten Restaurant" der Stadt (von Aussen eher einer verlassenen Lagerhalle ähnelnd und von uns unmöglich als solches zu erkennen). Das Hauptgericht wurde bestellt (natürlich wie immer irgendein Kebab) und die Zutaten konnte man an einem Buffet selbst auslesen. Da gab es frittierte Fischchen, allerlei eingelegtes Gemüse, frische Gurken (endlich etwas Grünes!), marinierte Champignons, Knoblauchzehen, Joghurt, verschiedene Saucen etc. Und zum Dessert gab es frische Früchte wie Feigen, Trauben, Melonen, Pfirsiche und Passionsfrüchte.

Das Essen war für hiesige Verhältnisse relativ teuer, aber wir durften natürlich nicht bezahlen. Und nach dem Essen war es selbstverständlich, dass wir noch zu M.'s Bruder und dessen Frau nach Hause eingeladen wurden. Unsere Gastgeber sind zwischen 20 und 30 Jahre alt und mit der Situation im Iran überhaupt nicht zufrieden. Die ersten "Glatteis-Fragen" kamen dann auch sehr schnell (was wir vom Kopftuchtragen halten etc.). Wir kramten alle unsere Diplomatie hervor und versuchten, uns so gut es geht aus der Affäre zu ziehen. Wir hätten aber nicht so zurückhaltend zu sein brauchen, denn zu Hause angekommen, wurden die Kopftücher und Mäntel von den Frauen sofort ausgezogen. Und dann wurde uns stolz im Fernsehen RTL und SAT gezeigt, empfangen über eine illegale Satellitenschüssel, welche im Hof versteckt montiert ist. Der Hausmeister, ein Polizist, wisse davon und verrate sie nicht, wurde uns erklärt. Ach ja, eine der Fragen lautete noch, ob Zoltan sexuellen Kontakt zu den Frauen im Iran suche. Auf unser Erstaunen hin wurde uns dann erklärt, dass M.'s Bruder deutsche Geschäftsleute kenne und diese mit solchen "Bedürfnissen" an ihn herangetreten seien. Wir schämen uns über das Bild, dass man von uns Europäern hat (vor allem die nackten Frauen im Fernsehen werden völlig missverstanden und als Massstab für alle Europäerinnen genommen). Aber unser Bild vom Iran ist ja auch etwas verzerrt.

Bei M.'s Bruder zu Hause

Es war bereits weit nach Mitternacht, als wir uns endlich verabschieden konnten. Und es brauchte unsere ganze Überzeugungskraft ihnen klarzumachen, dass wir im Hotel und nicht in ihrem Schlafzimmer übernachten. M. begleitete uns noch mit dem Taxi bis zu unserem Hotel und wir waren total aufgestellt über so viel Gastfreundschaft. Etwas später im Zimmer dann der Dämpfer: M.'s Bruder rief an und bat uns, niemandem Informationen über sie zu geben. Man habe M. gesehen, wie er uns zum Hotel gebracht habe und habe ihn angehalten und ausgefragt, was er mit uns zu tun hätte. Wir haben schon davon gehört, dass früher Iraner, welche mit Ausländern sprachen, verhaftet und verhört wurden. Verhaftet wird man heute scheinbar nicht mehr, aber immer noch ganz genau beobachtet. Trotz der neuen Freiheiten haben die IranerInnen immer noch grossen Respekt und Angst vor Repressionen resp. Strafe. Vor einer Woche haben wir in den Iran-News zum Beispiel gelesen, dass sechs Jugendliche alkoholisiert festgenommen und danach ausgepeitscht wurden (wobei die Anzahl der Peitschenhiebe nicht veröffentlicht wurde).

Montag, 20. August 2001 (28. Tag)

Nachdem es gestern Nacht fast 2 Uhr geworden ist, bis wir ins Hotel zurückkamen, beschlossen wir spontan, einen Tag länger in Zanjan zu bleiben. Nach einem späten Frühstück (wie immer trockenes Fladenbrot und Schafskäse) besuchten wir noch M.'s Bruder an seinem Arbeitsort (und schenkten ihm eine Tafel Schweizer Schoggi als Dank für gestern) und fuhren dann zum ca. 50 km entfernten Soltãniye, wo sich das Mausoleum eines schiitischen Mongolenfürstes befindet. Soltãniye war um 1300 die Hauptstadt Irans und ist heute ein 5000 Seelen zählendes Dorf aus Lehmhäusern. Das Mausoleum ist ein beeindruckender Kuppelbau von 56 Metern Höhe mit 8 Minaretten. Leider sind von den blauglasierten Kacheln nicht mehr

viele vorhanden. Man ist seit Jahrzehnten am Renovieren und es wird sicher noch weitere Jahrzehnte dauern. Und weil Zoltan das Feilschen mittlerweile intus hat, bezahlten wir nur den halben Eintrittspreis (mit der Begründung, es sei ja auch erst halb renoviert).

Man kann den Iran auch anders als wir bereisen: beim Mausoleum trafen wir ein Ehepaar aus Mailand, welche mit einem privaten Führer und einem Chauffeur samt klimatisierter Limousine Irans Höhepunkte in zwei Wochen besuchen.

Hier wird nachmittags Siesta gemacht, was bei dieser Hitze natürlich sinnvoll ist. Die Läden schliessen etwa um 13 Uhr und öffnen erst am späten Nachmittag wieder. Etwas, das uns hier fehlt, sind Supermärkte à la Coop oder Migros. Die Läden (auch in den Grossstädten) sind alles kleine "Tante-Emma-Geschäfte" mit einer sehr dürftigen Auswahl. Meist einige Regale mit Büchsen, etwas Öl oder Waschpulver, manchmal ein kleines Kühlregal mit Milch oder Butter. Öfters müssen wir in verschiedene Läden, bis wir endlich Mineralwasser finden (auf dem Lande sowieso). Brot gibt es in kleinen Bäckereien, welche von Aussen ausser an den Menschenschlangen kaum zu erkennen sind. Für Gemüse gibt es dann einen anderen Laden und für Obst ebenfalls. In grösseren Orten gibt es natürlich auch Gemüse- und Fruchtmärkte oder einen Bazar für die alltäglichen Dinge des Lebens. Einkaufen kann also eine langwierige Sache sein. Nur das Tanken ist jedes Mal eine wahre Freude: 100 Liter Diesel kosten SFr. 2.40!!! Leider haben nicht alle Tankstellen Diesel und manchmal muss man ganz schön weit fahren, bis man endlich etwas findet.

Der Bazar von Zanjan hat uns sehr gefallen, weil wir das Gefühl haben, dass er im Gegensatz zum Bazar von Tabriz wirklich nur für Einheimische ist (und keine Touristenattraktion). Beeindruckend sind zum Beispiel die schmalen Gassen der Metzger. Ganze Schafe, Kübel mit Innereien wie Kutteln oder Leber, Berge von Hühnerfüssen, Schüsseln mit fertig gewürzter Wurstfüllung und was der blutigen Dinge sonst noch sind, warten in den dunklen Gängen auf Käuferschaft. Und überall wird unablässig über das Fleisch gewedelt, um die Fliegen zu verscheuchen. Aber die grösste Attraktion des Bazars waren heute wohl wir. Wo wir auch die Fotoapparate zückten, warf männiglich sich in Pose und auch die grössten Sprachschwierigkeiten hielten sie nicht davon ab, uns zum Tee in den Laden zu bitten. Freundliches Interesse wird uns entgegengebracht, wohin wir auch gehen.

Im Bazar von Zanjan

Dienstag, 21. August 2001 (29. Tag)

Um einen grossen Umweg zu vermeiden, fuhren wir heute quer durchs Gebirge, von Zanjan zum Taxt-e Soleymãn, auf einem Weg, welcher auf unserer Strassenkarte nicht eingezeichnet ist. Doch auf unserem GPS war der Weg drauf und so riskierten wir es. Es war auch bis auf wenige schlimme Stellen kein Problem und die Strasse war sogar meistens asphaltiert. Aber viele Fremde kommen in dieser abgelegenen Ecke des Landes wohl nicht vorbei. Selbst auf 2500 Metern Höhe, wo der Winter 8 Monate dauert, gibt es noch kleine Dörfer. Die Menschen leben hier vornehmlich von Schafzucht und der Imkerei.

Der Taxt-e Soleymãn (Thron des Suleiman) ist eine mongolische Ruine (Überreste eines, um eine Quelle angeordneten Tempelkomplexes) und landschaftlich sehr schön gelegen. Hier soll der Geburtsort Zarathustras sein (aber das ist wie mit den Knöchelchen Mohammeds: es gibt mehr als möglich ist).

Zuerst haben wir uns wieder mal über die Eintrittspreise geärgert: 2'500 Rial für Einheimische und 25'000 Rial für Ausländer. Wir wären ja schon bereit, das Doppelte zu bezahlen. Aber das 10-fache finden wir eine Unverschämtheit. Leider ist das überall im Iran so, weil das Kulturministerium oder wer auch immer die Preise vorschreibt. Die Anlage selbst ist ausser dem schönen Quellteich eher enttäuschend. Sehr zerfallen und überall mit hässlichen Metallgerüsten abgestützt und die paar ausgegrabenen Vasen hauen uns auch nicht um. Wir wollten schon wieder gehen, als wir in einer der Ruinen von einer kurdischen Familie zum Tee eingeladen wurden. Als trotz unserer anfänglichen Ablehnung heftig insistiert wird, ziehen wir schliesslich die Schuhe aus und setzen uns auf die ausgebreiteten Decken. Es sind da: Grossvater, Grossmutter, Vater, Mutter und sechs Kinder, vier davon schon erwachsen. Nicht nur, dass sie teil-

weise auf ihren Tee verzichten, weil natürlich nicht genügend Tassen da sind, wir werden auch noch zum Mittagessen eingeladen. Sie teilen ihr Fladenbrot, ihren Reis mit Peperoni, die Tomaten und die Zwiebeln mit uns. Und es hat ausgezeichnet geschmeckt! Da wir uns natürlich nicht verständigen konnten, haben wir mit Händen und Füssen geredet und unsere mitgebrachten Fotos wurden mit grosser Begeisterung studiert. Dass der Vater Bauer ist, haben wir immerhin herausgefunden. Die Frauen tragen alle kurdische Trachten: bunte Kleider aus Samt, mit glitzernden Fäden bestickt. Sie sehen wunderschön aus und vor allem werden wir mit einer Herzlichkeit überschüttet, dass man es kaum glauben kann. Die Begeisterung erreicht ihren Höhepunkt, als Zoltan die Polaroid-Kamera holt und wir von ihnen ein paar Fotos machen und sie ihnen schenken. Natürlich werden wir auch zu ihnen nach Hause eingeladen, was wir aber mit einem Vorwand ablehnen. Diese Familie ist eh schon arm genug und wir wollen ja nicht, dass sie das letzte Schaf für uns opfern. Der Abschied war sehr herzlich und wir sind um ein wunderbares Erlebnis reicher.

Zu Gast bei einer kurdischen Familie

Wir fuhren dann noch bis Sonnenuntergang. Die Dörfer in dieser Gegend haben natürlich keine Hotels und so suchten wir uns einen Feldweg, um die Nacht zu verbringen. Wir sind hier in der Provinz Kurdistan, nur etwa 150 km von der irakischen Grenze entfernt.

Mittwoch, 22. August 2001 (30. Tag)

Unser mulmiges Gefühl (man hatte uns wiederholt vor Kurdistan gewarnt) war unbegründet. Wir verbrachten die Nacht in völliger Einsamkeit und Ruhe.

Die ersten 100 km heute waren dann eine staubige Schotterstrasse. Unsere hinteren Türen sind nicht dicht und so wütetet in unserem Auto ein kleiner Sandsturm. Ausserdem brach auf dieser Rüttelpiste die Halterung des Feuerlöschers. Und dass unser Auto schwarz ist, ist auch nur noch zu erahnen.

Wir liessen es aber bald waschen (Autowäsche auf iranisch!)

Unser heutiges Ziel waren die Höhlen von Alisadr. Die riesigen Tropfsteinhöhlen wurden vor 40 Jahren zufällig von Hirten entdeckt und sind voll unterirdischer Seen. Die Erkundung der Höhlen per Boot und zu Fuss dauerte zwei Stunden. Wir waren noch nie in einem so grossen Höhlensystem und entsprechend beeindruckt. Unsere Freude wurde aber etwas durch den Zustand der Höhlen getrübt. Leider kann man auch hier die Unsitte nicht ganz verhindern, den Müll einfach fallen zu lassen. Wir haben Bootsführer gesehen, die neben den entsprechenden Verbotsschildern Zigaretten geraucht haben. Die Stalagmiten werden ungeniert berührt und die Fusswege durch die Höhlen sind halbe Autobahnen. Dafür hat man sich den Beleuchtungsfachmann gespart. Die Lampen sind so gut angebracht, dass man, kaum hat man sich nach der Blenderei wieder an das Dunkel gewöhnt, schon wieder von der Nächsten geblendet wird. Im Sommer sind die Höhlen sehr beliebt, da eine angenehme Abwechslung zur Gluthitze draussen. Entsprechend gross war auch der Andrang (zum Glück sind wir nicht an einem Freitag hier).

Und wieder mal stehen die ausländischen Touristen im Mittelpunkt des Interesses.

Der Ausländer wird bestaunt und gefilmt

Wir fuhren dann noch bis Hamadan und leisten uns hier den Luxus eines 4-Sterne-Hotels. Doch wir sind müde und mindestens so staubig wie unser Auto. Das Hotel hat sogar einen Swimmingpool, aber da wir im Iran sind, nur für Männer und Kinder - leider.

Donnerstag, 23. August 2001 (31. Tag)

Die Gastfreundschaft der Iraner ist wirklich sagenhaft. Als wir heute Nachmittag am Strassenrand kurz anhielten, um uns die Beine zu vertreten, kamen wir wieder mal nicht um Tee herum und zum Essen sollten wir auch noch bleiben. Dabei sind wir wildfremde Ausländer und können uns nicht einmal verständigen. Wir müssen immer wieder Vergleiche zu unserer schweizerischen Mentalität ziehen und kommen ziemlich schlecht weg dabei.

540 km von Hamadan nach Esfahan an einem Stück - es war ein langer Tag! Unterwegs haben wir übrigens herausgefunden, wie die Iraner ihre rekordverdächtige Unfallstatistik verbessern wollen: sie bauen Autostrassen mit 500 m breiten Mittelstreifen! So sollte wenigstens das Problem mit dem Gegenverkehr entschärft sein. Jetzt muss man nur noch den, auf dem Mittelstreifen grasenden Eseln und Schafen die Verkehrsregeln beibringen....

Als wir in Esfahan ankamen, war es schon dunkel und da wir hier einige Tage bleiben wollen, gaben wir uns auch nicht mit dem erstbesten Hotel zufrieden. Schliesslich landeten wir im Hotel Piroozy mitten im Zentrum, früher mal ein 4-Sterne-Kasten, aber heute ziemlich heruntergekommen. Die Preise für Ausländer sind leider immer noch weit über unserem Budget, aber die billigeren Hotels waren alle ausgesprochen schmuddelig. Und schliesslich soll Esfahan der Höhepunkt des Iran sein, und das wollen wir so richtig geniessen.

Genossen haben wir auch das Abendessen gestern in Hamadan. Manchmal tun wir uns etwas schwer mit den Restaurants hier. Jeden Tag Kebab und Reis verträgt auf die Dauer niemand. Gemüse gibt es in den günstigeren Restaurants, in welchen wir verkehren, nicht und auf Salat verzichten wir normalerweise aus Vorsicht sowieso. Zu trinken gibt es nur Orangina und eine Art Coca Cola (Mineralwasser ist kaum erhältlich), Messer kennt man nicht und die Tische und Stühle sind ausnahmslos mit klebrigem Plastik bedeckt. Gestern Abend jedoch gab es als Beilage Ratatouille, wir riskierten sogar einen Salat und das Ganze unter freiem Himmel in einem kleinen Park. Luxus pur!

Wir werden jetzt also einige Tage hier in Esfahan verbringen, bevor wir weiter in den Süden reisen.

"Esfahan ist die Hälfte der Welt" (persisches Sprichwort)

Freitag, 24. August 2001 (32. Tag)

Esfahan ist auf der Liste der Unesco-Weltkulturerben und wir begannen heute ganz sachte, diese einmalige Oasenstadt zu erkunden und zu erleben. Da Freitag ist, läuft das Leben etwas gemächlicher ab, die Bazare sind geschlossen und die Leute verbringen den Tag in einer der grossen Parkanlagen, die diese Stadt so grün machen.

Am Vormittag besuchten wir den Meydãn-e Emãm. Einen Platz im Zentrum Esfahans, welcher zu den grössten und beeindruckendsten der Welt zählt. Er ist siebenmal so gross wie der Markusplatz in Venedig, mit Grünflächen und Springbrunnen in der Mitte, umgeben von Arkaden mit Geschäften und Werkstätten und flankiert von den schönsten Moscheen Irans. Die Schönheit dieses Ortes ist gewaltig, einmalig, unbeschreiblich und auf einem Foto kaum wiederzugeben.

Meydãn-e Emãm, Ostseite mit der Lotfallãh-Moschee

Wir merken jeweils sehr schnell, ob wir uns in einer Stadt wohlfühlen oder nicht. Natürlich liegt das vor allem daran, wie uns die Menschen begegnen. Und hier gibt es nebst den wie immer freundlichen Leuten endlich auch etwas anders fürs Auge, als schöne Landschaften. Wir sind auf jeden Fall begeistert und freuen uns auf die nächsten Tage.

Am Nachmittag nutzten wir das klimatisierte Hotelzimmer, um endlich mal wieder einen Bericht fürs Internet zu produzieren, bevor wir uns gegen Abend wieder in die Hitze wagten und die berühmten Brücken Esfahans besichtigten.

Ein besonderes Erlebnis ist es, in einem der Teehäuser unter der Brücke zu sitzen (wobei hier ein Teil "only for men" ist und wir unmissverständlich in den "gemischten" Teil gewiesen wurden, in welchem auch Frauen sitzen dürfen) und den Leuten zuzuschauen.

Eine der vielen Brücken Esfahans

Hier trafen wir auch Anita und Marc, ein holländisches Pärchen mit dem wir den Abend verbrachten. Wir hatten uns so viel zu erzählen und fanden so viele Gemeinsamkeiten in unseren Leben, dass es viel zu schnell Mitternacht wurde. Normalerweise suchen wir den Kontakt zu anderen Reisenden nicht unbedingt. Nach dem üblichen "Woher" und "Wohin" hat man sich oft nicht mehr viel zu sagen und die Gespräche sind eher oberflächlich. Und eigentlich wollen wir ja Einheimische kennen lernen.

Den letzten Tee vor dem Nachhauseweg genossen wir im Garten des Hotel Abbasi. Sicher das schönste Hotel im Iran und wahrscheinlich auch weltweit eines der schönsten.

Im Garten des Hotel Abbasi, einer alten Karawanserei

Samstag, 25. August 2001 (33. Tag)

Wir verbrachten den ganzen Vormittag im Hotelzimmer, um unsere Mails zu beantworten. Um die Internetkosten gering zu halten, gehen wir immer zuerst in einen Internetshop, laden die eingegangenen Mails auf eine Diskette und lesen und beantworten sie dann auf unserem Laptop im Hotel (ist schon eine tolle Sache, so ein Gerät dabei zu haben). Auch unsere neuen Berichte und Fotos produzieren wir auf dem Laptop und speichern sie auf Diskette, wenn wir sie fertig gestellt haben. Dann gehen wir mit dieser Diskette wieder in einen Internetshop und laden das Ganze rauf.

Aber so weit sind wir heute noch nicht, weil am Nachmittag Sightseeing angesagt war. Wir hatten eine 3-stündige Rundfahrt gebucht, welche sich als 4-stündiger Fussmarsch herausstellte. Und für uns natürlich wieder mal alles 10-fach so teuer wie für Einheimische. Apropos Preispolitik und Ausländer haben wir heute noch ein schönes Beispiel gehört. Eine iranische Frau war in der Gruppe mit ihrem englischen Ehemann. Wenn sie zusammen reisen, bezahlen sie in den Hotels verschiedene Tarife, sie für Einheimische und er für Ausländer.... Aber es wurde uns gesagt, dass wir die Logik im Iran nicht suchen müssen.

Als erstes besuchten wir die Moschee Masjed-e Emãm, eines der grössten Meisterwerke islamischer Baukunst. Es kann einem wirklich den Atem verschlagen, wenn man die von aussen eh schon beeindruckende Moschee betritt. Die herrlichen Mosaikarbeiten auf den Portalen, den Kuppeln, Minaretten und Arkaden gehören (laut Reiseführer) zu den schönsten, die je im Iran gemacht wurden.

Kleiner Ausschnitt aus dem Inneren der Moschee Mased-e Emãm

Diese Moschee befindet sich an der Südseite des grossen Platzes Meydãn-e Emãm (siehe Bericht von gestern). An der Ostseite steht die herrliche Lotfallãh-Moschee, welche statt einer blauen eine crèmefarbene Kuppel hat. Je nach Tageslicht nimmt die Kuppel eine andere Farbe an. Auch die Ornamente auf dieser Kuppel sind von einer einmaligen Schönheit.

Die Lotfallãh-Moschee

Nach dem obligaten Bazar-Besuch, bei welchem uns (mit Provision für den Reiseführer natürlich) irgendwelche Kunsthandwerk-Gegenstände angedreht werden sollen, gingen wir noch zum Cohel Sotun, dem "Palast der 40 Säulen". Ebenfalls ein beeindruckendes Bauwerk, ganz aus Holz mit vielen Malereien und Spiegelarbeiten und in einem schönen Park gelegen.

Im Garten des Palastes der 40 Säulen

Den Bazar werden wir alleine noch mal besuchen. Er soll einer der schönsten Bazare Irans sein. Für uns ist es in solchen Bazaren auch immer wieder spannend, den Handwerkern bei der Arbeit zuzusehen. Im Bazar von Eshafan wird viel Kunsthandwerk hergestellt und verkauft. Berühmt sind die filigranen Silber- und Kupferarbeiten, die Miniaturmalereien auf Kamelknochen, die meisterhaften Einlegearbeiten (z.B. auf Schatullen), die Stoffdrucker und natürlich wie überall die Teppichknüpfer. Wir konnten es uns bis jetzt aber ver-

kneifen, irgendein Souvenir zu kaufen. Vor allem entsprechen die Sachen, so schön sie auch sind, nicht ganz unserem Geschmack.

Sonntag, 26. August 2001 (34. Tag)

Wir liessen uns heute Vormittag durch den interessanten Bazar von Esfahan treiben, bestaunten uralte Webstühle in kleinen Hinterhöfen bei der Arbeit und den geschäftigen Gemüsemarkt mit den lauten Marktschreiern. Wir sahen, wie in kleinen Küchen die berühmten Süssigkeiten hergestellt werden (karamellisierte Zuckerplättchen, Honigkuchen mit Mandeln, allerlei Nougat etc.) und besuchten zwischendurch die schöne Freitags-Moschee. Die Altstadt von Esfahan ist fast völlig überdacht mit kuppelförmigen Gewölben, unter denen das Leben stattfindet.

Kupferschmiede im Bazar

Zwischendurch hat es auch kleine Garküchen, in denen man sich verpflegen kann. Wir riskierten einen Besuch und bekamen gebratene Innereien auf Fladenbrot vorgesetzt, dazu Zwiebeln und Minze und gesalzene Milch. Ein Angestellter suchte in der untersten Schublade zwei Löffel für die Ausländer heraus, aber wir assen natürlich - unter den wohlwollenden und neugierigen Blicken der iranischen Gäste - wie diese mit den Fingern. Gesalzene Milch ist ziemlich gewöhnungsbedürftig, aber das Essen hat recht gut geschmeckt (wir wollten lieber nicht so genau wissen, aus was es bestand). Wir haben beide so ziemlich die Nase voll vom üblichen Essen. Immer nur Kebab und Reis oder Reis mit Kebab. Also stürzen wir uns auf alles, was wir nicht kennen. Hier in Esfahan sahen wir das erste Mal auch eine Art Fast-Food: Sandwichs mit heissem Fleisch oder Wurst und Salat gefüllt. Etwas Tolles in den iranischen Städten sind die Saftbars, die es fast an jeder Ecke gibt. Da werden frische Früchte wie Bananen, Melonen oder Rüebli (das Rüebli wird hier eher wie eine Frucht behandelt und es gibt z.B. auch Rüeblikonfitüre) zu Milchshakes verarbeitet. Diese schmecken sehr gut und sind für uns momentan der wichtigste und meist der einzige Vitaminlieferant.

Übrigens erreicht die Sitte, gleichartige Handwerker und Läden an einem Ort zu konzentrieren (wie wir das schon in der Türkei beschrieben haben) hier ihren Höhepunkt. Wenn man nicht weiss, wo der Schuhbazar ist, könnte man denken, dass es in ganz Esfahan keine Schuhe gibt. Im und um den Schuhbazar selbst dann mindestens 50 Schuhläden, alle mit der mehr oder weniger gleichen Auswahl. Und da immer noch ein Handelsembargo besteht, ist die Auswahl generell dürftig. Dafür wird eifrig kopiert. Marsriegel, Coca Cola, Zahnpasta; alles täuschend echt und nur an Kleinigkeiten als Kopie zu erkennen.

Heute wurde Tara das erste Mal angetatscht ("zufällige" Berührungen beim Vorbeigehen). Wir haben darüber gelesen, dass das in Pakistan so ein Problem sei. Die Iraner sind in der Regel sehr höflich und blöde Anmacherei sahen wir bis jetzt nicht. Aber eigentlich erstaunt es uns nicht, dass die westlichen Frauen von manchen Iranern als Freiwild angesehen werden. Hier gibt es relativ viele Touristen und man sieht leider immer wieder Ausländerinnen, welche mit den Kleidervorschriften etwas gar locker umgehen. Für die meisten Iraner ist das provozierend und es ist auf jeden Fall unhöflich. Ausserdem herrscht im Iran natürlich ein genauso verzerrtes Bild von Europa vor wie bei uns über den Iran. Ohne unsere Gesellschaft zu kennen, um das Gesehene richtig interpretieren zu können, werden illegal über Satellitenschüsseln europäische Sender empfangen und wir wissen ja, was nach Mitternacht auf RTL so läuft. Die meisten Iraner und Iranerinnen wissen, dass der Westen ein einseitiges Bild über sie zeigt und so versuchen wir in Gesprächen immer wieder zu erklären, dass es umgekehrt eben auch so ist.

Montag, 27. August 2001 (35. Tag)

Es wird Zeit, etwas über die Befindlichkeit der Iranischen Bevölkerung zu erzählen. Wir im Westen sind ja ziemlich optimistisch, seit Khatami Präsident ist und einen Reformkurs eingeschlagen hat. Weit weniger optimistisch sind jedoch die Menschen hier. Wir haben ja schon verschiedentlich gehört (eigentlich ausnahmslos), dass man mit dem System unzufrieden ist. Wir geben hier noch zwei Gespräche von heute wieder, ohne beurteilen zu können. inwieweit die Aussagen der Wahrheit entsprechen.

Ein etwa 30-jähriger Mann, welcher mit uns im gleichen Taxi sass, will versuchen, in Österreich als

Flüchtling aufgenommen zu werden. Er findet die muslimische Gesellschaftsordnung schlecht (die christliche sei besser). Man stecke hier Menschen unter fadenscheinigen Gründen ins Gefängnis oder peitsche sie aus. Laut ihm sind 99% der iranischen Jugend entweder depressiv oder drogenabhängig. Er habe eine Zeitlang in Indien gelebt und dort seien die Menschen viel freier. Er glaube nicht, dass sich die Verhältnisse im Iran zum Besseren wenden werden.

Kurz darauf sprachen wir in einem Museum mit einer jüngeren Angestellten. Diese erzähle uns von der Diskriminierung, unter welcher Nicht-Moslems im Iran leiden. Sie hätten kaum Aussichten auf eine Stelle, schon gar nicht bei der Verwaltung, auf Banken oder in Hotels. Daran sieht man auch, wie weit sich der hier gelebte Islam von der Theorie entfernt hat. Der Islam akzeptiert nämlich ursprünglich die anderen "geschriebenen" Religionen wie Juden- und Christentum als gleichberechtigt. Sie findet auch die Bekleidungsvorschriften für Frauen absurd und erzählte uns von folgenden Vorfällen in der letzten Zeit: Frauen, welche zu kurze Hosen oder Ärmel trugen, wurden an den sichtbaren Stellen, also den Armen oder Beinen Verletzungen mit dem Messer oder der Peitsche zugefügt, um sie zu bestrafen. Geschehen dieses Jahr in Teheran. Sie glaubt auch nicht an Khatami und die Reformabsichten seien nur leeres Gerede. Und als sie sich beobachtet fühlte, wurde sie plötzlich stumm und brachte einige Meter Abstand zwischen uns - mitten im Gespräch.

Wir wissen natürlich nicht, wie repräsentativ das ist. Aber wir haben hier noch keine Einheimischen getroffen welche gesagt hätten, dass sie zufrieden sind mit ihrem Land oder gerne hier leben. Es sind zwar stolze Menschen, aber sie sind nicht stolz auf ihr Land.

Das Museum, welches wir besuchten, liegt im armenischen Stadtteil Jolfa neben der Vank-Kathedrale. Es zeigt mit einigen Bildern, Texten und alten Filmaufnahmen den Genozid, welcher anfangs dieses Jahrhunderts an der armenischen Bevölkerung verübt wurde. Alleine in der Türkei wurden etwa 1,5 Millionen Menschen umgebracht. Wen wundert es, dass die Bilder genauso aussehen wie diejenigen, welche 30 Jahre später im zweiten Weltkrieg gemacht wurden.

Es ist sehr heiss und wir mussten unseren Tagesablauf dem der Iraner anpassen. Vormittags besichtigen wir irgendeine Sehenswürdigkeit, gegen 13 Uhr (dann schliessen auch alle Läden) ziehen wir uns ins Hotelzimmer zurück zum dösen, schreiben, lesen oder was auch immer und erst gegen 18 Uhr, wenn auch die Läden wieder öffnen, wagen wir uns auf die immer noch heissen Strassen. Angenehm wird es dann nach 21 Uhr, wenn die Iraner essen gehen oder noch später, bei Tee und Wasserpfeife im Teehaus oder im Park. Wir sind im Moment dauernd müde und so geniessen wir diese ruhigen Tage.

Tara und Zoltan in einem der vielen schönen Teehäuser

Dienstag, 28. August 2001 (36. Tag)

Gestern Abend waren wir auf dem Golzãr-e Shohadã, einem Friedhof für diejenigen Männer, welche im Krieg gegen den Irak getötet wurden. Tara ist ja ganz wild auf Friedhöfe und so haben wir auch schon viele gesehen. Aber so etwas noch nie. Die endlosen Reihen der Fotos der Gefallenen sind ein Bild, das man nur schwer wieder vergisst.

Auf dem Friedhof Golzãr-e Shohadã

Heute ist unser letzter Tag in der Stadt Esfahan, von der ein persisches Sprichwort sagt, sie sei die Hälfte der Welt. Wir fuhren mit dem Taxi (wobei dem Taxifahren jedes Mal eine hartnäckige Feilschrunde von Zoltan vorausgeht) zum ausserhalb der Stadt gelegenen Mausoleum Menãr-e Jonbãn, auch als "Shaking Minaretts" bekannt. Weil uns das ziemlich enttäuschte, fuhren wir noch einmal zur Moschee Masjed-d Emãm. Leider gibt es nicht nur kaum Worte, um die Herrlichkeit

dieser Anlage zu beschreiben, sie sprengt auch alle Möglichkeiten einer Fotokamera. Wir sitzen lange Zeit andächtig im Zentrum der Anlage, einem weiten Platz, welcher von vier mächtigen Portalen umgeben ist. Die Portale werden flankiert von Bogengängen und weiteren Innenhöfen, hinter dem Hauptportal erhebt sich die mächtige, blauglasierte Kuppel und gegenüber die hohen Minarette. Alles, sowohl aussen wie auch innen ist restlos überzogen mit Mosaiken und Kacheln, die floralen Muster und Ornamente sind in den Himmelsfarben blau, azur und gelb gehalten. Leider (aus fotografischer Sicht) wurde der grösste Teil des Innenhofes mit Plachen auf Stahlrohrgerüsten überdeckt, damit die vielen Betenden vor der brütenden Sonne geschützt sind.

Garten im Inneren der Moschee Masjed-d Emãm

Übrigens empfinden wir den Islam hier im Iran weit weniger präsent als in der Türkei. Die Konzentration der Moscheen in der Türkei erscheint grösser, weil sie immer Minarette haben und einen das Gejaule der Muezzin oft mehrstimmig und mehrmals am Tag verfolgt. Hier hören wir sie selten bis nie und wenn, kann man schon eher von Gesang reden. Ausserdem sahen wir im Osten der Türkei viele Frauen, die das Gesicht bis auf einen Schlitz für die Augen gänzlich verschleiert hatten. So etwas haben wir im Iran (ausser bei saudiarabischen Touristinnen) noch nie gesehen.

Wir werden Esfahan morgen verlassen um weiter Richtung Yazd zu fahren.

Die Wüstenstadt Yazd

Mittwoch, 29. August 2001 (37. Tag)

Wir liessen Esfahan gestern so richtig stilvoll ausklingen, mit Dinner und Tee im wunderschönen Garten den Hotel Abbasi.

Jedes Mal, wenn wir vormittags eine Stadt verlassen, sehen wir ausserhalb des Zentrums die übrig gebliebenen, traurigen Häufchen Tagelöhner in ihren zerschlissenen Kleidern am Strassenrand sitzen, immer noch in der Hoffung auf irgendwelche Arbeit. Die Arbeitslosigkeit im Iran ist enorm und Bettler, manchmal ganze Familien, sieht man relativ oft.

Auch den Pass halten wir jeweils schon bereit, denn an jeder Strasse, die in eine Stadt hinein- oder wieder hinausführt, hat es Polizeisperren. Wir werden praktisch jedes Mal angehalten, denn unser Auto erweckt die Neugierde. Und jedes Mal, wenn der Polizist nicht englisch kann, können wir schnell wieder weiterfahren (sie wollen sich wahrscheinlich nicht blamieren). Wenn einer der Polizisten jedoch englisch spricht, kann es schon mal vorkommen, dass Zoltan mit den Pässen ins Büro gebeten wird oder wir das Auto öffnen müssen. Unangenehme Begegnungen hatten wir allerdings bis jetzt noch keine.

Die Strasse von Esfahan nach Yazd führt durch eine trostlose Steppenlandschaft, in welcher weder Ackerbau noch Viehzucht möglich ist. Statt Kühe tauchen die ersten Kamele auf und kurz vor Yazd auch die ersten Sanddünen.

Die Wüstenstadt Yazd ist laut Unesco eine der ältesten Städte der Welt. Sie liegt zwischen der Salzwüste Kavir im Norden und der Sandwüste Lut im Süden (eine der heissesten Wüsten der Welt). Ausserdem ist die Stadt berühmt als Hochburg der Zarathustrier, welche hier immer noch im einzigen zoroastrischen Wohnviertel Irans leben. Mit Wasser versorgt wird die Stadt über unterirdische Kanäle, welche vom etwa 50 km entfernten Shirkuh-Massiv hierher führen (es handelt sich also nicht um eine Oasenstadt).

Nachdem wir unser Hotel bezogen und ein paar Mal unter dem kalten Wasserstrahl in der Dusche gestanden sind, gehen wir gegen 18 Uhr los, um die Stadt zu erkunden. Es ist immer noch brütend heiss und so versteht man auch, dass die Bevölkerung hier erfinderisch sein muss. Duzende von Windtürmen prägen die Altstadt von Yazd. Diese leiten selbst das leiseste Lüftchen in die Wohnräume, welche zum Teil unterirdisch angelegt sind. Also eine Art Klimaanlage, aber ohne Strom und erst noch gesünder.

Altstadt von Yazd mit Windturm

Wir stiegen auf die Minarette des Tekiye Amir Cahmãq und wurden mit einer wunderbaren Aussicht auf die Stadt belohnt. Die ganze Stadt ist von derselben braunen Farbe der Lehmziegel, welche auch heute noch hergestellt und verwendet werden.

Blick über die Stadt Yazd

Als wir uns auf der Suche nach Wasser in eine Moschee verliefen und unsicher am Eingang stehen blieben (weil sich ausschliesslich Frauen darin aufhielten), wurden wir jedoch freundlich hereingebeten. Im Inneren glitzerte und funkelte es an den Decken und Wänden, welche mit unzähligen kleinen Spiegeln komplett bedeckt sind. Wir setzten uns hin und bestaunten diese Pracht, während rund 200 Augenpaare unter schwarzen Tschadors uns bestaunten.

Tekiye Amir Cahmãq

Wir liessen uns in den verwinkelten engen Gassen der Altstadt und im Bazar treiben und landeten schliesslich in einem Teehaus, welches in einem ehemaligen Haman (Badehaus) eingerichtet wurde. In diesem Teehaus hat es auch ein Restaurant. Aber kaum hatten wir Platz genommen, wurden wir auch schon an einen Tisch gebeten, an welchem etwa 20 Frauen sassen und darauf brannten, uns kennen zu lernen. Da eine Medizinstudentin aus Teheran und eine Englischlehrerin anwesend waren, konnten wir uns auch gut verständigen. Und natürlich wurden wir wieder mit den immer gleichen Fragen bombardiert: Woher wir kommen, ob uns der Iran gefällt, ob wir Kinder haben (wobei unser Nein dann immer grosses Staunen hervorruft), wie alt wir seien (wir werden generell 10 bis 15 Jahre jünger geschätzt), was wir arbeiten etc. Und ebenso natürlich werden wir eingeladen, das Vorhandene mit ihnen zu teilen (leider waren sie schon beim Dessert) und zu ihnen nach Hause zu kommen. Im Gespräch finden wir auch heraus, dass eines der Mädchen die Ehefrau eines ebenfalls (an einem anderen Tisch) anwesenden, etwa 30-jährigen Mannes ist. Wir konnten es kaum glauben und fragten nach dem Alter des Mädchens. Sie war erst 16 Jahre alt, und hatte vor 10 Monaten, also im Alter von 15 Jahren geheiratet. Und es wurde uns versichert, dass dies keineswegs ungewöhnlich sei. Im Stillen haben wir uns dann doch gefragt, was das wohl für Männer sind, die Gefallen daran finden, ein Kind zu heiraten. Aber wir liessen uns natürlich nichts anmerken.

Donnerstag, 30. August 2001 (38. Tag)

Da wir uns schon in einer Stadt der Zarathustrier befinden, besichtigten wir heute morgen eine ihrer Bestattungsplätze, einen so genannten "Turm des Schweigens". Zwei davon wurden ausserhalb der Stadt auf Hügeln errichtet, welche man (schwitz, schwitz) besteigen kann. Bis vor etwa 50 Jahren wurden hier noch die Toten den Geiern zum Frass vorgelegt. Der Glaube der Zarathustrier verbietet es ihnen, die Toten zu begraben (weil dadurch die Erde verschmutzt würde) oder zu verbrennen. Am Fusse der Hügel sind noch halbzerfallene Wohngebäude zu sehen, auch diese haben viele unterirdische Räume zum Schutz vor Hitze und Kälte.

Im Hintergrund ein so genannter "Turm des Schweigens", eine Begräbnisstätte der Zarathustrier

Gegen Mittag verfällt die sonst so geschäftige und lärmige Stadt in ein Koma. Man sieht kaum noch Menschen auf der Strasse und so ist es auch für uns Zeit, uns zurückzuziehen. Die Temperaturen erreichen im Schatten weit über 40° und die Luft ist staubtrocken, so dass man kaum atmen kann.

Bevor wir zurück ins Hotel gehen, kaufen wir uns jeweils noch ein paar Flaschen Mineralwasser. Und das kann dann so gehen: Wir gehen in den ersten Tante-Emma-Laden und fragen nach Wasser. Es gibt nur eine Flasche, aber wir wollen vier. Ladenbesitzer A geht auf die Strasse und ruft nach vis-à-vis, wo es einen anderen Laden hat. Ladenbesitzer B kommt auf die Strasse und eine lebhafte Diskussion entbrennt (wobei wir soviel verstehen, dass B auch kein Wasser hat). B kommt dann über die Strasse und macht sich mit A auf den Weg zu einem etwa 100 m entfernten dritten Laden. Schliesslich kommen A und B und Ladenbesitzer C freudig strahlend mit 4 Flaschen Mineralwasser zu uns zurück. Voilà, Mineralwasserkauf auf iranisch!

Die Iraner holen ihr Wasser an einer öffentlichen Zapfstelle, wie zum Beispiel einer Moschee. Moscheen sind überhaupt praktisch, weil es dort in der Regel auch eine Toilette hat. Solche gibt es sonst nirgends, nicht einmal in Restaurants. Empfindlich darf man allerdings nicht sein!

Am Abend schlenderten wir noch etwas in der Altstadt herum, besuchten diverse Mausoleen und

Moscheen und wurden vor so einer wieder einmal von einer iranischen Familie (Vater mit drei Kindern) angesprochen. Der 15-jährige Sohn spricht ziemlich gut englisch, ebenso der Vater. Die fast unweigerlich folgende Einladung nahmen wir dieses Mal an und landeten in einem wahrscheinlich typischen iranischen Einfamilienhaus. Von Aussen sieht man lediglich Mauern ohne Fenster und eine Türe. Durch diese Türe betritt man einen kleinen Innenhof, in welchem in diesem Fall einige Granatapfelbäume stehen. Auf der einen Seite des Innenhofes befindet sich ein einfaches, einstöckiges Haus. Durch die Wohnungstüre betritt man direkt das Wohnzimmer (natürlich werden die Schuhe draussen ausgezogen), welches ausser Teppichen auf dem Boden, einer kleinen Kommode mit einem Fernseher und einer Neonröhre an der Decke keinerlei Einrichtung hat. Ausser dem Wohnzimmer gibt es zwei weitere Räume ohne Möbel (in einem steht lediglich ein Schreibtisch mit einem PC), die Küche und die Sanitärräume.

Kurz etwas Allgemeines zu den Sanitärräumen: vor diesen stehen in jeder Privatwohnung (aber auch in jedem Hotel) Gummilatschen bereit, welche man anziehen muss, wenn man das Örtchen betritt und dann wieder auszieht. Und wehe, man betritt ohne diese Latschen das WC und dann die Wohnung oder behält die Gummilatschen nach dem WC-Besuch in der Wohnung an. Dann hat man die Wohnung verunreinigt und die Hausfrau muss die gesamten Böden resp. Teppiche schrubben. Aber das nur zwischendurch.

Als wir die Wohnung betraten, wurden sofort Kissen geholt und an die Wände gestellt (dass wir uns anlehnen konnten). Die Hausfrau sahen wir anfangs überhaupt nicht. Aber aus der Küche kam ein nicht abreissender Strom an Getränken und Essen. Limonade, Tee, Melonen, Trauben, Süssigkeiten, dann kam die Nachbarin (welche sofort in der Küche verschwand) und ihr Mann, aus der Küche kam Suppe während an der Türe schon der nächste Nachbar läutete, zwischendurch wurde der Jüngste zum Bäcker geschickt, der Bruder unseres Gastgebers tauchte auf, aus der Küche kamen Fladenbrot, Joghurt und Käse und endlich auch die zwei Frauen, welche sich jedoch hinter einer Ecke auf den Boden setzten. Während wir im Wohnzimmer gegessen hatten, assen die Frauen für sich in der Küche (auch dort liegt ein Teppich auf dem Boden). Tara wurde es langsam ungemütlich im Wohnzimmer, denn wir spürten genau, dass für uns eine Ausnahme gemacht wurde. Die Männer, die den Raum betraten, gaben nur Zoltan die Hand und Tara wurde völlig ignoriert - die Geschlechtertrennung wird hier noch strikte eingehalten. Und selbst als die Nachbarin hinter der Mauer ein Stück Kuchen ass, tat sie das mit vor das Gesucht gehaltenem Tuch. Leider sprachen die Frauen kein Wort englisch, sonst hätte sich Tara zu ihnen gesellt (wir wollen die Gesellschaft hier ja nicht verändern).

Natürlich wurde im Laufe des Abends auch mal das Thema Politik gestreift. Da der Bruder unseres Gastgebers gegen Khatami und gegen jede Reformbewegung ist, äusserten wir uns (respektive Zoltan, Tara schaute meistens nur höflich zu Boden) natürlich über dieses Thema nicht. Nun, es war ein interessanter, aber auch ein anstrengender Abend. Wir wurden herzlich willkommen geheissen und bewirtet, aber dieses Mal wussten wir ab und zu wirklich nicht mehr, wie wir uns korrekt zu verhalten haben. Wir hoffen, nicht allzu viele Fehler gemacht zu haben, damit weiterhin Ausländer im Iran in den Genuss dieser Gastfreundschaft kommen.

Zu Besuch bei einer iranischen Familie

Persepolis und eine iranische Hochzeit

Freitag, 31. August 2001 (39. Tag)

Nach einer höchst ungemütlichen Nacht (die Klimaanlage wurde - wahrscheinlich aus Spargründen - abgestellt, die Temperaturen kletterten auf gigantische Werte und mit den hohen Temperaturen kamen auch die Moskitos) verliessen wir den Backofen Yazd noch so gerne.

Kaum waren wir wieder in der Hochebene auf etwa 2500 Meter ü.M., fielen die Temperaturen auf erträgliche Werte. Die Strecke von Yazd nach Persepolis verläuft meist in dieser Höhe und entsprechend karg war auch die Landschaft. Zwischendurch kamen wir immer wieder an alten, mehr oder weniger zerfallenen Karawansereien vorbei.

Gegen Abend erreichten wir Persepolis, aber zuerst besichtigten wir die imposanten Felsengräber Naqsh-e Rostam in der Nähe. Die vier Gräber sind in eine senkrechte Felswand hineingetrieben worden und aussen mit Reliefs reich verziert. Beigesetzt wurden hier die Achämeniden-Könige Dareios I und II, Xerxes und Artaxerxes (etwa 500 bis 400 v.Chr.).

Felsengrab des Artaxerxes

Kurz vor Sonnenuntergang betraten wir dann Persepolis, eine der grossartigsten Ruinenstätte der Welt. Persepolis wurde etwa zur gleichen Zeit wie die Akropolis in Athen errichtet, also etwa 500 v.Chr. "Sie hat mit ihren grossen Wissenschaftlern und den Tausenden von Büchern, die vor der Vernichtung durch Alexander den Grossen ins Griechische übersetzt wurden, die westliche Kultur und Zivilisation wesentlich beeinflusst" (Zitat Reiseführer).

Reliefarbeiten in Persepolis

Aber zuerst wunderten wir uns wieder mal, wie wenig Sinn für den Tourismus die Iraner noch haben. Da werden jeden Tag busweise Menschen herangekarrt, aber es gibt weit und breit keinen Kiosk. Nichts zu essen, nichts zu trinken, nicht mal ein blödes Souvenir. Wir bezahlten wieder mal den 10-fachen Eintrittspreis, aber einen gedruckten Führer oder einen Prospekt gab es natürlich auch nicht. Und als Tüpfelchen auf dem i ist restlos alles nur auf persisch beschriftet und erklärt.

Persepolis

Persepolis, die grosse Terrasse

Nun, das tut der Schönheit der Anlage keinen Abbruch und wir betraten staunend eine andere, vergangene Welt. Wunderschöne Reliefstrukturen schmücken Treppen und Wände, riesige geflügelte Stiere an den Eingängen bewachen die Hallen, welche auf einer grossen Terrasse (450 mal 250 m) errichtet wurden. Trotzdem vieles zerstört wurde und im Vergleich dazu viele Tempel in Sizilien oder Griechenland besser erhalten sind, ist dieser Ort etwas Spezielles, die Vergangenheit greifbar.

Bevor wir Persepolis besichtigten, schauten wir uns nach einem Platz für die Nacht um. Leider gibt es weit und breit kein Hotel (wie gesagt, die touristische Infrastruktur ist noch ausbaufähig) und schlussendlich bot uns der Pächter eines Restaurants in der Nähe an, auf seinem Parkplatz campen zu können.

Als wir nach der Besichtigung von Persepolis beim Restaurant ankamen, war dort bereits eine iranische Hochzeit in vollem Gange. Und ehe wir es uns versahen, wir mittendrin. Eine kleine Liveband schmetterte iranische "Discomusik" und ein Teil der etwa 70 anwesenden Männer tanzte mit viel Temperament dazu. Dabei sind alle in einer Reihe, fassen sich um die Schultern oder Hüften und bewegen sich stampede-artig vorwärts und rückwärts. Wir wunderten uns schon, wo denn die Frauen sind, als Tara hinter einen Vorhang gebeten wurde, welcher das ganze Areal (inkl. Toilettenhäuschen) blickdicht in zwei Teile trennte. Und hinter diesem Vorhang ging dann wirklich "die Post ab". Hier tanzten und jauchzten die ausgelassenen Frauen mit wehenden Haaren, kurzen Röcken und halbdurchsichtigen Blusen. Man war ja unter sich. Natürlich musste Tara mittanzen, wurde von einer Frau zur Nächsten gereicht (weil alle mit ihr fotografiert werden wollten) und in all dem Trubel ging fast die Braut vergessen, welche still und ernst in ihrem weissen Spitzenkleid (auch hier im Iran also weisse Spitzen!) auf einem Stuhl sass und dem Treiben bloss zuschauen durfte.

Neben ihr war ein Stuhl frei und ab und zu sass auf diesem - ebenso still und ernst - der frischgebackene Ehemann. Wobei dieser wohl zum letzten Mal in seinem Leben soviel von den Frauen sah.

Später erfuhren wir dann, dass die Braut 14-jährig und der Bräutigam 16-jährig ist.

Die Braut mit Freundinnen

Samstag, 1. September 2001 (40. Tag)

Gestern Abend hatten wir uns vorgenommen, heute bei Sonnenaufgang noch einmal nach Persepolis zu gehen. Aber da wir wegen der Hitze und dem Autolärm (die Strasse neben uns ist die Hauptverbindung Shiraz - Teheran und die Lastwagen sind die ganze Nacht unterwegs) kaum geschlafen haben, hätten wir beinahe verschlafen. Doch um sieben Uhr klopfte der Restaurant-Pächter ans Auto, weil er von unseren Plänen wusste. Ausserdem behauptete er, er hätte die ganze Nacht nicht geschlafen, weil er auf unser Auto aufgepasst habe (was wahrscheinlich etwas übertrieben war). Und dann bekamen wir auch noch ein Frühstück vorgesetzt, obwohl das Restaurant eigentlich geschlossen war.

Nachdem wir also Persepolis im Morgenlicht nochmals einen Besuch abstatteten, fuhren wir noch die kurze Strecke bis Shiraz, wo wir gegen Mittag ankamen. Wir bezogen ein Hotel mitten im Zentrum, konnten unser Auto in eine Tiefgarage stellen (endlich etwas Abkühlung auch für Rosinante), genossen eine kalte Dusche und tun nun das Übliche, nämlich ausgiebig Siesta abhalten. Tara hat einen veritablen Schnupfen und so werden wir heute wohl keine Bäume mehr ausreissen.

Nachdem wir gegen Abend unsere Kleider in eine Wäscherei gebracht hatten, reichte unsere Energie anschliessend noch knapp aus, mit dem Taxi zum Mausoleum des Dichters Hafez zu fahren. Dies aber nur, weil es dort im Park ein schönes Teehaus geben soll. Wir wurden nicht enttäuscht, genossen eine Glacé, ein paar Gläser Tee und eine Wasserpfeife, bevor wir wieder zurückfuhren. Der Taxifahrer witterte schon ein einträgliches Touristen-Geschäft und verlangte den 3-fach Preis als denjenigen, welchen wir für die Hinfahrt bezahlt hatten (und der war schon hoch genug). Aber da war er bei uns an die Falschen geraten.

Shiraz, die Stadt der Rosen, der Nachtigallen und des Weins

Sonntag, 2. September und Montag, 3. September 2001 (41. und 42. Tag)

Shiraz, die Stadt der Rosen, der Nachtigallen und des Weins, wobei es Letzteren heutzutage leider, leider nicht mehr gibt. Shiraz hat so etwas wie ein südländisches Flair; die Kacheln und Mosaike der Moscheen sind bunter als im Norden, die Ornamente verspielter und ab und zu werden an den Wänden ganze Rosengärten abgebildet. Am schönsten und ausgeprägtesten an der Masjed-e Vakil, der Freitagsmoschee. Diese hat ausserdem eine schöne Sommergebetshalle welche von 48 spiralförmig gemeisselten Säulen getragen wird, jede aus einem einzigen Felsen gehauen. Vor dem Betreten der Moschee wurde Tara ein Tschador in die Hände gedrückt und so konnte sie sich auch mal darin üben, mit zwei Händen den Fotoapparat, mit der dritten Hand den Tschador und mit der vierten Hand die Tasche zu halten und zwischendurch das blöde Tuch mit der fünften Hand immer wieder über den Kopf zu ziehen.

Am Beeindruckendsten in Shiraz ist aber sicherlich das Mausoleum von Amir Ahmad (auch König des Lichts genannt), des Bruders von Emãm Rezã. Das Bog'e-ye Shãh Cerãq wird von einer zwiebelförmigen Kuppel gekrönt, welche über die ganze Stadt sichtbar und das Wahrzeichen von Shiraz ist.

Das Mausoleum des Amir Ahmad

Die Spiegelmosaike, welche innen das ganze Gebäude, alle Säulen, Bögen und Kuppeln schmücken, blenden die Augen und die Sinne. Es gleisst und funkelt in allen Farben, wohin man auch blickt.

Halb Shiraz scheint sich hier jeden Tag zu versammeln. Es herrscht ein riesiges Gedränge im Mausoleum, beim Schrein, bei der Schuhabgabe und bei den Koranständern. Das Gebäude ist innen durch einen etwa 2 Meter hohen Vorhang in ein Männer- und ein Frauenabteil abgetrennt, mit dem Schrein in der Mitte, so dass trotzdem alle ihn berühren können. Leider ist im Inneren des Heiligtums das Fotografieren strengstens verboten und so bleibt es bei einer kläglichen Beschreibung.

Im riesigen Innenhof flanieren Hunderte von Menschen, manche schlafen oder picknicken unter den Bäumen, andere beten und wieder andere fotografieren. Tara wiedermal gleichzeitig mit den Tücken des Tschadors kämpfend, welcher auch hier obligatorisch ist.

Wir besuchten praktisch jede Moschee und jedes Mausoleum in den Tagen, die wir hier verbrachten. Wir suchten die schönsten Teehäuser, zwischendurch leisteten wir uns ein teures Restaurant (aber nur wegen den Salatbuffets, die wir hier zum ersten Mal im Iran sahen) und verbrachten viel, viel Zeit in den Gesprächen mit Einheimischen. Und lehrten einem jungen Studenten (welcher wie alle unbedingt in den Westen möchte), dass es in Europa üblich ist, auch mit der Frau zu sprechen und auch dieser die Hand zu geben...

Dienstag, 4. September 2001 (43. Tag)

Langsam haben wir das Gefühl, genügend Moscheen gesehen zu haben. Und doch werden wir immer wieder überrascht. Heute zum Beispiel von der Masjed-e Nasir ol-Molk, welche versteckt in einer kleinen Seitenstrasse liegt. Die Moschee ist nicht besonders gross, weist aber einige Besonderheiten auf. So ist die Hauptfarbe der Kacheln nicht blau, sondern rosarot. Auch hat es zwischendurch figürliche Abbildungen wie Blumen, Vasen, Vögel und Häuser, was im Islam eher ungewöhnlich ist. Teilweise erinnern einen die verspielten und farbigen Kacheln eher an die Zeit des Rokoko als an den Islam. Auch die danebenliegende Gebetshalle ist ungewöhnlich, wird sie doch durch Türen mit farbigen Glasfenstern zum Innenhof hin abgetrennt. Als wir dort waren, fiel die Sonne durch die bunten Scheiben auf die Teppiche und tauchte alles in ein fröhliches Licht.

Uns hat diese Moschee sehr gut gefallen. Vielleicht auch zusätzlich dadurch, dass wir die einzigen Besucher waren und auch gerade keine Gebetsstunde war, so dass wir ohne Ablenkung und unbeobachtet alles in uns aufnehmen konnten.

Gebetssaal in der Moschee Masjed-e Nasir ol-Molk

In Städten wie Shiraz oder Esfahan wird fast die Hälfte unseres Tagesbudgets durch die hohen Eintrittskosten aufgebraucht. Wir als Ausländer bezahlen in jeder Moschee, jedem Mausoleum, jedem Park und das mehrmals am Tag. Manchmal können wir uns ein Motzen deshalb nicht verkneifen. So wie heute. Woraufhin der ausnahmsweise englisch sprechende Ticketverkäufer meinte, wir hätten zu Schahs Zeiten kommen sollen. Da sei alles frei gewesen (wobei er nicht nur die Eintritte meinte). Damals seien die Mullahs arm und die Leute reich gewesen. Heutzutage sei es gerade umgekehrt.

Den Abend verbrachten wir mit einem Englischstudenten, welchen wir gestern kennen gelernt hatten. Wir versuchten, ihm unser Rechtssystem und unsere Demokratie zu erklären (wobei wir für uns wiedermal dachten, wie gut wir es in der Schweiz haben) und er malte uns das schon bekannte düstere Bild Irans an die Wand. Wir sprachen viel über die politische und wirtschaftliche Situation hier und es ist wahrlich deprimierend. Die meisten Iraner setzen zwar ihr Vertrauen in Khatami, wissen aber gleichzeitig, dass ihm faktisch die Hände gebunden sind. Die Schlüsselpositionen im Staat sind alle mit Männern der Geistlichkeit besetzt. Auch hat er keine Befehlsgewalt über das Militär und obwohl wahrscheinlich 90% der Iraner für die Reformbewegung sind, fürchten sie gleichzeitig, diese durch Demonstrationen oder anderswie durchzusetzen. "Die Armee würde uns einfach töten".

Die Jugend findet keine Arbeit, selbst Hochschulabsolventen nicht. Die meisten hätten nichts anderes zu tun, als den ganzen Tag "auf der Strasse hin und her zu laufen". Oder sie werden Taxifahrer.

Wobei wir einen eleganten Bogen zum Thema Taxifahren geschlagen hätten. Dies ist nämlich auch so ein Kapitel für sich. Erstens ist praktisch alles was fährt ein Taxi. Zweitens fährt alles, was irgendwie nach Auto aussieht. Wir sassen also schon in fast ausgeschlachteten Rostlauben, ohne Scheinwerfer, ohne Innenverkleidung und die "Polster" bis zum Boden durchgesessen. Eigentlich ist das eher die Regel als die Ausnahme. Ausserdem nehmen die Taxis solange Fahrgäste auf, bis sie voll sind. Es ist also üblich, dass unterwegs öfters angehalten wird, um Leute ein- und aussteigen zu lassen. Wenn ein Taxi vorbeifährt, ruft man dem Fahrer des Ziel zu und dieser entscheidet, ob es auf seiner Route liegt oder nicht, respektive ob das Ziel "kompatibel" zum Ziel der anderen Fahrgäste ist. Vorne auf dem Beifahrersitz dürfen übrigens zwei erwachsene Personen sitzen - natürlich gleichen Geschlechts (oder verheiratet). Überhaupt wird es mit der Geschlechtertrennung kompliziert. Wenn zum Beispiel vorne zwei Männer sitzen und hinten zwei Frauen, kann das Taxi nur noch Frauen aufnehmen (auf den Hinterbänken). Dabei ist die Aufnahmekapazität iranischer Autos praktisch unbeschränkt. Wir sahen schon Autos mit 7 Erwachsenen und 5 Kindern drin.

Die Geschlechtertrennung wird auch in Autobussen strikte eingehalten: vorne die Männer, hinten die Frauen. Was es allerdings nicht mehr gibt (es wäre uns wenigstens nicht aufgefallen) sind separate Trottoirs (Strassenseiten) für Männer und Frauen.

Und wenn wir schon bei der Geschlechtertrennung sind: es gibt ab und zu Teehäuser, welche einen separaten Raum "only for women" haben. Und hier wird der Wasserpfeife ebenso ausgiebig gefrönt wie im Männerteil.

Mittwoch, 5. September 2001 (44. Tag)

Heute war unser letzter Tag in Shiraz. Wir verbrachten viel Zeit im Zimmer, um uns auf Pakistan vorzubereiten. Das Hotel Sadra, in welchem wir sind, können wir übrigens mit gutem Gewissen weiterempfehlen. Für 30 Dollar hatten wir ein sehr grosses Zimmer mit Kühlschrank und Fernseher (welchen wir mangels Farsi-Kenntnissen in der Regel nicht einschalten), eine individuell regulierbare Klimaanlage (sehr praktisch, weil man sie in der Nacht ausschalten kann und so nicht ständig den Lärm hat) und da wir ein Zimmer gegen den Hof hatten, war es trotz der zentralen Lage sehr ruhig. Das Hotel verfügt über eine bewachte Tiefgarage und um die Ecke findet man ein Internet-Café mit Highspeed-Anschluss. Ausserdem hat es schräg vis-à-vis eine Bäckerei und so konnten wir das langweilige Industrie-Fladenbrot, welches es zum Frühstück gab, durch ofenwarmes Brot ersetzen. Das Frühstück hatten wir übrigens als Rabatt ausgehandelt.

Gegen Abend fuhren wir zum Mausoleum des Dichters Said, nachdem wir vorher eine iranische "Pizza" gegessen hatten (Marion, der Teig war fast so dick wie deiner). Sie schmeckte uns nicht schlecht, hat aber nichts mit unserer Pizza gemeinsam, ausser dass sie rund ist und auf einem Teigboden einen Belag hat. Wir würden trotzdem keinem italienischen Pizzabäcker anraten, hierher zu kommen um den Iranern zu zeigen, was eine richtige Pizza ist. Die Pizzas kosten nämlich nur etwa einen Franken pro Stück.

Das Mausoleum war ein Reinfall, für den wir wieder kräftig blechen mussten. Wir überlegen uns ernsthaft, dem iranischen Kulturministerium einen Brief zu schreiben. Wenn sie schon den Tourismus im Iran ankurbeln wollen, sollen sie doch die Ausländer gefälligst nicht wie Milchkühe behandeln.

Auf Farsi steht der Eintrittspreis für Einheimische: 2000 Rials

Selbst das Teehaus war hässlich und so fuhren wir zum Mausoleum des anderen Dichters, weil es dort ein wunderschönes Teehaus hat. Zoltan versuchte wiedermal seinen Trick, alte Eintrittskarten vorzuweisen. Aber diesmal funktionierte er nicht. Und da wir keine 10 Franken Eintritt zahlen wollten nur um einen Tee zu trinken, landeten wir schliesslich wieder beim Korantor ausserhalb der Stadt (im grossen Torbogen ist ein Koran eingemauert und wenn man die Stadt durch dieses Tor betritt, soll das Glück bringen). In den Felsen neben dem Korantor befindet sich ein Teehaus, in welchem man im Freien sitzen kann und einen schönen Blick über Shiraz hat. Hier liessen wir den Tag ausklingen, wie immer mit einer Wasserpfeife mit Apfelgeschmack.

Donnerstag, 6. September 2001 (45. Tag)

Heute fuhren wir die bis jetzt längste Etappe unserer Reise; über 600 km von Shiraz nach Kerman. Und wir kamen wieder durch wunderschöne, wilde und verlassene Gegenden. Ab und zu fuhren wir an riesigen, ausgetrockneten Seen vorbei, in welchen auch Salz gewonnen wird.

Im Hintergrund ein Salzsee. Die Boote warten auf besseres Wetter (sprich Regen)

An den wenigen verbleibenden Wasserlöchern suchen Flamingos nach Futter. In den Hochebenen hat es sehr viele Nomaden und die Strecke verlief wieder häufig auf einer Höhe von über 2500 Meter ü.M. Wir überlegten uns zuerst, die 600 km in zwei Etappen zu fahren und die heutige Nacht irgendwo unterwegs im Freien zu verbringen. Aber schlussendlich war es uns doch zu gefährlich. In der Provinz Kerman werden Drogen geschmuggelt, welche von Afghanistan und Pakistan kommen. In den letzten Jahren (letztmals 1999) wurden Touristen Opfer von Entführung und Geiselnahme und das eidgenössische Departement des Äusseren rät von Reisen in diese Gegend ab. Auch die erhöhte Kriminalität, zum Beispiel Autodiebstahl, ist ein Problem. Unter diesen Umständen fanden wir es sinnvoller, die Hauptstrasse nicht zu verlassen und halt 9 Stunden Fahrt auf uns zu nehmen. Meistens fährt ja Zoltan, weil Tara mit der Fahrweise der iranischen Machos immer noch ihre liebe Mühe hat.

Abends um sieben Uhr kamen wir in Kerman an und sind jetzt im Hotel Axavãn, einer Empfehlung des "Lonely Planet" folgend. Weil wir so müde waren, haben wir auch hier gegessen und wurden sehr positiv überrascht mit einem der besten Essen, welches wir hier im Iran je hatten.

Freitag, 7. September 2001 (46. Tag)

Freitag ist im Islam Feiertag (wie bei uns der Sonntag) und die Strassen sind ausgestorben. Wir besuchten heute Vormittag die paar Sehenswürdigkeiten Kermans und liessen uns durch den (leider grösstenteils geschlossenen) Bazar treiben.

Der "Renner" auf dem Bazar: farbige Bibeli

Oder lieber ein Aspirin gefällig?

Inmitten des Bazars wurde in einem ehemaligen Badehaus ein Teehaus eingerichtet, eines der schönsten, welches wir bis jetzt sahen. In einem anderen ehemaligen Badehaus kann man ein Museum besichtigen, in dem mit lebensgrossen Wachspuppen das frühere Leben in so einem Badehaus nachgestellt wird.

Alles in allem empfinden wir Kerman als sehr ärmliche Stadt. Auch hat es hier bereits viele Flüchtlinge aus Afghanistan. Die Regierung unternimmt grosse Anstrengungen, um in diesem zurückgebliebenen Teil des Landes Industrie anzusiedeln. Mit Erfolg, wie es uns scheint. Die Industriegebiete direkt vor der Stadt erreichen jedenfalls riesige Ausmasse.

Die meisten der wenigen Touristen, die wir hier gesehen haben, sind mit einem privaten Führer unterwegs. Das macht auch Sinn, wünschten wir uns heute doch direkt, von einer englisch sprechenden Person angesprochen zu werden, um die in Farsi geschriebene Speisekarte im Teehaus entziffern zu können.

Teehaus im Bazar von Kerman

Samstag, 8. September 2001 (47. Tag)

Wir verbrachten den halben Vormittag auf dem Hauptpostamt in Kerman. Das Einfachste war noch, ein paar Ansichtskarten abzugeben. Diese wurden gestempelt und landeten auf einem kleinen, verstaubten Haufen anderer Ansichtskarten. Wahrscheinlich werden diese ein paar Wochen lang gesammelt bis es sich lohnt, sie nach Teheran weiterzuspedieren, wo sie dann irgendwer liest, die Unbedenklichen aussortiert und für den Versand nach Europa freigibt.

Dann wollten wir unsere postlagernden Briefe abholen. Zum Glück stand eine Iranerin in der Nähe, welche etwas englisch konnte. Ein paar Schalter später (immer mit Hilfe der Iranerin) zeigte uns endlich jemand den Schaukasten, welcher mitten in der Post hängt. In diesem waren hinter einer verschlossenen Glastüre etwa fünf Briefe angepinnt, zwei davon für uns. Jetzt ging es nur noch darum, jemanden zu finden, der den Schlüssel hat. Auch darum kümmerte sich unsere freundliche Helferin. Sie benötigte eine geschlagene Stunde dazu. Wir dürfen gar nicht daran denken, wie lange wir alleine dazu gebraucht hätten. Nachdem wir unsere Post gelesen hatten (lieber Schnuff: danke für das Tagi-Magi!) wollten wir noch unsere belichteten Filme und ein paar Sachen, welche wir nicht mehr brauchen, nach Hause schicken. Ein Postbeamter sah sich die Sachen genau an und sortierte aus, was wir nicht verschicken dürfen - also alles, ausser die Strassenkarten und Reisebücher. Er nahm die Filme nicht an (es könnten ja Fotos von militärischen Anlagen drauf sein), er nahm die Keksdose nicht an (ob er wohl Rauschgift darin vermutete?) und unsere Thermosflaschen waren ihm auch suspekt (wahrscheinlich hat er so was noch nie gesehen und tippte auf irgendwelche Raketensprengköpfe). Wir haben dann aufgegeben und alles wieder mitgenommen. Vielleicht haben wir in Pakistan mehr Glück.

Den Einheimischen geht es übrigens nicht besser. Sie müssen alles abgeben was sie verschicken wollen, dieses wird auf Herz und Nieren geprüft (wir sahen den Postbeamten sogar ein Parfümfläschchen aufmachen) und erst dann wird es von den Postangestellten verpackt und verschnürt. Am Schluss darf der Absender dann noch die Adresse draufschreiben. Ein Brief darf ebenfalls nicht im Packet sein. Wir sahen, wie ein solcher aussortiert und zurückgewiesen wurde. Und jetzt fragen wir uns natürlich, ob hier alle Post gelesen und zensuriert wird.

Unsere postlagernden Briefe waren auf jeden Fall nicht geöffnet. Wahrscheinlich wäre sonst das Tagi-Magi konfisziert worden, weil irgendwo sicher eine fast nackte Frau abgebildet ist.

Nachdem Tara einer iranischen Hochzeit bei den Frauen beiwohnen konnte, hat Zoltan nun sein eigenes "Männererlebnis". Wir trafen am Nachmittag in einem Teehaus ein Paar aus der Schweiz und Italien. Nach kurzem Plaudern beschlossen die Männer, doch mal ein richtiges Badehaus aufzusuchen. So machten sie sich auf (die Frauen wohlversorgt im Teehaus), durch die kleinen und verwinkelten Gassen des Bazars und fanden bald darauf ein solches. Über eine steile Treppe stiegen sie in dieses hinunter und kamen in den Eingangsbereich, wo gerade ein Mann nach Mekka ausgerichtet betete und ein anderer schlafend (na ja, es war ja auch Siestazeit) am Boden lag. Der Bademeister wies Zoltan und seinen Begleiter zu den Garderoben, wo sie sich auszogen und dann mit einem Stück Leinentuch um die Lenden geschlungen in den Baderaum wechselten, welcher bedeutend wärmer ist und eine höhere Luftfeuchtigkeit hat. Der Baderaum hat eine grosse Kuppel mit Löchern in der Mitte, durch welche ein weiches Licht auf den nassen Steinboden fällt und so eine ganz spezielle Atmosphäre entstehen lässt. Nach dem Abduschen erschien der "Wäscher" und deutete ihnen unmissverständlich, dass einer zu ihm kommen soll. Der Italiener traute der Sache noch nicht ganz und schob Zoltan vor. Es war, als ob man eine Arena betritt; der "Wäscher" mitten im Raum, beleuchtet durch die einfallenden Sonnenstrahlen und wartend auf den "Schmutzfink". Man setzt sich nun ganz einfach auf den Boden und dann beginnt die Prozedur. Zuerst wird man geschmeidig gemacht, indem man einige spezielle Verrenkungen der Arme und des Oberkörper über sich ergehen lässt (welche wohl in keinem Chiropraktikerhandbuch nachgeschlagen werden können). Danach wird man von Kopf bis Fuss mit einem groben Waschhandschuh und einer speziellen Seife abgerubbelt (im Schönheitsneudeutsch nennt man dies "peeling") und mit warmen Wasser aus einem Kübel abgewaschen. Mittlerweile auf dem Bauch liegend, kommt nun die Hauptmassage: der "Wäscher" steht mit einem Bein auf dem Rücken und massiert so bis zum Oberschenkel hinunter und es scheint, als ob dies die Siegespose über den Schmutz ist.

Sonntag, 9. September 2001 (48. Tag)

Eine Fähigkeit geht den Iranern völlig ab: das Schlangestehen. Diese Erfahrung machten wir eigentlich schon an der Grenze Türkei-Iran, als ein Iraner über den Kopf der völlig verdutzten Tara hinweg seinen Pass dem Beamten reichte, welcher daraufhin den Pass von Tara weglegte und zuerst den Iraner abfertigte. Damals dachten wir noch, das sei halt ein besonders rüpelhaftes Exemplar eines Einheimischen. Aber im Gegenteil. Sobald es irgendwo einen Schalter oder eine Theke hat, geht ein Gedrängel und Geschubse los und noch der Letzte nimmt für sich selbstverständlich in Anspruch, als Erster dranzukommen. Für uns "disziplinierte" Europäer ist das absolut ärgerlich und mangels Sprachkenntnissen können wir uns auch nicht wehren. Ausserdem wären wir die Einzigen die reklamieren, weil alle anderen zu sehr damit beschäftigt sind, sich vorzudrängen.

Ein Erlebnis besonderer Art ist jeweils das Tanken. Da es viel zu wenig Tankstellen mit Diesel hat, herrscht dort immer Chaos pur. Wahrscheinlich gibt es schon irgendwelche Regeln, von welcher Seite man an die Zapfsäulen heranzufahren hat. Aber Regeln sind was für Dumme. Oder für die, die Zeit haben. Und Lastwagen- und Buschauffeure haben prinzipiell keine Zeit, also werden die waghalsigsten Manöver gemacht, damit man auch von der anderen Richtung zur Zapfsäule kann und somit die Chance hat, jemanden den Schlauch aus den Händen zu reissen.

Wir mit unserem winzigen Auto stehen immer eingezwängt zwischen riesigen Trucks (welche partout nicht verstehen wollen, dass so ein kleines Auto Diesel braucht) und wenn wir dann eine Säule erobert haben und nach dem Haupttank auch noch den Zusatztank füllen wollen, ist uns ein ungeduldiges Hupkonzert sicher. Beim Tanken steht man bis zu den Knöcheln in einer schwarzen Brühe (Diesel ist ja viel billiger als Wasser, also spielt es auch keine Rolle wie viel danebengeht) und wird ausserdem unablässig von einer Horde schmutziger, aufdringlicher Kinder umlagert, welche Kaugummi verkaufen wollen oder einfach um Geld betteln. Und zwar mit einer Hartnäckigkeit und Penetranz, dass man schon mal laut wird (besonders wenn Zoltan dann im Gedränge der Diesel über die Hose schwappt oder so ein Junge versucht, ins Auto zu steigen). Und nach dem Tanken geht dann der Streit los, wie viele Liter man getankt hat und wie viel man zu bezahlen hat, wobei man uns fast regelmässig übers Ohr hauen will (wegen 10 Rappen oder so). Also wirklich stressig.

Wir fuhren heute von Kerman nach Bam und nähern uns somit der Grenze zu Pakistan. Aber auch der Wüste Lut und es wurde heisser und heisser. Die Polizeiposten werden häufiger und die Männer bärtiger.

Bam ist eine Oasenstadt mit vielen Dattelpalmen aber wenig Charme und keinen Umweg wert, wäre da nicht die alte Stadt Arg-e Bam.

Arg-e Bam wird auch "die Geisterstadt der Wüste" genannt. Am Rande der Wüste Lut gelegen, besteht diese Anlage aus dem Mittelalter aus einer sehr gut erhaltenen Festung und den Ruinen einer grossen Stadt. Das Ganze wird von einem mächtigen Wall umgeben. In der Blütezeit dieser Stadt lebten hier etwa 13'000 Menschen.

Wir verbrachten die letzten zwei Stunden vor Sonnenuntergang hier und sind zutiefst beeindruckt. Arg-e Bam ist jeden Umweg wert und wirklich einer der Höhepunkte im Iran (nebst Esfahan und Persepolis).

Arg-e Bam, im Hintergrund die Oasenstadt Bam

Eigentlich wollten wir hier zwei Nächte bleiben, um Arg-e Bam auch bei Morgenlicht besuchen zu können. Aber nachdem wir nun im Hotel sind, haben wir unsere Pläne geändert und fahren bereits morgen an die Grenze. In Bam gibt es ein Guesthouse (mit lächerlich winzigen Zimmern und Gemeinschaftstoilette) und ein hässliches Hotel, welches absurd hohe Preise verlangt und dafür schmuddelige Zimmer bietet. Und das Ganze auf eine unfreundliche, schon fast unverschämte Art. Wir werden also zusehen, dass wir so schnell wie möglich nach Quetta kommen. Das bedeutet drei Tage, von morgens bis abends "on the road".

Arg-e Bam, "die Geisterstadt der Wüste"

Montag, 10. September 2001 (49. Tag)

Wir sagten den Kakerlaken in Bam ohne Bedauern Adieu und machten uns auf den Weg nach Osten. Die Strasse führt an den Ausläufern der Wüste Lut vorbei, einem der heissesten Orte der Erde. Bereits am frühen Vormittag war unser Thermometer im Auto, welches bis 50° anzeigt, am Anschlag. Aber es wurde noch viel, viel heisser. Sandteufel begleiteten uns und in der Ferne löste sich das schwarze Asphaltband der Strasse in flüssiges Silber auf. Die wenigen entgegenkommenden Autos schienen auf diesem Silber zu schwimmen und unsere Augen gaukelten uns kühle Gewässer am Horizont vor.

Um die Mittagszeit wollten wir eine kurze Rast einlegen und unser trockenes Brot von gestern essen. Aber kaum hatten wir uns im spärlichen Schatten einer Ruine niedergelassen, hörten wir ein verräterisches "Pffff", welches uns den Appetit gründlich verdarb.

Unser erster Plattfuss und dies ausgerechnet im heissesten Moment. Da wir uns immer noch in unsicherem Gebiet befinden, beeilten wir uns natürlich, das Reserverad zu montieren. Und dann machten wir, dass wir so schnell wie möglich in die nächste Stadt kamen, um den defekten Reifen reparieren zu lassen (es steckte übrigens eine lange Schraube im Pneu). In dieser Gegend noch einen weiteren Platten zu haben und selbst einen Schlauch flicken zu müssen, hätte uns sehr gestresst, gelinde gesagt.

In Zahedan fanden wir dann trotz Siestazeit eine offene Werkstatt. Das Personal bestand zwar "nur" aus zwei kleinen Kindern, aber diese hatten den Pneu in Rekordzeit vom Felgen! (Esthi von der Radac: bitte deinen Männern zeigen). Jetzt hoffen wir nur noch, dass der Flicken hält.

Da Zahedan eine fürchterliche Stadt ist (wir hatten den Eindruck, alle seien stoned) fuhren wir noch weiter bis Mirjahve, dem letzten Ort vor der Grenze. In unserem Reiseführer steht, dass es dort ein Hotel geben soll. Leider wurde dieses vor einiger Zeit geschlossen und so standen wir am späten Nachmittag am Arsch der Welt statt unter einer Dusche. Und es war immer noch mörderisch heiss. Also traten wir die "Flucht nach vorne" an und versuchten, heute noch über die Grenze zu kommen (da es auf pakistanischer Seite ein Hotel geben soll). Und siehe da, wir hatten Glück. Sowohl die Iraner wie auch die Pakistani hatten die Büros noch offen.

Zoltan beim Reifenwechsel

Schon wieder Kinderarbeit!

Die Iraner machten es kurz und wir konnten noch mal die riesigen Porträts von Khomeini und Khatami am Zollgebäude bewundern, nachdem uns diese während des letzten Monats auch noch im hintersten Winkel des Irans verfolgten. Die Pakistani begrüssten uns mit dem Hinweis, dass Tara das Kopftuch jetzt ausziehen könne, man sei hier in einem freien Land (!) und benötigten dann volle zwei Stunden für ihre diversen Stempelchen.

Mittlerweile wurde es dunkel und noch heisser. Der pakistanische Grenzort heisst Taftan und wir hatten das Gefühl, aus dem zivilisierten Europa in ein Entwicklungsland geschleudert worden zu sein, wie es schlimmer kaum sein kann. Sandverwehungen statt Wege, Holzhütten und Zelte statt Häuser, zerlumpte Menschen und ein unbeschreiblicher Dreck.

Im Lichte unserer Scheinwerfer fanden wir dann das Hotel. Und im Lichte einer Petrollampe bezogen wir ein Zimmer, welches heisser war als ein Backofen.

Beluchistan, "the dump where Allah shot the rubbish of creation"

Dienstag, 11. September 2001 (50. Tag)

Die letzte Nacht war fürchterlich! Wir lagen in unserem Schweisse auf einer Matratze, welche so heiss war wie eine Heizdecke und schlossen kein Auge.

Von Taftan nach Quetta sind es über 650 km auf schlechten Strassen, aber vor allem durch unsicheres Gebiet. Da wir niemanden getroffen haben, mit dem wir im Konvoi fahren können, wollten wir die gesamte Strecke an einem Tag zurücklegen.

Wir stellten den Wecker also auf halb fünf: zappenduster. Wir stellten den Wecker auf halb sechs: stockdunkel. Um halb sieben starteten wir dann im ersten Dämmerlicht und sahen die Sonne über der Wüste aufgehen.

Ein schmales Asphaltband, auf welchem kaum ein Auto Platz hat, führt von einem Horizont zum anderen, mitten durch eine schwarze Steinwüste. Diese wird bald durch Sandwüsten abgelöst, welche die Strasse langsam wieder zurückerobern. Sandstürme nehmen die Sicht, grosse Windhosen steigen in den Himmel, die Luft ist gelb.

Die Polizeikontrollen sind häufig und kosten viel Zeit, aber gegen ein Schmiergeld drücken sie alle Augen zu. Vor den wenigen offiziellen Tankstellen stehen auf Hunderten von Metern Fass neben Fass, geschmuggeltes Benzin aus dem Iran. Dafür sind die Tankstellen leer. Je näher wir Quetta kommen, umso zahlreicher werden die Zelte der afghanischen Flüchtlinge neben der Strasse. Und die Strasse selbst wird immer schlechter. Der Asphalt wurde von Wind und Wetter weggefressen, zurück blieben gefährliche Löcher auf einer fürchterlichen Rüttelpiste. Kommt ein Lastwagen entgegen, muss man in den Sand ausweichen.

Begegnung der seltenen Art

Kommt ein anderes Auto entgegen, wird das Spiel gespielt "wer hat die besseren Nerven" (wer verliert, muss in den Strassengraben ausweichen). Nach elf Stunden erreichen wir Quetta, fix und fertig. Wir fahren durch die absolut chaotischen Vororte (oder eher Slums) und finden endlich das Hotel Lourdes.

Eigentlich wollten wir nur noch essen und ins Bett, sehen dann aber im Restaurant am Fernsehen, was vor drei Stunden in den Vereinigten Staaten geschehen ist. Wir sind fassungslos und völlig geschockt. Was das für unsere Reise bedeutet, können wir im Moment noch nicht sagen. Wir sind nahe der Grenze zu Afghanistan und hoffen, dass die Lage hier nicht eskaliert.

Mittwoch, 12. September 2001 (51. Tag)

Es war ein schwieriger Tag. Wir sind immer noch geschockt von den Bildern aus Amerika, die uns den ganzen Tag verfolgen. Wir sitzen am Fernsehen, lesen Zeitung und erledigen zwischendurch das Nötigste: gehen zur Bank, schliessen eine Versicherung für unser Auto für Pakistan ab und erkundigen uns im Tourist Office über die möglichen weiteren Routen. Hier im Westen und weiter im Norden Pakistans sind viele Gebiete gesperrt. Wir werden uns auch unterwegs immer wieder über die aktuelle Lage erkundigen müssen.

Im Moment sieht es so aus, als ob wir unsere Reise durch Pakistan wie geplant fortsetzen. Wir werden die Entwicklung wegen der Attentate in Amerika aber genau verfolgen müssen. Pakistan hat zwar offizielles Bedauern über die Terrorakte ausgesprochen, aber es ist bekannt, dass die Taliban unterstützt werden. Und im Fokus Amerikas steht momentan Osama bin Laden, welcher sich in Afghanistan aufhalten soll.

Von Quetta haben wir noch nicht viel gesehen, aber das werden wir morgen nachholen. Das Einzige, das uns bisher auffiel ist, dass die Pakistani ihre Frauen offenbar alle zu Hause versteckt halten.

Donnerstag, 13. September 2001 (52. Tag)

Der Himmel ist bedeckt, aber es sind keine Wolken sondern ein Sandsturm östlich der Stadt. Quetta ist staubig, schmutzig und erstickt fast im Smog. Man sieht hier bereits viele dieser 3-rädrigen Motorrad-Rikschas, welche zusammen mit den vielen Bussen und Autos die Luft verpesten.

Verkehr in Quetta

Ein buntes Völkergemisch drängt sich in den Strassen; Belutschen, Afghanen und viele mit asiatischen Gesichtszügen. Alle tragen die pakistanische Kleidung: ein langes Hemd und sehr, sehr weite Pluderhosen. Oft ergänzt mit einem Käppi, Turban oder Kopftuch. Wobei wir hier nur von den Männern sprechen. Man sieht ganz wenige Frauen und diese tragen oft die "Burka", ein zeltähnliches Gebilde, welches auch das Gesicht komplett verhüllt.

Nachdem wir gesehen haben, wie in den Hintergassen das Geschirr im Abwasser abgewaschen wird, hüten wir uns, einen der vielen angebotenen Tees anzunehmen. Auch verzichten wir auf einen Fruchtsaft an der Strasse. Unsere Eingeweide spielen bereits wieder verrückt, obwohl wir ziemlich gut aufgepasst haben. Die hygienischen Standards sind sehr, sehr tief, kein Vergleich mit dem Iran. Ausserdem haben wir vor einer Woche mit der Malariaprophylaxe angefangen und sind froh darüber, weil es viele Moskitos hat.

Obwohl wir durch die Ereignisse in den USA immer noch etwas aus der Bahn geworfen sind (und uns zwischendurch sogar grundsätzliche Gedanken über den Sinn so einer Reise machen, angesichts des unerträglichen Horrors der übermittelten Bilder) bereiten wir uns darauf vor, morgen weiterzufahren.

Wir haben unsere belichteten Filme mit DHL in die Schweiz geschickt und ein halbes Vermögen dafür bezahlt (fast 100 Franken). Aber die Post ist uns zu unsicher und es wäre ja wirklich schade, wenn alle bisherigen Fotos verloren gingen.

Ausserdem hat sich Tara bei einem Schneider für 25 Franken einen Shalwar Kamez - genaue Schreibweise leider unbekannt - anfertigen lassen; bestehend aus einem grossen Kopftuch (auch wenn das Kopftuch hier nicht vorgeschrieben ist, trägt Tara in der Öffentlichkeit trotzdem meistens eines), einer langen Bluse und weiten Pluderhosen (ähnlich der Männertracht). Zoltan ist noch am Überlegen, ob er auch zu einem Schneider soll.

Das Hotel Lourdes, in welchem wir sind, ist eines der Ältesten der Stadt und hat einen schönen Garten. Ausserdem konnten wir das Auto direkt vor unserem Zimmer abstellen und haben es so im Blickfeld (sehr wichtig hier). In der Nacht patrouilliert ein bewaffneter Wachmann auf dem Hotelgelände, was doch ziemlich beruhigend ist. Man sieht viel Militär, aber auch viele Autos der UNHCR. Wir sind froh, wenn wir wieder etwas Abstand zur afghanischen Grenze haben.

Heute Abend haben wir beim Schneider Taras neue Kleider abgeholt und Zoltan liess sich dann schliesslich doch überreden (das Kopftuch nahm er allerdings nicht).

Fast wie ein richtiger Pakistani

Während wir auf die Änderungen warteten, führten wir ein interessantes Gespräch mit dem Neffen des Ladenbesitzers. Er ist (wie 99% der Leute in diesem Quartier) ein Flüchtling aus Afghanistan. Und er findet die Taliban gut, weil sie eine Art Regierung aufgebaut haben und dabei seien, das Land sicher zu machen. Früher hätte man nicht ohne Gefahr von einem Ort zum anderen reisen können. Heute sei das kein Problem mehr. Um als Pakistani oder Afghane die Grenze zwischen diesen zwei Ländern zu passieren, brauche man nicht mal einen Pass. Und es gebe viele Flüchtlinge, die jetzt wieder in ihr Land zurückkehren. Tja, so verschieden kann die Sicht auf die Dinge sein.

Und dann entschieden wir uns mit gemischten Gefühlen, in einer der dunklen Hintergassen die lokale Spezialität zu versuchen: Sajji. Eine ganze Hammelkeule wird auf offenem Feuer an der Strassenecke gebraten, dazu gibt es hauchdünne Chapatis und Zwiebeln. Es schmeckte vorzüglich

und wir werden ja sehen, wie unsere Mägen darauf reagieren. Wir putzen die Zähne zwar mit Mineralwasser und trinken im Restaurant aus der Flasche, aber den Kontakt mit dem Leitungswasser hier können wir ja trotzdem nicht ganz vermeiden.

Freitag, 14. September 2001 (53. Tag)

Die ersten 50 km heute morgen haben uns so richtig beelendet. Riesige afghanische Flüchtlingscamps säumen die Strasse und ein Sandsturm tauchte alles in fahles, düsteres Licht. Die Leute hausen unter Strohmatten oder Zeltbahnen inmitten einer staubtrockenen Mondlandschaft. Wo die Strasse zur afghanischen Grenze abzweigt, hat sich ein riesiger Marktplatz entwickelt. Es herrscht ein unbeschreibliches Durcheinander von Menschen, Vieh und Lastwagen. Strohhütten und Bretterbuden säumen die Strasse und im Strassengraben wird geschlachtet, gegessen, geschlafen (und wahrscheinlich auch gestorben).

Wir fuhren Richtung Ziarat-Valley und mit der Höhe wurde auch die Luft besser und sogar die ersten Bäume tauchten auf. Hier hat es auch Wasser und im Tal ist die Apfelernte in vollem Gange. Die Äpfel sind übrigens die Besten, die wir je gegessen haben.

Unterwegs im Ziarat-Valley

Wir sind jetzt in Ziarat, auf etwa 2500 m Höhe und geniessen die letzten Sonnenstrahlen im Garten des PTDC-Motels. Es ist kühl hier und am Schatten bereits empfindlich kalt.

Unterwegs trafen wir zuerst auf zwei Franzosen auf ihren Fahrrädern, die von China und Tibet kommend Richtung Iran unterwegs sind und kurz darauf auf ein deutsches Pärchen, ebenfalls auf Fahrrädern (mit einem Anhänger), welche in die gleiche Richtung wie wir fahren. Diese beiden sind seit 7 Monaten unterwegs und haben für ihre Weltumrundung sechs Jahre eingeplant. Alle haben uns von einigen schlechten Erfahrungen hier in Pakistan berichtet, etwa von steinewerfenden Kindern. Auch haben wir erfahren, dass wir hier in der Gegend auf keinen Fall Fleisch essen dürfen. Es soll ein Virus ähnlich dem Ebola-Virus verbreitet sein, welcher tödlich ist. Diese Warnung nehmen wir natürlich sehr ernst (und denken mit Schaudern an die Hammelkeule von gestern).

Vor dem Abendessen spazierten wir durch das Dorf Ziarat. Der Bazar und Marktplatz ist belebt mit Hunderten von Männern, aber keine einzige Frau ist zu sehen. Tara wird angestarrt wie ein Kalb mit sieben Köpfen und empfindet den Spaziergang eher als Spiessrutenlaufen (und ist ausserdem froh um ihr Kopftuch).

Auf dem Bazar von Loralei

Als es dunkel wurde, kamen erstmals unsere Faserpelzjacken zum Einsatz. Es wäre doch schön, einmal weder zu schwitzen noch zu frieren.....

Samstag, 15. September 2001 (54. Tag)

Die Strecke von Ziarat nach Loralei ist in so einem erbärmlichen Zustand, dass wir vier Stunden für die 100 km brauchten. Da es bis zum nächsten Ort noch mal 200 km auf schlechten Strassen sind, werden wir hier in Loralei übernachten.

Auch wir machten heute Bekanntschaft mit am Strassenrand sitzenden Kindern, die uns grosse Steine nachwarfen. Und da wir manchmal kaum schneller als im Schritttempo unterwegs waren, konnten wir ihnen auch nicht davonfahren. Getroffen hat heute glücklicherweise niemand, aber es war sehr stressig. Ausserdem machte sich manch ein entgegenkommender Autofahrer eine Freude daraus, kurz vor dem Kreuzen noch einen Schlenker auf unsere Seite zu machen und eine Frontalkollision nur um Haaresbreite zu vermeiden.

Die Gegend um und vor allem nach Loralei ist bekannt dafür, dass Strassenräuber unterwegs

sind. Auf dem Bazar von Loralei sollen Waffen und Rauschgift offen angeboten werden.

Auf der Suche nach einer Unterkunft konnten wir vom "sicheren" Auto aus diesen schrecklichen Ort bereits ausgiebig betrachten. Wiedermal keine einzige Frau zu sehen und die Männer blicken uns auch nicht gerade freundlich nach.

Unterwegs im Tal sahen wir übrigens von Weitem einige Frauen. Diese haben sich jedoch immer eilig von der Strasse entfernt, sich abgewandt und alle verfügbaren Tücher über das Gesicht gezogen, wenn sie uns kommen sahen.

Mit Hilfe eines Einheimischen fanden wir dann das Resthouse des pakistanischen Bewässerungsministeriums. Solche Ämter haben oft für ihre eigenen Beamten, welche auf Inspektionstour sind, Unterkunftsmöglichkeiten eingerichtet und manchmal dürfen auch Touristen darin übernachten. Es gibt hier Strom (meistens) und fliessendes Wasser und das Zimmer kostet etwa 5 Franken. Das Haus selbst versprüht heruntergekommenen Kolonial-Charme. Hier steht unser Auto einigermassen sicher im Hof und nachdem wir den meisten Sand aus dem Zimmer entfernt hatten, war es gar nicht mal so schlecht.

Vor dem Abendessen trauten wir uns dann doch noch in das Dorf. Diese Ortschaften hier in Beluchistan vermitteln einem das Gefühl, in ein Fegefeuer-Bild des Hironimus Bosch geraten zu sein. Alles ist so unbeschreiblich schmutzig und ärmlich. Das Brot wird auf der Strasse gebacken, die Leute drängeln sich um die Garküchen und die Fliegen um das Fleisch, das offen dahängt. In den Lebensmittelläden würden wir nicht einmal Waschpulver kaufen, geschweige denn etwas zu essen. Das Motorenöl steht neben dem Speiseöl und auf allem liegt eine dicke Staubschicht.

"Bäckerei"…

… und "Lebensmittelladen"

Die Männer drängeln sich um Zoltan, wo immer wir stehen bleiben. Tara wird angestarrt und das können sie stundenlang, ohne mit der Wimper zu zucken.

Zoltan wie immer im Mittelpunkt

Aber oh Wunder, in einer öffentlichen Bibliothek finden wir einen Internetanschluss und benutzen diesen natürlich, um uns über die Lage zu informieren. Pakistan steckt scheinbar ziemlich in der Zwickmühle. Einerseits unter Druck seitens den USA, andererseits drohen die Taliban mit Vergeltung gegen alle, die die USA unterstützen. Und die Mehrheit der muslimischen Bevölkerung hier steht hinter den Taliban. Wir sind gespannt, wie sich Pakistan aus der Affäre ziehen wird. Auch hier wächst der Hass auf die USA und sollten diese irgend etwas gegen Pakistan unternehmen, wären wir hier nicht mehr sicher. Man sieht uns ja nicht an, ob wir Amerikaner oder Schweizer sind und Zeit für lange Erklärungen hätten wir dann wohl nicht mehr. Wir haben uns deshalb entschlossen, die nächsten drei Tage durchzufahren um bis nach Lahore, nahe der indischen Grenze zu kommen.

Ach ja, Haschisch und Alkohol wurde uns auch angeboten und auf unserer Toilette wimmelt es von Geckos (kleinen Eidechsen) an den Wänden. Und nach indischen Schmuddelfilmchen mit viel Frauenhaut sind die Pakistani ganz wild.

Sonntag, 16. September 2001 (55. Tag)

Von Loralei nach Fort Munro sind es knapp 200 km, für welche wir mehr als acht Stunden benötigten. Die Strasse verdient ihren Namen nicht; knapp fahrzeugbreit wurde mal - wahrscheinlich noch zu britischen Zeiten - asphaltiert, aber davon ist nicht mehr viel übrig und wir versuchen im Schritttempo, einen Achsbruch zu vermeiden. Besonders kritisch sind die so genannten "Speadbreaker". Sind dies in der Schweiz noch harmlose Bodenwellen, haben sie hier regelrechte Teerbarrikaden errichtet oder Gräben ausgehoben. Manchmal sind sie am Strassenrand mit Steinhaufen signalisiert, manchmal sieht man sie zu spät und knallt mit dem Kopf ans Autodach. Wir halten jedes Mal den Atem an und hoffen, dass am Auto noch alles heil ist. Ein einziges Mal kamen wir an einer "Strassenbaustelle" vorbei: einige Männer und Kinder hocken um einen Haufen grosser Steine und schlagen diese klein...

Ab und zu ging es durch Flussbette, wobei die meisten glücklicherweise trocken waren. Wo der Fluss noch Wasser führte, standen die Lastwagen dichtgedrängt und wurden von den stolzen Besitzern gewaschen.

Lastwagen-Wäsche

Diese Trucks sind teilweise wahre Kunstwerke sowohl für die Augen wie auch für die Ohren (man hört die vielen Glöckchen und Ketten schon von weitem). Die Besitzer pflegen ihre Lastwagen wahrscheinlich mehr als sich selbst und werden auch liebend gerne mit ihnen zusammen fotografiert. Wenn sie sehen, dass wir die Kamera in den Händen halten, springen sie aus der Führerkabine und werfen sich vor dem Auto in Pose und die anderen ringsherum hupen, damit wir sie auch fotografieren.

Tara ging es heute nicht so gut und so freuten wir uns auf Fort Munro, wo es angeblich ein gutes Hotel haben sollte. Vielleicht war das vor 50 Jahren mal der Fall, heute ist es leider eine heruntergekommene Bruchbude. Aber wir können heute nicht mehr weiterfahren und geniessen jetzt wenigstens noch die angenehmen Temperaturen, bevor es morgen in die heisse Indus-Ebene geht. Die Leintücher starren wiedermal vor Schmutz und ins "Badezimmer" trauen wir uns nur mit Schuhen an den Füssen. Als Zoltan nach Heisswasser fragte (weil wir die Erfahrung machten, dass sie für uns immer extra den Boiler anmachen müssen - sofern vorhanden) versicherte man ihm, dass wir in fünf Minuten Heisswasser hätten. Und tatsächlich stand nach fünf Minuten einer mit einem Plastikkübel voll heissem Wasser vor unserer Türe. So haben wir uns das aber nicht vorgestellt....

Morgen verlassen wir Beluchistan, "den Ort, an dem Gott den Abfall der Schöpfung hingeworfen hat". Zoltan hat vorher gemeint, es müsse sich schon noch einiges ändern, damit er an Pakistan Gefallen fände. Und Tara denkt für sich, dass man für sie zuerst mal alle Männer hier abschaffen müsste. Ach, was war der Iran doch für ein zivilisiertes Land!

Pakistan: durch die Indusebene nach Lahore

Montag, 17. September 2001 (56. Tag)

Die Strasse von Fort Munro in die Indusebene führt durch eine spektakuläre Schlucht in den Sulaiman Ranges. So spektakulär wie die Schlucht ist auch die Strasse; auf der einen Seite die Felsen, auf der anderen Seite der Abgrund, windet sie sich in unzähligen Serpentinen talwärts. Die vielen Lastwagen können kaum kreuzen und ab und zu geht gar nichts mehr, bis sich einer entscheiden kann, rückwärts zu fahren.

Kurz vor Fort Munro verliessen wir Beluchistan und sind jetzt in der pakistanischen Provinz Punjab. Die Indus-Ebene empfing uns mit viel Hitze und einer enormen Luftfeuchtigkeit. Wir überquerten zwei grosse Arme des Indus, einer davon breiter als der Bielersee. Die ganze Ebene wird wohl von Zeit zu Zeit überschwemmt, jedenfalls fehlte ab und zu ein Stück Strasse. Schön fanden wir das Schild am Ende eines zerstörten Strassenstückes, welches uns um Verzeihung für die Unannehmlichkeiten bittet und wohl noch Jahrzehnte dort stehen wird.

Strassenarbeiterin in Pakistan

Der Verkehr ist absolut chaotisch und es wundert uns, dass erstaunlich wenige Unfälle zu sehen sind. Und mit der Zeit gewöhnt man sich an die Fahrweise. Der kleinste Platz auf der Strasse wird ausgenutzt und die Hupe ist das Wichtigste am Auto. Mit ihr wird vor allem signalisiert, dass man überholen will oder schon dabei ist. So weiss man immer, was hinter einem los ist (auch ohne Rückspiegel, welcher sowieso an den meisten Autos fehlt). Und wegen dem dichten Verkehr wird glücklicherweise auch weniger schnell gefahren.

Die vielen Holzkarren werden mehr und mehr von Wasserbüffeln statt von Eseln gezogen (wobei deren Tempo von etwa 1 km pro Stunde einige Vollbremsungen auslöst) und wir sahen auch viele Kamele, Silberreiher und Wildschweine. Die letzteren allerdings nur tot neben der Strasse. Die Ebene ist sehr grün und fruchtbar und exotische, farbige Bilder ziehen an uns vorüber. So haben wir uns eigentlich immer Indien vorgestellt.

Viele Restaurants säumen die Strassen. Diese sind an den draussen aufgestellten, bespannten Holzgestellen zu erkennen, auf welchen man liegen oder sitzen kann. Gekocht wird in grossen Kesseln im Freien und an der Anzahl der geparkten Lastwagen kann man erkennen, wie gut der Koch ist.

Eine der vielen Garküchen am Strassenrand

Heute Nachmittag haben wir Multan erreicht und "flüchteten" vor dem tropischen Klima ins beste Hotel der Stadt, ins Holiday Inn. Das bisher teuerste Hotel auf unserer Reise, aber wir haben jede Minute im kühlen, sauberen Zimmer genossen und haben heute keinen Fuss mehr vor die Türe gesetzt. Ausserdem haben wir einige anstrengende Tage und ziemlich lausige Unterkünfte hinter uns. Zuvor mussten wir allerdings noch einen etwa 7 cm langen Käfer aus der Badewanne entfernen, welcher sogar Zoltan das Gruseln lernte. Aber Kakerlaken hat es in dieser Weltgegend überall und wir gewöhnen uns wohl besser daran.

Dienstag, 18. September 2001 (57. Tag)

Nachdem wir wieder den ganzen Tag gefahren sind, sind wir jetzt in Lahore, etwa 30 km vor der indischen Grenze. Hier werden wir entscheiden müssen, ob wir unsere Reise durch Pakistan wie geplant Richtung Norden fortsetzen oder ob wir bereits nach Indien gehen. Wir werden jetzt erst mal aufmerksam die Nachrichten verfolgen und eventuell auch mit der Schweizer Botschaft Kontakt aufnehmen.

Wir bekamen in den letzten Tagen ganz viele Mails von besorgten Verwandten und Freunden, welche wir heute via E-Mail und Telefon über un-

sere Situation informiert haben. Diese Mails bestärken uns auch darin, besonders aufzupassen und lieber zu vorsichtig zu sein. Aber der Karakorum Highway im Norden Pakistans war von Anfang an einer der geplanten Höhepunkte unserer Reise und es würde uns sehr leid tun, Pakistan schon wieder verlassen zu müssen. Besonders jetzt, da wir uns langsam, langsam für dieses Land "erwärmen" können. Vielleicht haben wir mit dem schwierigsten Teil dieses sicher faszinierenden Landes angefangen und deshalb noch keinen Zugang gefunden. Seit wir jedoch das abgelegene Beluchistan verlassen haben, scheinen uns die Leute öfters anzulächeln und ihre Augen blicken nicht mehr so hart und kalt. Vielleicht haben wir dieses Mal auch einfach mehr unter dem "Kulturschock" gelitten als in anderen Ländern. Auf jeden Fall würde es uns sehr leid tun, dieses Land verlassen zu müssen bevor wir es überhaupt kennen gelernt haben.

Mittwoch, 19. September 2001 (58. Tag)

Heute Vormittag haben wir mit der Schweizer Botschaft in Islamabad telefoniert und es tönt leider nicht gut. Die Angehörigen des Botschaftspersonals reisen ab und man hat uns empfohlen, das Gleiche zu tun. Auch sei es kein guter Zeitpunkt, die nördlichen Regionen entlang des Karakorum Highways zu besuchen. Die Taliban hätten dort sehr viele Anhänger. Und in Islamabad und Peshawar gebe es immer wieder anti-amerikanische Demonstrationen.

Wir werden Pakistan also verlassen müssen, so sehr wir das auch bedauern. Wir haben einen grossen Teil unserer Reise zeitlich so geplant, dass wir zu einer optimalen Jahreszeit in den Norden Pakistans können. Jetzt sind wir für Indien mindestens einen Monat zu früh dran. Der Monsun hat soeben aufgehört und es ist immer noch feucht und heiss.

Vielleicht sind wir auch zu vorsichtig. Wir wissen es nicht, aber wir werden es auch nicht darauf ankommen lassen. Auf jeden Fall hat uns die Aussicht, Pakistan zu verlassen ohne im Norden gewesen zu sein, doch ziemlich deprimiert und so hängen wir heute mehr oder weniger nur im Hotelzimmer herum, schauen BBC World und studieren über den Indien-Karten, wohin wir fahren sollen um der Hitze zu entfliehen.

Nicht gerade förderlich für unsere Stimmung war der Besuch im weit ausserhalb des Zentrums gelegenen Pace Supermarkt. Laut Reiseführer sollte es dort eine grosse Auswahl an importierten Produkten wie z.B. Toilettenartikeln geben und hier wollten wir unsere Vorräte ergänzen (das von uns sehnlichst erwartete Päckli aus der Schweiz wird wahrscheinlich nach uns in Lahore eintreffen). Vom Pace Supermarkt ist aber nur noch eine ausgebrannte Ruine übrig. Irgendwie passte das zum heutigen Tag.

Donnerstag, 20. September 2001 (59. Tag)

Lahore, sagt man, sei die "indischste" Stadt aller pakistanischen Städte. Es ist eine riesige Millionenstadt ohne richtig erkennbares Zentrum und wir verbringen Stunden in den Rikschas, um vom Hotel zur Post oder zu einem Restaurant oder zu einer Sehenswürdigkeit zu gelangen. Der Verkehr ist der blanke Wahnsinn und dazu kommt ein Smog, der einen kaum atmen lässt. Das Ganze wird begleitet von einer enormen Lärmkulisse. Wer nicht hupt, ist nicht anwesend, also wird ununterbrochen gehupt. Je lauter, je besser. Die vielen Motorräder und Rikschas machen ebenfalls einen ohrenbetäubenden Lärm und fahren dazu wie die Henker. Uns kommt so eine Fahrt immer vor wie eine Fahrt auf der Achterbahn (mit den Geräuschkulissen einer Geisterbahn) und wir sind jeweils überglücklich, heil am Ziel angekommen zu sein.

Das Schönste an Lahore sind eindeutig die Frauen. Es gibt sie wieder! In grosser Anzahl und viele unverschleiert. Und in den Restaurants, Hotels und Büros sieht man sogar wieder Haare, offen getragen und ohne Kopftuch. Tara fühlt sich deutlich wohler, nicht mehr die einzige Frau auf der Strasse zu sein.

Tara unter Pakistanis

Wir verbringen viel Zeit in den ruhigen, kühlen Cafés der Luxushotels - wahre Oasen inmitten des Lärms, des Gestanks und der Hektik. Gestern waren wir ausserdem im General Post Office um zu schauen, ob etwas für uns angekommen ist (merci Tara-Mami für das Päckli!!!). Das GPO ist wie viele Häuser hier in Lahore ein sehenswertes Überbleibsel aus der englischen Kolonialzeit. Auch wenn man drinnen dem Treiben zuschaut, fühlt man sich

50 Jahre zurückversetzt. Grosse Deckenventilatoren versuchen, gegen die schwüle Luft anzukommen, an den alten Holzschaltern werden Einträge in riesige Folianten gemacht und ab und zu sieht man sogar eine antike Schreibmaschine. Im krassen Gegensatz dazu das grosse Plakat der Postgesellschaft an der Wand, auf welchem diese Internet-Kurse anbietet ("join with us the future").

Hinter der Post finden wir dann ein öffentliches Telefon, von welchem aus wir der Botschaft anrufen wollen. Als wir aber sehen, wie der Mann mit den Fingern die Telefondrähte zusammenhalten muss, damit überhaupt eine Verbindung zustande kommt, grinsen wir uns an und suchen das nächste Telefonbüro. Solche gibt es an jeder Strassenecke - hier hat das Handy seinen Siegeszug noch nicht angetreten.

Im Gegensatz zum Iran sind die westlichen Firmen hier aber vertreten. Wir sahen grosse Shell-Tankstellen unterwegs, McDonalds in den Städten und das Mineralwasser wird von Nestlé produziert. Tara trinkt mittlerweile sogar schon zum Frühstück Mineralwasser, weil wir das andere Wasser - auch als Tee zubereitet - im Verdacht haben, nicht ganz unbedenklich zu sein.

Leider müssen wir hier wegen den hygienischen Problemen auf einen wesentlichen Teil der Kultur verzichten: wir vermeiden soweit möglich den Tee, trinken keine Fruchtsäfte, essen nicht in Garküchen, kaufen keine Snacks am Strassenrand (wie Gemüsekrapfen oder anderes Knabberzeug) und essen natürlich auch kein Ice Cream. Den kleinsten "Fehltritt" müssen wir bitter büssen. Da die Pakistani aber mindestens so gastfreundlich sind wie die Iraner, können wir vor allem den Tee nicht immer vermeiden. Wenn man ungefragt eine Tasse in die Hände gedrückt bekommt, wäre es äusserst unhöflich, diesen zurückzuweisen. Dafür bekommt man in den Restaurants in Pakistan nebst Fleisch endlich auch wieder Gemüse und Kartoffeln und Linsen. Hier in Lahore allerdings schon sehr "indisch" zubereitet - also höllisch scharf (mit viel Curry).

Heute Morgen haben wir das Hotel Amer, in welchem wir die letzten zwei Tage verbrachten, verlassen. Wir werden noch zwei, drei Tage in Lahore bleiben, um einige Sachen zu erledigen bevor wir nach Indien fahren und wechseln für diese Zeit in ein etwas besseres Hotel. Wir fühlen uns hier ziemlich sicher, weil wir im Notfall innerhalb ein, zwei Stunden die indische Grenze erreichen können.

Gestern haben wir eine Toyota-Garage gesehen und in diese brachten wir heute unser Auto. Ein grosser Service war fällig und ausserdem verlieren wir Bremsflüssigkeit. Da wir in Indien zuerst nach Norden in die Berge fahren wollen, müssen wir unser Auto vorher noch fit machen. Wir verbrachten den ganzen Tag von zehn Uhr morgens bis sieben Uhr abends in der Garage (einer der hinteren Bremszylinder war defekt und musste ersetzt werden). Zoltan schaute den fünf Männern auf die Finger, welche sich um unser Auto kümmerten - und übrigens eine ausgezeichnete Arbeit leisteten - und Tara führte mit dem Manager in seinem Büro interessante Gespräche. Es ging um Religion ("Christen und Muslims sind ähnlich, beide Religionen haben einen einzigen Gott und einen Propheten, die Hindus aber beten sogar Elefanten an"), um Homosexualität ("das ist gegen die Natur" und wird hier übrigens streng bestraft), um die Altersvorsorge ("ihr müsst eure Eltern bei euch wohnen lassen und zu ihnen schauen, schliesslich verdankt ihr ihnen alles"), ums Heiraten ("bei uns werden 99% der Ehen von den Eltern arrangiert, aber die Kinder sind frei, der Wahl zuzustimmen oder nicht"), um die wilde Ehe ("ich habe hier schon Touristenpärchen kennen gelernt, welche unverheiratet zusammenleben, auch das ist gegen die Natur"), ums Sonnenbaden ("warum liegen die Europäer an der Sonne") und um Toupets ("mich stört meine Glatze nicht, man muss zufrieden sein mit dem, was man hat") usw. usw. Es war ziemlich anstrengend, in keines der vielen Fettnäpfchen zu treten...

Und nebst dem Auto bekamen auch wir einen kompletten Service geboten: literweise Tee, zum Mittagessen wurden pakistanische Spezialitäten für uns geholt (alles gratis) und den Internet-Anschluss im Büro durften wir auch benutzen. Am Schluss geleitete uns der Manager höchstpersönlich zum Hotel Ambassador, nicht ohne dass wir ihm vorher versprochen haben, ihn morgen anzurufen, damit er uns die besten Läden und Restaurants Lahores zeigen kann. Wir sind beeindruckt und der Service am Auto kostete inklusive Ersatzteile etwa 130 Franken (für acht Stunden Arbeit).

Im Fernseher zeigen sie Bilder der antiamerikanischen Demonstrationen hier in Pakistan. Man darf aber nicht vergessen, dass dies kleine Minderheiten sind, angeheizt von fanatischen Mullahs. In Lahore gibt es bis jetzt keine Demonstrationen und die Mehrheit der pakistanischen Bevölkerung denkt gar nicht daran, auf die Strasse zu gehen. Die Leute möchten - genau gleich wie bei uns - in Frieden leben, ihrer Arbeit nachgehen und für ihre Familien sorgen.

Wir fühlen uns hier momentan sicher, geniessen im komfortablen Zimmer ein alkoholfreies Bier und lassen das übliche Prozedere wie in jedem besseren Hotel über uns ergehen: kaum sind wir

im Zimmer klopft es und jemand kontrolliert, ob wir alles haben (Frotteetücher, Seife etc.); dann klopft es und jemand bringt Früchte und Kekse mit der besten Empfehlung des Hauses; dann klopft es und jemand fragt, ob wir die Schuhe geputzt haben wollen etc. Und Tara muss jedes Mal im Badezimmer verschwinden, um den neugierigen Männerblicken zu entfliehen.

Freitag, 21. September 2001 (60. Tag)

Heute haben wir in der Zeitung gelesen, dass landesweit zu Demonstrationen gegen den Entscheid der Regierung, die Amerikaner zu unterstützen, aufgerufen wird. Nach dem Freitagsgebet (an welchem die Mullahs die Menge wahrscheinlich tüchtig anheizen werden) wird ein Grossaufmarsch erwartet. Wir beschlossen deshalb, bereits am Vormittag die Badshahi Moschee zu besuchen um vor den Demos wieder im Hotel zu sein.

Eingangsportal vor der Badshahi Moschee

Die Badshahi Moschee (1673 erbaut) ist eine der grössten Moscheen in der islamischen Welt.

Der grosse Platz in der Badshahi Moschee

Wir dürfen auch den riesigen Platz innerhalb der Moschee nur barfuss betreten und die Steine sind Vormittags schon glühend heiss.

Neben der Moschee liegt das zur gleichen Zeit erbaute Lahore Fort, ein Juwel mogulischer Architektur, erstaunlich gut erhalten und inmitten grosszügiger Parks.

Im Lahore Fort

Kurz nach Mittag besteigen wir eine Rikscha und lassen uns zum Hotel Avari fahren. Dort hat es ein Business Center mit Internetanschluss und ein feines Mittagsbuffet. Zum Glück haben wir rechtzeitig beschlossen, hierher zu kommen. In Erwartung der Demonstration säumt ein Grossaufgebot an bewaffneten Polizisten die Strassen, von welchen schon viele gesperrt sind. Nach einigen Umwegen sind wir im Hotel, wo sich eine Handvoll Kameraleute und Reporter bereitmachen und auch andere Touristen Unterschlupf finden. Die Menge strömt in die Stadt, Busse voll Männern mit Fahnen und Transparenten rollen am Hotel vorbei und wir sind froh, von der Strasse weg zu sein.

Die Lage in der Stadt selbst war heute Vormittag ruhig, viele Geschäfte hatten trotz des Streikaufrufes offen, also "business as usual". Im Fernsehen haben wir dann allerdings weniger schöne Bilder aus Karachi gesehen, wo es sogar Tote gegeben haben soll. Wir denken, dass es langsam Zeit wird, von hier zu verschwinden.

Samstag, 22. September 2001 (61. Tag)

Unser letzter Tag in Pakistan. Heute waren wir noch mal auf der Hauptpost (leider ist das sehnsüchtig erwartete Paket immer noch nicht angekommen) und besuchten dann die Shalimar Gardens - laut Reiseführer einer der schönsten persischen Parks. Das mag vielleicht im Frühjahr zutreffen; jetzt, Ende Sommer ist von der Pracht nicht mehr viel zu sehen. Auch die vielen Springbrunnen und Wasserfälle sind trocken und die Terrassen und Pavillons in einem schlechten Zustand. Der Rasen wird von Wasserbüffeln "gemäht" und

es hat viele grosse Raubvögel, welche in den Bäumen auf eines der unzähligen Streifenhörnchen lauern.

Viele Studenten einer nahegelegenen Schule sind im Park und Zoltan wird immer wieder angesprochen. Das Tagesthema heute ist ein Artikel in der pakistanischen Presse welcher fragt, warum wohl die meisten Israeli am Tag der Terroranschläge in New York nicht an ihrem Arbeitsplatz im World Trade Center waren. Wir hören immer wieder die obskursten Theorien. Zum Beispiel, dass es doch verdächtig sei, wie gut und wie oft und von allen Seiten die Attentate gefilmt wurden (also sei sicher alles vom CIA inszeniert worden!). Auch unsere Meinung zum Kaschmirkonflikt und über die bösen Inder wollen sie hören und da die Stimmung feindseliger ist als auch schon, gibt Zoltan sehr vorsichtige Antworten. Einer der Studenten rät uns, von hier fortzugehen und wir wissen nicht, ob er den Park oder das Land gemeint hat.

Da die Temperaturen unerträglich sind, verliessen wir den Park sowieso und sind jetzt wieder in unserem persönlichen "Flüchtlingscamp", der Lobby des Hotel Avary.

Sonntag, 23. September 2001 (62. Tag)

An der Grenze zwischen den beiden Erzfeinden Pakistan und Indien sollen die Reisenden noch einmal so richtig beeindruckt werden: die Strasse ist in einem perfekten Zustand, die Zollgebäude rausgeputzt und die Rasenflächen sauber. Die allabendliche Wachablösung auf beiden Seiten ist eine Attraktion, welche sogar im Ausflugsprogramm der Reiseveranstalter in Lahore und Amritsar zu finden ist. Gesehen haben wir sie leider nicht, nur die grosse Tribüne neben dem indischen Zollgebäude. Aber scheinbar wetteifern hier beide Länder darum, wer die schöneren Uniformen, den besseren Drill, die lautere Musik und die moderneren Waffen hat

Dafür bekommen wir die erste Lektion in indischer Bürokratie (schlägt alles bisher erlebte locker). Das indische Fernsehen war auch da, um die armen, aus dem bösen Pakistan flüchtenden Touristen zu interviewen. Und unser Gepäck und das Auto wurden zum ersten Mal gründlich kontrolliert. Zoltan wurde schon nervös, aber die Ersatzteile, die wir alle einzeln hätten deklarieren müssen, sahen sie glücklicherweise nicht. Und auch nicht den Notebook (hoffentlich haben wir bei der Ausfuhr keine Schwierigkeiten).

Aber eigentlich liess uns das ganze Prozedere kalt, wir hatten nämlich ein viel grösseres Problem. Im Niemandsland zwischen den beiden Grenzen bemerkten wir, dass die vorgestern reparierte Bremse blockierte. Das Rad war glühend heiss und rauchte schon fast. Also Werkzeug auspacken, Rad abnehmen und versuchen, die Bremstrommel zu öffnen. Nur ging dies leider nicht, weil die Befestigungsschraube nicht gelöst werden konnte. Also montierten wir alles wieder und fuhren im Schrittempo nach Indien in die nächste "Werkstatt", wo man dann die Schraube rausgemeisselt hat.

Man kümmert sich um unser Auto!

Und das alles bei über 40° und etwa 80% Luftfeuchtigkeit. Auch wenn man ganz, ganz ruhig am Schatten sitzt, tropft der Schweiss unaufhörlich und die Kleider sind klatschnass. Man wird also verstehen, dass uns der Goldene Tempel in Amritsar, unserem heutigen Ziel, weniger interessierte als eine Dusche und ein klimatisiertes Hotelzimmer. Und in so einem geniessen wir jetzt das erste Bier seit Wochen (es schmeckt himmlisch) und eine grosse Portion Nudeln (wieder mal Teigwaren!!!). Wir finden Indien jetzt schon toll.

Das erste Bier bekamen wir übrigens schon an der indischen Grenze angeboten. Und an der pakistanischen Grenze versuchte man uns zu erpressen. Ein Beamter wollte unbedingt Devisen und setzte uns mit dem Hinweis unter Druck, dass man dafür die Formalitäten und die Gepäckkontrolle schneller abwickeln würde. Nun, wir haben Zeit und da wir mit solchen Forderungen rechneten (allerdings erst auf indischer Seite) liessen wir uns nicht sehr beeindrucken.

An der Grenze trafen wir ein Pärchen aus England, welches mit dem Landrover unterwegs ist. Sie erreichten Quetta einen Tag nach uns und wurden dann mit einer Polizeieskorte durch Beluchistan an die Grenze zum Punjab geleitet. Sie erzählten uns, dass man unterwegs nach uns Ausschau gehalten habe, um uns im Konvoi aufzunehmen. Aber da hatten wir Beluchistan glücklicherweise schon hinter uns.

Gegen Abend haben wir uns dann doch noch mal rausgetraut und sind zum Goldenen Tempel, dem Heiligtum der Sikh gefahren. Nachdem wir die Schuhe abgegeben hatten und sich auch Zoltan ein Kopftuch umbinden musste, betraten wir den Tempelbereich. Inmitten eines grossen See spiegelt sich der goldene Tempel im Wasser, der ganze Bezirk wird von schneeweissen Gebäuden eingefasst, unterbrochen von vier grossen Toren die sich nach allen Himmelsrichtungen öffnen. Tausende von Menschen umrunden den See im Uhrzeigersinn, tauchen in das von grossen Fischen wimmelnde Wasser oder drängeln sich mit Opfergaben über den Steg zum Tempel. Über Lautsprecher werden heilige Gesänge verbreitet und die Atmosphäre ist friedlich und entspannt.

Der Goldene Tempel in Amritsar

Auf der einen Seite des Areals liegen riesige Speisesäle, in denen jeden Tag bis zu 20'000 Besucher kostenlos verpflegt werden. Wobei hier das Ziel nicht primär die Verköstigung der Armen ist, wie uns ein Sikh erklärte, sondern das Zusammenbringen von Menschen aller Kasten, Religionen und Hautfarben zum gemeinsamen Mahl und Gedankenaustausch.

Für den Rückweg zum Hotel nahmen wir eine Fahrradrikscha und daran müssen wir uns wohl erst noch gewöhnen. Der arme Kerl vor uns schwitzte erbärmlich und als er das Fahrrad über eine Brücke stossen musste, mussten wir uns sehr beherrschen, um nicht mitzustossen.

Amritsar selbst ist noch viel dreckiger und viel lauter als alles bisher Gesehene und vor allem hat es viele Obdachlose und Bettler. Auch an das Elend der armen Bevölkerung hier respektive an diesen Anblick müssen wir uns zuerst noch gewöhnen.

Montag, 24. September 2001 (63. Tag)

Wir tun, was wir in einem neuen Land immer tun: wir schliessen eine Haftpflichtversicherung für unser Auto ab und wechseln Geld. Nur dass hier alles noch viel mehr Zeit braucht als bisher. Auch hatten wir Schwierigkeiten, unsere letzten pakistanischen Rupien zu wechseln. Die Feindschaft zwischen den beiden Völkern betrifft allem Anschein nach auch den Geldverkehr und die indischen Banken nehmen keine pakistanischen Rupien an. Also mussten wir einen privaten Geldwechsler suchen. Zwischendurch zeigte Tara einem grabschenden Inder was eine "Gerade Rechte" ist.

Bettelndes Mädchen mit Maske

Eigentlich wollten wir auch Strassenkarten suchen und einige andere Sachen einkaufen, aber wir haben schlicht zu wenig Energie. Wir müssen jetzt dringend in die Berge fahren, um diesem Klima hier zu entkommen.

In der Stadt trafen wir auf ein Paar aus Zürich, welche mit dem Landrover unterwegs sind. Diesen beiden ging es gleich wie uns und vielen anderen, auch sie haben auf den Karakorum Highway verzichtet und Pakistan früher als geplant verlassen.

In der indischen Zeitung haben wir heute gelesen, dass die Touristen auch den Norden Indiens verlassen. Das hingegen finden wir etwas übertrieben. Man muss sich einfach von Kaschmir fernhalten und auch ein paar andere Regionen meiden, aber das ist schon seit Jahren so.

Dienstag, 25. September 2001 (64. Tag)

Wir sind immer noch in Amritsar. Zoltan hat einen seiner Migräne-Tage und so haben wir die Weiterfahrt auf morgen verschoben und den ganzen Tag mehr oder weniger geschlafen. Andere Langzeitreisende haben beschrieben, dass etwa alle drei Monate eine Pause - eine Art Ferien - eingelegt werden muss. Es kommt eine Zeit, da ist man schlicht nicht mehr fähig, noch mehr neue Eindrücke aufzunehmen. Vielleicht sind wir jetzt schon so weit. Wir waren die letzten zwei Monate in einem relativ zügigen Tempo unterwegs und haben viele neue Länder, Menschen und Kulturen kennen gelernt. Und wahrscheinlich ist Indien für Reisende eine der grössten Herausforderungen; nicht zuletzt, weil das menschliche Elend so offensichtlich ist. Aber auch, weil es so viele Menschen gibt, so viele Farben und Gerüche, so viele uns fremde Denkarten. Unsere Sinne werden mit Eindrücken überschwemmt und wir brauchen Zeit, um all dies zu verarbeiten.

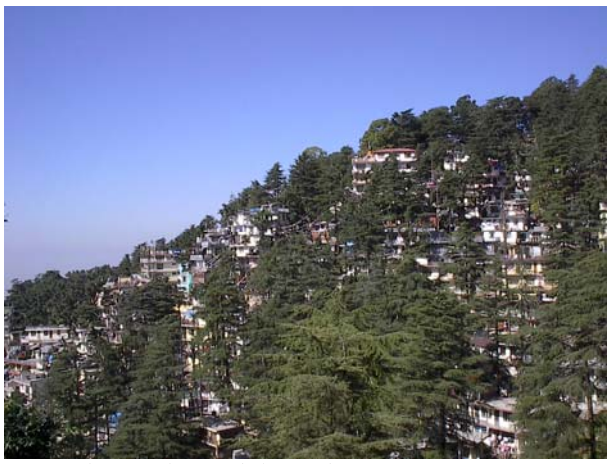
Mittwoch, 26. September 2001 (65. Tag)

Die südlichen Ausläufer des Himalaya im indischen Bundesstaat Himachel Pradesh durchziehen saftiggrüne Täler, in welchen Reis angebaut wird und an den Berghängen wachsen wahre Urwälder. Doch zuerst führte uns die Strasse von Amritsar nach Dharamsala durch eine fruchtbare Ebene, welche jetzt nach der Monsunzeit förmlich explodiert vor lauter Grün und einen fast tropischen Eindruck macht.

Der Verkehr wälzt sich wie ein träger Strom von Dorf zu Dorf. Traktore, Lastwagen, Busse, Wasserbüffel, Pferdefuhrwerke, Motorräder, Kühe, Fussgänger, Schweine, Kamele und eine unendliche Menge an Fahrrädern füllt die schmalen, schlechten Strassen, welche oft durch wunderschöne Alleen führen. Mehr als 30 km pro Stunde sind kaum zu schaffen. Aber wer will schon schneller fahren, wenn man sich an den exotischen Bildern kaum satt sehen kann.

Zwischendurch ist eine Brücke defekt und wir müssen wie alle anderen einen breiten, verzweigten Fluss mit knietiefem Wasser und grossen Kiesbänken durchqueren.

Dann führt die Strasse endlich in die Höhe, die ersten Affen hocken am Strassenrand und um die Mittagszeit erreichen wir Dharamsala. Unser Ziel ist das 600 m über Dharamsala gelegene McLeodGanj, das Exil des Dalai Lama (und vieler Tibeter).



McLeodGanj, das Exil des Dalai Lama

Es gibt einen längeren (für Busse, Autos und Taxis) und einen kürzeren, steilen Weg (nur für Geländefahrzeuge) in die Höhe und dummerweise erwischen wir diesen. Als wir unseren Irrtum bemerkten, konnten wir auf dem schmalen Weg nicht mehr wenden. Ehrlich, wir schwitzten Blut und Wasser und für den Rückweg nehmen wir garantiert die andere Strasse! Unser Problem ist, dass wir die 3,5 Tonnen, die unser Fahrzeug vollbeladen wiegt, mit der Handbremse nicht halten können. Und dieser Weg ist wirklich STEIL. Das Kreuzen mit entgegenkommenden Jeeps wurde so jedes Mal zur Zitterpartie, weil jedes Rückwärtsrutschen den Absturz hätte bedeuten können. Ausserdem sind die Serpentinen so eng, dass wir öfters für eine Kurve mehrmals Anlauf nehmen mussten. Es machte uns wirklich Angst und als wir oben ankamen, lagen unsere Nerven blank.

In McLeodGanj belebt eine bunte Mischung aus orange-gekleideten Mönchen, Tibetanern, Indern und Touristen die Strassen. Wir sahen unterwegs noch nie so viele Ausländer, vor allem junge Leute in den verschiedensten Stadien der Erleuchtung und der Verwahrlosung. Man verabschiedet sich mit den Worten "have a good meditation", deutsches Brot, schweizer Müesli und italienischer

Cappucino sind an jeder Ecke erhältlich und in jedem zweiten Haus findet man ein Internet-Café. Der tibetanische Tempel mit den Gebetsmühlen wirkt schon fast fehl am Platz.

Tibetanischer Tempel mit Gebetsmühlen, McLeodGanj

Eigentlich kein Ort nach unserem Geschmack, aber wir finden ein angenehmes Hotel etwas ausserhalb in einer ruhigen Ecke und mit einem schönen Blumengarten, wo wir jetzt doch einige Tage verbringen wollen. Es soll hier schöne Wanderwege geben und vor allem findet man wohl selten so viele gute Restaurants an einem Ort. Indien ist ja sowieso ein Paradies für Vegetarier (zu welchen wir uns vorübergehend erklärt haben) und hier kommt noch die tibetanische (ebenfalls hauptsächlich vegetarische) Küche dazu. Nachdem wir in Pakistan garantiert nicht zugenommen haben, schlagen wir hier so richtig zu. Zum z'Vieri leckeren Apfelkuchen und Gewürztee, zum z'Nacht tibetanische Spezialitäten wie Sweet and Sour Pishe (frittierte Teigtaschen mit Gemüse und Tofu) und Momos (eine Art mit Kartoffeln gefüllte Ravioli) in einer scharfen Gemüsebrühe, begleitet von einem Glas Apfel-Lassi (Joghurtgetränk). Für unseren Geschmack sind wir hier im Schlaraffenland.

Donnerstag, 27. September 2001 (66. Tag)

Was für eine Nacht! Und dieses Mal im positiven Sinn. Bis auf die Revierkämpfe zweier Katzen vor dem Fenster herrschte absolute Stille. Kein Gehupe, kein stundenlanges Hundegebell, keine Stromgeneratoren, kein gar Nichts. Nicht einmal ein Moskito im Zimmer. Und es kühlte so stark ab, dass wir gegen Morgen froh waren um die Wolldecken. Wir wollten fast nicht aus den Betten, aber das Früchtemüesli im tibetanischen Restaurant lockte und so gestärkt wollten wir eine längere Wanderung unternehmen. Wir kauften Brot und Früchte fürs Picknick und machten uns auf, erst mal zum etwa 5 km entfernten Wasserfall. Aber wir hatten uns mit den Temperaturen gründlich verschätzt. Die Sonne brennt auch hier auf 1800 Metern über Meer unbarmherzig und als wir am Wasserfall ankamen, waren wir einem Hitzschlag nahe. Ein guter Vorwand, um die Wanderung abzukürzen, schleunigst den Rückweg anzutreten und einen faulen Nachmittag im schattigen Garten unseres Hotels zu verbringen. Aber der gute Vorsatz, uns wieder einmal zu bewegen, war wenigstens da.

Was bei uns zu Hause die Hundescheisse ist hier die Kuhscheisse. Statt die mächtigen Viertausender rings herum zu bewundern, muss man ständig schauen, wohin man tritt. Es kann auch vorkommen, dass man erst mal die Kuh auf die Seite schieben muss, bevor man einen Laden betreten kann (wobei sich die Kühe absolut nicht stressen lassen). Wir haben übrigens gelesen, dass die vielen Kühe einen wichtigen Beitrag zur Abfallbeseitigung leisten.

Müllbeseitigung in Indien

Aber auch zusammen mit den viele Affen und Krähen haben sie keine Chance, dem Abfall beizukommen. Rings um das in einer wunderschönen Landschaft gelegene McLeodGanj stinkt es teilweise bestialisch, weil der Müll einfach über die Strassen den Berghang hinunter gekippt wird. Früher war das wahrscheinlich kein grosses Problem, weil er irgendwann verrottete. Aber heutzutage besteht die Hälfte des Abfalls aus Plastik und dementsprechend sieht es hier (und nicht nur hier) auch wirklich schlimm aus. Erste zaghafte Anläufe zur Bewusstseinsänderung sind allerdings erkennbar; mitten im Dorf gibt es eine Sammelstelle, an der Abfall getrennt nach Glas, Metall, Plastik etc. abgegeben werden kann. Zu stören scheinen die wilden Mülldeponien und der Abfall auf der Strasse aber kaum jemanden. Die meisten Leuten haben ja auch ganz andere, vielfach existentielle Probleme. So gibt es auch hier wieder viele Bettler, zum Teil auch Leprakranke, welche uns ihre verstümmelten

Gliedmassen entgegenstrecken um Mitleid zu erregen. Wir haben unter uns abgemacht, keinem Bettler direkt etwas zu geben, sondern lieber wohltätigen Institutionen zu spenden. Manchmal halten wir uns allerdings nicht daran. Nur bei den Kindern, da bleiben wir hart. Denn wenn diese merken, dass sie mit Betteln Geld verdienen können, gehen sie erst recht nicht mehr zur Schule.

Auf dem Rückweg besuchten wir noch einen kleinen hinduistischen Tempel und beobachteten tibetanische Mönche, wie sie sich im danebenliegenden Weiher wuschen und darin badeten (eiskaltes Gletscherwasser). Es gibt ja so viel zu sehen! Und an diesem Ort auch viel Skurriles. So sind die Hausmauern vollgepflastert mit Flugblättern, auf welchen Kurse angeboten werden; von der Nutzung der Mondenergie bis zum tibetanischen Kochkurs - wahrscheinlich noch einer der sinnvolleren Zeitvertreibe - gibt es nichts, was zu ausgefallen wäre für die zivilisationsmüden Ausländer. Und als heute Abend ein paar Mönche in einer Art Prozession singend durchs Dorf zogen, wurden sie von Dutzenden verzückt dreinblickender Jugendlicher begleitet. Hoffentlich schenkt ihnen Allah, Buddha oder wer auch immer die gesuchte Erleuchtung.

Freitag, 28. September 2001 (67. Tag)

Um nicht ganz zu verfaulen wanderten wir heute zum etwa 10 km entfernten Dhal Lake. Eigentlich hatten wir einen blauen Bergsee mit lauschigen Picknickplätzchen erwartet, nicht zuletzt weil die Gegend hier stark an die Schweiz erinnert. Es hat zwar einige uns unbekannte, exotische Bäume und die Affen darauf stimmen auch nicht so ganz, aber ansonsten könnte man irgendwo in den Alpen sein. Deshalb waren wir angesichts des schlammigen Seeleins doch etwas enttäuscht. Auf einer Seite hat es einen kleinen Tempel und das Schild davor fordert einen auf, sich zu setzen und die Spiritualität und Stille dieses Ortes in sich aufzunehmen. Ein schwieriges Unterfangen angesichts des Lärms der wartenden Rikschas und der Geschäfte auf der anderen Seite. Und die Kuh, die nach dem Abfallkübel auch noch unsere Rucksäcke nach Fressbarem durchsuchen wollte, liess in uns auch nicht wirklich spirituelle Gefühle aufkommen.

Den Rest des Tages genossen wir dann wieder in "unserem" Garten. Wie jeden Nachmittag türmen sich im Gebirge hinter uns riesige Wolken auf, aus denen es ab und zu sogar ein paar Tropfen regnet. Aber wir wissen mittlerweile, dass morgen früh der Himmel wieder stahlblau ist.

Und hier noch etwas, um all unseren vegetarischen Freunden das Wasser im Mund zusammenlaufen zu lassen: gestern zum Abendessen hatten wir mit Frischkäse gefüllte Kartoffeln an einer scharfen Peperoni-Tomaten-Rahm-Sauce und Gemüsebällchen an einer Rahmsauce mit Nüssen. Und heute Nachmittag als Snack zwischendurch golden gebratene Kartoffelküchlein mit Zwiebeln und Chabis sowie frittierte Käsekugeln. Wir können blind irgendwo auf die Speisekarten tippen und es ist meistens himmlisch gut! Aber angesichts des enormen Fettgehaltes all dieser Köstlichkeiten wundert es uns auch nicht, dass man im Gegensatz zum Iran oder zu Pakistan ab und zu wieder "beleibtere" Menschen sieht.

Tibetaner auf dem Gemüsemarkt

Samstag, 29. September 2001 (68. Tag)

Zoltan meinte vorher: "Endlich Wochenende. Ist doch toll, dass wir heute nicht arbeiten müssen". Es tut gut, sich zwischendurch vor Augen zu halten, was für eine Chance wir haben, so eine Reise machen zu können. Und dazu gehört natürlich auch das Geniessen der Tatsache, am Montag nicht ins Büro zu müssen.

Ein ganz klein wenig haben wir heute aber trotzdem gearbeitet. Wir haben unser Auto etwas rausgeputzt (die Schubladen waren voll Sand) und die Dichtung vorne am Dach neu geklebt. Und das war's dann auch schon. Der Rest des Tages war "dolce far niente".

Übrigens sollte man hier die Fenster des Hotelzimmers schliessen, bevor man es verlässt. Es kann sonst vorkommen, dass die Affen ein paar Sachen stibitzen. Wir finden es immer noch verrückt, wenn zwei Meter neben uns ein Affe im Baum sitzt, uns beim Autoputzen zuschaut und zwischen ihm und uns kein Gitter ist.

Sonntag, 30. September 2001 (69. Tag)

Unsere "kleinen Ferien" hier in McLeodGanj nähern sich dem Ende, morgen wollen wir weiterfahren. Doch zuerst müssen wir uns die weitere, grobe Route für die nächsten zwei Monate überlegen. Ursprünglich wollten wir zuerst nach Rajastan und dann nach Nepal. Da wir aber einige Wochen früher als geplant in Indien sind, ist es für den Wüstenstaat Rajastan noch viel zu heiss. Wir überlegen uns jetzt also die Variante, zuerst nach Nepal zu fahren. Das bedeutet Karten und Reiseführer studieren, Informationen einholen, mögliche Routen besprechen und sich innerlich schon wieder auf ein neues Land vorzubereiten. Das tun wir natürlich in "unserem" lauschigen Garten, in welchem wir fast den ganzen Tag verbringen.

Der schöne Garten des Hotels Bhagsu in McLeodGanj

Heute morgen wurden wir von einer Horde Affen geweckt, welche auf dem Blechdach einen Heidenspektakel veranstalteten, begleitet vom aufgeregten Gekläffe der Hunde. Hunde gibt es hier sehr viele, aber im Gegensatz zu den muslimischen (und natürlich christlichen) Ländern werden sie hier nicht geschlagen (wenigstens haben wir das noch nie gesehen) und sind deshalb den Menschen gegenüber friedlich. Der hinduistische Glaube kennt ja die Wiedergeburt, wobei es bei Fehlverhalten möglich ist, auch als Tier wiedergeboren zu werden. Dadurch werden letztlich alle Lebewesen als gleichwertig angeschaut. Gewisse Religionsgemeinschaften wie die Jains gehen sogar soweit, ständig einen Mundschutz zu tragen, um nicht versehentlich eine Fliege zu verschlucken.

Morgen beginnt in dieser Gegend die Hauptsaison und der Hotelmanager hat uns vorher gesagt, dass wir ab morgen etwa 40% mehr für das Zimmer bezahlen müssen. Das heisst, auch die nächsten Orte auf unserer Route werden wohl etwas teurer werden. Im Moment kommen wir mit etwa 60 Schweizer Franken pro Tag für beide gut über die Runden, wobei das Zimmer hier mit SFr. 30.-- zu Buche schlägt. Indien ist also für unsere Verhältnisse ein billiges Reiseland. Mit gewissen Ausnahmen; der Eintritt fürs Taj Mahal soll mittlerweile ein halbes Vermögen kosten ebenso wie eine Elefantensafari, die wir uns in einem der Nationalparks sicher leisten wollen. Und natürlich kann man auch teurer wohnen. Einige der schönsten Hotels weltweit findet man hier in Indien - in ehemaligen, umgebauten Palästen - und die liegen etwas ausserhalb unserer Möglichkeiten. Aber alles in allem haben wir unser Budget ziemlich realistisch geplant.

Montag, 1. Oktober 2001 (70. Tag)

Unser heutiges Ziel wäre eigentlich Shimla gewesen. Aber nach sieben Stunden anstrengender Fahrt hatten wir erst die Hälfte der Distanz zurückgelegt, nämlich 150 km. Da erübrigt sich jeder Kommentar über den Zustand der Strasse. Dafür ist die Landschaft wunderschön und trotz der hohen, schroffen Berge im Hintergrund herrscht eine beschauliche Atmosphäre. Vielleicht, weil sich alles so langsam bewegt. Privatautos gibt es kaum, ein beliebtes Fortbewegungsmittel hier in den Bergen ist eine Vespa-Kopie, aber die meisten Leute sind zu Fuss unterwegs. Längere Distanzen werden mit kleinen Bussen zurückgelegt oder mit der Schmalspurbahn, dem "Toy Train". Wir sind immer noch in den südlichen Ausläufern des Himalaya und werden dies in der nächsten Zeit auch bleiben. Wir haben nämlich beschlossen, dass unser nächstes grösseres Ziel Nepal ist. In Kathmandu war es gestern 24°C, in Jaipur 38°C - die Entscheidung fiel uns deshalb leicht.

Hier in den Tälern herrschen subtropische Verhältnisse. Bambushaine, Palmen, Agaven und viele Blütensträucher wie Hibiskus, Bouginvillea und Oleander gedeihen prächtig. Etwas höher dominieren Eukalyptus und Laubbäume die Vegetation, welche dann noch höher übergeht in dichte Fichtenwälder. Soweit möglich wurde alles terrassiert um Reis anzubauen, aber es wird auch Mais geerntet und natürlich Bananen und Zitronen. Wir fahren durch viele kleine Dörfer und kommen auch immer wieder an farbigen Hindutempeln vorbei. Dort ruhen sich die Sadhus aus, wandernde Asketen, welche nichts besitzen ausser dem, was sie auf dem Leibe tragen. Zur "Ausrüstung" gehört aber immer auch ein Metallgefäss, um das gespendete Essen aufzunehmen. Bei den Tempeln hat es meis-

tens auch jede Menge Affen, weil diese von den Pilgern gefüttert werden.

Ein augenfälliges Überbleibsel der Briten sehen wir immer wieder an den Kindern - die Schuluniformen. Die Knaben praktisch ausnahmslos mit Hemden und Krawatten, die Mädchen oft genau gleich nur natürlich Rock statt Hose. Vielfach tragen die Mädchen aber auch farbig passende Shalwar Khamez, also zum Beispiel grüne Hose, weisse lange Bluse und dazu einen grünen Schal. Und alle Mädchen einer Schule haben auch immer die gleiche Frisur, wie etwa seitliche Zöpfe mit roten Maschen oder nur einen Zopf mit einem blauen Band etc. Wenn man sich das Kastenwesen der Inder vor Augen hält und auch sieht, wie man aufgrund der Kleidung oft auf die Herkunft oder Religionszugehörigkeit schliessen kann, dann machen diese Schuluniformen durchaus Sinn.

Wir sind jetzt in Mandi, Ausgangspunkt für die spektakuläre Strasse nach Leh im Kaschmir, welche über einen etwa 5700 m hohen Pass führt. Da in dieser Gegend aber vor nicht allzu langer Zeit Touristen entführt und ermordet wurden, verzichten wir auf diese Strecke. Wir haben zwar unterwegs einige Reisende getroffen welche in Leh waren oder noch dorthin wollen (auch solche mit einem Motorrad), aber wir suchen ja eigentlich nicht primär den Nervenkitzel.

Etwa 3 km ausserhalb der kleinen Stadt haben wir in einem höher gelegenen Hotel ein Zimmer mit Balkon gefunden und geniessen jetzt die Ruhe. Letzte Nacht wurden wir durch ein gewaltiges Gewitter geweckt, welchem starker Regen folgte. Scheinbar hält sich der Monsun dieses Jahr ungewöhnlich lange in dieser Gegend. Uns hat es auf jeden Fall gefallen, wiedermal Regen aufs Dach trommeln zu hören.

Noch ein kurzes Kapitel über menschliche Ausscheidungen. Indiens Männer haben zwei unschöne Angewohnheiten: erstens chodern (spucken) alle ständig. Und zwar genuss- und vor allem sehr geräuschvoll und ab und zu auch in hohem Bogen (also Achtung beim Überholen von männlichen Fussgängern). Zweitens scheint das Pinkeln in der Öffentlichkeit zum guten Ton zu gehören, hält es doch niemand für nötig, dafür hinter einen Baum oder ein Haus zu verschwinden. An pinkelnde Männer auf der Hauptstrasse muss man sich also gewöhnen (indische Frauen scheinen dagegen unendlich grosse Blasen zu haben). Natürlich ist das Ganze auch unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, dass 80% aller Inder keinen Zugang zu sanitären Einrichtungen haben. Wenn einer von uns beiden unterwegs ein gewisses Bedürfnis verspürt, versuchen wir immer, an einer möglichst menschenleeren Stelle anzuhalten und dann irgendwo im Gebüsch zu verschwinden. Aber noch jedes Mal, wenn wir angehalten haben und weit und breit wirklich niemand zu sehen ist, dauerte es keine zwei Minuten, bis irgend ein Einheimischer neben unserem Auto steht. Weiss der Kuckuck, wo die immer herkommen.

Dienstag, 2. Oktober 2001 (71. Tag)

Tara sagte heute Morgen: "Ein Wunder, dass wir noch keine Beule am Auto haben!" Man soll das Schicksal ja nicht verschreien - jetzt haben wir eine!

Die Strasse von Mandi nach Shimla schlängelt sich von Gipfel zu Gipfel immer höher, über schmale Kreten welche beidseitig den Blick in schwindelerregende Tiefen freigeben. Die Häuser der kleinen Dörfer sind teilweise so an den steilen Hang gebaut, dass sie nur über einen Steg zu erreichen sind. Auch Shimla, welches auf 2'200 m Höhe liegt und immerhin 150'000 Einwohner hat, ist wie an den Berg geklebt. Die Strassen sind so steil und so schmal, dass die meisten für den Autoverkehr gesperrt sind.

Shimla im Nebel (Aussicht vom Hotelzimmer)

Am Stadteingang fragten wir nach dem Weg und lernten einen jungen Inder kennen welcher sich anerbot, mit uns auf Hotelsuche zu gehen. Und das ist in Shimla gar nicht einfach, weil die allermeisten Hotels nur zu Fuss erreichbar sind. In einer der schmalen, steilen Strassen war es dann soweit - wir konnten weder vorwärts noch rückwärts fahren. Das Wendemanöver dauerte dreiviertel Stunden, assistiert wurden wir wie immer von unzähligen Einheimischen und gekostet hat uns das eine eingedrückte Stossstange, verbogene Sandbleche und eine Beule im hinteren Trittbrett. Also nicht weiter tragisch.

Schlussendlich fanden wir ein Hotel etwas ausserhalb mit einer sensationellen Aussicht auf die Stadt (vor allem Nachts) und - das Wichtigste - einem Parkplatz. Unserem Helfer konnten wir leider nur eine Tasse Tee spendieren, weil er heute seinen allmonatlichen Fastentag hat. Er gehört der höchsten Kaste in Indien an, den Brahmanen, wie er uns sofort wissen liess. Wir haben uns noch nicht so eingehend mit dem Kastenwesen befasst, aber scheinbar ist das immer noch sehr präsent und sehr wichtig. Auf jeden Fall haben wir für uns gedacht, wenn wir diesen Mann im Iran kennen gelernt hätten, würden wir jetzt schon bei ihm zu Hause sein und seine ganze Familie kennen. Hier scheinen solche Einladungen nicht üblich zu sein. Aber die Hilfsbereitschaft ist auch hier sehr bemerkenswert.

Mittwoch, 3. Oktober 2001 (72. Tag)

Shimla war der beliebteste Ferienort der Briten in Nordindien. Entlang der Mall - der Hauptgeschäftsstrasse - stehen dann auch viele Überbleibsel aus der Kolonialzeit. Die Mall war übrigens bis zum Abzug der Engländer für die Inder gesperrt; man wollte unter sich sein. Den Indern blieb der untere Teil der Stadt mit den steilen Strassen und dem heute noch lebhaften Bazar. Frack und Zylinder auf der Mall wurden abgelöst durch Adidas und Gucci, denn heute flaniert hier die Oberschicht Indiens. In irgendeinem Prospekt soll stehen, die Mall sei die Antwort Shimlas auf die Fifth Avenue. Nun, man gibt sich auf jeden Fall Mühe und immerhin haben wir noch nie so viele Abfalleimer und so wenige Kuhfladen gesehen wie hier.

Shimla's Mall

Da der grösste Teil der Stadt für den Autoverkehr gesperrt ist, schleppen Träger die Waren zum Bestimmungsort. Mit Hilfe eines Stirnbandes werden Lasten getragen, welche bis zu 60 kg wiegen. Und das über steile Treppen und Wege den Berg hinauf! Für die Fussgänger, welche vom unteren in den oberen Stadtteil wollen, wurde immerhin ein Lift gebaut, welchen wir - trotz den häufigen Stromausfällen - auch fleissig benutzen, da unser Hotel unterhalb der Stadt liegt. Aber so etwas wie einen Lastenaufzug haben wir noch nicht gesehen. Muskelkraft ist in Indien halt immer noch die billigste Energieform.

Shimla liegt heute in den Wolken und daher verzichten wir am Morgen auf einen Ausflug zum höher gelegenen Tempel und gehen stattdessen zum Coiffeur. Zoltan bekommt in 10 Minuten und für umgerechnet einen Franken wiedermal einen Millimeterschnitt und Tara rückt den grauen Haaren mit Henna zu Leibe.

Zoltan mit neuem Haarschnitt (im Hintergrund ein Laden mit Süssigkeiten, Zoltans beliebtester Anlaufsort)

Und (jawohl Bea) auch die Spitzen wurden geschnitten. Der Coiffeursalon ist gestossen voll mit Frauen, welche zum Zupfen der Augenbrauen hierher kommen. Und das wird auf eine interessante Art und Weise gemacht. Nicht mit einer Pinzette wie bei uns, sondern mit einer dünnen Schnur. Diese wird einmal zusammengelegt, ein Ende wird mit den Zähnen gehalten, ein Ende mit einer Hand und das zusammengelegte Ende wird mit der anderen Hand gezwirbelt und wieder auseinander gezogen. Zwischen den beiden Schnüren werden so die Haare eingeklemmt und ausgezupft. Und natürlich darf man auch den Coiffeursalon nicht mit einem solchen in der Schweiz vergleichen. Wir haben uns den Besten in der Stadt ausgesucht und dieser hat immerhin Strom (jedenfalls öfters) und Wasser (wenn auch nur ein kleines Rinnsal). Ansonsten ist es eine baufällige Holzbude mit kaputtem Linoleumboden, uralten Holzstühlen und einem einzigen Lavabo, in welches man den Kopf vornüber eintauchen muss, um die Haare zu spülen. Aber es ist billig (sieben Franken für Färben und Schneiden!) und unterhaltsam.

Auch Tara frisch vom Coiffeur (es wurden mehr "Fleischföteli" verlangt...)

Nach einem Tandoori-Chicken zum Mittagessen wollten wir noch einen Verdauungsspaziergang machen, welcher schlussendlich fünf Stunden dauerte und uns zu den kolonialistischen Höhepunkten von Shimla führte. Unter anderem zu der ehemaligen Residenz des britischen Vizekönigs, einem viktorianischen Sandsteinbau inmitten eines schönen Parks und natürlich zuoberst auf einem Hügel mit unverbaubarer Aussicht gelegen. Der Rasen ist etwa so kurz wie Zoltans Haarschnitt und man wähnte sich tatsächlich irgendwo in England, wären da nicht die vielen Affen an der Fassade und auf dem Dach. Heute ist in diesem Gebäude eine Universität untergebracht, aber einige Räume kann man besichtigen. Unter anderem die Eingangshalle, welche mit Teakholz aus Burma getäfelt ist.

Ehemaligen Residenz des britischen Vizekönigs in Shimla

Eigentlich wollten wir gegen Abend nur noch ins Hotel und die müden Beine hochlagern, aber wir liefen unserem netten Helfer von Gestern in die Arme und landeten schlussendlich im Indian Coffee Shop zu ein paar köstlichen Snacks. Jetzt müssen wir langsam aufpassen, dass wir noch in unsere Hosen passen. Die nordindische Küche ist äusserst kalorienreich und sehr, sehr fettig.

Donnerstag, 4. Oktober 2001 (73. Tag)

Wir benötigten heute 10 Stunden für die gut 200 km von Shimla nach Mussoorie, obwohl die Strassen meistens in einem ungewöhnlich guten Zustand waren. Die erste Hälfte der Strecke führte uns wieder von Gipfel zu Gipfel, durch dichte Wälder auf einer sehr kurvenreichen Strasse. Ein Paradies für Motorradfahrer! Hier trafen wir auch ein Paar aus Belgien, welche mit dem Motorrad unterwegs sind. Da ausländische Touristen in dieser Gegend sehr selten sind haben wir die Gelegenheit natürlich benutzt, um zusammen etwas Erfahrungen auszutauschen. Wir haben von ihnen auch gehört, dass der Karakorum Highway für alle Touristen gesperrt wurde und dass Pakistan auch die Grenze vom Iran her für die Touristen geschlossen hat. Andere Reisende nach uns konnten also nicht mehr nach Pakistan einreisen und mussten im Iran umdrehen. Wir sind ja so froh, waren wir nicht eine Woche später an der Grenze. Wir wagen uns gar nicht auszumalen, was das für unsere Pläne bedeutet hätte!

Gegen Mittag hatten wir die Berge hinter uns und überquerten die Grenze zum indischen Bundesstaat Uttar Pradesh, dem mit Abstand bevölkerungsreichsten Teil Indiens. Die Strasse führte uns durch ein schönes und sehr stark besiedeltes Tal. In tieferen Lagen wie in diesem Tal ist es immer noch sehr heiss, aber unser heutiges Ziel - Mussoorie - ist eine der unzähligen britischen Hill Stations und auf etwa 2000 m gelegen. Wir sahen schon von weitem, dass Mussoorie in den Wolken liegt und als wir endlich oben waren, wurde es ausserdem dunkel. Wie schon in Shimla ist das Zentrum für den Individualverkehr weitgehend gesperrt. Wir gingen also zu Fuss auf Hotelsuche, wobei wir bemüht waren, den Gruppen von johlenden und schreienden Männern auszuweichen, welche ab und zu die Strassen verstopften. Heute waren irgendwelche Bezirkswahlen und in Indien sollte man grosse Menschenansammlungen tunlichst vermeiden, da die Polizei auch schon mal in die Menge schiesst, um diese zu vertreiben. Da es bereits zu dunkel war, um sich orientieren zu können, stiegen wir schlussendlich in irgendeinem Hotel am Ortseingang ab, welches einen Parkplatz hat. Zuvor hatten wir aber noch ein komisches Erlebnis, auf welches wir uns keinen Reim machen konnten. Wir schauten uns ein Zimmer in einem Hotel an und als wir uns mit dem Mann an der Rezeption über den Preis einig waren, meinte dieser plötzlich, das Zimmer sei jetzt vergeben. Ohne dass er am Telefon gewesen wäre und ohne dass

jemand anders in der Nähe war. Auch auf unser hartnäckiges Fragen hin meinte er immer wieder, das Zimmer sei seit diesem Moment vergeben. Vielleicht hat ihm irgendetwas an uns plötzlich nicht gefallen oder der ausgehandelte Preis schien ihm zu tief, es blieb uns ein Rätsel.

Freitag, 5. Oktober 2001 (74. Tag)

Obwohl dichte Wolken den Berg einhüllen, wollen wir hier etwas bleiben. Wir hoffen immer noch, dass sich der Nebel endlich verzieht und wir den angeblich so schönen Ausblick auf das Himalaya-Massiv erleben können. Und falls sich die Sonne wieder zeigen sollte, möchten wir diese auch in einem Garten geniessen können. Also machten wir uns auf die Suche nach einem schönen Hotel und wurden auch fündig. Das Kasmanda Palace liegt etwas erhöht und ist - wie der Name schon sagt - ein ehemaliger, kleiner Palast. Wie fast jedes Hotel in Indien würde eine Renovierung nicht schaden, aber das Haus hat nostalgischen Charme und viel, viel Atmosphäre.

Für einen kleinen Geldbetrag bekommt man die Erlaubnis, mit dem eigenen Auto durch die Hauptstrasse zu fahren und auf dem steilen Strässchen zum Hotel hoch waren Zoltans Fahrküste wieder mal gefordert.

Und jetzt sitzen wir warm eingepackt auf der Hollywood-Schaukel im Garten, mitten in einer dicken Wolke und finden es trotzdem toll.

Samstag, 6. Oktober 2001 (75. Tag)

Letzte Nacht mussten wir uns mit warmer Unterwäsche, Bettflasche und Heizofen gegen die Kälte und Feuchtigkeit wehren. Aber heute Vormittag schien für einige Stunden die Sonne und wir benutzten die Zeit für einen Spaziergang. An klaren Tagen hätte man die schneebedeckten Gipfel in der Ferne sicher besser gesehen, aber es war dunstig und so richteten wir unsere Blicke halt auf das Näherliegende. Auf einen alten Briten-Friedhof inmitten eines grünen Urwaldes, auf die vielen Schmetterlinge und Vögel und natürlich auf die Menschen. Zum Beispiel auf die indischen Touristen, welche sich an einem Stand im Bazar für einige Rupien in der traditionellen Tracht dieser Gegend fotografieren liessen.

Nebst den Fahrradrikschas kann man hier auch Pferde mit Führer für einen Ausritt mieten, wobei diese Dienste ziemlich aufdringlich angeboten werden. Das ist auch verständlich; da es im Moment nicht so viele Touristen hat, stürzt man sich auf die wenigen, die sich blicken lassen.

Indisches Paar in der Garhwal-Tracht

Gegen Mittag zogen wieder Wolken auf und auch das ist hier ein eindrückliches Schauspiel, weil wir mittendrin sind. Wir sitzen auf der Terrasse unseres Hotels und können beobachten, wie sich eine Wolke nähert, uns schliesslich in einen dichten Nebel einhüllt, dann weiterzieht und der Sonne Platz macht bevor die nächste Wolke kommt.

Mussoorie wird wohl öfters in den Wolken liegen, denn es ist alles sehr feucht hier. Der Schimmelpilz hat praktisch jedes Haus befallen und auch in unserem Hotel sind die Wände fleckig und die Bettwäsche feucht und klamm. Alles riecht ein wenig moderig; passend dazu die vergilbten Fotografien längst verstorbener Maharadschas an den Wänden und deren Jagdtrophäen im Treppenhaus: Nashorn- und Büffelköpfe und natürlich die obligaten Tiger- und Leopardenfelle. Wie gesagt, das Haus hat Atmosphäre...

Im Bazar von Mussoorie

Uttar Pradesh - der bevölkerungsreichste Bundesstaat Indiens

Sonntag, 7. Oktober 2001 (76. Tag)

Wir beschlossen gestern, nun direkt nach Nepal zu fahren. Von den Hill Stations haben wir genug gesehen und der Corbett National Park, welcher auch in der Nähe wäre, öffnet seine Tore erst am 15. November. Also starteten wir heute Früh im Wissen, nun einige Tage im Auto zu verbringen.

Kaum hatten wir die Berge hinter uns, schlug die Hitze und Feuchtigkeit wieder unbarmherzig zu. Bei Haridwar überquerten wir den Ganges, an dessen Ufern Tausende von Pilgern die Stellen belagern, an denen man über Stufen ins Wasser steigen kann. Haridwar ist einer der sieben heiligen Pilgerorte der Hindus. Alle 12 Jahre findet hier das bedeutendste Pilgerfest der Erde statt, letztmals 1998. Vielleicht erinnert sich noch jemand an die Bilder, welche auch im Schweizer Fernsehen gezeigt wurden. Millionen von Hindus versammelten sich hier während einiger Tage, wobei es natürlich wie immer bei solchen Mengen auch Tote gab. Und scheinbar erfroren damals auch einige Menschen. Das allerdings können wir uns nur sehr schwer vorstellen.

Wir fuhren bis kurz vor Einbruch der Dämmerung und sind nun in Rampur, einer kleinen Stadt an der Strecke Dehli - Lucknow. Und wir sind wieder mal fix und fertig. Wir wussten ja, dass in Indien viele Menschen leben und die meisten davon hier in der fruchtbaren Ganges-Ebene. Aber zwischen theoretischem Wissen und der Realität hier liegen eben Welten. Die Menschenmassen sind einfach unglaublich und erfordern beim Fahren höchste Konzentration. Es ist, wie wenn man mit dem Auto durch eine nicht endende Braderie (Bieler Volksfest) fährt. Vor allem in den vielen Dörfern ist ein Durchkommen manchmal fast unmöglich. Erschwerend kommt dazu, dass man die Strasse ständig im Auge behalten muss, um den vielen Löchern auszuweichen. Und oft ist die Strasse auch einfach ein besserer Feldweg, welcher neben einer, vor langer Zeit eingestürzten Brücke durch das Flussbett führt. Und zu all den exotischen Tieren kommen jetzt auch noch die riesigen Arbeitselefanten und die bunten Papageien dazu.

Auf jeden Fall wünschten wir uns nur noch ein ruhiges Zimmer und eine Dusche. Aber da in dieser Gegend wohl nicht allzu oft Ausländer sind, müssen wir heute mit indischen Standard auskommen (ohne Dusche). Ausserdem wimmelt es hier von Moskitos und anderem Gekreuche und Gefleuche. Na ja, wir sind ja zum Glück nur auf der Durchreise.

Morgenverkehr in einem der vielen Dörfer

Montag, 8. Oktober 2001 (77. Tag)

Wir starteten heute bereits um sechs Uhr, damit wir die über 300 km bis Lucknow schaffen. Frühmorgens verdecken noch keine bunten Menschenmassen den Dreck und die Tristesse der Dörfer. Die vielen Schweine und Kühe können ungestört im Abfall wühlen und sich in den Schlammlöchern suhlen. Es ist so feucht, dass die Sonnenstrahlen die Erde zum Dampfen bringen und so fahren wir die ersten paar Stunden durch dichten Nebel. Affenfamilien überqueren die Strasse, die üblichen Kamikaze-Fahrer kommen uns mit ihren Lastwagen auf der falschen Strassenseite entgegen - der Tag beginnt so anstrengend wie der Gestrige geendet hat. Und zwischendurch sieht man die verrücktesten Sachen. Zum Beispiel einen Pilger, welcher sich nur mit seinen knielangen, verfilzten Haaren bedeckt.

Irgendwo auf der Landstrasse zwischen Rampur und Lucknow

Ab und zu führt die Strasse über die Eisenbahnlinie. Die Schranken werden etwa eine Viertelstunde vor der Durchfahrt des Zuges geschlos-

sen und sofort bilden sich hinter den Schranken regelrechte Blechpfropfen. Die ersten paar Lastwagen stehen strassenbreit "Schulter an Schulter" mit der Schnauze am Hindernis (wie war das doch gleich in der Schweiz? wird da nicht ein Abstand zur Schranke gelassen um den PKWs die Gelegenheit zum Überholen zu geben?), von hinten her füllen die Autos und Ochsenkarren alle Lücken, die Motorräder und Fahrräder werden unter der Schranke durchgeschoben und füllen vorne auf und wenn der Zug von weitem sichtbar ist, beginnt in den billigen Reihen weit hinten bereits das Hupkonzert. Der Zug selbst ist dann wiederum ein spezieller Anblick: die Menschen hängen aus allen Fenstern, stehen auf jedem Trittbrett und sitzen dichtgedrängt auf dem Dach. Und wenn sich dann die Schranken endlich heben wähnt man sich in Monza oder auf dem Nürnburgring: alle wollen gleichzeitig starten.

An Tagen wie diesen, an denen man möglichst weit fahren will um dieser Waschküche zu entkommen, kann einem der Verkehr ganz schön auf den Keks gehen. Aber die vielen, grauenhaft anzusehenden Autowracks (welche wahrscheinlich zur Abschreckung mitten auf der Strasse stehen gelassen werden) ermahnen uns immer wieder, nicht zu schnell zu fahren. Und die Beule hat heute jener Fahrer eingefangen, welcher sich partout zwischen uns und dem vor uns fahrenden Bus reinquetschen wollte. Aber eine Beule ist hier scheinbar noch lange kein Grund zum Anhalten.

Einer der vielen Unfälle

Ausserdem muss man höllisch aufpassen, um nicht eine der vielen Kühe zu überfahren (was anscheinend bis zu 15 Jahren Gefängnis einbringen kann). Die Kühe scheinen sich ihres Sonderstatus sehr bewusst zu sein und liegen oft mitten auf der Strasse, gemütlich wiederkäuend und die Hupe völlig ignorierend. Verkehrshindernisse sind auch die Traktoren mit Anhänger, ein beliebtes Transportmittel. Es ist unglaublich, wie viele Menschen in solche und andere Transportmittel reinpassen. Waren im Iran noch drei Leute vorne im Auto Standard, sind es hier vier. Plus die paar, die noch auf dem Trittbrett hängen. Und dann kommt noch der Rücksitz und natürlich das Dach und bei Lastwagen oder ähnlichem auch noch die Kühlerhaube. Am Effizientesten werden aber wohl die luftverpestenden "Tempos" gefüllt, dreirädrige Motorradrikschas, welche theoretisch für 8 Leute Platz bieten und praktisch etwa für 30 (plus für einige Säcke Kartoffeln).

Lucknow ist eine 2-Millionen-Stadt und wir waren zu kaputt, um allzu lange nach einem guten und günstigen Hotel zu suchen. Wir sind jetzt im Clarks, welches zwar sehr gut, aber gar nicht günstig ist. Doch wir finden, nach diesen zwei Tagen haben wir uns etwas Luxus (und endlich eine Dusche) verdient.

Dienstag, 9. Oktober 2001 (78. Tag)

Da wir in unserem Leben wahrscheinlich nicht mehr so schnell nach Lucknow kommen werden, haben wir uns heute Vormittag aufgerafft, das kühle Hotel zu verlassen, um wenigstens etwas von dieser Stadt gesehen zu haben.

Wir besuchten die britische Residenz, welche um 1800 für den englischen Statthalter gebaut wurde und 50 Jahre später einer der Schauplätze des indischen Unabhängigkeitskampfes gegen die englischen Besatzer war. Die Gebäude, welche sich in einem grossen, ummauerten Park befinden, wurden genau so belassen, wie sie am Ende der langen Belagerung aussahen: übersät von Löchern, welche Kanonenkugeln hinterlassen hatten und mit vom Brand geschwärzten Mauern. Auch auf dem alten Friedhof scheint die Geschichte greifbar zu sein, zeugen doch die Grabinschriften von den dramatischen Ereignissen. Einen besonderen Reiz scheint der schattige, wunderschöne Park auf Liebespärchen auszuüben. Wir hatten schon ein richtig schlechtes Gewissen, so viele störten wir beim tète-à-tète.

Auch das Mausoleum des Assaf-ud-Daula muss für Schäferstündchen äusserst beliebt sein, steht doch am Eingang: "Wenn ein Mann mit einer Frau zusammen ins Labyrinth will, darf er das nur mit einem Führer". Ein Führer ist aber auch für alle anderen empfehlenswert, findet man doch alleine kaum mehr aus der unendlichen Anzahl von Räumen, Gängen und Treppen hinaus. Die Anlagen des Mausoleums inklusive einer grossen Moschee (Assaf-du-Daula war Muslim) gruppieren sich um einen Park und vom Dach des Grabmales aus hat man einen schönen Blick auf Lucknow. Wir besichtigten lediglich das Hauptgebäude in-

klusive Labyrinth (natürlich mit Führer, damit uns nicht in einer der vielen Nischen unsittliche Gedanken kämen) und sparten uns den Rest.

Eingangspforte zum Mausoleum Assaf-du-Daula

Auch für das andere Grabmal über welches unser Reiseführer schreibt: "das Ganze wirkt wie die etwas ins Kraut geschossene Indienphantasie eines westlichen Freizeitparkdirektors", reichte unsere Energie leider nicht mehr. Obwohl dort eine Kopie des Taj Mahal stehen soll. Aber Agra liegt ja auch noch auf unserer geplanten Indien-Route und bis dahin sollten die Temperaturen wohl etwas angenehmer sein.

Mittwoch, 10. Oktober 2001 (79. Tag)

Von Lucknow nach Gorakhpur, 300 km, neun Stunden, das war unser Tag. Wobei wir über eine Stunde brauchten, um durch die vor Menschen schier platzende Pilgerstadt Faizabad zu fahren. Gorakhpur (über 600'000 Einwohner) ist in etwa die hässlichste Stadt, durch die wir bisher kamen. Und auch die Strecke hierher ist nicht besonders empfehlenswert. Seit wir bei Faizabad den Ganges überquert haben, stehen weite Landstriche immer noch unter Wasser - ein riesiger, mückenverseuchter Sumpf. Und die Verhältnisse, in denen die meisten Menschen hier leben, spotten jeder Beschreibung. Vier Pfähle und etwas Stroh darum herum, wenn es hoch kommt ein Bretterrost zum darauf schlafen, ansonsten teilt man sich den Lehmboden mit der Ziege oder der Kuh. So viele Menschen und solch bitterste Armut kann man sich kaum vorstellen, wenn man es nicht selbst gesehen hat.

Hütte am Strassenrand

Die Schulstunde findet unter freiem Himmel statt, die Tafel ist an einen Baum gelehnt und etwa hundert Kinder unterschiedlichsten Alters lauschen einem Lehrer. Und natürlich kann sich hier auf dem Land niemand eine Schuluniform leisten.

Im "besten" Zimmer des "besten" Hotels in Gorakhpur fliegen uns die Heuschrecken und andere Viecher um die Ohren und wir wollen nur noch eines: raus aus dieser Sauna!

Donnerstag, 11. Oktober 2001 (80. Tag)

Nachdem wir hunderten von Käfern und ihren Verwandten im Zimmer Lebewohl gesagt hatten, brauchten wir über eine Stunde, um aus Gorakhpur rauszufinden. Das schafften wir trotz GPS aber nur halbwegs, irrten lange durch die Aussenquartiere und erreichten die nepalesische Grenze erst nach einem riesigen Umweg.

Um halb zwölf waren wir dort und standen im Grenzort Sunauli zuerst mal eine Stunde im Stau. Die indischen Formalitäten waren relativ rasch erledigt, nachdem wir mit Glück und einheimischer Hilfe (natürlich gegen ein kleines Bakschisch) die richtigen Stellen gefunden hatten. Das Passbüro befindet sich irgendwo zwischen Metzger und Fahrradhändler und das Zollbüro versteckt sich schräg gegenüber hinter einem Kioskhäuschen. Auch das nepalesische Visa hatten wir ziemlich rasch weil wir wussten, dass wir genau 60 US$ bereitzuhalten haben (ohne Dollars gibt es hier kein Visa).

Und dann mussten wir noch die Fahrzeugeinfuhr erledigen. Zuerst durften wir über eine Stunde auf den zuständigen Beamten warten, welcher anscheinend gerade seine Siesta hielt. Als er das Carnet endlich ausgefüllt hatte, verschwand er damit und ward zwei Stunden nicht mehr gesehen. Abends um Fünf hatten wir die Grenze endlich hinter uns und unsere Laune war auf dem Tiefpunkt. Wir fuhren nur noch bis Bhairahawa, welches etwa fünf Kilometer hinter der Grenze liegt und sind jetzt wiedermal in einem schrecklichen Zimmer auf Mückenjagd.

Für alle die sich fragen, warum wir denn nicht campen: abgesehen davon, dass es momentan im Auto viel zu heiss ist, möchten wir auch nicht unbedingt im Mittelpunkt eines Volksauflaufes stehen. An welch verlassenen Plätzen wir auch immer anhalten - es dauert keine zwei Minuten und wir sind von Duzenden von Menschen umringt. Wobei sie so nahe kommen, dass wir uns kaum mehr bewegen können (wir hätten also nicht mal Platz, um die Campingstühle aufstellen zu können...).

Neugierige Inder

Auf dem Siddharta-Highway nach Pokhara, Nepal

Freitag, 12. Oktober 2001 (81. Tag)

Königreich Nepal. Kurz nach der Grenze beginnen bereits die Berge und mit jedem Höhenmeter ging es uns besser. Gegen Mittag erreichten wir Tansen, eine kleine Stadt auf etwa 1700 Meter über Meer. Oberhalb der Stadt und mit einer schönen Aussicht liegt das Hotel Srinagar, mit einfachen aber sauberen Zimmern und einem guten Restaurant. Die letzten Tage haben uns so geschlaucht, dass wir fast den ganzen Nachmittag schliefen und dann auch nur kurz für einen kleinen Spaziergang und das Abendessen aufstanden.

Die Strasse von der Grenze nach Pokhara nennt sich Siddharta-Highway, wobei der Ausdruck "Highway" leicht irreführend ist, handelt es sich doch um eine Gebirgsstrasse, welche nicht überall in bestem Zustand ist. Man hat uns an der Grenze abgeraten, diese Route zu nehmen und in unseren Reiseführern steht, dass die Strecke sogar Atheisten das eine oder andere Stossgebet entlockt und man von den engen Serpentinenkurven nie genau weiss, ob man sie überlebt.

Der Siddharta-Highway von Tansen nach Pokhara

Bis hierher haben wir jedenfalls überlebt. Streckenweise ist die Strasse jetzt nach dem Monsun zwar in einem schlechten Zustand und ab und zu versperren mächtige Felsbrocken den Weg, aber es hat nicht allzu viel Verkehr und - das Wichtigste - es macht wieder Spass anzuhalten, die Landschaft zu geniessen und die saubere Luft einzuatmen.

Samstag, 13. Oktober 2001 (82. Tag)

Uns geht es wieder prächtig - nach einem Tag, der es in sich hatte. Die ersten 50 km waren strassenzustandsmässig das Schlimmste, was wir bisher erlebt hatten. Wir hüpften mit Schritttempo von Loch zu Loch, eines tiefer als das andere. Aber die Landschaft ist grandios.

Ein subtropischer Dschungel bedeckt die steilen Berghänge, an welchen sich die Strasse in abenteuerlichen Kurven entlangwindet, die vielen Reisfelder leuchten in einem hellen Grün und nebst den vielen Blumen setzen die Frauen in ihren roten Saris fröhliche Farbtupfer. Übrigens scheinen die Frauen hier in Nepal emanzipierter zu sein als ihre indischen Schwestern - sie spucken und rauchen genauso wie die Männer. Aber das nur nebenbei.

Alles wird hier auf dem Rücken getragen, manchmal in einer Jurte, meistens aber nur zusammengeschnürt und mit einem "Stirnband". Oft sieht man riesige Heu- oder Holzbündel auf zwei Beinen - die Menschen verschwinden fast unter ihrer Last.

Heubündel auf zwei Beinen

Überall hat es Menschen, unterwegs oder am Strassenrand sitzend und auf eine Mitfahrgelegenheit wartend. Wo das Wasser die Felsen herunterstürzt wird gewaschen, sich selbst oder die Wäsche. Kleine Dörfer und Garküchen, an denen sich Reisende verpflegen können, säumen den Weg.

Garküche (Restaurant) am Strassenrand

Ab und zu führt die Strasse bis in die Täler hinunter, in welchen die Flüsse noch viel Wasser führen. Und wir schauen neidisch den badenden Kindern zu.

Diese hier wollten fotografiert werden, aber mindestens ein Kaugummi musste dabei schon herausspringen.

Nepalesische Kinder am Flussufer

Die Fahrt war enorm anstrengend und als wir am frühen Nachmittag neben der Strasse anhielten um uns etwas die Beine zu vertreten, hörten wir nun schon zum zweiten Mal das gefürchtete "Pfff". Plattfuss! Wenigstens standen wir dieses Mal am Schatten und die Strasse wurde von hier an auch besser.

Als wir uns Pokhara näherten, sahen wir in der Ferne bereits, wie schwarze Wolken die Berge verhüllen. Und als wir ankamen und vor einem Hotel anhielten, gerieten wir in das schönste Monsun-Gewitter. Es donnerte, blitzte und schüttete wie aus Kübeln und hagelte schlussendlich sogar. Die fünf Meter vom Auto zum Eingang genügten, um uns bis auf die Haut zu durchnässen.

Wir konnten den Zimmerpreis von 75 US$ auf 30 US$ runterhandeln (da es kaum Touristen hat), das Hotel hat einen wunderschönen Garten mit Bouginvilleas und Palmen, die Zimmer sind gemütlich und sauber und vom Balkon aus haben wir (sofern es keine Wolken hat) Aussicht auf das Annapurna-Massiv. Wir fühlen uns hier wohl und beschlossen, mindestens eine Woche zu bleiben, sozusagen Ferien zu machen.

Der Regen hörte auch bald auf und hinterliess eine wunderbar riechende, saubere Luft (in Pokhara sind die stinkenden "Tempos" glücklicherweise nicht zugelassen, also hat es hier auch viel weniger Smog). Und mit den letzten Sonnenstrahlen erwischten wir sogar noch einen Blick auf die traumhafte Kulisse.

Pokhara ist ziemlich touristisch und so findet man hier auch wieder "German Bakery's", Pizzas und Müesli. Wir benutzten die Gelegenheit, um zum z'Nacht etwas europäisches zu essen und gingen um die Ecke ins "Bella Napoli" zu Pizza und Lasagne. Na ja, die Lasagne konnte man noch knapp essen, aber ab Morgen gibt es wieder indische, respektive nepalesische Küche.

Und die islamischen Gegenden haben wir auch hinter uns - Alkohol gibt es wieder an jeder Strassenecke und in jedem Restaurant. Nur der Wein, der ist unerschwinglich teuer. Also bleiben wir vorderhand beim Bier.

Sonntag, 14. Oktober 2001 (83. Tag)

Die Spitze des Machhapuchre färbt sich langsam rosarot, die anderen Gipfel folgen, aus dem rosarot wird schneeweiss, im Osten geht glutrot die Sonne auf und dann schieben sich leider schon die ersten Wolken vor eine der wohl schönsten Aussichten die es gibt. Dieses Schauspiel verfolgten wir heute früh um 6 Uhr vom Dach unseres Hotels aus. Natürlich gingen wir dann wieder ins Bett, wir haben ja schliesslich Ferien.

Annapurna-Massiv im Morgenlicht

Pokhara ist einmalig gelegen; in einem grünen Tal, an einem schönen See und inmitten von Sieben- und Achttausendern. Und auch das Klima stimmt: in der Nacht kühlt es erfrischend ab und am Tag herrscht das schönste Sommerwetter mit etwa 30° C.

Aber pflichtbewusste Schweizer wie wir sind, kümmerten wir uns heute erst mal ausgiebig um unser Auto, statt zu faulenzen. Zuerst wollten wir unseren Reifen flicken lassen. Andere Länder - andere Sitten. In den Bretterbuden am Strassenrand, in denen sie Reifen flicken, gehört das Demontieren und Montieren nicht zum Repertoire (sie haben nicht einmal einen Wagenheber). Und da wir uns heute die Hände nicht schmutzig machen

wollten, mussten wir in eine Werkstatt, welche dies für uns erledigte. Den defekten Reifen haben sie dann nach nebenan, in eine andere Bretterbuden gebracht. Dieses Mal war es ein eingefahrener Nagel und gekostet hat das Ganze 35 Rupien, also etwa 70 Rappen. Aber irgendwie werden wir aus der Preispolitik hier nicht schlau. Für eine gründliche Autowäsche, welche nur etwa doppelt so lange wie das Flicken des Reifens dauerte, zahlten wir das 20-fache. Vielleicht ist ja das Wasser so teuer? Dafür wurde auch der Motorraum eingeschäumt und alle 4 Räder demontiert, um sie gründlich zu reinigen. Den Luftfilter liessen wir auch wiedermal ausblasen - er hatte es nötig. Ein Zyklonfilter am Luftansaugstutzen wäre bei diesen staubigen Strassen schon nicht schlecht. Und nachdem wir den gröbsten Staub auch innen noch entfernt hatten, war es schon Zeit zum Abendessen.

Pokhara besteht aus drei Stadtteilen, welche alle sehr lang gezogen sind. Zu Fuss kommt man nicht weit und so werden wir uns morgen Fahrräder mieten. Unser Hotel liegt im Stadtteil Lakeside, also am See und damit in der touristischsten Gegend. Hier reiht sich Hotel an Hotel und Restaurant an Restaurant, dazwischen Trekkingagenturen und Buchhandlungen, jede Menge Souvenirshops und in den Läden importierte Waren aus Europa. Und in fast allen Restaurants gibt es die gleiche Mischung aus indischer, tibetanischer, chinesischer und europäischer Küche. Die "nepalesische Küche" besteht hauptsächlich aus Reis und Dhal (Linsen) und ist hier praktisch inexistent.

Der Phewa Lake in Pokhara

Montag, 15. Oktober 2001 bis Samstag, 20. Oktober 2001 (84. bis 89. Tag)

Geruhsame Tage in Pokhara. Dies ist wirklich ein Ort, der allen etwas bietet. Man könnte Wanderungen oder Trekkingtouren unternehmen, man könnte Paragliden oder Rudern, man könnte Rundflüge oder Ausritte machen, man könnte Golf spielen oder sich massieren lassen und man kann auch einfach faulenzen wie wir.

An einem dieser Tage waren wir mit dem Auto unterwegs und besuchten den östlich von Pokhara gelegenen Begnas Lake. Leider gibt es an keinem der Seen einen Badestrand. Nepalesischen Frauen käme es nicht in den Sinn, sich in der Öffentlichkeit nur mit einem Badekleid zu zeigen und so beschränkt sich auch das Badeangebot für Touristen auf die Swimmingpools in den paar Luxushotels. Hier am Ort gibt es zwei solche Hotels: das Fulbari-Resort mit einem eigenen 9-Loch-Golfplatz und einem riesigen Garten, alles direkt an der Schlucht gelegen und das Shangri-La Village. Wir haben beide Hotels besucht, um uns die Anlagen anzuschauen und um abzuklären, ob auch Nicht-Gäste den Pool benutzen können (ja, aber ziemlich teuer). Diesen Luxus-Resorts geht es wie allen Hotels hier, sie haben kaum Gäste. Überall wird uns vorgejammert, dass die Touristen seit der Ermordung der Königsfamilie und jetzt natürlich auch nach dem Terrorakt in den USA und dem Krieg in Afghanistan ausbleiben. Und da der Tourismus die wichtigste Einnahmequelle Nepals ist, ist das wirklich schlimm für dieses ohnehin arme Land. Die wenigen Touristen werden auch entsprechend umworben und für uns hat dies eigentlich nur Vorteile. Als wir im Shangri-La am Pool etwas tranken, bemühten sich Manager und Angestellte ausserordentlich, um uns ihr Hotel schmackhaft zu machen. Normalerweise kostet ein Zimmer hier 180 US$ und das letzte Angebot, das man uns unterbreitete, lag bei 50 US$. Die Anlage ist so schön, dass wir fast schwach wurden. Leider sind in den guten Hotels die Preise für Essen und Getränke entsprechend hoch und da wir oft zu faul sind, um Morgens oder Abends noch auf die Strasse zu gehen, würde sich das Ganze dann schnell zu einer "Budgetüberschreitung" summieren.

Wir fuhren auch mal zum Himalayan Golf Course, welcher etwa 10 km von Pokhara entfernt ist. Der Weg dorthin ist ein schlechterer Feldweg und wir fragten uns zwischendurch, ob wir wirklich zu einem Golfplatz unterwegs sind. Und um zum Clubhaus zu gelangen, musste man durch einen halben Dschungel fahren, in welchem kaum Radspuren auszumachen sind und wir uns auch prompt einige Male verirrten. Ein richtiger Geheimtipp - hier spielt wohl selten jemand. Das Clubhaus selbst war dann auch geschlossen, weil der Manager gerade auf dem Platz war und sonst niemand einen Schlüssel hat. Auf dem Gelände trieben sich lediglich ein paar Teenager herum, welche sich als Caddy ihr Taschengeld verdienen. Und einen Caddy hätten wir auf jeden Fall ge-

braucht, wenn wir hier gespielt hätten. Die Hälfte des Golfplatzes befindet sich nämlich in der etwa 100 m tiefer gelegenen Schlucht, in die man nur zu Fuss runter- und wieder raufkommt. Der Platz ist wirklich spektakulär. Der Abschlag des 3. Loches ist an der Kante der Schlucht, einen Schritt zuviel und man stürzt die senkrechte Felswand hinunter. Und unten in der Schlucht muss man einige Male über den reissenden Fluss spielen und diesen über schmale Stege überqueren. Auf jeden Fall fanden wir den Platz etwas gar schwer für uns und sparten uns die doch ziemlich hohe Greenfee und die Kosten für viele, viele verlorene Bälle. Die Greens werden übrigens von Schafen "gemäht", die Fairways von Kühen und Wasserbüffeln und ein Anschlag am Clubhaus versichert einem, dass die Affen die Bälle normalerweise in Ruhe lassen.

Loch Nummer 4, 5 und 6 des Himalayan Golf Course

Zwischendurch essen wir uns um die halbe Welt, mal tibetanisch, mal mexikanisch und mal ganz "spanisch", nämlich Erdnüsse mit Zwiebeln und Tomaten an einer scharfen Sauce. Sehr spannend!

Eine der vielen Saftbars in Pokhara

Und die Vielfalt an Früchten ist fantastisch. Es hat wieder an jeder Ecke Saftbars, welche frisch gepresste Mangos, Papayas, Ananas, Bananen, Orangen, Limonen und viele uns unbekannte Früchte anbieten (garantiert ohne Wasser!).

An einem anderen Tag haben wir uns Fahrräder gemietet, was angesichts der löchrigen Schotterstrassen nur für wirklich hartgesottene Hintern empfehlenswert ist. Unsere tun uns jedenfalls jetzt noch weh. Wir besuchten das Tibetanische Dorf und die danebenliegenden Davi's Falls. Hier hat sich der reissende Fluss richtige Löcher in den Felsen gefressen und stürzt senkrecht über verschiedene Wasserfälle in einen riesigen Trichter, um dann unterirdisch weiterzufliessen. An der Informationstafel kann man eine der unzähligen Legenden über diesen Ort lesen: Anno 1968 soll ein junges Schweizer Paar in einem Pool oberhalb der Fälle gebadet haben und die Frau wurde von der Strömung weggerissen. Sie ertrank oder zerschmetterte wahrscheinlich zuerst an den Felsen. Der Mann wurde beim Versuch, sie zu retten, verletzt. Die Eltern der Frau hätten dann an dieser Stelle die Geländer errichten lassen, damit so etwas nicht mehr passiert. Und die Abschrankungen sollte man tatsächlich nicht übersteigen, wenn einem das Leben lieb ist. Im Felsen hat es nämlich tückische Löcher, durch die man stürzen kann und da sie mit hohem Gras überwachsen sind, sieht man sie nicht.

Tempel im Tibetan Refugee Camp in Pokhara

Auch in Nepal sind die Kühe heilig und auch hier machen einem die vielen Kuhfladen das Leben schwer. Wir sehen oft Kinder, welche den frischen Dung mit den Händen in Plastiksäcke füllen. Und genau diese Kinder sind immer sehr begierig darauf, uns die Hände zu schütteln. Wir machen gute Mine dazu und wagen gar nicht daran zu denken, was für Krankheitserreger da immer ausgetauscht werden.

Die Hauptstrasse von Lakeside, Pokhara

Mit den Kindern kommt man leicht in Kontakt. Hier lernen viele bereits in der Schule englisch und das wollen sie dann natürlich an den Touristen ausprobieren. Viele laufen uns auch nach und verlangen Geld: "Ten Rupies, ten Rupies" wird dann im Chor gerufen. Weiss der Kuckuck, woher sie diese schlechte Angewohnheit haben. Wir sagen dann immer: "No, YOU give ME ten Rupies" oder "OK, I give you 10 Rupies when you give me 100 Rupies". Das finden sie meistens sehr lustig und hören mit der Bettelei auf.

Die Erwachsenen sind eher zurückhaltend und ausser mit den Angestellten von Hotels und Restaurants kamen wir bis jetzt selten mit ihnen ins Gespräch. Aber praktisch ausnahmslos begegnen uns die Nepalesen überaus freundlich und höflich. Die Frauen lächeln immer zurück, wenn man sie anlächelt und alle haben Freude, wenn man wenigstens "Guten Tag" in ihrer Sprache sagen kann.

Einen ganz speziellen Charme haben die tibetanischen Frauen, welche einem an jeder Ecke ihre Handarbeiten verkaufen wollen. Alle sprechen ausgezeichnet englisch und betreiben erst mal freundlich Konversation, bevor sie mit ihren Verkaufsabsichten herausrücken. Oft werden auch noch Geschichten drumherum erzählt, wie "zu wenig Geld um die Schule abzuschliessen" etc. Es ist ziemlich schwierig, ihnen zu widerstehen.

In Pokhara hätte es übrigens ausnahmsweise auch einen Campingplatz. Und auf diesem sahen wir einen MAN, einen uralten Lastwagen aus deutschen Armeebeständen. Damit unterwegs ein belgisches Ehepaar mit vier (!) schulpflichtigen Kindern. Unterwegs wollen sie ein Jahr sein und den Rückweg haben sie über China und die GUS-Staaten geplant.

Von Pokhara nach Kathmandu

Sonntag, 21. Oktober 2001 (90. Tag)

Gorkha, ein höchst geschichtsträchtiger Ort, liegt in einem Seitental etwa in der Mitte zwischen Pokhara und Kathmandu. Im 17. Jahrhundert hat sich ein aus Indien flüchtender König hier niedergelassen, mit seinen Kriegern später das Kathmandu-Tal erobert und damit den Grundstein für das heute existierende Nepal gelegt. Seine Krieger wurden später in der ganzen Welt als mutige Kämpfer berühmt. Noch heute verdingen sich Gurkhas als Söldner, wobei diese aber aus dem ganzen Königreich kommen.

Nepal ist wunderschön und wir genossen die Fahrt hierher sehr. Unterwegs machten wir einen Abstecher in den, hoch auf einem Berg gelegenen Ort Bandipur. Das Strässchen dorthin war sehr steil und schmal und man sollte besser nicht aus dem Seitenfenster schauen. Bandipur ist ein fast mittelalterlich anmutendes Dorf; die alten Häuser an der Hauptstrasse sind mit holzverzierten Balkons geschmückt, ein kleiner Tempel steht auf dem Dorfplatz, an einem Brunnen wäscht sich eine Frau die Haare - die Zeit scheint hier stehen geblieben zu sein.

Eine Gasse in Bandipur, einem Ort zwischen Pokhara und Gorkha

Vor einem Tempel ausserhalb des Ortes wartet eine angebundene Ziege darauf, geopfert zu werden. Mit dem Blut einer Schicksalsgenossin wurde auf dem Platz vor dem Eingang ein grosser Kreis gemalt, in der Mitte liegen bunte Blütenblätter. In einigen Tagen findet in ganz Nepal das wichtigste Fest des Landes statt, das "Dasain". Die Schulen sind geschlossen und viele Leute sind unterwegs, um Verwandte zu besuchen. Im Verlaufe der Feierlichkeiten werden unzählige Tiere geopfert werden, vor allem Geissböcke und Jungstiere.

Die Menschen sind, wie bisher überall in Nepal, sehr liebenswürdig und die Kinder zum knuddeln süss. Zuerst verstecken sie sich schüchtern, aber das legt sich bald und dann sind sie sehr neugierig und man kann sich wunderbar mit ihnen unterhalten, auch wenn man gegenseitig kein Wort versteht. Wir empfinden Nepal auch sauberer als Indien. Noch in der ärmlichsten Hütte wird ständig gewischt, der Lehmboden mit den Händen geglättet oder das Himmelblau der Wände aufgefrischt. Und wenn noch etwas Farbe übrig bleibt, wird der Baum vor dem Haus auch noch blau angemalt.

Wir waren so bezaubert von diesem friedlichen Ort, dass wir uns zuerst überlegten, eine Nacht hier zu verbringen. Aber dann fuhren wir doch weiter bis Gorkha. Und hier genossen wir von der Terrasse des Hotels Bisauni aus einen spektakulären Sonnenuntergang.

Sonnenuntergang in Gorkha

Montag, 22. Oktober 2001 (91. Tag)

Der Wecker läutete um halb fünf und um fünf Uhr machten wir uns in völliger Finsternis und unter einem sternenklaren Himmel auf, um den nahe gelegenen Hügel zu besteigen. Wir benötigten eine Stunde, um die ca. 2500 Treppenstufen und den steilen Aufstieg zu bewältigen. Als wir schweissgebadet und mit zitternden Beinen oben ankamen, war es zwar hell, aber ein plötzlicher Wetterumschwung hüllte die Bergspitze und uns in dichten Nebel und verwehrte uns den Blick auf den Sonnenaufgang und die Gipfel des Himalaya. Pech.

Wir hatten für diesen Ausflug einen Führer angeheuert, um uns im Dunkeln nicht zu verlaufen. Das wäre aber nicht nötig gewesen. Unzählige Einheimische pilgern in diesen Tagen auf den Berg um vor allem den, auf etwa halbem Weg gelegenen Tempel der Göttin Kali zu besuchen. Dieser Tempel ist Teil des Palastes, welcher als Denkmal

für die Eroberung des Kathmandu-Tales hier errichtet wurde. Der Palast ist reich geschmückt mit Holzschnitzereien, darunter auch einige der deftigen Art. Leider ist das Fotografieren im Palast- und Tempelbereich strikte verboten und jede Menge Soldaten überwachen mit Argusaugen die Einhaltung der Regeln. Eine weitere Regel besagt, dass man innerhalb des Tempelbereiches nichts aus Leder tragen darf. Nun, wir sind uns ja mittlerweile gewohnt, die Schuhe auszuziehen. Die Opferpflöcke für die Tiere sind vorbereitet und in zwei Tagen wird hier viel Blut fliessen. Jetzt ist alles bedeckt mit bunten Blütenblättern und farbigem Pulver, welche die Leute um die verschiedenen Götterstatuen streuen. Überall brennen Räucherstäbchen und auch die eigenen Haare werden mit Blütenblättern geschmückt. Auch Männer streuen sich Blüten in die Haare und ziehen den Scheitel mit roter Farbe nach. Und natürlich sind an solchen Orten auch die Sadhus nicht weit. Dieser hier lässt sich für einige Rupien gerne fotografieren.

Gegen ein paar Rupien wird fotogen gegrüsst

An klaren Tagen hat man hier oben wahrscheinlich das Gefühl, die Welt liege einem zu Füssen. Als wir den Rückweg antraten, rissen die Wolken etwas auf und gaben den Blick frei auf ein riesiges Nebelmeer, aus welchem sich ringsherum schemenhaft die Berge erhoben. Als wir um halb neun mit einem Bärenhunger im Hotel ankamen, schien die Sonne an einem wolkenlosen Himmel. Irgendeine Göttin hat es heute früh nicht so gut mit uns gemeint; wer weiss, womit wir sie erzürnt haben. Vielleicht wusste Kali schon zum Voraus, dass wir in ihrem Tempel zwar an die Lederschuhe dachten, Gürtel und Uhrenbändel aber vergassen.

Nach einer kalten Dusche (wir sind wiedermal in einem billigeren Hotel, was sich nebst dem Fehlen von Warmwasser auch am Reichtum der vielfüssigen Zimmermitbewohner feststellen lässt) vermissten wir eigentlich nur noch bequeme Liegestühle, um unsere müden Beine hochzulagern.

Apropos Viecher: in den subtropischen Gegenden Nepals (und natürlich auch Indiens) wimmelt es von Spinnen. Handtellergross hängen sie zwischen den Bäumen, aber auch an Stromleitungen und Telefonmasten. Manche Bäume sehen aus, wie wenn sie in einem weissen Kokon stecken, so voll Spinnweben sind sie. Wir hatten so ein Riesenexemplar zum Glück noch nie im Zimmer, sonst hätte Tara schon mindestens einen Herzinfarkt gehabt. Aber man kann wirklich kaum irgendwo hinschauen, ohne nicht mindestens ein solches Horrording im Blickfeld zu haben. Mit den vielen fliegenden Insekten (unter anderem Moskitos in Bombergrösse) haben sie ja auch einen reich gedeckten Tisch.

Nach einem kurzen Spaziergang durch Gorkha, aufgelockert durch ein Glas Reiswein (Bäh!) und einem wohlverdienten faulen Nachmittag, genossen wir nochmals einen Sonnenuntergang in Technicolor und Breitleinwand. Stark Oskarverdächtig!

Leider hat der faule Gecko in unserem Zimmer die Insekten noch nicht wesentlich dezimiert, deshalb schlafen wir - wie an solchen Orten üblich - in unseren Okawangos. Ungefähr das Sinnvollste, das wir mitgenommen haben. Okawangos sind Moskitonetze in Schlauchform, welche ringsherum geschlossen sind und also auch vor kriechenden Insekten schützen. Man kann sie auf jedem Hotelbett gebrauchen, sie stehen von selbst, haben einen Innendurchmesser von etwa einem Meter und sind in Sekundenschnelle auf 2 cm Dicke und 30 cm Durchmesser zusammengelegt.

Farbiges Pulver für die Opfergaben wird auf der Strasse verkauft

Dienstag, 23. Oktober 2001 (92. Tag)

Frühmorgens wird geschlachtet. Als wir aus dem Hotel traten, sahen wir gerade noch, wie einer die Machete hob und mit einem einzigen Schlag einer Ziege den Kopf abtrennte. Dieser kullerte etwas auf die Seite und der Rest des Körpers musste von zwei Männern festgehalten werden, weil er noch eine Zeitlang mit den Beinen wild um sich schlug. Ein paar Meter weiter werden einem eben getöteten Büffel mit Feuer die Haare abgesengt und das alles auf oder neben der Strasse. An abgeschlagenen Köpfen kamen wir heute früh noch öfters vorbei, als wir durch die kleinen Dörfer auf dem Weg nach Kathmandu fuhren.

In jedem Dorf hat es mindestens zwei Brunnen: einen für die Frauen und einen für die Männer. Da sich die Dörfer entlang der Strasse erstrecken, kann man der Bevölkerung bei der morgendlichen Körperpflege zuschauen. Um die Frauenbrunnen herrscht immer ein farbiges, fröhliches Getümmel. Einige Frauen waschen sich ihre langen Haare, andere seifen sich mitsamt dem Sari ein und zeigen dabei auch schon mal den nackten Oberkörper und wieder andere sind schon am Wäsche waschen.

Junge Männer sind ins Carambol-Spiel vertieft oder Würfeln um ein paar Rupies, die Mädchen sitzen auf den Schaukeln, welche von vielen Bäumen hängen und die Kinder spielen das Gleiche wie überall auf der Welt: Himmel und Hölle, Seilhüpfen oder sie lassen selbst gebastelte Drachen steigen.

Die Strasse führt über weite Strecken an einem reissenden Fluss entlang, welcher auf abenteuerlich aussehenden Hängebrücken überquert werden kann. Nichts für Leute mit Höhenangst, aber die haben in Nepal ohnehin nichts verloren.

Holzbrücke über den Trisuli

Kurz vor Kathmandu sind noch einige hundert Höhenmeter zu überwinden, bis man endlich im Kathmandu-Valley angelangt ist. Die Stadt selbst - mittlerweile eine Millionenstadt - empfängt uns mit viel Verkehr und noch mehr Smog. Im Stadtzentrum waren riesige Menschenmassen versammelt, Polizei wohin man blickte und das Militär paradierte auf dem Platz vor dem Königspalast. Wir vermuteten, dass sich auf der reich dekorierten Tribüne bald das Königspaar einfinden würde. Und tatsächlich, als wir in die nächste Strasse einbogen, kam uns mit viel Sirenen und Blaulicht die königliche Limousine entgegen und fuhr langsam an uns vorbei. So erhaschten wir also auch noch einen ganz nahen Blick auf den wohlbeleibten König und seine noch dickere Gattin. Die zwei scheinen beim Volk nicht sehr beliebt zu sein - im Gegensatz zum letzten König, welcher mitsamt Familie ja vor ein paar Monaten ermordet wurde. Jedenfalls haben wir vorsichtige Äusserungen in diese Richtung schon öfters vernommen.

Die Touristen scheinen nach wie vor nach Kathmandu zu kommen. Die erhofften Preisnachlässe hielten sich jedenfalls in Grenzen und einige der von uns abgeklapperten Hotels waren sogar fast ausgebucht. Eigentlich wollten wir etwa 10 Tage hier verbringen, aber irgendwie hat uns kein Hotel so richtig überzeugt (oder dann war es zu teuer). Wir sind jetzt vorderhand mal sehr gut unterbracht, in einem ehemaligen, imposanten Palast, können hier aber nur 4 Nächte bleiben, weil es danach auch ausgebucht ist. Das Hotel ist ziemlich zentral aber sehr ruhig in einer Seitenstrasse gelegen und die wichtigsten Sehenswürdigkeiten im Zentrum können zu Fuss erreicht werden. Nach einer kurzen Verschnaufpause machten wir uns also auf den Weg, um in der Stadt irgendwo etwas zu essen. Wir landeten (natürlich) im Stadtteil Thamel und das ist wohl so ungefähr der touristischste Ort, den man sich vorstellen kann. So viele Touristen haben wir noch selten auf einem Haufen gesehen. Und das Angebot ist entsprechend. Von Pizza Hut über das irische Pub bis zum mexikanischen Restaurant gibt es alles. Das österreichische Beizl mit den echten Wiener Schnitzel wird zwar gerade renoviert, aber die Spaghetti Pesto nebenan waren auch sehr gut. In jedem Haus hat es mindestens ein Internetcafé und einen Trekkingladen und in den Supermärkten gibt es alles, was das europäische Herz begehrt. Man trägt Shorts und grosse Ausschnitte, aber es sind ja kaum Einheimische unterwegs, die sich daran stören könnten. Der Kontrast zu den Bildern von heute Vormittag könnte kaum grösser sein. Und da wir finden, dass es hier auch ohne uns zwei genügend Ausländer hat, treten wir ziemlich rasch den Heimweg an.

Mittwoch, 24. Oktober 2001 (93. Tag)

Kathmandu ist ein einziges, faszinierendes Freiluftmuseum, in dem sämtliche Sinne auf ihre Rechnung kommen und manchmal sogar überfordert werden. Wir liessen uns heute staunend durch die Altstadt treiben, kämpften uns durch dichtbevölkerte Märkte und besuchten natürlich Durbar Square, eine einzigartige Ansammlung von Tempeln, Palästen und Schreinen - das Zentrum Nepals sozusagen.

Etwas anstrengend sind die vielen Souvenirverkäufer und die selbsternannten Fremdenführer, welche einen alle paar Meter anquatschen und sehr, sehr aufdringlich sind. Und man kann kaum ein Foto machen, ohne dass sich ein Sadhu ins Bild drängt und nachher für seine "Dienste" ein paar Rupien verlangt. Einige haben neben sich schon ein Kissen für das Gruppenbild mit TouristIn bereitliegen.

Sadhu und Tara

Andere laufen einem mit roter Paste nach, um den glücksverheissenden Punkt auf der Stirn des reichen Ausländers anzubringen.

Und noch mal ein Sadhu (sie sind halt schon fotogen...)

Glück bringt dies schon, aber vor allem den geschäftstüchtigen Sadhus (welche eigentlich ein Leben in Armut führen wollten...).

Es ist schier unmöglich, die Eindrücke eines solchen Tages beschreiben zu wollen. Die Bilder der überreich mit Holzschnitzereien verzierten Tempel und Paläste, der blutverschmierten Treppen, der zierlichen Frauen in ihren bunten Saris, der Ziegen- und Schweinsköpfe auf dem Markt, der gelben Blumengirlanden für den Schmuck der Götter; die Gerüche der Räucherstäbchen, der Gewürze und Früchte aber auch des Drecks in den Abwasserrinnen; die Geräusche der Glöckchen an den Tempeln, der panisch gackernden Hühner und blökenden Ziegen, der im Singsang betenden Menschen, der hupenden Rikschas - all das vermischt sich zu einem betörend bunten Kaleidoskop.

Auf dem Geflügelmarkt in Kathmandu

Auf dem Markt konnte Tara übrigens einem bunten Stück Chiffon nicht widerstehen. Jetzt muss sie nur noch lernen, wie aus diesem Stück Stoff ein kunstvoll drapierter Sari wird...

Donnerstag, 25. Oktober 2001 (94. Tag)

Das Blut floss heute - auf dem Höhepunkt des Dasain - in Strömen. Zu Hunderten wurden junge, unkastrierte Bullen und Ziegenböcke in den inneren Bereich des Taleju-Tempels getrieben. Wie in jedem anderen Hindutempel in Nepal haben auch hier Nicht-Hindus leider keinen Zutritt. Zum Glück sind andere Tempel so klein, dass die Opferungen vor dem Gebäude stattfinden müssen und wir also doch noch Zeugen dieser für uns so fremden Handlungen wurden. Leute, die es sich leisten können, bringen die Ziege oder den Jungstier zum Tempel und können das tote Tier nachher nach Hause nehmen. Ärmere Leute opfern einen Hahn

und haben somit auch mal Fleisch auf dem Teller. Und die ganz Armen gehen wie immer leer aus.

Mit einer Machete wird den Opfertieren der Kopf abgeschlagen

Die Tiere werden zuerst mit allerlei Blüten, Farben und Gebeten bedacht, bevor ihnen mit einem einzigen Schlag der Kopf abgetrennt und das ausströmende Blut sorgfältig aufgefangen wird. Das Fleisch und das Blut der so geopferten Tiere ist gesegnet und bringt Glück. So wird das Blut auch dazu benutzt, Autos und Motorräder zu beschmieren (dies soll vor Unfällen schützen). Zusammen mit dem farbigen Pulver, den Blütenblättern und den Eiern ergibt sich eine gut haftende Masse, mit der alles was fährt "geschmückt" wird. Wir tun das unserem Auto nicht an und hoffen, dass wir auch ohne Hühnerkopf auf der Motorhaube Glück haben.

Im Tempelbezirk Durbar Square stehen die Leute stundenlang Schlange, um den beliebtesten Göttern ihren Tribut zu zollen. Vor allem der Elefantengott Ganesh, der gute Geschäfte verheisst, ist beliebt. Aber auch die furchterregende Göttin Kali wird oft aufgesucht, da man es mit ihr auf keinen Fall verderben will.

Die Göttin Kali

Manche Statuen sind mit dem farbigen Pulver so zugekleistert, dass man die Formen kaum mehr erkennen kann. Anderen wird ein Stück eines geopferten Kuchens in das Gesicht geschmiert, während der Rest unter die Gläubigen verteilt wird. Die dargebrachten Bananen erregen die Aufmerksamkeit der Affen und werden flugs aus den Armen des Gottes stibitzt. In einer Ecke leiern alte Frauen irgendwelche Beschwörungsformeln vor sich her, in einer anderen Ecke treibt ein Yogi seine verzückt zuhörenden Schüler in Trance, während daneben ein Sadhu zeigt, zu was für Verrenkungen ein alter Körper noch fähig ist. Wir wissen kaum, wohin wir zuerst schauen sollen.

Manche Sadhus bieten auch etwas fürs Geld

Und einer besitzt sogar mehrere Garderoben (der gleiche Sadhu wie weiter oben mit Tara)

Müde von so vielen Eindrücken gönnten wir uns am Nachmittag eine kurze Pause im stilvollen Hotel Yak & Yeti. Die Nepali (und Inder) sind Meister im Zubereiten von köstlichen, kleinen Zwischenmahlzeiten. Wo es bei uns lediglich fantasielose Sandwichs gibt, werden hier die köstlichsten Sachen aus Gemüse und Käse gemacht, meistens von einer scharfen Sauce begleitet. Die frittierten Mozarella-Stangen und die Gemüse-Kroketten waren jedenfalls wieder ein Genuss.

Der Rückweg ins Hotel führte durch eine Allee, in deren Bäumen eine riesige Kolonie von Flughunden beheimatet ist. So etwas sahen wir bisher nur in Australien. Dort allerdings nicht mitten in der Stadt.

Zum Abendessen gingen wir wieder in die Touristenhochburg Thamel. Da wir noch einige Monate in den Genuss indischer Küche kommen werden, nutzen wir hier das Angebot an westlichen Speisen aus und schlagen uns die Bäuche voll mit Teigwaren. Allerdings haben uns die Nachrichten aus der Schweiz, die wir vorher noch in einem Internet-Café angeschaut haben (Katastrophe im Gotthard-Tunnel) fast den Appetit verschlagen. Reissen denn die Hiobsbotschaften nie ab?

Freitag, 26. Oktober 2001 (95. Tag)

Einer der den Buddhisten heiligsten Orte in Nepal und so etwas wie das Wahrzeichen von Kathmandu ist die Stupa von Swayambhunath. Etwa 400 steile Stufen führen auf den Hügel am Stadtrand; Gebetsmühlen, Souvenirverkäufer und überlebensgrosse Buddha-Figuren weisen den Weg.

Buddha-Figur auf dem Weg nach Swayambhunath

Die Mühen des Aufstieges lohnen sich wahrhaftig. Um die Stupa, welche mitten in einer Anlage voller Tempel, Schreine, Figuren und Altäre steht, wehen Tausende von bunten Gebetsfahnen. Das sonst blendende Weiss der Kuppel wird an Festtagen wie heute durch ockerfarbene Verzierungen gemildert, welche die Stupa von Weitem wie eine Lotusblüte aussehen lassen sollen. Auf der Spitze der Stupa steht ein goldener, 13-stöckiger Turm, von welchem die Augen Buddhas in alle vier Himmelrichtungen blicken.

Die Stupa von Swayambhunath

Die Anlage hat auch den Namen "Monkey Temple", weil der Hügel von einer grossen Horde Affen bevölkert ist. Man sollte auf keinen Fall etwas Essbares in den Händen halten, will man nicht nähere Bekanntschaft mit einem machen. Und natürlich sind auch die Opfergaben vor ihnen nicht sicher.

Kaum hat man eine Banane geopfert, machen sich die Affen darüber her

In einem der Tempel brennen unzählige Kerzen und Gläubige bringen aller Art Opfergaben, von Früchten bis zu Bierflaschen (natürlich volle) und spenden auch Geld, damit die buddhistischen Mönche für sie beten. Die Gebete werden in einem Singsang vorgetragen, untermalt von Trommeln und Muschelhörnern.

Buddhistische Mönche beten für die Gläubigen

Die auf der anderen Seite von Kathmandu gelegene Bodhnath-Stupa ist eines der grössten buddhistischen Bauwerke der Welt. Nicht so schön gelegen wie Swayambhunath, beeindruckt diese Stupa vor allem durch ihre Grösse. Um sie zu umrunden braucht man schon einige Minuten und etwas mehr, wenn man die vielen Hunderte von Gebetsmühlen ringsherum in Schwung bringen will.

Kathmandu ist eine faszinierende Stadt in einem phantastisch schönen Land mit wunderbaren Menschen!

Samstag, 27. Oktober 2001 (96. Tag)

Die aggressive Seite der Nepalesen lernten wir heute kennen. Als wir aus Kathmandu herausfahren wollten, gerieten wir an einen Unfall. Irgendwo vor uns auf der Strasse wurde ein Mensch überfahren. Wir sahen nur, wie das Chaos ausbrach, weil alle vor uns umdrehen wollten. Wendende Busse und Lastwagen verstopften die Strasse und wir merkten bald, warum alle Autos so hektisch versuchten, schnellstmöglich vom Unfallort wegzukommen. Eine aufgebrachte Menschenmasse versammelte sich um den Unfallort, wuchs stetig an und die Wut richtete sich schlussendlich gegen alle Autos. Ein junger Mann war schon drauf und dran, mit einem grossen Stein unsere Windschutzscheibe einzuschlagen, wurde dann aber von einem anderen in letzter Sekunde daran gehindert. Ein Taxi kam uns entgegen mit zertrümmerten Fenstern auf allen Seiten und auch wir versuchten, so schnell wie möglich zu wenden und von diesem Ort wegzukommen. Die wutverzerrten Gesichter der Leute werden wir wohl nicht so schnell vergessen und wir wagen uns gar nicht auszumalen, was mit dem Unglücksfahrer geschehen ist. Wir lasen übrigens schon in indischen Zeitungen von Fällen, wo so ein Fahrer quasi gelyncht wurde. Und wir können nur die Warnung wiederholen, die auch in manchen Reiseführern steht: wenn man einen Unfall verursacht, um Gottes Willen nicht anhalten, sondern so schnell wie möglich den Unfallort verlassen und die nächste Polizeistation aufsuchen. Auch wenn es unseren Moralvorstellungen komplett zuwiderläuft und auch wenn man durch Erste Hilfe vielleicht ein Leben retten könnte.

Die Strasse nach Nagarkot, unserem heutigen Ziel war also unpassierbar. Der Weg, auf welchem wir Nagarkot schliesslich erreichten, relativierte alle unsere Erfahrungen mit schlechten Strassen und ohne 4-Rad-Antrieb und die hohe Bodenfreiheit unseres Autos hätten wir es nicht geschafft. Und auch so schleifte die Unterseite ab und zu über Felsen. Starke Regenfälle haben den Weg über die Berge ausgewaschen und metertiefe Rillen und Gräben hinterlassen. In der Nähe von Ortschaften hat man diese Gräben wenigstens behelfsmässig mit Felsbrocken zugeschüttet. Ansonsten konnten wir nur hoffen, dass wir in keinem Graben stecken bleiben und dass unser Auto nicht umkippt. Wir sahen jedenfalls auf der ganzen Strecke kein anderes Fahrzeug unterwegs, aber einige Wanderer. Und wenn die uns kopfschüttelnd nachgeschaut haben, können wir es ihnen nicht verdenken.

Schaukel auf der Strasse nach Nagarkot

Am frühen Nachmittag erreichten wir das Farmhouse-Resort, etwa 3 km von Nagarkot entfernt gelegen und wir haben das Gefühl, ein Paradies gefunden zu haben. Das kleine Hotel ist zuoberst auf einem Hügel gelegen, mit einer traumhaften Aussicht auf das Kathmandu Valley und die (im Moment zwar etwas von Wolken verhüllten) Sieben- und Achttausender im Norden. Die 12 Zimmer sind in zwei Bauernhaus-ähnlichen Gebäuden mit Strohdächern untergebracht und in unserem hat man sogar vom Bett aus eine tolle Aussicht.

Von einem Einheimischen hörten wir heute Nachmittag die ganze schreckliche Geschichte des Unfalles, an welchem wir vor ein paar Stunden vorbeigekommen sind. Zur Erklärung muss man zuerst die gesetzliche Seite kennen. Wenn man jemanden totfährt, so muss man den Hinterbliebenen pauschal etwa 17'000 Rupies (knapp 400 Franken) zahlen. Wenn man aber jemanden "nur" verletzt, so hat man für alle Folgekosten aufzukommen und das beläuft sich dann schnell auf das x-fache. Heute Morgen hat also ein Autofahrer einen Fussgänger angefahren und als er sah, dass dieser verletzt war, fuhr er mit seinem Auto noch zwei Mal über den Unglücklichen, bis dieser tot war. Der Lenker hat dann fluchtartig das Weite gesucht und die Wut der Menge richtete sich halt auf andere, unbeteiligte Autofahrer. Unter anderem hat der Mob auch einen Bus in Brand gesteckt. Wir wissen nicht, ob es weitere Opfer gab.

Gegen Abend haben sich dann die meisten Wolken verzogen und wir bekamen einen Vorgeschmack auf die atemberaubende Aussicht, die man hier bei klarem Wetter hat. Und dann ging die Sonne wie ein glutroter Feuerball im Westen unter und färbte die schneebedeckten Gipfel im Norden

und Osten rosarot und damit der Süden nicht zu kurz kam, ging dort der fast volle Mond auf. Wir konnten uns kaum entscheiden, in welche Richtung wir schauen sollen.

Als die Sonne weg war, wurde es empfindlich kalt. Das offene Feuer im kleinen, gemütlichen Restaurant brannte nicht nur zur Zierde und Tara stieg dann auch mit voller Montur (Thermounterwäsche, Socken und Faserpelzjacke) ins Bett.

Sonntag, 28. Oktober und Montag, 29. Oktober 2001 (97. und 98. Tag)

Die Ratten oder Mäuse unter dem Strohdach direkt über unseren Köpfen feierten die letzten Nächte "Big Party" und so schliefen wir nicht sehr viel.

Nagarkot ist berühmt für seine Sonnenauf- und -untergänge. Gestern Früh hatten wir Glück - keine einzige Wolke verhüllte die Berge. Und während des Frühstückes an der schon zaghaft wärmenden Sonne unter einem stahlblauen Himmel wurde uns wiedermal bewusst, wie privilegiert wir doch sind. An der Wand des Restaurants hängt eine Reportage über die angeblich zehn schönsten Orte auf der Welt, unter anderem über das Farmhouse-Resort in Nagarkot. Falls jemand Lust auf dieses Paradies verspürt, hier sind die Koordinaten:
N 27° 43' 53'', E 85° 31' 08''.

Das Farmhouse-Resort in Nagarkot

Da das Farmhouse so abgelegen ist, wird Vollpension geboten (drei Mahlzeiten sind im Preis inbegriffen). Und wir werden richtiggehend gemästet! Pro Mahlzeit stehen mindestens fünf Schüsseln auf dem Tisch und bald schon kommt das letzte Gürtelloch zu Ehren.

Wir verbrachten hier zwei Tage mit Schreiben, Lesen und Nichtstun und hätten es wahrscheinlich noch etwas länger ausgehalten, aber ab Morgen ist unser Zimmer anderweitig vergeben. Es tut gut, mal ein, zwei Tage keine neuen Eindrücke in sich aufzunehmen, besonders nach so anstrengenden Grossstadt-Tagen.

Zoltan sucht den Mt. Everest

Dienstag, 30 Oktober 2001 (99. Tag)

Nach einem weiteren Sonnenaufgang vom Bett aus betrachtet, verliessen wir Nagarkot Richtung Kathmandu, dieses Mal aber nicht hintenrum auf Feldwegen wie vor zwei Tagen, sondern auf der "Hauptstrasse". Die Reisernte ist in vollem Gange und alle arbeiten auf den Feldern. Manche haben den Reis schon getrocknet und sind daran, mit grossen, flachen Schüsseln und dem Wind im Rücken die Spreu von den Körnern zu trennen.

In Kathmandu fuhren wir zuerst zur Toyotagarage, weil wir immer noch eine provisorische Schraube in einer der Bremstrommeln haben. Die Ersatzteile waren aber nicht an Lager und es hätte 30 bis 45 Tage gedauert, um sie aus Japan kommen zu lassen. So lange wollen wir nun auch wieder nicht in Nepal bleiben, auch wenn es uns gut gefällt. Vielleicht finden wir in Indien ja etwas Passendes.

Wir blieben nicht in Kathmandu, sondern sind jetzt in der Nachbarstadt Patan, wobei diese beiden Städte praktisch zusammengewachsen sind und nur durch einen Fluss getrennt werden. Nach der ländlichen Ruhe sind wieder ein paar Tage Sightseeing angesagt, da noch viele Sehenswürdigkeiten auf uns warten.

Mittwoch, 31. Oktober 2001 (100. Tag)

In Patan hat es auch einen Durbar-Square. Nicht ganz so gross wie in Kathmandu, aber mindestens ebenso beeindruckend.

Der Durbar-Square von Patan

In einem der Tempel gerieten wir heute Früh an ein äusserst blutiges Schauspiel. Nachdem zuerst eine Ziege geopfert wurde, führte man einen jungen Stier heran und fesselte diesem sorgfältig die Beine. Während er von einigen Männern festgehalten wurde, öffnete ein anderer die Halsschlagader. Dann wurden acht als Dämonen oder Götter verkleidete Männer, welche sich in tiefer Trance befanden und gestützt werden mussten, zum Stier geführt, um vom dessen Blut zu trinken. Das Ganze wurde von einer Gruppe mit Trommeln und Gesang untermalt und dem ausgebluteten Stier wurde anschliessend der Kopf abgesäbelt und fein säuberlich vor den Altar gelegt. Zoltan fand das Ganze eine Tierquälerei und verliess den Tempel schon vor dem blutigen Höhepunkt.

Zuerst wird eine Ziege geopfert

Heute ist der letzte Tag des Dasain-Festes und allerorts wird noch einmal intensiv gebetet und geopfert. Überall stehen Marktstände, an denen kunstvoll arrangierte Opferteller, Blütenblätter, Kokosnüsse und andere Opfergaben gekauft werden können. Die vielen Tauben und Ratten freut's.

Unser Hotel liegt etwas ausserhalb des Zentrums von Patan und so kann Zoltan wieder einmal das nervige Handeln mit den Taxifahrern üben. Wir wissen ziemlich genau, was eine Fahrt über eine gewisse Distanz kosten darf. Aber da wir weiss und deshalb reich sind, versucht es der Fahrer zuerst immer mit dem drei- bis vierfachen Preis. Wir handeln dann den doppelten Preis wie für die Einheimischen raus und so sind alle zufrieden.

Patan wirkt, trotzdem es zusammen mit Kathmandu eine Grossstadt ist, mancherorts ziemlich ländlich. Selbst mitten auf dem Durbar Square wird Reis getrocknet. Es hat weniger hässliche Beton-Neubauten, dafür jede Menge reich mit Holzschnitzereien verzierte, alte Newar-Häuser. Diese werden immer noch bewohnt, obwohl die wenigsten Glasscheiben in den kleinen Fenstern haben, sondern lediglich Holzläden (im Winter hat man also die Wahl zwischen kalt oder dunkel). Und wenn man durch die Strassen schlendert, überrascht einem hinter fast jeder Ecke wieder ein anderer, schöner Tempel.

Diese Frau passt auf, dass der Reis nicht von den Tauben gefressen wird

Donnerstag, 1. November 2001 (101. Tag)

Wir besuchten heute den Tempelbezirk von Pashupatinath, etwas ausserhalb Kathmandus gelegen und angeblich das wichtigste hinduistische Heiligtum Nepals. Die Luft ist trüb von Rauch und wir sehen auch bald, warum. Mitten durch den Tempelbezirk führt ein Fluss, welcher in Indien in den Ganges fliesst und deshalb heilig ist. Am Ufer stehen unzählige Podeste aus Stein, auf welchen die Scheiterhaufen zur Leichenverbrennung aufgeschichtet werden. Im südlichen Teil - dem der armen Leute - ist eine Kremation bereits in vollem Gange. Der nördliche Teil des Flussabschnittes ist den reichen Leuten und den Mitgliedern der Königsfamilie vorbehalten. Dort wurde eben auf den Steintreppen am Ufer eine weitere Leiche zuerst ins Wasser getaucht und dann auf die Treppe ge-

legt und mit einem orangefarbenen Tuch bedeckt. Familienmitglieder legen Blumengirlanden auf das Tuch, Talglichter brennen an den vier Ecken und Opfergaben werden daneben verbrannt.

Die Familie und Freunde nehmen Abschied

Das Klagen der Frauen schwillt an, wenn der Leichnam auf den Holzstoss gelegt wird und dann noch einmal, wenn der Scheiterhaufen angezündet wird. Zuvor werden der verstorbenen Person die Kleider ausgezogen (und wie alles Andere in den Fluss geworfen), der Kopf wird entblösst und mit Blumenketten geschmückt. Zuerst die Männer und dann die Frauen nehmen eine Handvoll Flusswasser, umrunden den Holzstoss und träufeln das Wasser dem Toten in den Mund. So soll es die Seele leichter haben, den Körper zu verlassen. Der Leichnam wird dann mit Reisigbündeln bedeckt und das Feuer entzündet. Bis eine Leiche verbrannt ist, dauert es etwa drei bis vier Stunden. Alle Überreste werden dann in den Fluss gewischt durch welchen schon die Kinder waten, auf der Suche nach einem eventuell nicht geschmolzenen Schmuckstück.

Das Feuer wird sorgfältig überwacht

Die Leichenverbrennungen finden 24 Stunden am Tag statt und in den zwei, drei Stunden die wir dort verbrachten, wurden vier Personen kremiert. Christen werden nicht verbrannt, sondern begraben und als wir durch ein Waldstück zu weiteren Tempeln gingen, stolperten wir auch noch über eine Beerdigung in der Nähe eines grossen Baumes (so etwas wie Friedhöfe scheint es nicht zu geben).

Im ganzen Tempelbereich stehen einige Dutzend kleinere und grössere Tempel, alle dem Gott Shiva gewidmet. Shiva wird symbolisiert durch einen Lingam (Phallus) und ein solcher steht auch inmitten eines jeden Tempels. Der Grösste soll im Haupttempel stehen, aber dieser ist leider für Nicht-Hindus wie üblich nicht zugänglich.

Ein solcher Ort zieht natürlich auch viele Pilger und Sadhus an. Sadhus schneiden sich übrigens nie die Haare (wie ihr Vorbild Shiva) und wenn sich Touristen nähern, entrollen sie die sonst auf dem Kopf aufgetürmten Zöpfe, welche bei den Älteren schon mal einige Meter lang sind.

Macht zusammen 15 Rupies, bitte.

Am Flussufer stehen zwei Hospize, eines für Frauen und eines für Männer, in welche die alten Leute kommen, um zu sterben. Und vor den Fenstern sehen sie die ständig qualmenden Scheiterhaufen. Irgendwie scheint uns das makaber. Am Schlimmsten für uns anzusehen war aber das Krankenhaus für alte Leute, welches durch Mutter Teresa gegründet wurde. In einem etwa drei Meter breiten Gang stehen an den Längsseiten Pritsche an Pritsche, links die Frauen und rechts die Männer und die, die keinen Platz mehr haben, schlafen draussen auf der gedeckten Veranda. Hier besitzt man wirklich nichts mehr ausser dem zerlumpten Sari am Leibe. Unsere Spende gaben wir einem der Verwalter, der damit hoffentlich Essen kauft. Man hat uns gesagt, dass wir die Spendenbüchse am Eingang nicht benutzen sollen, weil diese durch Beamte geleert wird und das Geld dann nicht dem Krankenhaus zugute komme

Auf der Rückfahrt ins Hotel hörten wir dann vom Taxifahrer eine interessante Theorie, wer die Königsfamilie ermordet haben soll. Nicht etwa eine verzweifelte Liebesgeschichte sei schuld, wie uns das die Presse weismachen wolle, sondern hinter allem stecke der Sohn des jetzigen Königs. Pure Machtgelüste hätten zum Massaker geführt. Die Argumente lieferte er uns natürlich auch gleich, wobei er die Hände zur Beweisführung brauchte statt sie am Lenkrad zu lassen. Wir hatten schon vorgestern besprochen, dass wir bei einem Unfall aus dem Taxi springen und schnellstmöglich das Weite suchen wollen. Aber wir kamen heil im Hotel an.

Freitag, 2. November 2001 (102. Tag)

Noch ein Städtetag - heute stand Bhaktapur auf dem Programm. Da Bhaktapur etwa 15 km ausserhalb Kathmandus liegt, benutzten wir ausnahmsweise unser eigenes Auto, statt wie üblich ein Taxi. Wobei uns das Taxi wahrscheinlich billiger gekommen wäre. Der Taxifahrer (sie warten immer schon vor dem Hotel und man kennt sich mittlerweile) bot uns nämlich an, uns auf Schleichwegen in die Stadt zu führen, damit wir uns das Eintrittsgeld sparen. In den drei Städten Kathmandu, Patan und Bhaktapur muss man als Tourist happige Eintrittspreise bezahlen, um das historische Zentrum zu besuchen. In Kathmandu immerhin etwa 10 SFr. pro Person. In Bhaktapur aber übertreiben sie gewaltig: 10 US$ pro Person! Für dieses Geld hätten wir den ganzen Tag im Taxi verbringen können. Es stank uns gewaltig, aber es blieb uns nichts anderes übrig, als zu bezahlen (oder wieder wegzufahren).

Überhaupt tut Nepal unserem Budget gar nicht gut. Die sauberen Mittelklassehotels sind eher teuer und auch wenn man unter einigermassen guten hygienischen Bedingungen essen will, bezahlt man ziemlich viel. Da in den Städten ausserdem hohe Tagesausgaben dazukommen wie Eintritte, Taxis und Rikschas, Fremdenführer, diverse Spenden an Spitäler, Bettler, heilige Männer und sonstige Fotosujets (wir fragen meistens, bevor wir Menschen fotografieren und bezahlen dann auch oft etwas dafür) und natürlich ab und zu ein kleines Souvenir für Tara wie einen Sari (ja, ja, das Foto kommt schon noch), leben wir ständig weit über unserem Budget. Und mit dem Besuch des Royal Chitwan National Park, welcher in den nächsten Tagen geplant ist, wird das nicht besser, im Gegenteil. Aber was soll's, wir machen diese Reise nur einmal und wollen sie geniessen. Sparen können wir wieder, wenn wir zu Hause sind.

Bhaktapur war abgesehen vom Ärger über die Preise einen Besuch wert. Die Stadt ist weitgehend frei von Neubauten und wäre auch ohne die vielen Tempel und Paläste sehenswert.

Wohnhaus mit Lebensmittelladen in Bhaktapur

Die Plätze und Gassen sind auch hier bedeckt mit Reis- und Strohhaufen, die Frauen schaufeln, wenden, rechen, sieben, füllen grosse Säcke und die Männer schauen im Schatten liegend zu. Die alten Backsteinhäuser haben winzige Fenster mit aus Holz geschnitzten Gittern und die Gassen sind auffallend sauber. Wie schon in Patan hat es viele grosse, offene Gemeinschaftsbrunnen, zum Teil bis zu 100 Quadratmeter gross und zwei bis drei Meter unter dem Strassenniveau. Einige sind nicht mehr in Betrieb, aber die Meisten bieten wie immer ein faszinierendes Bild von sich waschenden Menschen oder Wäsche waschenden Frauen. Zum Ausbreiten der zu trocknenden Wäsche müssen selbst die Tempeldächer herhalten - wunderbare, farbige Bilder.

Potters Square in Bhaktapur (wenn nicht gerade Reisernte ist, findet hier der Töpfermarkt statt)

Die letzte Aussicht auf den Himalaya und der Royal Chitwan National Park

Samstag, 3. November 2001 (103. Tag)

Ab morgen sind wir wieder "on the road" und deshalb hiess es heute Karten studieren, Reiseführer lesen, Routen überlegen. Und das Hotel Greenwich Village, in welchem wir die letzten Tage verbrachten, bietet dafür einen gemütlichen Rahmen. Es hätte sogar einen Swimmingpool, aber so heiss ist es nun auch wieder nicht (vermutlich werden wir uns in ein paar Tagen nach so was sehnen....).

Unsere ursprünglichen Pläne, via Varanasi (Benares) nach Westen Richtung Rajastan zu fahren wurden umgestossen, wieder aufgenommen und wieder verworfen. Irgendwie steckt uns Uttar Pradesh noch in den Knochen und die Aussicht, via Sunauli nach Gorakhpur zu fahren und dort allenfalls auch noch zu übernachten, fanden wir gar nicht verlockend (aufmerksame LeserInnen wissen warum).

Wir werden sehen. Jetzt geht es erst mal auf Grosswildjagd in den Royal Chittwan National Park - mit der Kamera natürlich.

Zum Abendessen fuhren wir ein letztes Mal nach Thamel, um noch mal einen Teller Spaghetti zu geniessen.

Sonntag, 4. November 2001 (104. Tag)

Kathmandu Valley (Valley = Tal) ist eigentlich ein irreführender Ausdruck. Das ganze Gebiet liegt nämlich auf einer Hochebene und ist von Westen her nur über eine schmale, steile Serpentinenstrasse erreichbar. Über diese Strasse quält sich der ganze Schwerverkehr nach Kathmandu. Und hier mussten wir heute auch wieder runter. Dabei empfiehlt es sich, die Autofenster geschlossen zu halten, damit einem in den Dieselabgasen nicht schlecht wird.

Etwa 40 km westlich von Kathmandu verliessen wir die Hauptstrasse um Richtung Süden über die Berge zu fahren. Heutiges Etappenziel war Daman, ein winziges Nest auf 2400 Metern über Meer. Hier soll man die beste Aussicht auf den Himalaya haben. Es hat sogar einen Aussichtsturm mit einigen fest installierten Zelten drumherum, die man mieten könnte. Aber um in einem Zelt ohne Toilette und Heizung zu schlafen, brauchen wir nichts zu bezahlen. Das können wir in unserem Auto gratis haben. Etwa 3 km entfernt hat es ein Hotel, welches wir anschauten. Da sie jedoch praktisch das Monopol weit und breit haben, verlangten sie unverschämte 80 Dollar und machten auch absolut keine Anstalten, uns mit dem Preis entgegenzukommen. Also fuhren wir wieder ins Dorf zurück, weil wir uns erinnerten, dass es dort eine Lodge hat. Das "Zimmer" entpuppte sich als winziger Bretterverschlag mit zwei Kinderbetten drin - fertig. Wir mussten uns beherrschen, um nicht vor der Vermieterin laut herauszulachen. Schliesslich schläft diese wahrscheinlich unter noch einfacheren Umständen. Schlussendlich fanden wir mit Hilfe eines Einheimischen im Hof eines alten Mannes einen Platz, auf welchem unser Auto jetzt steht. Zwar fast mitten im Dorf, aber hinter einem Haus versteckt und so haben wir unsere Ruhe. Der Hund vom Dorftempel hat es sich bei uns bequem gemacht und in der Nähe hat es sogar ein Plumpsklo. Was will man mehr???

Es ist ziemlich kalt (auch jetzt am Nachmittag schon) und in der Nacht wird es auf etwa 6°C abkühlen. Das heisst: Wasser kochen für die Bettflasche.

Die Gegend ist wunderschön und die Strecke über die Berge traumhaft. In den Tälern blühen die Rapsfelder in einem intensiven Gelb, dazwischen liegen blaugrüne Kohlfelder oder braune, abgeerntete Reisfelder, auf welchen fein säuberlich die Garben aufgerichtet stehen. Die Kinder springen uns winkend nach und die Erwachsenen bleiben staunend stehen, wenn wir vorbeifahren.

Bevor es dunkel wurde - schon lange vor sechs Uhr - machten wir einen kleinen Spaziergang durch das Dorf, welches aus etwa 15 Häusern besteht und gewannen so einen nahen Einblick ins Dorfleben. Einige Leute sitzen um den einzigen Fernseher des Dorfes, welcher in einer Art Gemeinschaftsraum steht und schauen gebannt einen alten Kung-Fu-Film. Andere spielen am Strassenrand nepalesisches Roulette, wobei sich die Einsätze im tieferen Bereich bewegen. Der Wachtmann vom gegenüberliegenden Zelt-"Resort" hat uns erzählt, dass er 1000 Rupies im Monat verdient. Das sind umgerechnet etwa 22 Schweizer Franken. Zusätzlich erhält er zwei Mahlzeiten am Tag und kann in einem der Zelte schlafen. Das Zimmermädchen vom noblen Hotel verdient 70 Rupies pro Tag (etwa SFr. 1.50), aber ohne Mahlzeiten, erzählt er uns. Das sind sogar für nepalesische Verhältnisse Hungerlöhne, aber immerhin haben sie Arbeit. In einer Zeitung haben wir übrigens in einem Stelleninserat gesehen, was wir zwei (Informatiker waren gesucht) verdienen würden: 10'000 Rupies, also etwa SFr. 220.--!

Die Leute leben unter allereinfachsten Bedingungen: eine kleine Bretter- oder Strohbude durch deren Ritzen in den Wänden der Wind ungehin-

dert pfeifen kann, bestehend aus einem einzigen Raum, beherbergt ganze Grossfamilien. Gelebt und geschlafen wird auf dem Boden, die Kleider und die anderen Habseligkeiten hängen an Nägeln von den Balken. In ein, zwei Monaten herrschen hier Minustemperaturen, es schneit und die nächste Wasserstelle ist einige Hundert Meter entfernt. Und doch wirken die meisten Menschen fröhlich und zufrieden.

Wir haben es uns dann in unserem Auto gemütlich gemacht, ein Nudelsüppchen gekocht und dabei zufrieden festgestellt, dass unser Dieselkocher auch in dieser Höhe einwandfrei funktioniert. Im CD-Player läuft Taras Lieblingsstück (Filmmusik zu "Don Juan" von Brian Adams), im Auto ist's warm und der Sternenhimmel ist sensationell!!!

Montag, 5. November 2001 (105. Tag)

Wir und das Dorf sind bereits vor Sonnenaufgang auf den Beinen. Die Frauen machen sich mit Körben auf dem Rücken und der kleinen Sichel in der Hand auf, um irgendwo Gras zu schneiden. Barfuss, trotz der bitteren Kälte.

Nachdem wir den Turmwächter aus dem Bett geholt haben, erleben wir auf dem Aussichtsturm einen schönen Sonnenaufgang. Es hat zwar keine Wolken, aber die Berge, welche von hier aus tatsächlich sehr schön zu sehen wären, sind etwas vom Dunst verschwommen. Wir sagen ihnen also Adieu und machen uns auf den Weg, um den letzten Pass von etwa 2'500 Metern Höhe hinter uns zu bringen. Die Strecke ist fast noch spektakulärer als gestern. Den Bergen wurde ein schmaler Absatz abgetrotzt, auf welchem sich die Strasse in unzähligen Haarnadelkurven talwärts schlängelt. Und ab und zu hat sich der Berg einen Teil der Strasse zurückerobert. Ein paar kleine Dörfer gibt es hier oben, idyllisch gelegen und von Weitem sehr malerisch anzuschauen, mit ihren strohgedeckten und mit roter Erde verputzen Häusern. Die Armut sieht man erst, wenn man durch sie hindurch fährt.

Und dann sind wir wieder in der Ebene, wo uns die Hitze und die Feuchtigkeit wie ein alter, vertrauter Feind empfängt. Das Terai, einst schlimmstes Malariagebiet (Mücken hat es aber immer noch) ist dem Norden Indiens sehr ähnlich: üppige, subtropische Vegetation und viele, viele Menschen. Diese springen wieder ohne Vorwarnung vors Auto oder fahren uns auf unserer Strassenseite entgegen, denken als sture Fahrradfahrer, dass ihnen die Strasse gehört und dazu kommen die noch stureren Rindviecher, die das Gleiche glauben. Zwei Stunden auf diesen Strassen genügen, um einem das Nervenkostüm auszuziehen.

Nepalesische Kinder im Terai

Sauraha liegt am Eingang des Royal Chitwan National Parks, es hat hier einige Lodges und Hotels und von hier aus kann man Ausflüge in den Park machen. Es gäbe im Park selbst auch Unterkünfte - in der Regel in Zelten - aber mit Tagespreisen ab 100 US$ (pro Person!) weit ausserhalb

Nach der Arbeit geht's zurück in die Dörfer auf der anderen Seite des Rapti

unseres Rahmens. Und auf die allabendliche Lagerfeuerromantik sind wir auch nicht so scharf.

Für morgen Früh haben wir eine Kanufahrt mit 3-stündiger Buschwanderung gebucht und für den Nachmittag eine Elefantensafari. Sauraha liegt direkt am Rapti-Fluss, wo man zahlreiche Vögel beobachten kann. Ein kurzer Abendspaziergang zum Ufer wurde mit einem wunderschönen Sonnenuntergang und einem kühlen Bier direkt am Strand belohnt. Wenn es nicht so feucht-heiss wäre, könnte man hier direkt Ferien machen.

So kann man es aushalten!

Dienstag, 6. November 2001 (106. Tag)

Die Sonne hatte den Kampf gegen den Nebel noch nicht gewonnen, als wir heute Morgen zu sechst in einen Einbaum stiegen; zwei Führer, zwei Fährleute und wir. Die Strömung auf dem Rapti ist ziemlich stark und wenn man wie wir in die richtige Richtung fährt, muss nicht gerudert werden. Eine lange Stange, um ab und zu die Richtung zu korrigieren, genügt. Der Fluss schien zu dampfen als sich die letzten Nebelschwaden auflösten und langsam gewannen auch die Bäume im Urwald an Konturen. Eisvögel, Reiher, Marabus und Pfaue sitzen auf den Ästen, winzige Schwalben haben in der sandigen Böschung ihre Brutlöcher ausgehöhlt und die Krokodile wärmen sich auf den Sandbänken. Der Einbaum schwankt bedrohlich bei jeder Bewegung und dass wir schwimmen können, ist kein Trost angesichts der neben uns auftauchenden Wasserschlangen und Alligatoren. Nach etwa einer Stunde steuern wir das Ufer an und machen uns mit unseren zwei Führern auf den Rückweg durch den Dschungel. Meterhohes Elefantengras wächst beidseits der, von den wilden Tieren ausgetretenen Trampelpfade, welche auch wir benutzen. Wir sehen frische Spuren von Tigern und Dunghaufen von Nashörnern, aber wegen dem hohen Gras bekommen wir leider keines zu Gesicht. Gehört haben wir allerdings welche und bei diesem Geräusch schaut man automatisch, wo der nächste Baum zum Raufklettern steht (was man scheinbar mit Vorteil tun sollte, wenn einem so ein Tier über den Weg läuft). Sollte ein Tiger kommen, benötigt man keine Strategie - er ist sowieso schneller. Wir haben vor einer Woche in der Zeitung gelesen, dass ein Tiger hier in der Nähe in der letzten Zeit bereits fünf Menschen getötet hat. Also bestaunen wir die frischen Spuren mit gebührendem Respekt.

Einmal im Jahr, etwa im Januar oder Februar bekommen die Einheimischen die Erlaubnis, den Park zu betreten um das Elefantengras zu schneiden (wobei scheinbar jedes Jahr einige den Tigern zum Opfer fallen). Das Stroh wird für Wände und Dächer der Häuser gebraucht. Und anschliessend wäre dann natürlich die beste Zeit, um Tiere zu beobachten. Wir sahen immerhin einige Affen und ein kleines Rudel Hirsche.

Es wurde dann sehr schnell wieder höllisch heiss und wir waren froh, gegen Mittag wieder im Hotel zu sein (wo Zoltan erst mal die Dusche demolierte und wir das Zimmer wechseln mussten...)

Nach einer ausgiebigen Siesta in Gesellschaft eines Perlhuhnes - welches anscheinend einen Narren an uns gefressen hat und immer vor unserem Zimmer auf der Fensterbank sitzt und hereinäugt, wenn wir da sind - machen wir uns auf den Weg zu "unserem" Elefanten.

Die Elefanten warten auf die Touristen

Normalerweise finden wir solche Touristenattraktionen ja nicht besonders lustig und wir werden sicher auch kein Eingeborenen-Dorf besuchen und mit der Kamera auf Menschenjagd gehen, aber einen Elefantenritt sollte man sich keinesfalls entgehen lassen. Schon von unten sieht so ein Tier ja riesig aus, aber erst von oben! Ausserdem schaukelt die Sitzplattform wie ein kleines Boot bei starkem Seegang. Vier Touristen und den Führer trägt das Tier durch den Dschungel, zwischendurch muss man aufpassen, keinen Ast an den Kopf zu be-

kommen und bei der Flussdurchquerung hoffen wir, dass unser Elefant nicht findet, es sei jetzt Zeit zum Baden. Die Aussicht von hier oben ist fantastisch.

Auch haben wir Glück und sehen drei Nashörner, dabei eine Mutter mit ihrem Jungen. Die Elefantenführer wissen, was Touristen wollen und kreisen die Nashörner regelrecht ein. Wütendes Schnauben auf beiden Seiten und unser Elefant wird etwas nervös, aber dann ist es auch schon vorbei und missmutig verschwindet das Nashorn im hohen Gras.

Das Nashorn wird eingekreist

Wir genossen jede Minute dieses Ausrittes. Und zum Sonnenuntergang sassen wir wieder am Strand und sahen zu, wie langsam der Nebel aus dem Wasser steigt und den Urwald einhüllt. Was für ein schöner Tag!

Mittwoch, 7. November 2001 (107. Tag)

Heute Vormittag besichtigten wir das "Elephant Breeding Center", ein Aufzuchtsgelände etwa 5 km ausserhalb Saurahas. Hier sind einige der Elefanten zuhause, die tagsüber für die Arbeit im Park eingesetzt werden. Die Tiere sind allesamt angekettet, teilweise an beiden Vorderbeinen und können sich so kaum bewegen. Leider gibt es auch solche, die gestörte Verhaltensweisen zeigen wie zum Beispiel stundenlanges Kopfschlenkern (wie wir das ja auch aus unseren Zoos kennen). Den Bullen wurden die Spitzen der imposanten Stosszähne abgesägt und sie stehen ausser Reichweite der Weibchen. Aber nicht ausser Blick- und Geruchsweite und so gibt es auch Bullen, die an der Kette Richtung Weibchen zerren und sichtlich paarungsbereit sind.

Es hat einige Jungtiere, zwei davon im Flegelalter und diese machen sich einen Spass daraus, uns schnaubend nachzuspringen und anzurempeln. Wahrscheinlich wollen sie spielen, aber wir weichen den einigen hundert Kilogramm Masse in Bewegung lieber aus. Die Jungtiere sind nicht angekettet und es ist faszinierend, ihnen so nahe beim Spielen zuschauen zu können.

Neugieriges Elefantenbaby im "Elephant Breeding Center"

Der Weg zum Center führt durch typische Terai-Siedlungen mit ihren lehmverputzten Strohhütten. Letzte Nacht hat es gewittert und geregnet und die Frauen sind dabei, die Lehmschichten an den Strohwänden auszubessern.

Strohhaus im Terai, in der Nähe von Sauraha

Nach dem Mittagessen am Flussufer machten wir einen Spaziergang durch Sauraha. Fünf Minuten rauf und fünf Minuten runter und man hat's gesehen. Die übliche Touristenmischung halt. Hier muss man nicht wegen dem Kuh-Dung dauernd zu Boden schauen sondern wegen dem Elefanten-Dung. Und es empfiehlt sich, gut zu schauen, denn wenn man drinsteckt, dann mindestens knöcheltief! Mittags und Abends werden die Elefanten zum Fluss getrieben um zu trinken und zu baden. Dabei werden sie von ihren Betreuern sorgfältig abgeschrubbt. Wenn man will (und nass werden möchte) kann man auch helfen.

Wir geniessen die Stunden am Flussufer sehr. Die Sandbänke, der strömende Fluss, dahinter der Urwald, badende Wasserbüffel, Einheimische die im Einbaum Waren über den Fluss transportieren - über dem Ganzen liegt eine zauberhafte, friedliche Stimmung, die sich auf uns überträgt.

Die Elefanten geniessen das abendliche Bad

Donnerstag, 8. November 2001 (108. Tag)

Es ist hier so schön, dass wir gestern beschlossen haben, noch einen Tag länger zu bleiben. Wir könnten stundenlang am Flussufer sitzen und die mit der Tageszeit wechselnden Stimmungen beobachten, die badenden Tiere und Kinder, die grossen Schwärme weisser Reiher, die tief über das Wasser ziehen und sogar die nepalesische Volksmusik im Hintergrund finden wir mittlerweile schön.

Auch die Kinder geniessen das Bad im Fluss

Aufregung kam heute einzig auf, als ein wildgewordener Elefant durchs Dorf zog und dabei eine Hütte demolierte und ein Auto angriff und beschädigte.

Und auch bei uns herrschte kurz Aufregung als wir feststellten, dass eine Ameisenstrasse mitten durch unser Auto führt und die Biester unter dem Dach sogar schon Eier abgelegt hatten.

Morgen verlassen wir Nepal; nun doch auf dem gleichen Weg wie wir gekommen sind. Wir werden versuchen, bis morgen Abend die Grenze zu Indien hinter uns zu bringen und es übermorgen hoffentlich bis Varanasi zu schaffen (mit einem möglichst weiten Bogen um Gorakhpur...).

Varanasi - die heiligste Stadt Indiens

Freitag, 9. November 2001 (109. Tag)

Noch ein Nachtrag zu Nepal. Nepal ist sehr auf den Tourismus ausgerichtet (für manche vielleicht schon zu sehr) und deshalb wird man fast täglich mit den Schattenseiten der Tourismusindustrie konfrontiert: Schlepper, Nepper und kleine Betrüger machen einem das Leben schwer. Vor allem wenn man sich nur in den Touristenzentren aufhält, könnte man ein einseitiges, schlechtes Bild der Bevölkerung bekommen. Man darf halt nicht vergessen, dass wir Europäer für die Leute hier unendlich reich erscheinen (und im Vergleich dazu auch sind) und es deshalb absolut verständlich ist, wenn einige versuchen, einen klitzekleinen Teil dieses Reichtums abzubekommen. Im Grossen und Ganzen sind die Nepalesen jedoch ein liebenswürdiges, extrem freundliches Volk und die Dienstleistungsbereitschaft ist aussergewöhnlich. Wir wurden noch nie so gut und so freundlich umsorgt wie in den Hotels und Restaurants Nepals (im letzten Hotel hat sogar jemand ungebeten unser Auto gewaschen). Dazu die vielfältige Natur - vom Urwald bis zu den schneebedeckten Gipfeln - und der Reichtum an Kulturgütern machen Nepal zu einem absolut lohnenswerten Reiseziel!

Dieses schöne Land haben wir heute also verlassen, um uns wieder in den Smog und die Menschenmassen Nordindiens zu begeben.

Da wir heute lauter speditive Zöllner erwischten, hatten wir die Grenze innerhalb einer Stunde hinter uns. Es half natürlich auch, dass wir vom letzten Mal her wussten, wo die diversen Büros versteckt sind.

Wir fuhren bis die Sonne unterging und sind jetzt (dreimal dürft ihr raten!) im wunderschönen Gorakhpur. Zum Glück sieht man von der Stadt nicht allzu viel, weil der Smog so dicht wie Nebel ist. Man ist daran, die leeren Felder abzubrennen und so liegt die ganze Gegend (zusätzlich zum grauenhaften Smog) unter einer dichten Rauchwolke. Es stinkt erbärmlich und seit wir vor einem Monat hier waren, hat die Bevölkerungszahl garantiert noch mal zugenommen. Wir haben uns Mühe gegeben und ein etwas besseres Hotel als beim letzten Mal gefunden, aber auch hier stinken die Zimmer nach Insektengift und die Abläufe sind mit Kakerlaken-Kugeln abgedichtet. Kurz gesagt, Gorakhpur ist nicht schöner als vor einem Monat.

Auf der Strasse zwischen Sunauli und Gorakhpur sahen wir von weitem eine grosse Menschenansammlung. Da wir schon unterwegs an Bussen mit fahnenschwingenden Leuten auf dem Dach vorbeikamen und Tara von weitem ein grosses, weisses Banner sah meinten wir, es sei eine Demonstration. Das Banner entpuppte sich aber als Leichentuch. Zum Glück war die Polizei schon vor Ort und dirigierte uns um den jungen Mann herum, welcher tot in einer grossen Blutlache auf dem Boden lag, sein Fahrrad neben sich. Wir wundern uns nur, dass wir nicht mehrmals am Tag an so einer Szene vorbeikommen. Irgendwie scheint man hier gleichzeitig mit dem Einschalten der Zündung den Verstand auszuschalten.

Samstag, 10. November 2001 (110. Tag)

Die Ganges-Ebene präsentiert sich zum Anschauen zwar sehr reizvoll, mit den schattigen Alleen, dem hohen Schilf und dem satten Grün, aber zum Leben dürfte es hier manchmal ziemlich hart sein. Der Monsun ist eigentlich seit einigen Wochen vorbei, aber die ganze Ebene ist immer noch ein grosser Sumpf. Viel Land ist überschwemmt und grosse Teile der Strasse wurden zerstört. Man hat eben erst begonnen, die grössten Löcher mit Steinen und Sand zu füllen und das bedeutet wieder mal Schritttempo und viel Staub in der Lunge, in den Haaren, im Auto - einfach überall. Aber strassenmässig entschädigten die letzten 50 km vor Varanasi für alles; es gab sogar einen Markierungsstreifen in der Mitte - so was haben wir seit Wochen nicht mehr gesehen. Die Dörfer und Städte sind dreckige, stinkende Slums und platzen vor lauter Menschen schier aus den Nähten. Eine Stadt zu durchqueren ist jedes Mal Chaos pur und wir sind immer heilfroh, wenn wir wieder rausgefunden haben.

Die übliche Aussicht vom Beifahrersitz

Es ist immer noch heiss tagsüber und feucht, aber viel besser als vor einem Monat. Und vor allem kühlt es in der Nacht doch schon etwas ab.

Wir sind jetzt im Hotel Ashok, etwas ausserhalb des Zentrums von Varanasi. Am Abend besuchten wir noch kurz eine Seidenweberei im muslimischen Viertel der Stadt und eine Ausstellung von Produkten aus Kaschmir in einem alten, schönen Palast. Unsere zwei schlitzohrigen Taxifahrer, die uns dorthin lotsten, müssen sehr enttäuscht gewesen sein; konnten wir doch allen schönen Verlockungen widerstehen und haben sie somit um ihre Provision gebracht. Wir haben für morgen das Taxi für eine Stadtrundfahrt gebucht und bezahlen für den ganzen Tag etwa 20 Franken. Wahrscheinlich viel zu viel, aber Zoltan war heute nicht in der Stimmung zum Feilschen.

Momentan sitzen wir ganz alleine im Restaurant des Hotels und zwei Musiker spielen für uns auf der Sitar. Es ist dramatisch, wie der Tourismus auch in Indien eingebrochen ist. Offizielle Stellen sprechen von 30% weniger im Vergleich zum Vorjahr. Wir denken aber, dass es noch weniger sind. Und wenn noch mehr solche Artikel wie heute in der Zeitung erscheinen (dass sie in Kathmandu einen Hinweis erhielten auf eine geplante Flugzeugentführung, welche als Ziel einen Crash in New Dehli haben sollte), dürfte es noch viel schlimmer werden.

Sonntag, 11. November 2001 (111. Tag)

Varanasi soll eine der ältesten Städte der Erde sein. Sie ist für die Hindus wie Mekka für die Moslems, also die heiligste Stadt und - wie unser Reiseführer schreibt - die indischste aller indischen Städte.

Bereits morgens um sechs Uhr, als wir Richtung Ganges fuhren, sind die Strassen überfüllt, dreckig und laut und der Dunst ist nicht etwa nur romantischer Morgennebel, sondern Smog. Die Stadt scheint bei Bettlern und Obdachlosen besonders beliebt zu sein und die Touristen-Ausnehmer sind etwa so aufdringlich wie die Moskitos. Gleichzeitig wird hier mit einer Inbrunst gebetet, geopfert, gesungen, meditiert und gebadet, die einen unweigerlich berührt und fasziniert.

Wir haben für zwei Stunden ein Boot gemietet und liessen uns am Ufer entlang rudern, an dessen Treppen sich bei Sonnenaufgang Tausende versammeln um das morgendliche Bad zu nehmen.

Der Ganges - hier immerhin einige hundert Meter breit - ist eine übel riechende, von braunem Schaum bedeckte Kloake, in welcher Exkremente und aufgedunsene Kadaver treiben und manchmal auch Menschenleichen (da Babys und Heilige nicht verbrannt, sondern mit einem Stein beschwert in den Fluss geworfen werden). Das hindert die Menschen aber nicht daran, sich in diesem Wasser ausgiebig einzuseifen, die Zähne zu putzen und davon zu trinken. Selbst einige Meter flussabwärts nach dem Verbrennungsort wird das Wasser getrunken, obwohl in Sichtweite Asche und menschliche Überreste in den Fluss gewischt werden.

Das morgendliche Bad im Ganges

In Varanasi zu sterben und hier verbrannt zu werden ist der Wunsch aller gläubigen Hindus, weil dadurch angeblich der Kreislauf der Wiedergeburten durchbrochen werden kann und man direkt ins Nirwana kommt.

Varanasi, an den Treppen zum Ganges

Auf den Treppen zum Ganges findet das ganze pralle Leben Indiens statt. Hier wird geschlafen, Wäsche gewaschen, das morgendliche Fitnessprogramm mit Liegestützen absolviert; Barbiere und Masseure bieten ihre Dienste an, Garküchen stinken um die Wette, der Eisverkäufer balanciert seinen Wagen auf einem Abfallberg; unter die Menschen mischen sich Kühe, Ziegen, Schweine, Hunde und Affen; die Notdurft wird irgendwo verrichtet und dazwischen sitzt ein Heiliger, ungerührt,

wie wenn er alleine auf der Welt wäre. Es ist anziehend und abstossend zugleich.

Rasur gefällig?

Eigentlich wären wir nach der morgendlichen Flussfahrt schon reif gewesen, die Hoteltüre hinter uns zuzumachen und Indien für heute draussen zu lassen. Aber unsere Taxifahrer wollten uns noch andere Orte zeigen und weiter ging's kreuz und quer durch Varanasi. Auf den schmalen Strassen herrscht permanent Rushhour und die Stadt ist mehr oder weniger ein einziger, gigantisch grosser Slum. Selbst das Ramnagar Fort, die Residenz früherer Maharadschas (der Letzte des Geschlechts lebt immer noch in einem Teil der Anlage) ist baufällig, verschimmelt und vermittelt den Charme eines zerfledderten Buches. Vielleicht gerade deshalb ist es spannend für uns, die mit dickem Staub bedeckten Exponate eines reichen Maharadscha-Lebens zu betrachten. Es fehlt weder der verrostete Plymouth in der Autosammlung noch die vergoldete Sänfte noch die tollen Gastgeschenke fremder Fürsten - erlesener Kitsch in Silber, Elfenbein und Porzellan. Dass der ausgestopfte Tiger fast keine Haare mehr hat und im einstigen Thron die Ratten nisten, kann der Stimmung in diesem alten Palast nur förderlich sein.

Natürlich gibt es in Varansi Tempel und Schreine à discrétion, einer sei hier besonders erwähnt. Der Manas-Tempel ist dem Gott Rama geweiht und in einem Nebengebäude sind die Lebensabschnitte und Erlebnisse Ramas in bewegten, farbigen Schaubildern mit Puppen dargestellt.
Das findet grossen Anklang bei Jung und Alt und wir finden, dass der Hinduismus eine Religion fürs Volk ist, eine "zum Anfassen"; manchmal grausam, manchmal lustig, manchmal erotisch - so vielseitig eben wie dieses Land selbst. Im Gegensatz dazu erschien uns der Islam eher wie eine Religion für die Mullahs und die Koranschüler. Entsprechend leer waren ja auch meistens die Moscheen.

Begeisterter Zuschauer im Rama-Tempel von Varanasi

Und zum Schluss noch zwei Sprüche unseres Taxifahrers: "Wer in Varansi Autofahren kann, kann es auf der ganzen Welt" und "In Indien fragt man nicht wie viele, sondern wie viele Duzend Kinder man habe".

Tara und Zoltan auf dem Ganges

Montag, 12. November 2001 (112. Tag)

Wir verlassen Varanasi und schwimmen wieder mal gegen den Strom wie immer, wenn wir morgens aus einer Stadt rausfahren. Eine unfassbare Menge an Menschen auf Fahrrädern kommt uns entgegen; kilometerlang, mehrere nebeneinander, Rad an Rad wälzt sich uns der menschliche Strom entgegen auf dem Weg in die Stadt.

Die Landschaft ändert sich, als wir kurz nach Mirzapur die Ganges-Ebene verlassen. Das üppige, saftige Grün weicht immer mehr sonnenverbrannten Feldern. Und als wir Uttar Pradesh verlassen und im Staat Madhya Pradesh sind, ändert sich auch der Strassenzustand abrupt. Selbst Zoltan beginnt zu fluchen, als wir in der Stunde nicht mehr als 10 Kilometer schaffen. Dazu kommt, dass er

den ganzen Tag alleine fahren muss weil Tara erkältet ist und Kopfweh hat. Eigentlich hatten wir die Hoffnung, heute noch Khajuraho zu erreichen, geschafft haben wir aber nur gut die Hälfte des Weges. Sofern es überhaupt möglich ist, sind die Menschen hier noch ärmer als in Uttar Pradesh. Dem Gesamteindruck nicht eben förderlich ist, dass wegen der zerstörten Strassen die ganze Landschaft, jedes Blatt, jede Hütte, die Tiere und auch die Menschen mit einer dicken, braunen Staubschicht überzogen sind. Die Kinder laufen uns "Pen, pen"-schreiend nach und die Halbwüchsigen errichten Strassenbarrikaden, um Wegzoll zu verlangen (es ist irgendein Fest im Anzug und da scheint das Mode zu sein). Ab und zu sind wir schneller und schlüpfen hinter einem Lastwagen durch, ab und zu zahlen wir zähneknirschend, weil wir schon von einer stockschwingenden Horde umgeben sind. Als wir unterwegs vor uns eine grosse Menschenansammlung auf der Strasse sehen, bekommen wir schon Angst und schliessen die Fenster (die Türen haben wir eh immer von innen verriegelt), aber beim Näherkommen entpuppt sich das Ganze als ein Trauerzug. Etwa hundert Männer sind unterwegs und einige tragen eine himmelblau lackierte Bettstatt mit der Leiche drauf. An den Frauen kommen wir erst etwas später vorbei - sie sitzen alle zusammen in einem Hof neben der Strasse.

Solche Tage im Auto wie heute sind unwahrscheinlich anstrengend. Dazu kommt, dass man den ganzen Tag keine Möglichkeit hat, mal fünf Minuten alleine zu sein. Kaum halten wir an, sind wir von gaffenden Menschen umgeben.

Nach Sonnenuntergang erreichen wir Satna und haben ein annehmbares Hotel gefunden. Aber wir haben noch nie so viele Moskitos wie hier gesehen. Schwarmweise überfielen sie uns, als wir das Auto verliessen und im Zimmer haben wir mittlerweile schon ein paar Duzend erschlagen und sie summen uns immer noch um die Ohren. Das einzig Positive heute war, dass es nicht mehr so wahnsinnig heiss ist.

Dienstag, 13. November 2001 (113. Tag)

Während wir uns heute Meter um Meter vorwärts quälten fanden wir, dass die Regierung dringend abgelöst oder wenigstens das ganze Ministerium für Strassenbau zum Teufel gejagt werden müsse. Und dass dieser Staat ohne Strassen gar keine Chancen habe, sich zu entwickeln...

Aber dann wurde es nur noch besser. Und kurz vor Khajuraho waren sogar die Häuser und Dörfer gepflegter, als wir es bisher je sahen. Die Vorplätze und Eingänge der Häuser werden mit einem Putz aus hellem und dunklem Lehm versehen, wobei sorgfältig geometrische Muster gebildet werden.

Der Vorplatz wird von den Frauen kunstvoll verputzt

Khajuraho ist eine DER Touristenattraktionen Indiens und so hat das kleine Dorf etliche Luxushotels und sogar einen Flugplatz. Aber bevor wir uns die Sehenswürdigkeiten anschauten, kümmerten wir uns zuerst mal um unser Auto, was den ganzen Nachmittag beanspruchte. Die Batterie für den Wohnbereich wurde nicht mehr richtig geladen, respektive sie wurde nur noch über die Solarpanels und nicht mehr zusätzlich über den Alternator geladen. Es dauerte ziemlich lange, bis wir den Wackelkontakt zwischen Autobatterie und Spannungswandler fanden. Durch die ständige Rüttelei hatte sich unter einer dicken Schicht Isolierstreifen ein Kabel gelöst. Dann mussten wir noch den Zeltstoff am Dach flicken, der an einer Stelle feine Risse hatte und schlussendlich gingen wir auf Ameisenjagd. Das Auto ist immer noch voller Ameisen und sie hatten sich vor allem um und in den Wassertanks eingenistet. Wir haben jetzt mal alles mit Kontaktgift eingesprayt, werden das aber wohl noch ein paar Mal wiederholen müssen.

Und kurz vor Dunkelwerden hüpften wir noch schnell in den Pool - ja, ja, es geht uns super und wir geniessen den Luxus in vollen Zügen! Dank der Tourismusflaute und nach geschickten Verhandlungen bezahlen wir wieder weniger als die Hälfte des offiziellen Zimmerpreises. Im Fernsehen läuft "Wer wird Millionär?" auf Hindi (haargenau gleiches Dekor, gleiche Musik und gleicher Ablauf wie bei RTL und TV3!), nur die Fragen werden auf englisch gestellt, so können wir etwas mitraten und fühlen uns fast wie zu Hause "vor der Kiste".

Die erotischen Skulpturen von Khajuraho und das schönste Denkmal der Liebe, das Taj Mahal

Mittwoch, 14. November 2001 (114. Tag)

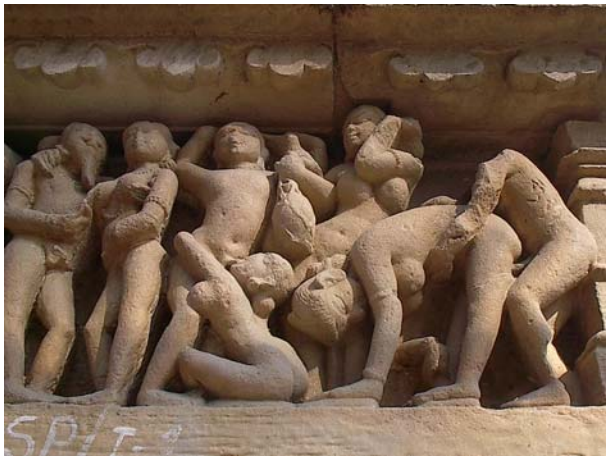
Die Tempel von Khajuraho sind wirklich umwerfend! Heute Vormittag besuchten wir die westliche Gruppe, welche am besten erhalten ist. Nachdem man sich durch die übliche lästige Masse von Souvenirverkäufern, selbst ernannten Fremdenführern und aufdringlich bettelnden Kindern durchgekämpft hat, gelangt man in einen riesigen, gepflegten Park, in welchem etwa ein Duzend grössere und kleinere Tempel verstreut stehen.

Die Tempel von Khajuraho

Alle sind auf grossen Podesten errichtet und der Grösste ist über 30 Meter hoch. Die Tempel sind über und über mit fast meterhohen Figuren geschmückt. Götter, Musiker, Tänzerinnen, Krieger, Fabelwesen und Tiere bedecken praktisch jeden Quadratzentimeter der wunderschön proportionierten Gebäude.

Die verzierten Aussenwände der Tempel von Khajuraho

Was aber wohl die meisten Touristen anzieht, sind die erotischen Darstellungen. Der sexuelle Akt ist im ursprünglichen Hinduismus eine Möglichkeit der Gotteserfahrung und wird auf den Darstellungen genauso andächtig vollzogen, wie andere spirituelle Handlungen. Wenn man bedenkt, wie prüde die Inder heutzutage sind, dann erstaunt es nicht, dass die Fremdenführer die kuriosesten Erklärungen über diese Statuen abgeben. Wir wundern uns lediglich über die akrobatischen Leistungen (ob es im Kopfstand wirklich soviel Spass macht?) und fragen uns manchmal, wer denn hier nun mit wem und wie...



Skulpturen der deftigen Art in Khajuraho

Die Eintrittspreis-Praxis erreicht hier übrigens noch schlimmere Auswüchse als im Iran: Inder zahlen 5 Rupies, Ausländer 250 Rupies - also das 50-fache!

Am späten Nachmittag besuchten wir noch die Jain-Tempel der östlichen Gruppe und machten dann, dass wir ins Hotel zurückkommen. Im Moment findet eines der zahlreichen indischen Feste statt (Diwali) und das wird heute Abend ausgiebig mit Böllern und Krachern (halt mit allem, was Lärm macht) gefeiert. Auf Lärm sind wir nicht scharf und ausserdem gleicht der Gang durchs Dorf eher einem Spiessrutenlaufen durch die Bettlerscharen als einem Spaziergang und jede Rikschafahrt endet mit der Klagerei über die vielen Kinder zu Hause oder mit der Bettelei nach mehr Geld, Kleidern oder Kugelschreibern.

Donnerstag, 15. November 2001 (115. Tag)

Heute hat es wieder mal Spass gemacht, im Auto durch die Gegend zu gondeln. Von Khajuraho Richtung Agra sind die Strassen weitgehend in einem erstaunlich guten Zustand und da heute auch noch ein Feiertag ist, fast ohne Verkehr..

Die Landschaft ist sehr schön; wir sehen Lemuren und Elefanten am Strassenrand und es wimmelt von grünschillernden Papageien. Ab und zu taucht wie eine Fata Morgana ein alter Palast in der Ferne auf und immer wieder säumen bunte Tempelchen die Strasse. Die Dörfer sind wie ausgestorben. Alle die können, laufen oder fahren in die nächste Stadt, die wenigen fahrbaren Untersätze wie Traktore quellen über vor lauter fröhlichen Menschen.

Unterwegs zum Fest in die nächste Stadt

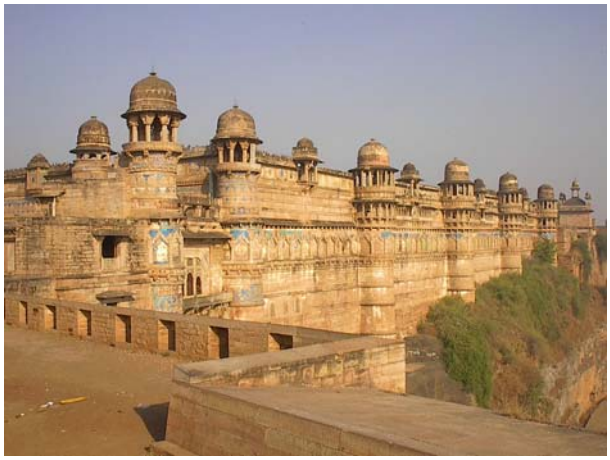
Heute wird Diwali vor allem mit Tänzen gefeiert. Die Tänzer sind mit Glöckchen geschmückt und mit Holzstangen bewaffnet, mit denen sie im Trommelrhythmus Scheinkämpfe ausfechten (wahrscheinlich um die Frau, welche verschleiert in der Mitte tanzt). Zu Diwali gehören auch die verschiedensten Sorten von Süssigkeiten, welche auf bunten Marktständen aufgeschichtet werden und (nebst den Leuten) auch viele Wespen und Fliegen anziehen. Die meisten Häuser sind mit bunten Fähnchen geschmückt und wer dazu kein Geld hat, reiht grüne Blätter auf eine Schnur oder stellt Palmwedel vors Haus. Aber nicht nur die Häuser, sondern auch die Tiere sind geschmückt. Den Kühen werden die Hörner bunt angemalt, um den Hals hängen farbige Girlanden oder Perlenschnüre und auch das Fell wird mit bunten Mustern oder Handabdrücken versehen. Auch die Ziegen kommen nicht ungeschoren davon und manchmal sehen wir sogar blaugetupfte Hunde. Indien ist heute noch bunter als sonst.

Wir sind jetzt in Gwalior, etwa 120 km südlich von Agra und Zoltan ist im Zimmer wieder mal auf Moskitojagt.

Freitag, 16. November 2001 (116. Tag)

Heute ist Diwali theoretisch vorbei, aber erstens ist das wie bei uns am 1. August, es kracht schon Wochen vorher und noch Tage nachher und zweitens ist Morgen schon wieder irgendein Fest-/ Feiertag. Auf jeden Fall scheinen alle ein verlängertes Wochenende genommen zu haben und sind auf der Strasse, auf dem Weg in die Stadt oder schon wieder auf dem Rückweg. Uns wird langsam das Bargeld knapp, weil die Banken seit Tagen geschlossen sind.

Bevor wir heute Gwalior verliessen, besuchten wir das alte Fort, welches weithin sichtbar auf einem Tafelberg errichtet wurde. Die Anlage ist riesig und besteht aus mehreren Palästen und Tempeln. Der Hauptpalast ist insofern ungewöhnlich, als die rote Fassade mit blauen Kacheln geschmückt ist.



Der Hauptpalast im Fort von Gwalior

Hierher verirren sich wohl nur selten Touristen und alles macht einen sehr heruntergekommenen Eindruck. Die Natur ist schon daran, viele Gebäude wieder zurückzuerobern. Auch haben sich in den alten Gemäuern einige Obdachlose eingenistet und man muss ständig aufpassen, nicht in ihre Exkremente zu treten. Die Decken der düsteren Hallen sind bedeckt mit Fledermäusen, welche ärgerlich piepsen, wenn wir sie stören. Viele schmale Treppen führen in unterirdische, gruselige Gewölbe (zum Glück haben wir eine Taschenlampe dabei) und man muss aufpassen, nicht in einen der Brunnen oder der Löcher zu stürzen, die sich plötzlich im Boden öffnen. Einige der unterirdischen Räume wurden als Folterkammern gebraucht, obwohl sie ursprünglich scheinbar dazu dienten, der Sommerhitze zu entfliehen. Die Eisenringe stecken jedenfalls noch in den Wänden, es riecht moderig und man könnte sich mit Leichtigkeit in den dunklen Gängen verirren.

Das Beeindruckendste der Anlage sind die vielen, in Felsennischen stehenden und bis zu 17 Metern hohen Figuren nackter Jains, welche den Aufstieg zum Fort flankieren. Man muss unweigerlich an die durch die Taliban zerstörten Skulpturen in Afghanistan denken...

Gegen Mittag fuhren wir weiter und dann, kurz vor Agra - oh Wunder - ein Stück Autobahn! Na ja, wenigstens so was ähnliches, aber natürlich wird auch diese Strasse von sämtlichen Arten Verkehrsteilnehmern in jeder erdenklichen Richtung benutzt (Ziegenhirte und Kühe kommen einem ganz gerne auf der Überholspur entgegen) und so kann man sich nicht richtig entspannen. Aber immerhin wieder mal den 4. Gang benutzen!

Da wir schon um 14 Uhr in Agra waren, besuchten wir heute noch das Rote Fort. Die gigantische Burg, ebenfalls aus mehreren Palästen, Pavillons und Tempeln bestehend (ursprünglich standen weit über 500 Bauwerke auf diesem Hügel!) wurde von verschiedenen Mogul-Herrschern im 15. und 16. Jahrhundert errichtet, wobei jeder wohl jeweils den Vorgänger übertrumpfen wollte. So genügten manchen die wunderschönen Steinmetzarbeiten am roten Sandstein nicht mehr und man liess ganze Gebäude abreissen und stattdessen aus weissem Marmor neu errichten. Und die, denen das immer noch nicht genügte, liessen den Marmor noch mit Gold bemalen oder mit Einlegearbeiten aus Halbedelsteinen verzieren.

Heute Abend gingen wir in das vegetarische Restaurant "Zorba the Bhudda" und können nur sagen: so gut haben wir schon seit langem nicht mehr gegessen. Indische Küche vom Feinsten und nicht zu scharf.

Im Roten Fort von Agra

Samstag, 17. November 2001 (117. Tag)

Taj Mahal. Wahrscheinlich das schönste, aber sicher das meistfotografierte Bauwerk der Erde. Kaum mit Worten und noch weniger mit einer Fotografie wiederzugeben.

Das meistfotografierte Gebäude der Erde: das Taj Mahal

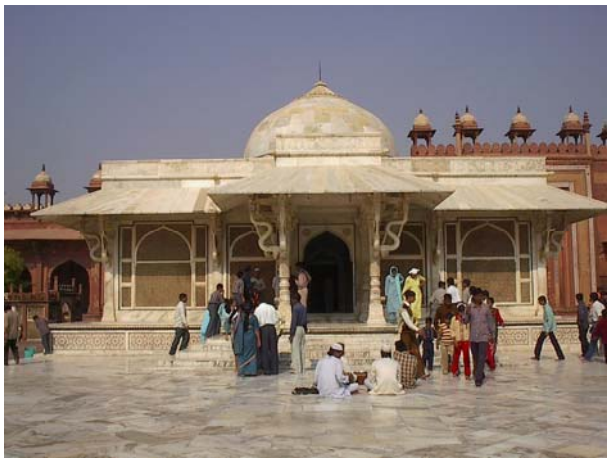
Der Anblick des Taj Mahal in der aufgehenden Sonne ist jeden Rappen des stolzen Eintrittspreises von 25 Franken pro Person wert - und auch jeden Umweg!

Um sechs Uhr in der Früh standen wir mit hunderten anderer Touristen frierend (ja, in der Nacht wird es jetzt sehr kühl) vor dem Eingang und liessen eine pedantische Leibes- und Gepäckvisitation über uns ergehen. Esswaren, Kaugummis, Zigaretten, Feuerzeuge und auch Stative sind in der Anlage nicht erlaubt.

Ein riesiges Eingangstor gibt den Blick frei auf das noch im Morgennebel verschwommen sich erhebende Taj Mahal. Alles ist perfekt symmetrisch angeordnet; der Park, die Wassergräben in welchen sich das Taj spiegelt, die schönen, aus rotem Sandstein errichteten Moscheen zu beiden Seiten und auch das Taj selbst - ein Traum aus schneeweissem Marmor. Diese Schönheit vermittelt einen starken Eindruck von Frieden und Harmonie und ist sicher in dieser Art einzigartig. Und natürlich ist auch der Grund für die Errichtung dieses Bauwerkes, des "Denkmals unvergänglicher Liebe" sympathisch.

Eine der seitlichen Moscheen des Taj Mahal

Eigentlich hätten diese starken Eindrücke für heute gereicht. Aber da wir den teuren Eintrittskarten für das Taj Mahal entnahmen, dass man damit auch die anderen Sehenswürdigkeiten von Agra und Umgebung besuchen kann, fuhren wir gegen Mittag in das ca. 40 km entfernte Fatehpur Sikri. Heute eine Geisterstadt, im 16. Jahrhundert errichtet und ähnlich wie das Rote Fort bestehend aus verschiedenen Palästen, Gärten und Moscheen. Wir besichtigten zuerst die abseits stehende Moschee, die grösste Indiens und ganz aus rotem Sandstein mit Einlegearbeiten aus weissem Marmor errichtet. Im riesigen Innenhof steht ein Mausoleum aus weissem Marmor, welches auch heute noch viel besucht wird, da die Opferung hier männlichen Nachwuchs verspricht. Das Eingangstor der Anlage ist 54 Meter hoch - genauso gigantisch in den Ausmassen wie die restlichen Gebäude.



Wer hier opfert, bekommt (hoffentlich männlichen) Nachwuchs

Den Eintritt muss man sich aber schwer erkämpfen. Wir können keinen Schritt tun, ohne von aufdringlichen Fremdenführern angequatscht zu werden ("you only give money, when you are happy..."), ohne Postkarten, Ketten, Marmorschatullen und ähnlichen Krimskrams unter die Nase gehalten zu bekommen ("very, very cheap!"), ohne von Kindern frech nach Geld oder Kugelschreibern angebettelt zu werden und ohne gefragt zu werden, woher wir kommen ("oh, I have a sister in Zürich/Genf/etc."). Es ist ABSOLUT MÜHSAM! Als Individualreisender an den touristischen Höhepunkten Indiens muss man eiserne Nerven und eine Engelsgeduld haben. Und ab und zu auch laut werden, weil scheinbar alle Watte in den Ohren haben und trotz perfekter Englischkenntnisse das Wort "No" nicht kennen. Als Steigerung dieser elenden Anmacherei wurden wir heute schon einige Kilometer vor Fatehpur Sikri immer wieder an offiziell aussehenden Strassenbarrieren gestoppt (wir sind es uns ja gewohnt, ab und zu Strassen- oder Brückenzoll zu bezahlen), aber das Ganze entpuppte sich dann immer als Versuch der Fremdenführer, hier schon ein Opfer zu finden. Und dann werden einem auch noch die schönsten Lügengeschichten aufgetischt, so dass man den Eindruck bekommt, ohne sie verloren und hilflos zu sein. Wenn man ein Foto machen will, hüpfen einem Kinder vor die Kamera und verlangen nachher aggressiv Geld, wenn man vor den Moscheen die Schuhe auszieht, sammelt sie jemand ein und verlangt nachher Geld für seine Dienste, wenn man das Auto abstellt, steht jemand ungefragt daneben und verlangt beim Zurückkommen Geld fürs "Aufpassen" und wen man einen Früchtestand fotografieren will, darf man das natürlich

nur gegen Bezahlung. Soviel zu den Sitten hier. In Nepal war es ja schon schlimm, aber Indien ist in dieser Beziehung noch viel, viel schlimmer! Sogar die Fahrt von Agra hierher wurde uns verleidet, weil am Strassenrand unzählige Jungs mit dressierten Bären stehen, welche jedes Mal "Männchen" machen müssen wenn wir vorbeifahren (damit wir anhalten und sie für ein Foto saftige Preise verlangen können). Wir mussten ständig aufpassen, nicht einen der auf die Strasse getriebenen Bären anzufahren. Und wenn es keine Bären waren, dann angebundene Affen in Röckchen und Kostümen.

Die eigentliche Geisterstadt umrundeten wir dann lediglich ausserhalb der Mauern, weil - natürlich - das mit dem gleichen Eintrittsticket nicht klappte und wir schon wieder 10$ hätten zahlen müssen.

Auch ausserhalb der Mauern sieht man etwas von der Geisterstadt Fatehpur Sikri

Sonntag, 18. November und Montag, 19. November 2001 (118. und 119. Tag)

Gestern verbrachten wir fast den ganzen Tag mit dem Schreiben von Mails und Reiseberichten. Erst gegen Abend fuhren wir zum Taj Mahal, um diesen Ort - wenigstens von Aussen - noch einmal zu sehen.

Heute verliessen wir Agra und machten uns auf den Weg nach Jaipur. Wir sind jetzt im "Wüstenstaat" Rajastan und die Farben der Landschaft wechseln langsam von grün zu braun. Die Bäume werden kleiner und seltener, die Temperaturen steigen wieder über 30°C, die Holzkarren werden nicht mehr von Ochsen oder Eseln sondern von Kamelen gezogen und die Kleider der Frauen sind noch bunter.

In Jaipur fanden wir ein Hotel in einem ehemaligen Palast (unser Zimmer hat sogar ein Himmelbett) und hier werden wir voraussichtlich die nächsten paar Tage verbringen. Ach ja, und im Garten des Hotels sitzen dicht über unseren Köpfen wilde Pfauen im Baum und um unsere Füsse huschen Streifenhörnchen. Wunderschön!

The "Pink City" Jaipur und der grosse Kamelmarkt in der Wüste

Dienstag, 20. November 2001 (120. Tag)

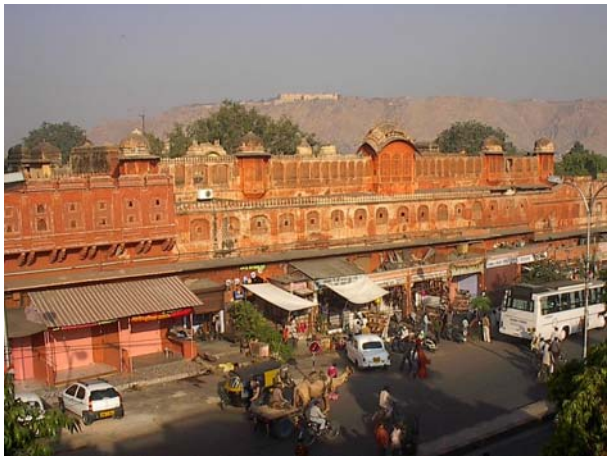
Heute Vormittag gingen wir zur Hauptpost in Jaipur, um ein paar Sachen nach Hause zu schicken, die wir unterwegs nicht mehr benötigen. In Indien geht dies folgendermassen:

Man geht mit den zu verschickenden Sachen in die Post, wo sie gewogen werden. Bücher und Landkarten können übrigens bis zu 5 kg zu einem sehr günstigen Tarif verschickt werden (vorausgesetzt, es ist nichts anderes wie z.B. ein Brief dabei). Dann geht man mit den Sachen wieder zur Post raus und zum Mann, welcher beim Eingang das ordnungsgemässe Verpacken übernimmt (was fast soviel wie das Verschicken kostet...). Eingepackt wird lediglich mit einem Stück Stoff, welches ringsherum zusammengenäht wird. Die Nähte werden mit einigen Siegeln versehen und die Adresse kann man dann auf den Stoff schreiben. Mit diesen Paketen geht man dann wieder in die Post um die Zollformulare auszufüllen, welche zusammengeknüllt und mit einem Gummiband am Paket befestigt werden. Violà.

Wir haben allerdings die grössten Bedenken. Erstens verschwimmt auf hoher See die Tinte auf dem Stoff garantiert, so dass man keine Adresse mehr lesen kann, zweitens reisst der dünne Stoff eher früher als später und drittens wird sowieso alles zerquetscht und kaputt ankommen, da der Inhalt auf keine Weise geschützt ist. Wir werden also garantiert nie mehr etwas per Paket aus Indien heimschicken (oder vorher einen Metallkoffer kaufen). Die wertvolleren Sachen wie die belichteten Filme verschickten wir dann mit DHL, die haben wenigstens Kartonschachteln.

Am Nachmittag liessen wir uns in die Altstadt fahren, wo wir das Freiluftobservatorium besichtigten. Es wurde im 18. Jahrhundert erbaut und ist das grösste steinerne Observatorium der Welt. In einem grossen Park stehen die verschiedensten Messinstrumente, unter anderem eine 30 m hohe Sonnenuhr.

Die grosse Altstadt von Jaipur (immerhin etwa 20 Quadratkilometer gross) wurde vor etwa 300 Jahren erbaut und blieb bis heute praktisch unverändert. Alle Gebäude, die Stadtmauern und die grossen Stadttore wurden aus rotem Sandstein erbaut, welcher vor allem am späten Nachmittag rosarot scheint. Ausserdem wurden vor etwa 150 Jahren anlässlich eines britischen Staatsbesuches die meisten Häuser rosarot angestrichen (rosarot ist scheinbar die Begrüssungsfarbe). Daher auch der Name "Pink City".



Frühmorgens in der Altstadt von Jaipur

Entlang den Hauptstrassen besitzen alle Häuserreihen Arkaden, in welchen die Geschäfte untergebracht sind. Schmuck, Kleider, Geschirr, Stoffe und Gewürze aber auch Kühlschränke und Werkzeuge liegen im typisch indischen Durcheinander in den winzig kleinen Läden. Vor den Arkaden stehen Stände mit Obst und Gemüse oder man sitzt einfach auf dem Boden und hat den Blumenkohl um sich herum aufgetürmt. Es gibt auch Stände mit runden, braunen Laiben und wir trauten unseren Augen nicht, weil wir meinten, es sei Brot. Bei genauem Hinschauen entpuppten sich die Brotlaibe aber als kompakte Kugeln aus Rohrzucker.

Haben wir eigentlich schon erwähnt, dass es in Indien keine Bäckereien gibt? Das Fladenbrot ist Bestandteil der Mahlzeiten und wird nur zu diesen im Restaurant oder von der Hausfrau zubereitet. Ganz selten sieht man in den kleinen Lebensmittelläden abgepackten Toast. Wo es ganz fest touristisch zu und her geht - in McLeod Ganj, in Thamel und wahrscheinlich auch in Goa - gibt es sogenannte "German Bakerys", wo man auch Brot kaufen kann. Wenn wir also zwischendurch Hunger haben, zum Beispiel wenn wir den ganzen Tag im Auto sitzen, müssen wir uns mit Früchten, Keksen und Kräckers behelfen.

Wir fuhren dann noch zum Wasserpalast, welcher etwas ausserhalb der Stadt in der Mitte eines Sees errichtet wurde (daher natürlich der Name). Einerseits hatten wir Glück, weil im meistens ausgetrockneten See noch genügend Wasser war, damit sich der Palast in der untergehenden Sonne darin spiegeln konnte. Andererseits ist das Wasser eine stinkende, braune Brühe inmitten einer zum Abfallhaufen verkommenen Anlage. Hier fühlen sich wirklich nur noch die Schweine wohl und wir

verziehen uns sehr schnell wieder. Es tut weh zu sehen, wie so ein Kleinod inmitten einer theoretisch wunderschönen Landschaft verkommt und verfällt. Aber das ist leider (mangels Geld) die Regel und nicht die Ausnahme.

Der Rikschafahrer weigerte sich dann standhaft, uns in die Stadt zurückzufahren bevor wir nicht noch in einen Stoff- und einen Schmuckladen geschleppt wurden. Und wir ernteten wohl jede Menge Flüche auf Hindi, weil wir uns ebenso standhaft weigerten, irgendetwas zu kaufen.

Und der Spaziergang durch die schon dunkle Altstadt geriet einmal mehr zum Spiessrutenlaufen, um den Bettlern und Ladenbesitzern zu entkommen und gleichzeitig den Urinpfützen, Kothaufen und Abfallbergen auszuweichen. Heute hielt uns ein junger Inder an und fragte uns, warum viele Touristen so aggressiv seien. Kein Wunder, auch wir müssen aufpassen, nicht jeden Inder nur noch mit Dollarscheinen à la Dagobert Duck in den Augen zu sehen.

Mittwoch, 21. November 2001 (121. Tag)

Im Morgenlicht standen wir vor dem, nach dem Taj Mahal am meisten fotografierten Bauwerk Indiens, dem Palast der Winde.

Der Palast der Winde in Jaipur

Die cleveren Geschäftsleute auf der gegenüberliegenden Strassenseite haben ihre Läden auch schon geöffnet und bieten den Touristen an, ihre Terrasse oder ein Fenster im oberen Stockwerk zu benutzen, um den Palast fotografieren zu können. Natürlich nicht, ohne dass man dann einen "unverbindlichen" Ladenbesuch machen muss.

Der Palast der Winde ist eigentlich nichts anderes als eine Fassade mit vergitterten Fenstern, durch welche die Maharani und andere Hofdamen früher dem Treiben auf der Strasse zuschauen konnten, ohne selbst gesehen zu werden (und damit das gewöhnliche Volk davor bewahrten, die Augen ausgestochen zu bekommen...). An der Rückseite sind lediglich einige Treppen und Plattformen und kleine Kammern angebracht.

Weitaus interessanter war da der Besuch des Stadtpalastes, welcher teilweise immer noch vom jetzigen Maharadscha von Jaipur bewohnt ist. Die Gebäude sind alle sehr gut erhalten respektive renoviert und es braucht nicht viel Fantasie, um sich das einst prunkvolle Leben der Maharadschas von Rajastan vorzustellen. Nebst einer gewaltigen Waffensammlung kann man auch die goldbestickten und mit Edelsteinen versehenen fürstlichen Gewänder bestaunen, wobei vor allem die Grösse respektive der Umfang diverser Kleidungsstücke ins Auge sticht (einer der Fürsten soll 180 kg gewogen haben). Es ist uns übrigens schon öfters aufgefallen, dass die besser gestellten Inder in den Städten sehr wohlgenährt, um nicht zu sagen dick sind. Im krassen Gegensatz zu ihren ärmeren Landsleuten.

Am Nachmittag gingen wir ins Kino. Was es in Europa schon lange nicht mehr gibt, findet man hier in Indien noch zuhauf: riesige, mehrere tausend Menschen fassende, stuckverzierte Kinopaläste, Träume in Plüsch, Kristall und Bonbonfarben. Ein besonders Schöner steht in Jaipur und so standen wir heute mit Hunderten von Indern an den, nach Kategorien und Geschlechtern getrennten Kassen an. Wir hatten Glück, denn es lief "Ashoka", ein Monumentalfilm der pompösesten Sorte und der absolute Renner momentan in Indien. Wir verstanden zwar kein Wort, amüsierten uns aber trotzdem köstlich. Die Hauptdarstellerin darf in knapp BH-grossen Oberteilen und fast durchsichtigen Röcken die erotischsten Verrenkungen vollführen (selbstverständlich singend), geküsst wird sie aber bis zum Schluss nicht, nicht mal nach der Hochzeit. Das ist eben indische Moral. Dafür darf der schöne Hauptdarsteller ausgiebig und oft weinen und der halbe Saal schnieft mit. Ashoka war übrigens einer der ersten und grössten Kaiser Indiens und lebte etwa 200 Jahre vor Christi Geburt.

Es war wirklich ein tolles Erlebnis und wahrscheinlich nicht das letzte Mal, dass wir in Indien im Kino waren. Ausserdem ist es ein billiges Vergnügen - die besten Plätze (mit Klimaanlage und verstellbaren Sitzen) kosten etwa zwei Franken. Am allermeisten gefiel uns aber, von Indern angequatscht zu werden, die sich lediglich darüber wunderten, was denn zwei Bleichgesichter hier verloren hätten und die uns NICHTS verkaufen wollten. Nicht einmal der Platzanweiser oder der Popcorn-Verkäufer machten die hohle Hand!

Donnerstag, 22. November 2001 (122. Tag)

Eigentlich wollten wir heute einen Tagesausflug nach Amber machen. Aber das köstliche Abendessen von Gestern entpuppte sich als nicht ganz stubenrein und so sind auch wir heute nicht ganz stubenrein und schalten gezwungenermassen einen Ruhetag ein.

Freitag, 23. November 2001 (123. Tag)

Wir blieben einen Tag länger als geplant in Jaipur und holten heute den Ausflug nach Amber nach. Es hat sich auf jeden Fall gelohnt.

Etwa 10 km ausserhalb der Stadt erhebt sich auf einer Bergkuppe eine riesige Palastanlage. In den vielen Gebäuden und Hunderten von Räumen kann man sich leicht verirren. Und es ist auch leicht, seiner Fantasie freien Lauf zu lassen und sich zu den prächtigen, mit Malereien, bunten Glasfenstern und Spiegelmosaiken ausgestatteten Räumen die dazu passenden Seidenteppiche und Brokatkissen vorzustellen, samt den sich darauf räkelnden Fürsten. Und in den vielen, vor Blicken geschützten kleinen Höfen mit Marmorbecken und -bänken an den Wänden hört man fast noch die Frauen schwatzen und lachen. Im grossen Hof beim Eingang stehen wie vor einigen hundert Jahren die buntgeschmückten Elefanten, nur dass sie heute keine Maharadschas mit ihrem Hofstaat mehr transportieren, sondern Touristen, welche zu faul sind um zu Fuss hier herauf zu kommen.

Elefanten warten auf Kunden vor dem Palast in Amber

Wir kletterten dann noch zum höher gelegenen Jaigarh Fort hinauf, von wo aus man eine wunderbare Aussicht auf das Tal und die Hügelketten eines der ältesten Gebirge der Welt hat. Ein zinnenbewehrter Wall läuft von Hügel zu Hügel und erinnert stark an die Chinesische Mauer. Das Fort ist eine riesige Festungsanlage mit einigen Palästen, nicht ganz so gut erhalten wie Amber, aber nicht weniger beeindruckend. Überhaupt ist die Gegend hier übersät mit Palästen und Burgen, welche den märchenhaften Reichtum der Rajputen-Fürsten dokumentieren.

Einige dieser Traumpaläste in Rajastan wurden zu 5-Sterne-Hotels umgebaut und auch wenn eine Übernachtung unerschwinglich ist, so sollte man doch wenigstens einen Tee in einem der wunderschönen Parks trinken. Das Rambagh Palace Hotel (in welchem wir uns so einen teuren Tee leisten) verfügt nebst einigen Tennisplätzen auch über einen Golfplatz und einen Poloplatz!

Caddys in Indien haben übrigens einen lebensgefährlichen Job. Wir wunderten uns schon über die Leute mitten auf der "Driving Range". Bis wir merkten, dass dies die Caddys sind, die auf die Bälle ihres Spielers warten, um sie aufzuheben und ihm wieder zurückzubringen.

Samstag, 24. November 2001 (124. Tag)

Gegen Mittag kamen wir in Pushkar an und kurz vor Dunkelwerden wussten wir endlich, wo wir die nächsten paar Tage schlafen - nämlich in unserem Auto.

Pushkar ist normalerweise ein kleines Nest von etwa 15'000 Einwohnern und liegt am Rande der Wüste an einem kleinen, idyllischen See. Dank der wunderschönen Lage zieht es auch seit Jahren Langzeitreisende an und so findet man allenthalben deren Spuren, nämlich Müesli, Pizzas und German Bakerys. Und einmal im Jahr ist dieses Nest Ziel von Hunderttausenden von Pilgern - im November zur Pushkar Mela, respektive Pushkar Fair. Die Hotelpreise steigen dann mindestens um das 10-fache und wir hatten die Wahl zwischen teuren, schmutzigen Löchern und noch teureren, etwas besseren Zimmern, welche aber sicher nicht 200 US$ wert sind. Schliesslich landeten wir in einem Zeltlager etwas ausserhalb des Dorfes (hinter den Dünen sozusagen), welches von einem Colonel im Ruhestand geführt wird. Eine Nacht im Zelt würde übrigens auch fast 200 Franken kosten (Angebot und Nachfrage bestimmen in diesen Tagen halt den Preis), aber wir konnten unser Auto im Garten abstellen und haben unsere eigene Dusche/Toilette. Es hat sogar einen Pool und ein grosses, offenes Zelt mit Restaurant. Ohne die allgegenwärtigen Moskitos wäre es richtig gemütlich.

Sonntag, 25. November 2001 (125. Tag)

Die Pushkar Fair ist für den indischen Kamelmarkt wohl so etwas ähnliches wie die CeBit für die Informatikbranche in Europa. Gleichzeitig ist es Indiens "Oktoberfest", wobei auch dieser Vergleich etwas hinkt. Und schlussendlich (um bei den unglücklichen Vergleichen zu bleiben) ist es

religiös etwa so bedeutend, wie der Pfingstsegen auf dem Petersplatz in Rom.

Die Pushkar Fair ist ein riesiger Jahrmarkt in der Wüste; abertausende fantastisch geschmückter Kamele und Pferde warten auf Käufer; Gaukler, Zauberer und Schlangenbeschwörer scharen Menschenmassen um sich; stolze Rajputen und schöne Frauen ziehen die Blicke an - Bilder wie aus Tausendundeiner Nacht. Vor allem aber ist die Pushkar Fair ein religiöses Fest, denn das Bad im See in der Vollmondnacht im November soll einen von allen Sünden reinigen. So gibt es (und nicht nur während diesen Tagen) in ganz Pushkar keinen Alkohol und kein Fleisch (nicht einmal Eier stehen in unserem Zeltlager auf dem Speiseplan). Auch das Rauchen am See ist verboten und das Fotografieren der badenden Pilger - leider - auch. Das Ganze ist also keine Folkloreveranstaltung für die Touristen, obwohl es sich unter diesen natürlich längst herumgesprochen hat, aber die wenigen Bleichgesichter fallen in der Menge kaum auf.

Volksfest und Pilgerziel: die Pushkar Fair

Das eigentliche Fest beginnt erst Übermorgen und findet mit dem Bad in der Vollmondnacht vom 30. November sein Ende. Der Kamel- und Jahrmarkt beginnt aber einige Tage vorher und ist für uns wahrscheinlich noch faszinierender als alles Andere. Von Horizont zu Horizont, soweit das Auge reicht sieht man Kamele, Zelte, Lagerfeuer und Männer mit bunten Turbanen.

Kamele soweit das Auge reicht

Um die Kamele herauszuputzen, wurden ihnen geometrische Figuren ins Fell geschoren oder mit Farbe aufgemalt. Bunte Halsbänder, Ketten mit Glöckchen um die Fesseln und Rosetten über den Nüstern vervollständigen das Bild. Übermütige junge Männer preschen auf ihren Pferden über die Dünen, die Frauen sammeln den Dung ein oder wollen sich für einige Rupies fotografieren lassen (das Geschäft mit den Touristen blüht natürlich auch hier) und in manch einer Männerrunde werden verdächtig riechende Pfeifen herumgereicht.

Gegen ein paar Rupien darf man auch dieses Paar fotografieren

Grosse Zeltstätte für den Markt werden aufgebaut, das Riesenrad ist schon in Betrieb und ab übermorgen finden auch Kamelrennen und andere Darbietungen statt. Auch im Dorf selbst wälzen sich schon riesige Menschenmassen durch die Gassen, viele zieht es an den See, um zu opfern oder ein rituelles Bad zu nehmen. Rings um den ganzen See befinden sich Treppen und Tempel und die terrassenförmig ansteigenden Häuser des Dorfes sind schneeweiss gestrichen. Pushkar hat wirklich einen ganz eigenen Charme, welcher auch uns gefangen nimmt.

Menschen drängen sich an den Treppen zum See

Montag, 26. November bis Mittwoch, 28. November 2001 (126. bis 128. Tag)

Wüstenklima! In der Nacht ist es bitter kalt (die Bettflasche kommt wieder mal zum Einsatz) und am Tag sehr heiss. Im Stadion werden schon die ersten Wettkämpfe ausgetragen (Seilziehen, Wettmelken, wer hat das schönste Kamel und solche Sachen), die Musik der folkloristischen Veranstaltungen am Abend weht bis zu uns herüber, auf den Märkten drängen sich noch mehr Menschen zwischen den Ständen hindurch und wir verbringen die Tage entweder in den Dünen sitzend, zwischen den Kamelen und ihren oft bekifften Besitzern oder in unserer Zeltstadt, mit dem Colonel und seinen indischen Freunden plaudernd.
Und lassen die Zeit an uns vorbei fliessen.

Kamelhändler in Pushkar

Die nächsten Pushkar Fairs finden übrigens vom 11. bis 19.11.2002, vom 31.10. bis 8.11.2003 und vom 18. bis 26.11.2004 statt.

Donnerstag, 29. November 2001 (129. Tag)

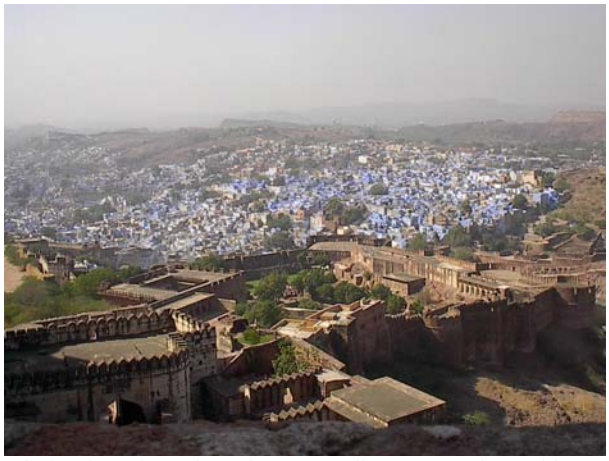
Die meisten Kamele haben Pushkar bereits verlassen und so machten auch wir uns heute auf den Weg, ohne den religiösen Höhepunkt der Pushkar Mela abzuwarten. Rajastan ist riesig und wir haben mit Schrecken festgestellt, dass wir Weihnachten wahrscheinlich irgendwo auf der Landstrasse um Mumbai verbringen müssen, statt an einem idyllischen Strand in Goa, wenn wir uns nicht langsam sputen.

Unser heutiges Ziel war Jodhpur, auch "Gateway to the desert" genannt. Nach fünf Tagen im Auto hausend, sehnten wir uns nach einem grösseren Zimmer, in dem man sich nicht ständig auf die Füsse tritt und in dem man das anstrengende Indien einfach mal für ein paar Stunden ausschliessen kann. In Jodhpur gäbe es eines der schönsten Hotels Indiens, mit Suiten für über 1000 Dollar pro Nacht. So viel Luxus muss nicht sein, aber immerhin haben wir wieder mal einen Fernsehen im Zimmer und können unsere Neugierde darüber stillen, was in den letzten Tagen so alles passiert sein mag auf der Welt.

Mittagspause machten wir irgendwo auf der Strecke zwischen Pushkar und Jodhpur und wären dort fast hängen geblieben. Wie immer wenn wir anhalten, erregen wir das Interesse der Einheimischen. Diesmal interessierte sich der Bürgermeister des Dorfes höchstpersönlich für uns. Ein ziemlich junger, gebildeter Mann, dessen Sippe die "Landlords" dieser Gegend stellen. Wir haben fast zwei Stunden mit ihm und seinem Onkel über Gott und die Welt diskutiert und es war höchst interessant. Obwohl er, wie gesagt, sehr gebildet und intelligent schien, hat er unter Anderem allen Ernstes behauptet, dass ein 40 kg schwerer Stein aus einem bestimmten Tempel in seinem Dorf auf dem Wasser schwimmen würde. Er lud uns wiederholt ein, bei ihm zu wohnen und das "richtige" indische Dorfleben zu erleben. Und ausserdem hat er uns, respektive Zoltan aus den Händen gelesen. In Zoltans rechter Hand hat er gelesen, dass Zoltan stur sei aber warmherzig und in seiner Linken (der Frauenhand) hat er gelesen, dass Tara beliebt sei und Politik als Hobby oder Beruf habe. Und ausserdem seien wir beide reich. Wobei er aber eingeräumt hat, dass dies eine einfache Aussage sei, weil alle Touristen reich sind, denn sonst könnten sie sich so eine Reise gar nicht leisten. Es war sehr lustig und hätten wir beide nicht das Bedürfnis nach einem komfortablen Hotelzimmer gehabt, hätten wir seine Einladung wahrscheinlich angenommen. Wir haben sicher etwas verpasst, aber wir waren einfach nicht in der richtigen Stimmung für noch mehr Landleben.

Freitag, 30. November 2001 (130. Tag)

Jodhpur ist die blaue Stadt Rajastans, auch "Stadt des Lichtes" genannt (man ist hier sehr erfinderisch, was Namen aber auch Geschichten und Sagen betrifft). Fast alle Häuser in der Altstadt, welche sich rings um das Fort ausdehnt, sind blau gestrichen - ein einzigartiger Anblick.



Blick über die Altstadt von Jodhpur mit ihren blauen Häusern

Am beeindruckendsten jedoch ist das Mehrangarh-Fort, welches sich auf einem 120 Meter hohen Felsen mitten aus der Stadt erhebt; gewaltig, monumental, märchenhaft. Die Palastanlage ist etwas vom Schönsten, was wir bisher gesehen haben.

Das Mehrangarh-Fort in Jodhpur

Die mehrstöckigen Gebäude mit ihren Erkern, Balkonen, Simsen und Türmen sehen aus, wie wenn sie aus Holz geschnitzt wären, so filigran und üppig sind die Steinmetzarbeiten. In den

Räumen selbst sind viele Wandmalereien, Glasfenster, Spiegelmosaike, goldverkleidete Kastendecken und sogar einige Möbel und Teppiche erhalten geblieben. Böden, Wände und Säulen sind aus weissem Marmor, welcher effektvoll zum roten Sandstein kontrastiert. Alles ist gut erhalten und in den Ställen stehen sogar Pferde. Die dicken, zinnenbewehrten Mauern sind mit unzähligen alten Kanonen bestückt und in den mächtigen Felsen unterhalb der Mauern nisten Geier.

Neben einem der riesigen Festungstore haben Ehefrauen früherer Maharadschas ihre Handabdrücke hinterlassen, bevor sie ihren verstorbenen Männern auf den Scheiterhaufen folgten. Die letzte Witwenverbrennung in Jodhpur soll übrigens 1956 stattgefunden haben. Man munkelt aber, dass Sati immer noch vorkomme in Indien.

Makabres Zeugnis eines grässlichen Rituals

Auch das Museum im Fort war sehenswert. Wissen wir jetzt doch, dass richtige Rajputen jeden Monat eine andere Turbanfarbe tragen und dass man vom Turban auf Kaste, Glaube und Herkunftsort schliessen kann.

Um 13 Uhr wurden dann alle Besucher aus dem Museum getrieben, weil das Personal eine Stunde Mittagspause macht. Ansonsten ist die Anlage ziemlich untypisch für Indien; es hat keine Bettler oder falsche Fremdenführer, dafür jede Menge Abfallkörbe und im Museum gibt es die Erklärungstafeln auch auf englisch!

Etwas entfernt vom Fort, aber auf der gleichen Hügelkette, liegt das Grabmal Jaswant Thada, welches einer der Maharadschas für seine verstorbene Frau errichten liess. Eher ein Palast denn ein Grabmal, widerspiegelt auch dieser Traum aus weissem Marmor den unermesslichen Reichtum dieser Fürsten.

Wir beschlossen den Tag mit einem Spaziergang durch die engen Gassen der Altstadt mit ihren blauen, zum Teil ebenfalls mit wunderbaren Steinmetzarbeiten verzierten Häusern. Leider erstickt auch Jodhpur in Dreck und Abgasen und nach einer Stunde in solchen Städten sehnt man sich nur noch nach zwei Dingen: Ruhe und frische Luft.

Samstag, 1. Dezember 2001 (131. Tag)

Und genau das haben wir jetzt - Ruhe und frische Luft. Wir sitzen auf den Zinnen eines alten Forts in der Wüste, vor uns der Sonnenuntergang, neben uns ein kühles Bier und unter uns das Dorf Pokaran, in dessen Mitte das Fort steht. Ein Teil des Palastes wurde in ein Hotel umgewandelt und in einem der, eher einem Museum ähnelnden Zimmer haben wir uns für heute einquartiert.

Wir geniessen die Ruhe im Garten des Forts Pokaran

Wir sind die einzigen Gäste und der Manager liess es sich nicht nehmen, mit uns vorher einen ausgedehnten Spaziergang durchs Dorf zu machen (um nebenbei bei seinen Freunden Eindruck zu schinden...). Viel Touristen wird es hier kaum haben und wir kommen uns vor, wie die Rattenfänger von Hameln, gefolgt von einer riesigen Kinderschar und obendrein bestaunt wie Ausserirdische.

Ein Töpfer mit seiner Frau vor dem verzierten Eingang zu ihrem Haus

Wir erhalten dafür einen eindrücklichen Einblick ins Dorfleben und in dessen hauptsächlichste Einnahmequelle, der Töpferei. Die Frauen verzieren die frisch geformten Gefässe mit den allereinfachsten Hilfsmitteln: Strohhalme, Armreifen und alte Kämme dienen als Werkzeuge.

Auch hier hat es einige der alten, wunderbar verzierten Haveli-Häuser und ausserdem gibt es einen kleinen See am Dorfrand, welcher jetzt im Winter Aufenthaltsort allerlei Zugvögel ist. Nebst vielen Wasservögeln und einer grossen Kolonie Kraniche sahen wir sogar einige Pelikane. Und das mitten in der Wüste!

Die 200 km von Jodhpur hierher waren wiedermal richtig schön zum fahren. Die Strasse wird vor allem von Kühen, Kamelen und Pfauen benutzt. Rings um uns Halbwüste, deren Sanddünen ab und zu schon über die Strasse wandern. Manchmal sitzen glitzernde Farbtupfer am Strassenrand - Rajastani-Frauen in ihrer ganzen Pracht. Die Frauen tragen hier vor allem weite, bestickte Röcke und Blusen und darüber und über den Haaren ein dünnes Tuch, ebenfalls oft mit Goldstickereien oder kleinen Spiegeln verziert. Und vor allem tragen sie selbst zur Feldarbeit allen Schmuck, den sie besitzen. Knöchelketten und Zehenringe in schwerem Silber, bunte Armreifen am Unterarm, elfenbeinfarbene Armreifen vom Ellbogen bis unter die Achseln, goldene Ohrringe und grosse Nasenringe, manchmal mit einer Kette über die Wange bis zu den Schläfen reichend. Die Fuss- und Handflächen sind mit Henna gefärbt oder mit Mustern aus Henna "tätowiert". Die Männer tragen bunte Turbane und Halstücher, weisse, lange Hemden und den Dhoti, das typische Beinkleid der Inder. Der Dhoti besteht aus einem weissen, rechteckigen Baumwolltuch welches zwischen den Beinen durchgezogen und um die Hüften geknüpft wird.

Auf unserem Turm wurde es langsam dunkel, die ersten Fledermäuse flatterten über unsere Köpfe und einzelne Häuser des Dorfes erstrahlen in buntem Lichterglanz. Dort wird geheiratet und zu diesem Anlass wird das Haus mit Lichterketten, Girlanden und Malereien geschmückt. In diesen Tagen finden wegen der günstigen Sternenkonstellation besonders viele Hochzeiten statt. In Jaipur sollen es letzte Woche an einem einzigen Tag über 600 gewesen sein. Das haben wir leider verpasst.

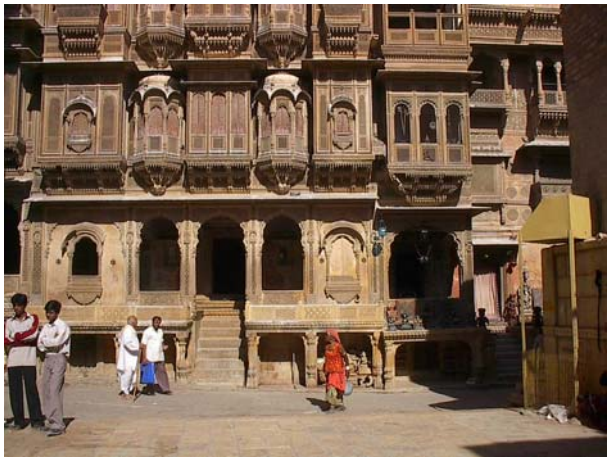
Unser Abendessen genossen wir in einem etwa 10 Meter hohen Raum, mit Kristalllüstern und innenliegenden Erkern, der barfüssige Kellner beobachtete jeden Bissen, den wir zum Mund führten und der Manager stand ebenfalls in Habachtstellung neben uns, alle zwei Minuten fragend, ob wir noch etwas wünschen.

Sonntag, 2. Dezember 2001 (132. Tag)

Jaisalmer. Traum aus Tausendundeiner Nacht, Goldene Stadt, ein einziges grosses Freiluftmuseum - Reiseführer und andere Reiseberichte überschlagen sich vor lauter Begeisterung und tatsächlich ist diese alte Karawanenstadt etwas Spezielles. Schon von weitem sieht man die, auf einem Felsen gelegene Festungsstadt aus der flachen Wüste auftauchen wie eine Fata Morgana.

Jaisalmer

Ganz aus goldgelbem Sandstein erbaut, beherbergten die mächtigen Mauern nicht nur den Palast, sondern jahrhundertelang auch die ganze Stadt. Erst im 17. Jahrhundert bildete sich am Fusse des Felsens die "Neustadt", ebenfalls aus gelbem Sandstein erbaut und mit vielen, wunderschönen Haveli-Häusern. Die Steinmetzarbeiten sind noch reichhaltiger und noch filigraner als anderswo und dank des trockenen Wüstenklimas auch erstaunlich gut erhalten.



Eines der alten Haveli-Häuser in Jaisalmer

Eigentlich wäre Jaisalmer wirklich ein Traum in der Wüste - wäre da nicht der Albtraum Tourismus. In der kleinen Stadt gibt es weit über 100 Hotels und mindestens ebenso viele Restaurants, die meisten der ehemaligen kleinen Läden und Werkstätten wurden in Souvenirshops umfunktioniert und vor lauter Reklametafeln und ausgestellten, bunten Decken, Kleidern und Tüchern an den Mauern sieht man die Häuser fast nicht mehr. In den Hotels und Restaurants herrscht gähnende Leere und um die wenigen, verbliebenen Touristen wird ein noch erbitterter Kampf als anderswo geführt.

Ein Inder hat uns erzählt, dass etwa noch 10% der sonst üblichen Menge Touristen kämen, dass die Stadt keine anderen Einnahmequellen habe und dass Diwali (welches auf hiesige Verhältnisse übertragen normalerweise etwa ähnliche Umsätze generiert wie bei uns Weihnachten) dieses Jahr kein Fest der Freude sondern sehr traurig gewesen sei.

So schlimm das für die Einheimischen auch ist - für uns ist es ebenfalls nicht lustig. Wir haben es langsam so satt, keine zwei Meter gehen zu können, ohne dass man uns in irgendeinen Laden schleppen, uns irgendetwas andrehen oder um etwas anbetteln will. Selbst beim Abendessen wollte man uns eine Kamelsafari aufschwatzen und in unserem Hotel, in dem lediglich zwei Zimmer besetzt sind, warten jede Menge Marionettenspieler, Tänzer und Musiker vor den leeren Stühlen. Es ist deprimierend.

Und den geplanten Ausflug nach Khuri werden wir auch nicht machen. Scheinbar hat sich dieses abgelegene Wüstendorf (dank der fleissigen Erwähnung in allen Reiseführern als "Geheimtipp") in den letzten Jahren in ähnlichem Stil wie Jaisalmer entwickelt und die Bewohner lassen sich mittlerweile lieber für Geld fotografieren als Ziegen zu hüten.

Als Mitbewohner haben wir heute eine kleine Maus im Zimmer. Süss. Und heute Morgen fiel Zoltan ein Gecko auf die Schulter, als er die Vorhänge öffnete. Beide sind ziemlich erschrocken!

Montag, 3. Dezember 2001 (133. Tag)

Den heutigen Vormittag verbrachten wir im ruhigen, schattigen Hotelgarten mit Lesen und dem Schreiben von E-Mails und den halben Nachmittag sassen wir im Internet-Café. In der Schweiz waren Abstimmungen und die Armeeinitiative (oder war es ein Referendum?) war sogar BBC World eine Meldung wert. Da mussten wir uns natürlich näher informieren und ausserdem interessierten uns natürlich auch die Resultate der Gemeinde-Abstimmungen.

Zwischendurch schlenderten wir durch die wunderschöne Altstadt mit den üblichen, weniger schönen Begleiterscheinungen. Zum Sonnenuntergang fuhren wir auf einen, etwas ausserhalb gelegenen Hügel, von dem aus man einen schönen Blick auf die Festungsstadt hat. Wir dachten uns die Häuser und Strommasten auf der Ebene weg und sahen stattdessen die Kamelkarawanen wie vor hundert Jahren hier Halt machen, auf dem Weg in den Vorderen Orient, beladen mit kostbaren Frachten aus Seide, Opium und Gewürzen.

In der Nähe von Jaisalmer steht übrigens das erste Windkraftwerk, welches wir bisher in Indien sahen. Die Gegend hier ist aber auch prädestiniert dafür. Die Winde streichen ungehindert übers Land und wir wundern uns höchstens, warum es nicht mehr solche Anlagen gibt.

Dienstag, 4. Dezember 2001 (134. Tag)

Wir fuhren auf dem gleichen Weg wie vor einigen Tagen nach Jodhpur zurück, 300 km durch hitzeflirrende Wüste. Im CD-Player lief wieder mal Göla - "Uf und dervo" in breitestem Berndeutsch - und draussen glitt das bunte, indische Leben an uns vorbei. Irgendwie surreal.

Ab und zu hüpften erschrockene Gazellen davon oder ein Kamel schlenderte lässig über die Strasse. Die Einheimischen, die am Strassenrand sitzen, winken uns nach. Meistens bedeutet das Winken jedoch, dass sie mitgenommen werden wollen. In Indien macht die ganze Bevölkerung Autostopp. Vor allem auf dem Land ist dies - nebst dem Zufussgehen - die gebräuchlichste Art der Fortbewegung. Auch Lastwagen, die noch Platz auf der Ladefläche haben, nehmen Leute mit. Und die klapprigen Busse halten sowieso überall an, wo Leute am Weg stehen - natürlich ohne zu blinken und immer mitten auf der Strasse.

In Jodhpur schaffte es dann so ein dämlicher Autofahrer, uns auch noch die andere Seite der Stossstange einzudrücken. Es ging ihm wohl zu wenig schnell und so meinte er, er müsse uns auf der linken Seite überholen. Als Zoltan ziemlich wütend ausstieg, fuhr er rückwärts davon und machte sich aus dem Staub. Na ja, jetzt ist unsere Stosstange wenigstens symetrisch verbeult.

Und wir fuhren schnurstracks ins gleiche Hotel wie letztes Mal und gönnten der Chaosstadt Jodhpur keinen einzigen Blick mehr.

Mittwoch, 5. Dezember 2001 (135. Tag)

Praktisch Querfeldein ging es heute von Jodhpur nach Deogarh, einem kleinen Nest mit einer einzigen Attraktion: dem zum Hotel umgebauten Palast. Wir trafen in Pushkar Leute, die mit der Besitzerfamilie verwandt sind und die uns diesen Ort empfahlen. Ausserdem lobt unser Reiseführer diesen Palast als das schönste Heritage-Hotel in ganz Rajastan. Also fanden wir, es sei den Umweg wert und wurden nicht enttäuscht. In Rajastan wimmelt es ja nur so von Palästen, in denen man wohnen kann - Deogarh Mahal ist aber wirklich besonders schön. Jeder Raum ist anders, einzigartig und mit viel Liebe zum Detail eingerichtet. Wir nahmen das Turmzimmer (eines der billigsten Kategorie) aber auch hier fühlen wir uns wie kleine Maharadschas, mit eigener, zinnenbewehrter Veranda, Kissen in den Mauernischen und einem fantastischen Blick über das Dorf und die Gegend.

Auf dem Parkplatz im Schlosshof müssen wir wieder mal unser Auto zeigen

Indien zu beschreiben fällt einem manchmal schwer. Die Tage sind voll von Eindrücken, die man nicht in Worte fassen kann. Und mit den Fotos kann man auch die Gerüche und Geräusche nicht wiedergeben.

Hier einige Impressionen von heute:

Die in allen Regenbogenfarben bemalten Hörner des uns entgegenkommenden Ochsen sind fast einen Meter lang. Der Berg auf der Strasse entpuppte sich beim Näherkommen als riesiger Arbeitselefant. Die Menschen sind dunkelbraun, klein und zartgliedrig. Die fünf alten Männer, im Schneidersitz unter einem Baum auf dem Dorfplatz sitzend, reichen gerade ein Chilom herum (Haschischpfeife). In dieser Gegend sind die Turbane neonfarben - pink und orange. Im Gebirge warnt eine Tafel vor den Bären. Ein Kalb frisst genüsslich die geopferten Blüten aus dem kleinen, mit bunten Fahnen geschmückten Tempelchen. Giftgrüne Papageien beäugen uns misstrauisch, als wir Halt machen. Die Frauen scheinen neue Farben erfunden zu haben, so bunt sind sie gekleidet. Aber die bunten Kleider der Strassenarbeiterinnen sind unter der gelben Staubschicht zu Pastellfarbenen geworden. Die Höfe bestehen aus einigen Stroh- und Lehmhütten, mit einer hohen Mauer drumherum. Die Felder sind mit Dornbüschen eingefasst, um die Kühe abzuhalten. Die Gegend scheint lebensfeindlich und doch hat es überall Menschen. Sie sitzen am Strassenrand, auf eine Mitfahrgelegenheit wartend oder liegen unter einem Busch, Siesta machend oder treiben in der Ferne einige Ziegen über das sandige Land oder kommen uns entgegen, mit riesigen Reisigbündeln auf dem Kopf (dies aber ausschliesslich Frauen). Die Strasse ist nur zwei Meter breit, aber für die Kühe und uns genügt das. Die Menschen sind sehr hilfsbereit und so finden wir problemlos unseren Weg.

Donnerstag, 6. Dezember und Freitag, 7. Dezember 2001 (136. und 137. Tag)

Vorgestern und gestern Abend genossen wir das erste gute Glas Wein auf unserer Reise, sassen vor dem wärmenden Feuer im Schlosshof und lauschten den Geschichten und Anekdoten eines der Söhne des Maharadschas. Der Palast ist wie eine Oase und wir geniessen jede Minute, schwatzen mit den Angestellten, lesen viel, planen die Route für die nächsten zwei, drei Wochen und zwischendurch machen wir einen Spaziergang durch das, für indische Verhältnisse ziemlich saubere Städtchen.

Hier sind wir die einzigen Bleichgesichter weit und breit und wir geniessen es, lediglich von den Kindern um den üblichen "Pen" angebettelt zu werden. Die Ladenbesitzer balgen sich darum, möglichst vorteilhaft fotografiert zu werden und die, die uns etwas verkaufen möchten, akzeptieren ohne grosses Drama unser Nein.

"Ich will aber auch noch aufs Bild!"

Wir diskutieren mit einem Dorflehrer und stolpern dann sogar in eine Hochzeit respektive in die Vorbereitungen des Bräutigams. Dieser opfert gerade an einem Hausaltar, bevor er, angeführt von einem Trommler und gefolgt von ein paar Dutzend älteren Frauen, seinen Weg durch das Dorf antritt.

Der Trommler macht sich bereit, um den Bräutigam durchs Dorf zu führen

Indische Hochzeiten dauern bis zu sieben Tage und sind ein sehr lautes Spektakel. Musik und Gesang liegt den ganzen Tag und die ganze Nacht über dem Dorf, Feuerwerkskörper knallen und immer wieder gibt es die verschiedensten Prozessionen durch die Strassen. Wir sind mit dem Ablauf nicht ganz vertraut, aber irgendwann muss der Bräutigam die Braut aus dem Haus ihrer Eltern abholen und zum Haus seiner Eltern bringen, wo sie wohnen werden.

Der Bräutigam sieht etwas unglücklich aus (und sehr jung)

Auch die Mitgift und die Geschenke werden in feierlichen Umzügen durch Dorf getragen. Abends wird die Dorfmusik von sich überschlagenden Radios abgelöst, aus welchen indische Volksmusik plärrt und ab und zu auch etwas Discomusik. Unterstützt wird die Kakafonie morgens und abends vom Muezzin, welcher hier nicht 5 Minuten sondern 45 Minuten jault. Die Muslime sind schliesslich in der Minderheit und müssen deshalb umso lauter auf sich aufmerksam machen.

Auf dem Weg durchs Dorf wird Tara dann noch von einigen Frauen in einen Laden gewunken, in welchem billiger Tand wie Armreifen und Tikas (der Punkt auf der Stirn heisst Tika und wird heute auch - statt aufgemalt - als Abziehbildchen zum Aufkleben verkauft) angeboten werden. Tara wird von den Frauen eifrig beraten (die Armreifen, die sie trägt, finden gar keine Zustimmung, weil sie viel zu gross seien) und ausserdem wird sie auch ausgiebig angefasst. Man will wissen, ob sich weisse Haut anders anfühlt als braune Haut und auch die Haare sind anders und überhaupt geniessen es die Frauen, mal ungeniert so nahen Kontakt zu einer Ausländerin zu haben. Tara lässt sich geduldig die Handknochen zusammenquetschen, um möglichst kleine Armreifen überziehen zu können. Eine zieht dann noch ihre schweren Fussketten aus und befestigt sie um den weissen Knöchel und der Ladenbesitzer von Vis-à-vis bringt ein paar rote Schnabelschuhe und natürlich darf der Tika auch nicht fehlen und das glücksbringende rote Band auch nicht und alle haben Spass. Schlussendlich verlässt Tara den Laden mit einem Duzend roter Glasarmreifen unter dem beifälligen Gemurmel und dem Gekicher der Frauen.

Inderinnen (und eine Weisse) im Schmuckladen

Hier noch ein kleiner Tipp für alle die nach Indien reisen und kleine Sachen als Geschenke mitnehmen wollen: Kugelschreiber, Musterfläschchen mit Parfüm, Shampoo oder Hautcrème (einfach allem, was gut riecht) und noch mehr Kugelschreiber.

Und dann genossen wir immer wieder die Ruhe und Aussicht auf unserer Terrasse. Ein Ort, um die Seele baumeln zu lassen!

Udaipur, "Venedig des Ostens" und eine indische Hochzeit

Samstag, 8. Dezember 2001 (138. Tag)

Wir wären ja gerne noch einen Tag länger im schönen Deogarh Mahal geblieben, aber das hätte unser Budget über Gebühr strapaziert. Wenn wir das nächste Mal ausspannen wollen, müssen wir uns definitiv etwas Günstigeres suchen.

Wir fuhren heute kreuz und quer durch die wunderschöne Landschaft des Aravelli-Gebirges (wo es nebst den Bären auch noch Leoparden geben soll), besichtigten zuerst die phantastischen Jain-Tempel von Ranakpur und erreichten gegen Abend das Fort Kumbhalgarh. Die Tempel von Ranakpur zählen zu den schönsten in Indien und obwohl wir ja wirklich schon einige gesehen haben, haben sie auch uns sehr beeindruckt.

Der Haupttempel von Ranakpur

Der Haupttempel ist ganz aus weissem Marmor erbaut und überreich mit Skulpturen und Reliefs geschmückt. Von den angeblich 1444 grossen Säulen gleicht keine der anderen.
Nebst den Tempeln hat es hier besonders viele und besonders freche Affen. Sie turnen auf unserem Auto herum und schnappen nach allem, was wir in den Händen halten.

Dieser Bettler hat weniger Angst vor den Affen als wir

Da Affen auch die Tollwut übertragen können und zwischendurch schon mal aggressiv die Zähne in unsere Richtung fletschen, lassen wir die Nahaufnahmen sein und auch unseren Apfel essen wir lieber woanders.

Leider ist in dieser Gegend praktisch nichts auf englisch respektive in lateinischen Buchstaben angeschrieben und wir verzweifelten fast auf der Suche nach unserem nächsten Ziel. Jedes Mal, wenn wir nach dem Weg fragen, zeigt man in eine andere Richtung und als wir das, auf etwa 1000 Metern über Meer gelegene Fort endlich fanden, war der Eingang schon geschlossen. Zuerst wollten wir auf dem Parkplatz im Fort übernachten, fanden dann aber neben der Strasse ein Zelt-Camp von Leuten, die hier Reiterferien machen (Pferde-Trekking durch das Kumbhalgarh-Naturschutzgebiet). Die Tour wird von einem verstossenen Mitglied der Maharadscha-Familie von Udaipur geführt, welcher sich so seinen kärglichen Lebensunterhalt verdient. Wir wurden freundlich eingeladen, das Essen mit ihnen zu teilen und schliefen dann in unserem Auto.

Sonntag, 9. Dezember 2001 (139. Tag)

Nach dem Frühstück mit der bunt gemischten Reitergruppe (auch ein Schweizer war dabei) besichtigten wir noch kurz das - vor allem von Aussen beeindruckende - Fort, bevor wir uns auf den Weg nach Udaipur machten.

Das Fort von Kumbhalgarh in den ersten Sonnenstrahlen

Die schmale Strasse führte die meiste Zeit durch ein fruchtbares Tal des Aravelli-Gebirges. Es hat viele kleine Seen, wobei es sich meist um Stauseen handelt. Die Felder leuchten gelb und sind von hohen Kakteenbüschen umzäunt. Das Wasser aus den tiefen Brunnen wird mit Hilfe von Och-

sengespannen heraufgeholt. Diese laufen im Kreis und treiben so die grossen Räder an, um welche der Riemen mit den Wasserbehältern läuft. Das Einzige, was sich hier seit Hunderten von Jahren geändert hat, sind die Wassereimer aus buntem Plastik statt aus Ton oder Holz. Ansonsten scheint die Zeit stehen geblieben zu sein. Als wir an einem kleinen Bach Mittagspause machen, kommt ein Bauer um seine Kamele zu tränken und die zwei Frauen mit ihren Wasserkrügen bestaunen uns ebenso neugierig wie wir sie (und sind sehr enttäuscht, dass wir sie nicht verstehen und sie nicht mit uns schwätzen können).

In Udaipur fanden wir nach längerer Irrfahrt durch die Stadt (wie üblich) ein schönes Hotel direkt an einem der Seen. Das Lake Palace Hotel sehen wir zwar nicht von unserem Balkon aus; dafür die, von Duzenden von Wäscherinnen besetzten gegenüberliegenden Ghats und den imposanten Stadtpalast. Der See ist voller Lotusblätter (und Schlamm) und die vielen Blesshühner und Kormorane lassen direkt Heimweh nach dem Bielersee aufkommen.

Die Aussicht von unserem Balkon aus auf die Altstadt von Udaipur

Montag, 10. Dezember 2001 (140. Tag)

Die vielen Beinamen Udaipurs wie "Stadt der aufgehenden Sonne", "Königin der Seen", "Märchenstadt der marmornen Paläste", "Venedig des Ostens" usw. sagen schon fast alles über diese Stadt aus.

"Der Tiger von Eschnapur" und "Octopussy" wurden in und um das legendäre Lake Palace Hotel gedreht und so haben wohl die Meisten schon etwas von dieser Stadt gesehen (wenigstens im Kino).

Wir besichtigten heute den Stadtpalast, welcher der grösste Palast Rajastans ist. Uns beeindruckte vor allem das Innere des Palastes. Wir sahen noch nie so verschwenderisch geschmückte und gut erhaltene Räume wie hier. Jeder Quadratzentimeter der Wände und Decken einiger Zimmer ist über und über mit den schönsten Miniaturmalereien oder Einlegearbeiten oder Spiegelmosaiken verziert. Die Fenster der Erker sind mit Steingittern versehen und die Öffnungen in den kunstvoll aus Stein gehauenen Formen mit farbigem Glas gefüllt. So entsteht in den Wohnräumen ein warmes, gedämpftes Licht.

Ein kleiner Innenhof im Stadtpalast von Udaipur

Leider ist nur ein Teil des Palastes zu besichtigen. In einem anderen Teil wohnt der jetzige Maharadscha von Udaipur und in einem weiteren Teil wurde ein Luxushotel errichtet. Vom Stadtpalast aus hat man eine gute Sicht auf das wunderschöne Lake Palace Hotel - ein Traum! Wir sind immer noch am Überlegen, ob wir uns wenigstens mal auf einen Tee rüberrudern lassen sollen.

Wir liessen uns dann noch etwas durch die Altstadt treiben, bis wir den Teil mit den Souvenirshops hinter uns hatten und in der Gasse der Hochzeitsausstatter und schlussendlich auf dem Gemüsemarkt landeten.

Auf dem Gemüsemarkt

Das wunderschöne Panorama mit dem, ins Licht der untergehenden Sonne getauchten Stadtpalastes und der Altstadt von Udaipur genossen wir dann wieder von unserem Balkon aus.

Die untergehende Sonne bescheint den Stadtpalast von Udaipur

Dienstag, 11. Dezember 2001 (141. Tag)

Auch heute morgen weckte uns bei Sonnenaufgang das rhythmische, typisch indische Geräusch welches entsteht, wenn die Wäscherinnen mit flachen Holzbrettern auf die eingeseifte Wäsche schlagen. Das Klopfen auf den Treppen zum See erzeugt an den umliegenden Häusern ein Echo und der Lärm ist beträchtlich. Da wir aber die halbe Nacht auf Mückenjagd waren, drehten wir uns noch mal um und versuchten weiterzuschlafen. Gegen neun Uhr bestellten wir uns - immer noch völlig erschöpft - das Frühstück aufs Zimmer. Zoltan träumt von einem Stück geräucherten Lachs und Tara von frischem Brot. Man hat mit der Zeit schon so nach einigem Sehnsucht.

Am Nachmittag stand dann "Ballenberg auf indisch" auf dem Programm. In der Nähe von Udaipur gibt es ein Freiluftmuseum, in welchem etwa 30 Häuser aus Rajastan und den umliegenden Staaten originalgetreu nachgebildet wurden. Wir hatten uns vorgestellt, etwas vom täglichen Landleben gezeigt zu bekommen. Aber die wenigen Einheimischen die hier leben, zeigen vor allem Musik- und Tanzdarbietungen.

Wir genossen den Spaziergang über das grosse Gelände sehr, da wir praktisch alleine waren. In 14 Tagen beginnt hier ein grosses Festival und so ist man überall damit beschäftigt, die Häuser und - jetzt noch leeren - Souvenirstände auf Hochglanz zu bringen. Das heisst, mit einer neuen Lehmschicht zu versehen.

Musik- und Gauklergruppe

Einer der kunstvoll verzierten Eingänge eines rajastanischen Hauses

Wieder zurück in der Stadt verbrachten wir noch einige Zeit im kleinen Laden neben unserem Hotel. Der junge Mann welcher hier arbeitet, ist auch Englischlehrer und ganz wild darauf, mit Ausländern zu schwätzen. Er bat uns zu sich nach Hause und einer seiner Freunde, welcher hier an der Kunstakademie Miniaturmalerei studiert, hat uns einen glücksbringenden Elefanten in unser Notizbuch gemalt. Ein anderer fuhr für uns in die Stadt, um etwas zu besorgen, was sie im Laden nicht hatten. Die Leute sind wirklich sehr, sehr freundlich in Udaipur und wir hatten ausnahmsweise auch mal nicht das Gefühl, dass man in uns nur Geldbeutel auf zwei Beinen sieht.

Und dann nahmen wir die Einladung unseres Rikschafahrers an, bei ihm zu Hause einen Tee zu trinken. Er hatte wohl ein schlechtes Gewissen, weil er uns heute Nachmittag versetzt hat. Auf jeden Fall fanden wir, dass es unter diesen Umständen äusserst unhöflich von uns gewesen wäre, diese Einladung auszuschlagen.

Er wohnt mit seiner Frau und seiner 1-jährigen Tochter in zwei fensterlosen Zimmern. Eine Küche mit einer Bank und ein Schlafzimmer mit Bett,

Schrank und zwei Stühlen. Im Vergleich zu vielen anderen Indern also sehr komfortabel. Und wenn man die heruntergekommenen und fauligen Wände mal streichen würde, sähe das Ganze auch schon viel weniger schlimm aus. Aber als Rikschafahrer hat man in diesen Zeiten sicher andere Sorgen als der Verputz an den Wänden. Wir durften auch die Hochzeitsfotos bewundern, wobei uns vor allem dasjenige mit der ausgebreiteten Mitgift interessierte. Bis zum Kühlschrank und Fernseher war da alles vorhanden, was das Herz der Eltern des Bräutigams (die Empfänger der Mitgift!) da begehren mochte. Kein Wunder, müssen sich viele Familien mit Töchtern bis an ihr Lebensende verschulden und kein Wunder, freut man sich nicht so sehr über weiblichen Nachwuchs. Dazu kommt, dass auch noch die Hochzeit ausgerichtet werden muss und bei unserem Rikschafahrer und seiner Frau sind immerhin über 1000 (tausend!) Menschen zur Hochzeit gekommen. Ausserdem lebt die Frau nach der Heirat im Hause ihrer Schwiegereltern und ist dort meistens eine willkommene, zusätzliche Arbeitskraft. Deshalb war es besonders schön mit anzusehen, wie der Rikschafahrer seine Tochter geradezu anbetet und mit Liebe und Stolz überschüttet. In Indien gibt es ein Sprichwort: "Eine Tochter grosszuziehen ist das Gleiche, wie wenn man die Pflanzen in Nachbars Garten giessen würde".

Frauen auf dem Weg zu einem Tempel in Udaipur

Mittwoch, 12. Dezember 2001 (142. Tag)

Wir verliessen heute die wohl schönste Stadt Rajastans - Udaipur - und machten uns auf den Weg weiter nach Süden. Etwa 120 km südlich von Udaipur liegt an einem schönen See ein weiterer, zu einem Hotel umgebauter Palast: Udai Bilas Palace in Dungarpur. Wir haben von anderen Reisenden gehört, wie schön es dort sei. Und tatsächlich übertrifft dieser Palast wieder fast alle bisher gesehenen. Es hat auch einen wunderschönen Pool direkt am See mit Liegestühlen und Hängematten und einen heissen Whirlpool unter freiem Himmel. Leider verlangen sie für eines der billigsten Gemächer (der Ausdruck "Zimmer" wäre hier völlig unangebracht) fast Hundert Franken und dann wäre noch das Essen dazugekommen, ebenfalls zu fürstlichen Preisen. Also kehrten wir diesem wunderschönen Ort mit einem ganz kleinen Seufzer den Rücken und fuhren weiter bis wir, müde geworden, Banswara erreichten. Da es hier ein Hotel hat, beschlossen wir, über Nacht zu bleiben.

Unterwegs kamen wir an grossen Nomadenstämmen vorbei. Der lange Zug wird von den Männern und dem Vieh angeführt, dann folgen die Kamele, schwer beladen mit dem Hausrat und dann die Esel und Frauen und Kinder, alle ebenfalls schwer beladen. Die Frauen haben spezielle, bunt bestickte Trachten an und, wie wir das in Rajastan oft sahen, elfenbeinfarbene Armreifen bis unter die Achseln. Wir fragen uns allerdings, wohin dieser Stamm unterwegs ist. Das Land ringsherum ist verbrannt und öde und bietet für das Vieh kaum Futter.

Eine der zahllosen Varianten, die Kühe zu schmücken

Banswara ist eine nichts sagende, nicht weniger hässliche Stadt als Andere und trotzdem gefällt es uns hier. Beim Spaziergang durch die Strassen hörten wir nicht einmal von den Kindern irgendwelche Betteleien. Im Gegenteil, man rief uns "Willkommen in Banswara" nach und spendierte uns Tee oder lächelte uns einfach nur an. Wie wohltuend! Und natürlich waren wir auch wieder die grosse Attraktion. Bei einer Hochzeit in einem Park spielte die Kappelle für uns und die Kinder tanzten um uns herum und die Erwachsenen wollten uns einladen. Aber wir hatten schon eine Einladung von einer anderen Hochzeit beim Schloss oben, wo wir versprachen, etwas später vorbeizukommen. Dort werden zweitausend Leute erwartet und in den riesigen Kesseln kochte schon das Essen. Wir mussten von allem versuchen und man

hatte eine Riesenfreude, dass es uns schmeckte. Vielleicht werden wir später noch vorbeigehen, mal schauen. Eigentlich sind wir zu müde.

Donnerstag, 13. Dezember 2001 (143. Tag)

Dass wir heute Rajastan verliessen, merkten wir an drei Sachen besonders. Erstens tragen die Frauen wieder öfters den Sari (statt Rock und Bluse), zweitens sieht man kaum mehr Kamele und drittens änderte der Strassenzustand abrupt von so là là zu katastrophal. Und da wir gestern spät ins Bett kamen (ja, ja, wir waren noch an der Hochzeit), erreichten wir unser Tagesziel Mandu nach acht Stunden anstrengender Autofahrt völlig erschöpft.

Also, zu der Hochzeit. Wir hatten eigentlich gewisse Bedenken hinzugehen, weil wir von anderen Gelegenheiten her wissen, dass sich das allgemeine Interesse dann statt auf das Brautpaar auf uns richtet. Und das wollten wir nicht. Aber man hatte uns so eindringlich gebeten und ausserdem waren wir natürlich auch neugierig, so dass sich Tara in den Sari wickelte und wir uns zur Big Party aufmachten.

So gegen zehn Uhr waren dann tatsächlich weit über tausend Leute auf der Wiese vor der Tribüne versammelt. Das Brautpaar muss den ganzen Abend auf dem Podest sitzen und die Gratulationen entgegennehmen. Und sich mit allen, die da kamen, fotografieren zu lassen. Und dann gab's noch die Varianten "Brautpaar, wir zwei und Schwiegereltern", "Brautpaar, wir und Eltern", "Brautpaar, wir und Geschwister" usw. Ausserdem "wir mit Familie x", "wir mit Familie y", "wir mit Freund sowieso" usw. usf. Und natürlich wollten alle, die mindestens einen Satz auf englisch konnten, mit uns reden. Es war jedenfalls ziemlich anstrengend für uns (und definitiv auch für das Brautpaar).

Brautpaar, Verwandte und die eingeladenen Ausländer

Die Gäste kamen also, gratulierten, schlugen sich die Bäuche voll und gingen wieder. Die Gästeliste umfasst bei solchen Hochzeiten jeweils nicht nur Familie und Freunde, sondern alle einigermassen wichtige Personen der Stadt. Also Politiker, Ärzte, Beamte etc. Eine der ganz, ganz wenigen Gelegenheiten, an welchen Inder eine Krawatte tragen, ist zur eigenen Hochzeit oder zur Hochzeit der Kinder. Gemäss dem gängigen Schönheitsideal waren Braut und Bräutigam mit weissem Puder geschminkt. Je weisshäutiger eine Inderin ist, umso grössere Chancen hat sie auf dem Heiratsmarkt, aber auch im übrigen Leben. Wir haben uns jedoch schon öfters gewundert, wo all die hellhäutigen Inderinnen und Inder herkommen, die man im Fernsehen und im Kino sieht. Auf der Strasse sahen wir solche bisher jedenfalls noch nicht. In dieses Kapitel gehört auch die traurige Tatsache, dass sich jedes Jahr unzählige Inderinnen schwerste Hautschäden zuziehen durch den Gebrauch von Bleichcrèmes. Und die Weissen liegen an der Sonne - verrückte Welt!

Wir haben leider immer noch nicht herausgefunden, was für einen Ablauf so eine mehrtägige Hochzeit hat und ob diese Party am Schluss stattfindet oder wann? Nachdem wir zum allgemeinen Gaudi noch kräftig hinter dem Buffet mitgeholfen haben und auch noch die restlichen wichtigen Leute mit uns zusammen fotografiert wurden (wobei die Variante "Schwiegervater oder sonstige männliche Person mit dem Arm auf Tara's Schultern" am Beliebtesten war), konnten auch wir uns endlich verabschieden.

Nun sind wir also in Mandu, einer alten Ruinenstadt in der Nähe von Indore. Wir haben uns in einem der staatlichen Tourist Cottages eingerichtet (ziemlich spartanisch), aber dafür ist die Luft hier gut und abgesehen vom jaulenden Hund in der Ferne ist es auch ziemlich ruhig. Wir haben zwei Stühle vor den Bungalow gestellt und schauen den Wasserbüffeln zu, die vor uns im fast ausgetrockneten See grasen, umringt von Duzenden von weissen Reihern.

Übrigens verbrennt man hier mangels Ganges oder sonstigen heiligen Gewässern die Leichen am Strassenrand unter einem Baum.

Freitag, 14. Dezember 2001 (144. Tag)

Fast ausgetrocknete und verschlammte Seen, von der Sonne verbrannte Felder, abgeholzte und der Erosion freigegebene Hügel; aber auch spektakuläre Schluchten, Palmen und Flaschenbäume, leuchtende Bougainvilleas; Licht, welches in den Augen schmerzt, dann wieder eine schattige Allee; schmutzige Kinder vor ärmlichen Hütten inmitten von Abfall und Kuhdung, freundliche, neugierige Menschen; rot bemalte Steine unter einem Baum als Ort der Besinnung und des Gebetes; verfallene Paläste und Ruinen riesiger Festungsanlagen - Madhya Pradesh. Ein zerklüftetes Hochland inmitten von Indien, reich an bedeutenden Kulturgütern und landschaftlicher Schönheit, aber schwierig zu bereisen.

Irgendwo unterwegs...

Der Staat ist arm und fast 60% der Bewohner sind Analphabeten. Das bedeutet natürlich ebenfalls, dass die Wenigsten englisch sprechen. Mit der Armut und der relativ dünnen Besiedelung ist auch der katastrophale Zustand der Strassen zu erklären, der uns sehr zu schaffen macht.

Zeugnisse vergangener Kulturen in Mandu

Mandu ist ein kleines Dorf auf einem grossen Felsplateau von etwa 20 Quadratkilometern, welches fast vollständig von einer Mauer umgeben ist. Früher war Mandu eine riesige Festungsstadt und von diesen vergangenen Zeiten zeugen die mehr oder weniger gut erhaltenen Ruinen grosser Paläste, Tempel und Pavillons.

Wir waren fast den ganzen Tag unterwegs, um die wichtigsten Überreste dieser vergangenen, glorreichen Zeit zu besuchen. Dass einige der Paläste so gross sind, kommt nicht von ungefähr. Soll doch einer der Könige hier einen Harem von bis zu 15'000 Frauen gehabt haben. Auch wenn dem Hofschreiber vor 500 Jahren eine Null zuviel unterlaufen sein sollte, wäre es immer noch eine beeindruckende Zahl.

Pilger in einem der Paläste von Mandu

In das abgelegene Mandu verirren sich vor allem indische Touristen und wir werden immer wieder gefragt, ob sie sich zusammen mit uns fotografieren lassen dürfen. Na klar doch, wir fotografieren die Einheimischen ja auch gerne (mit dem Unterschied allerdings, dass wir gratis zu haben sind).

Samstag, 15. Dezember 2001 (145. Tag)

Von Mandu aus fuhren wir aufgrund der Empfehlung eines Fremdenführers, welchen wir hier getroffen haben, ins nur etwa 50 km entfernte Maheshwar. Es soll dort eine teure, aber alles in den Schatten stellende Unterkunft in einem Schloss geben. Nach einigem Herumirren fanden wir diesen Palast dann tatsächlich. Es gibt keinerlei Hinweise darauf, dass hier Zimmer vermietet werden. Es gibt auch keine Rezeption und der Maharadscha, welcher üblicherweise hier wohnt, ist leider momentan in Delhi. Natürlich konnte wieder niemand englisch, aber immerhin hatte die Angestellte den Zimmerpreis auf einem Zettel notiert. Wir

liessen uns die zwei Zimmer zeigen, von welchen aus man direkt auf die wirklich sehenswerten Ghats, den Fluss und weit über das Land blickt. Direkt am Ufer unterhalb des Palastes gibt es eine Ansammlung von sehr schönen Tempeln und die ganze Anlage der Festung mit den Tempeln und den Ghats ist tatsächlich einen Umweg wert und sehr beeindruckend.

An den Ghats von Maheshwar

Ebenso beeindruckend war leider der Preis der Unterkunft. Also verliessen wir Maheshwar wieder und machten uns auf den beschwerlichen Weg nach Süden. Kurz vor Dunkelwerden erreichten wir endlich Dhule, eine grössere Stadt und fanden ein annehmbares Hotel. Das Zimmer ist zwar völlig moskitoverseucht, aber immerhin sind die Betten nicht ganz so hart wie die letzten Nächte. Wir haben jetzt drei Nächte hintereinander auf Holzbrettern mit dünnen Maträtzchen gelegen und kaum geschlafen.

Unterwegs überquerten wir die Grenze zum Staat Maharashtra. Die Männer tragen hier eher Käppis als Turbane und Wickelröcke statt dem Dhoti, man sieht wieder mehr Muslime und infolgedessen auch wieder verschleierte Frauen (was die Tara immer wieder aufs Neue nervt), die Strassen sind etwas besser (was sofort Schwerverkehr nach sich zieht) und es wird hauptsächlich Zuckerrohr und Baumwolle angebaut. Die Zuckerrohrernte ist in vollem Gange und wir kommen an endlosen Kolonnen von Ochsengespannen mit ihren hoch beladenen Wagen vorbei.

Unterwegs, wartend vor einem geschlossenen Bahnübergang

Sonntag, 16. Dezember 2001 (146. Tag)

Wir sind beide etwas reisemüde und die letzten paar Nächte waren auch nicht dazu angetan, unsere Stimmung zu verbessern. Einen kurzen Moment lang überlegten wir uns sogar, unsere nächsten Ziele Ellora und Ajanta links liegen zu lassen und direkt nach Mumbai zu fahren, um so etwas schneller nach Goa und zu unseren wohlverdienten Ferien zu kommen. Aber erstens haben wir wegen den Felsentempeln von Ellora und Ajanta einen mehr als 1000 km weiten Umweg über wirklich schlimme Strassen gemacht und zweitens sind wir jetzt kurz vor dem Ziel. Also fuhren wir plangemäss weiter nach Aurangabad, machten aber zwei Kompromisse. Erstens werden wir nur Ellora besuchen (da näher an Aurangabad) und zweitens fuhren wir schnurstracks ins beste Hotel der Stadt, ins noble Taj Residency und kümmerten uns mal nicht um unser Budget. Am frühen Nachmittag kamen wir an und verliessen das komfortable Zimmer nur kurz zum Abendessen. Ansonsten genossen wir jede Minute im sauberen, klimatisierten Raum, auf den bequemen Betten, vor dem Fernseher mit Satellitenprogrammen und der Kuchen- und Früchteplatte, welche zur Ausstattung gehört. Und "luden unsere Batterien auf".

Morgen ist Montag und wir haben gehört und gelesen, dass Montags alle vom Staat geführten Monumente geschlossen sind. Aber da wir Indien mittlerweile etwas kennen, fuhren wir kurz bei Ellora vorbei, um uns zu erkundigen. Und siehe da, neuerdings ist Dienstags geschlossen. Zum Glück haben wir das noch überprüft. Sonst wären wir morgen (Montag) in Aurangabad rumgehangen und am Dienstag vor verschlossenen Portalen gestanden und hätten uns sehr geärgert. Und vielleicht werden wir uns eines Tages ärgern, dass wir Ajanta nicht auch noch besichtigten. Aber das wären wieder 200 km Umweg und ausserdem haben wir im Moment so genug von Sehenswürdigkeiten, dass wir sie gar nicht mehr richtig schätzen können.

Jedenfalls schätzten wir unsere Ruhe heute Nachmittag mehr als die Stadtrundfahrt, welche im Zimmerpreis auch noch inbegriffen gewesen wäre.

Montag, 17. Dezember 2001 (147. Tag)

Als wir vom Hotel wegfuhren fiel uns schon auf, dass praktisch ausnahmslos alle Läden geschlossen hatten. Wir fragten einen Passanten, ob heute ein Feiertag sei und unsere Befürchtung wurde bestätigt. Heute ist der letzte Tag des Ramadan, des alljährlichen islamischen Fastenmonats. Dass lediglich knapp 10% der Inder Muslims sind, spielt keine Rolle. Die Gelegenheit für einen zusätzlichen Feiertag lässt sich kein Inder entgehen. Nachdem wir gestern, Sonntag, Ellora nicht besichtigten, um den Scharen von indischen Touristen auszuweichen, schwante uns für heute Schlimmes. Und tatsächlich war der Parkplatz vor Ellora noch voller als gestern. Da hatten wir also etwas Pech.

Man muss dazu vielleicht noch sagen, dass indische Touristen sicherlich zu den Unangenehmsten gehören. Selbst an den spirituellsten und ehrfurchtgebietendsten Orten wird herumgebrüllt, gedrängelt, gespuckt und was der besinnlichen Dinge sonst noch sind. Das Geschrei der lieben Kinderchen wird mit dem eigenen Geschrei übertönt und das rücksichtsvolle Beiseitestehen bis man das Foto gemacht hat, ist hierzulande gänzlich unbekannt.

Glück hatten wir hingegen, dass wir den Umweg hierher gemacht haben. Ellora ist phantastisch, unglaublich, monumental, einzigartig!

Auf einer Länge von etwa zwei Kilometern wurden im Zeitraum von etwa 500 bis 1000 n.Chr. vierunddreissig Höhlen und Tempel in den Berg gehauen und zwar nacheinander von Buddhisten, Hindus und Jains. Manche Höhlen umfassen drei Stockwerke, gehen bis dreissig Meter in den Fels hinein und sind je nach Religion der Erbauer mit grossen, Harmonie und Ruhe ausstrahlenden Buddhafiguren oder mit der ganzen Üppigkeit der hinduistischen Götter- und Fabelwelt ausgeschmückt.

In einem der Tempel von Ellora

Um einen der Tempel zu beschreiben, zitieren wir hier ausnahmsweise aus unserem Reiseführer ("Indien - der Süden" aus der Reihe "Reise Know-how"):

"Zu behaupten, der ziemlich genau in der Mitte der 34 Höhlentempel platzierte Kailashanatha-Tempel sei das grossartigste Bauwerk Elloras,

kommt noch einer gewaltigen Untertreibung gleich. Ohne Frage zählt dieses ... Heiligtum zu einem der grossartigsten Sakralbauten Südasiens. Einzigartig, ja geradezu abenteuerlich erscheint allein die architektonische Grundidee. Im eigentlichen Sinne handelt es sich bei dem Kailashanatha nicht um ein Bauwerk, sondern um eine gigantische Skulptur in Form eines Tempels. In jahrelanger, mühsamer Kleinarbeit mussten die Arbeiter insgesamt 150'000 Tonnen des harten Vulkangesteins abtragen, bis ein 60 x 90 m grosser und 30 m tiefer Hohlraum entstand, in dessen Mitte ein 30 x 60 m grosser Felsblock stehen gelassen wurde. Hieraus meisselten die Steinmetze und Bildhauer einen Tempel im typisch südindischen Stil mit Torbau, Hof, Schrein, mehreren Vorhallen und einem sich nach oben verjüngenden Stufenturm. So symbolisiert dieses gigantische Felsheiligtum den Berg Kailash in Tibet, der nach dem Glauben der Hindus der Mittelpunkt der Erde und Wohnsitz der Götter ist und auf dessen Spitze Shiva thront."

Ein Teil des Kailashanatha-Tempels in Ellora

Mit etwas Ruhe und weniger Leuten wäre es noch eindrücklicher gewesen und leider lief uns auch die Zeit davon, wollten wir doch vor dem Dunkelwerden wieder im Hotel sein (erste Autofahrregel in Indien: fahre absolut NIE bei Dunkelheit!). So sahen wir nicht mal die Hälfte der Felsentempel. Wir haben aber auch ziemlich viel Zeit damit verplempert, in indische Kameras zu lächeln. Wenn wir heute jedes Mal 10 Rupies für ein Foto von uns verlangt hätten, wäre mindestens ein gutes Abendessen dabei herausgesprungen. Immerhin hat es keiner der jungen Männer auf dem Bild unten gewagt, Tara auch nur mit dem kleinen Finger zu berühren (dank den warnenden Blicken von Zoltan).

Beliebtes Fotomotiv der Inder

Und jetzt geniessen wir wieder unser Luxus-Zimmer im Taj-Hotel. Damit man diesen Genuss nachvollziehen kann, hier noch ein paar Worte zu indischen Hotelzimmern. In jedem Zimmer findet man mindestens einen der folgenden Mängel, meistens aber eine Kombination von mehreren: Das WC ist verstopft oder der Spülkasten ist defekt; es gibt kein Toilettenpapier oder keine Handtücher; aus der Dusche (sofern vorhanden) kommt nur ein Tröpfeln; der Warmwasserboiler ist gerade defekt; die Bettwäsche ist schmutzig; das "Bett" ist nur ein Holzbrett; wenn es einen Fernseher hat, ist gerade die Satellitenschüssel defekt; damit nichts den Blick auf die vergammelten Wände ablenkt, wird gar nie ein Bild oder ein Spiegel oder sonst was "gemütliches" aufgehängt; das Moskitonetz vor dem Fenster hat grosse Löcher; die Vorhänge kann man nicht zuziehen, weil die Hälfte der Vorhangringe fehlt; der Teppich ist so schmutzig, dass man die Schuhe lieber nicht auszieht; die Standardbeleuchtung ist eine Neonröhre an der Decke und man ist auch nie alleine im Zimmer - immer hat es irgendwelche Viecher. Und wir sprechen hier wohlgemerkt nicht von den billigen Hotels sondern von der so genannten "Touristenklasse". Meistens haben wir auch kein Problem mit diesen Problemchen sondern versuchen, es mit Humor zu nehmen. Aber wenn dann mal alles stimmt, ist es schon toll und umso mehr geniessen wir es.

Dienstag, 18. Dezember 2001 (148. Tag)

Von Aurangabad bis Mumbai sind es etwa 400 km, also an einem Tag nicht zu schaffen. Mitte Nachmittag waren wir erst in Nashik, etwa auf der Hälfte des Weges. Und als wir Ausgangs Stadt eine grosse Toyota-Garage und direkt daneben ein Hotel sahen, änderten wir spontan unsere Pläne. In Mumbai wäre sowieso ein grosser Service auf dem Programm gestanden. Aber in einer 15-Millionen-Stadt mit dem Auto auf der Suche nach einer Toyota-Garage rumzufahren, wäre wahrscheinlich

ziemlich nerven- und zeitraubend gewesen. So nutzen wir die Gelegenheit, verbringen hier zwei Nächte und lassen morgen den Service machen.

Da es noch hell war, besuchten wir noch einen kleinen Gemüsemarkt in der Nähe. War das ein Aufruhr! Keiner interessierte sich mehr für Kohlköpfe, dafür umso mehr für uns. Man wollte fotografiert werden, wir wurden um Autogramme gefragt (!), man schleppte Stühle für uns herbei und drückte uns je eine Cola in die Hände (von einer Marktfrau spendiert), den Chef (der Marktes?) mussten wir natürlich auch begrüssen und der Menschenauflauf war so gross, dass kein Durchkommen mehr war. Leider konnten lediglich zwei junge Burschen ein paar Brocken englisch und so gestaltete sich die Kommunikation etwas schwierig. Jedenfalls wussten wir schon gar nicht mehr, wie wir uns bedanken sollten und waren richtig gerührt. Es ist wirklich sensationell, wie freundlich und herzlich die Leute sind.

Die Marktfrauen hier posieren gerne für uns

Bombay, die Stadt der Gegensätze

Mittwoch, 19. Dezember und Donnerstag, 20. Dezember 2001 (149. und 150. Tag)

Gestern verbrachten wir den ganzen Tag mit dem Service an unserem Auto, wobei Zoltan dem Automechaniker wie üblich ganz genau auf die Finger schaute.

Und heute fuhren wir nach Bombay, respektive Mumbai, wie es nun wieder heisst. Vom Stadtrand bis zum Zentrum sind es etwa 40 km (!) und die Monsterstadt empfängt uns mit viel Verkehr, einem unglaublichen Smog und den schlimmsten Slums, die man sich vorstellen kann. Etwa die Hälfte der gesamten Stadtfläche wird als Slum bezeichnet, aber das ist wohl die indische Sichtweise. Für uns wäre es sicherlich noch mehr. Nach den Slums kommen die Quartiere mit den vermoderten Wohnblöcken, welche selbst die heruntergekommenen Plattenbauten des Ostens richtig schön und wohnlich aussehen lassen.

Die Preise sollen weit über dem Landesdurchschnitt liegen und wir haben tatsächlich Mühe, ein bezahlbares Hotel zu finden, bei welchem wir auch das Auto abstellen können. Schlussendlich landeten wir im Shelley's Hotel im Stadtteil Colaba, nur einige Gehminuten vom "Gateway to India" entfernt, dem alten Anlegeplatz der Schiffe aus Europa.

Man sagt, Mumbai sei die europäischste aller indischen Städte. Wir sind gespannt. Wolkenkratzer hat es auf jeden Fall eine Menge, ebenso wie wunderschöne Kolonialbauten und sogar Weihnachtsdekorationen sieht man (heute war es übrigens 34°C).

Freitag, 21. Dezember 2001 (151. Tag)

In Bombay hat man das Gefühl, die Armen seien noch ärmer und die Reichen noch reicher als anderswo in Indien, weil hier diese zwei Welten so unmittelbar aufeinanderprallen. Die Mutter mit ihrem Säugling, auf dem Trottoir schlafend, ihr ganzes Hab und Gut im Plastiksack neben sich und der junge Geschäftsmann, welcher lautstark in sein Handy brüllt und fast über die beiden stolpert.

Manchmal denken wir auch, wir könnten in irgendeiner Grossstadt wie zum Beispiel London sein. Wenn dann aber das Taxi vor einem Rotlicht hält und ein Bettler die von Lepra verstümmelten Hände ins Auto streckt, holt uns Indien ganz schnell wieder ein.

Zunächst aber genossen wir die Annehmlichkeiten von Bombay wie den Bummel durch ein Shopping Center. Uns scheint, dass wir seit Ewigkeiten keine gepflegten Läden in dieser Konzentration mehr gesehen haben. Es gibt sogar Bäckereien und in einer davon haben wir dunkles Brot gesehen! Und beim Emmentaler in einem Laden mit westlichen Waren konnten wir dann endgültig nicht mehr widerstehen. Wenn wir in Goa sind, werden wir dazu eine Flasche Rotwein kaufen und das gibt dann ein Festessen.

Ein wenig Weihnachten hatten wir aber heute schon. Wir waren im General Post Office um unsere Pakete abzuholen. Natürlich fuhren wir dann sofort ins Hotel zurück und feierten Bescherung! Wir hatten eine Riesenfreude (und auch ein wenig Heimweh).

Mit der Weihnachtsdekoration, welche wir aus Australien bekommen haben, haben wir unser Auto geschmückt

Wie üblich auf Post und Bank und ähnlichen Institutionen braucht es einige Geduld, um ans Ziel zu kommen. Wir waren gestern schon im GPO, bekamen aber nur die Bestätigung, dass Pakete für uns da seien. Die Pakete selbst konnten uns dann nicht mehr ausgehändigt werden, weil der Chef der Paketausgabe schon Feierabend hatte. Wir sollen heute um 10 Uhr wieder kommen. Wir waren da, aber der Mann mit dem Schlüssel zum Paketabteil kam erst eine halbe Stunde später und musste dann zuerst noch sein Büro putzen, bevor er den Schalter öffnete. Nun, wir sind mittlerweile zu sehr geduldigen Menschen geworden (jedenfalls in Indien) und beschäftigen uns gerne damit, dem Treiben rings um uns zuzuschauen. Wir sind zum Beispiel immer wieder fasziniert davon, wie langsam man sich bei der Arbeit bewegen kann...

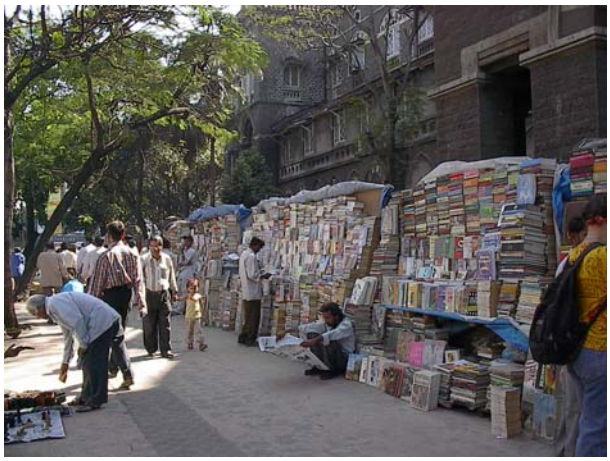
Dieser Scherenschleifer allerdings muss kräftig in die Pedale treten

Das GPO ist wie viele andere Gebäude Bombays ein wunderschönes Überbleibsel aus der Kolonialzeit. So wie die daneben liegende Victoria Railway Station, an welcher täglich über drei Millionen Menschen ankommen und wieder abfahren. Die Victoria Railway Station ist übrigens nur einer der unzähligen Bahnhöfe Bombays.

Und wir staunten nicht schlecht, als wir zum ersten Mal in Indien sahen, wie Leute brav in einer Schlange standen um einen der, an London erinnernden roten Doppeldeckerbusse zu besteigen.

Die Victoria Railway Station in Bombay

Auch wir stiegen am Nachmittag in einen dieser überfüllten Busse und machten auf diese Weise eine billige Stadtrundfahrt. Sehr komfortabel ist das allerdings nicht (vor allem wenn Marktfrauen mit ihren stinkenden Fischkörben neben einem Platz nehmen) und im Gedränge beim Ein- und Aussteigen muss man höllisch aufpassen, weil der Busfahrer nicht wartet, bis alle drinnen oder draussen sind. Und leider scheint auch das Schlangestehen nur gerade beim Bahnhof bekannt zu sein. Wie üblich vor einem Schalter oder einer Türe in Indien wird hier rücksichtslos gedrängelt und geschoben und gedrückt.


Büchermarkt

Und dann gingen wir wiedermal ins Kino. Indische Filme sind bunt wie eine Handvoll Smarties, es wird immer gesungen und getanzt, es fliessen immer Tränen, es geht immer um Liebe und alle haben ein Happyend. Von diesem Film verstanden wir immerhin fast die Hälfte, weil es um eine Hochzeit in einer Familie der Oberschicht ging und in diesen Kreisen wird eine lustige Mischung aus englisch und dem jeweiligen Dialekt wie Hindi oder Punjabi gesprochen. Ungefähr so, wie früher in den besseren Familien französisch gesprochen wurde.

Samstag, 22. Dezember 2001 (152. Tag)

Wir liessen uns heute durch das Stadtzentrum treiben, nahmen manchmal das Taxi, gingen dann wieder zu Fuss und landeten schliesslich im Crawford-Market, einer grossen, überdeckten Markthalle.

Im Crawford-Market

Es gibt hier Früchte und Gemüse, aber auch unzählige Stände mit Importwaren. Meist die gleiche Angebots-Palette aus Kraft-Mayonnaise, Toblerone, Corn Flakes, Danish Butter Cockies, Nescafé und was der bekannten Markenprodukte sonst noch sind. Die Preise sind etwa gleich hoch

wie in Europa, für indische Verhältnisse also sündhaft teuer. Aber in Bombay gibt es scheinbar genügend Käufer, die sich das leisten können. Um das Schleppen der Einkäufe muss man sich nicht selbst kümmern, dazu stehen Träger mit grossen Körben bereit. Es hat auch einen grossen Tiermarkt, auf welchem nebst dem üblichen Geflügel auch Singvögel und Haustiere wie Hunde und Katzen angeboten werden (und das bei den Millionen herrenlosen Hunden und Katzen in Bombay!). Etwas weiter steht eine andere grosse Halle - der Schlachthof. Schon vom Eingang aus sehen wir die fetten, riesigen Ratten herumspazieren und die Wolken von Fliegen auf dem Fleisch.

Die Menschen, die hier arbeiten, schlafen in oder auf den Dächern der Marktstände, es stinkt nach Urin und Exkrementen, sobald man sich einige Meter von den Einkaufsgassen entfernt und es hat Horden von Bettlern, welche den Abfall durchsuchen oder uns nachlaufen und uns den Segen Gottes (welchen Gottes?) versprechen, wenn wir ihnen etwas geben (in Bombay können übrigens auch die Bettler und Strassenkinder englisch). Die Strassen rings um die Markthallen sind ein einziger, riesiger Basar und von potenzsteigernden Mittelchen über weissgepuderte Weihnachtsbäume aus Plastik bis zu den neuesten Handy-Modellen wird hier alles angeboten.

Auch Schreibdienste kann man haben

Und auch das leibliche Wohl käme nicht zu kurz, wenn man keine hygienischen Bedenken hätte. Schön angerichtete Fruchtteller, frisch gepresster Zuckerrohrsaft, geröstete Erdnüsse, frittierte Teigtaschen bis hin zu ganzen Mahlzeiten - alles wird am Strassenrand zubereitet und verzehrt.

Es herrscht ein unglaubliches Gedränge, es wird geschrien und gehupt, es stinkt zum Himmel und der Staub und die Abgase kratzen in der Lunge und in den Augen.

"Restaurants" am Strassenrand

Aber nur einige Schritte weiter und man befindet sich in einer klimatisierten, chrom- und marmorglänzenden Welt, in der Gucci-Brillen, Samsonite-Koffer oder Rado-Uhren verkauft werden. Sogar Kaufhäuser im westlichen Stil gibt es in Bombay. Etwas kleiner, etwas chaotischer, etwas ungepflegter, aber immerhin. Und dann die Mischung aus schicken Appartementhäusern, scheusslichen Wohnsilos, gläsernen Wolkenkratzern, Hütten aus Wellblech oder Karton, welche an den Mauern kleben, protziger Kolonialpracht - Bombay ist schon etwas Spezielles. Sehr spannend, sehr anstrengend, erschreckend, schön und hässlich zugleich.

Ein anderes schönes Haus im Kolonialstil

Sonntag, 23. Dezember 2001 (153. Tag)

Früher Morgen vor dem Nobelhotel Taj Mahal International: ein männliches Model in schicken Klamotten posiert vor den Kameras der Modefotografen, ein paar Meter daneben liegt ein etwa 5-jähriges Mädchen neben seiner Mutter auf dem Gehsteig, nicht einmal eine Decke oder eine alte Zeitung schützt die beiden.

Mit diesen Bildern im Kopf verliessen wir Bombay heute früh, immer noch mit der leisen Hoffnung, Heiligabend unter Palmen am Strand

zu verbringen. Aber bis zur Hauptstadt Goas sind es über 600 km, also mindestens zwei Tage Fahrt. Nach zwei Stunden über innerstädtische Highways, wieder vorbei an unendlichen Slums und den Scharen von Menschen, welche am Strassenrand defäkieren, hatten wir Bombay endlich hinter uns, die ersten Reisfelder und Kokospalmenhaine neben uns und die Verheissung eines weissen Strandes vor uns.

Wir fuhren den ganzen Tag und erreichten gegen Abend Ratnagiri, irgendwo am Meer, auf etwa halber Strecke zwischen Bombay und Goa. Das Meer haben wir aber nur von Weitem gesehen, weil die Stadt etwas landeinwärts liegt und auch keine erkennbare Strasse zu einem allfälligen Strand oder Hafen führt. Hier verzweifelten wir fast auf der Suche nach einer Unterkunft. Es hat zwar jede Menge Hotels, aber alles laute, dreckige, fürchterliche Absteigen. Das einzige etwas bessere Hotel in der Stadt war ausgebucht und als es dunkel war, hatten wir immer noch kein Zimmer gefunden, welches wenigstens Warmwasser oder saubere Bettwäsche gehabt hätte.

Nun, wir übernachteten dann in einem dieser schäbigen Hotels, welches aber wenigstens einen Parkplatz für unser Auto hatte. Zum Glück ist heute nicht Heiligabend, sonst wäre es noch deprimierender gewesen.

Montag, 24. Dezember 2001 (154. Tag)

Noch vor Sonnenaufgang machten wir uns wieder auf den Weg. Wobei dies schlimmer tönt als es ist. In diesen Breitengraden und zu dieser Jahreszeit geht die Sonne erst etwa um 7 Uhr auf. Dafür ist es um 18 Uhr auch schon wieder dunkel.

Dank der guten Strassen erreichten wir bereits kurz nach Mittag Goa. Und hier klapperten wir erst mal fast alle nördlichen Strände ab. In Vagator spazierten Busladungen voller indischer Voyeure am Strand entlang, in Anjuna knatterten Hunderte junger Hippies auf ihren Motorrädern durch die Gassen, in Calangute waren die Hotels ausgebucht und so weiter.

Was wir bis jetzt von Goa sahen ist ja wunderschön, aber Weihnachten/Neujahr hierher zu kommen ist vielleicht nicht die beste Idee.

Wir hatten also schon wieder ziemliche Mühe, ein angenehmes Hotel in Strandnähe zu finden.

Im völlig überteuerten (die Preise steigen zwischen Weihnachten und Neujahr etwa um das 3- bis 4-fache) Hotel Marquis in Candolim können wir jetzt eine Nacht bleiben, aber ab morgen sind sie ausgebucht. Nun, morgen ist ein anderer Tag und heute konnten wir wenigstens noch den langersehnten Strandspaziergang machen, den Sand zwischen den Zehen spüren und in einem gepflegten italienischen Restaurant mit einem Glas Rotwein auf Heiligabend anstossen. Wenn die Würgefeige und die Kokospalmen nicht im Garten stünden könnte man glatt vergessen, dass man in Indien ist und nicht irgendwo an der Adria.

Goa, Balsam für Augen und Seele, 1.Teil

Dienstag, 25. Dezember 2001 (155. Tag)

Nachdem wir uns so sehr auf unsere "Ferien" gefreut hatten, hatten wir ganz präzise Vorstellungen im Kopf, wie denn unser Traumstrand nun aussehen müsse. Und weil wir ihn im Norden noch nicht gefunden hatten, suchten wir heute die südlichen Strände ab.

Der Süden ist touristisch etwas weniger erschlossen als der Norden. Dies ist eigentlich verwunderlich, weil es hier im Süden eher die typischen Südseestrände mit feinem, weissem Sand und Palmen gibt. Der Sand an den nördlichen Stränden ist rot und grob und wir haben gehört, dass das Meer dort gefährliche Unterströmungen haben soll.

Leider (für uns) und glücklicherweise (für Goa) darf man in der Uferzone seit einigen Jahren nicht mehr bauen. Dies bedeutet, dass alle der neueren und besseren Hotels ziemlich weit vom Strand entfernt sind. Die meisten Unterkünfte direkt am Strand sind einfache Lodges oder Hütten ohne Komfort. Und dann gibt es noch eine Reihe Luxushotels, die "Ghettos" wie wir sie nennen, ummauerte Anlagen mit Pool, Restaurants und Shops. Und da das Meer wie gesagt weit weg ist, verbringen die Urlauber hier ihre Ferien meistens in der Anlage. Man könnte also genauso gut nach Mallorca fliegen.

Wenn wir Lust hätten, könnten wir weiter im Süden unter den Palmen direkt am Meer campen. Und um Silvester/Neujahr, wenn die meisten Hotels ausgebucht sind, werden wir das wahrscheinlich auch tun. Im Moment aber haben wir uns auf ein Hotel direkt am Strand versteift. Dies umso mehr, als wir seit gestern wissen, dass wir am 4. Januar Besuch bekommen. Eine Freundin hat spontan einen Flug nach Goa gebucht und wird eine Woche mit uns verbringen. Wir freuen uns wahnsinnig und nach fünf Monaten Zweisamkeit wird uns das auch gut tun.

In Colva fanden wir endlich ein etwas besseres Hotel mit direktem Zugang zum Strand und hatten Glück, dass noch ein Zimmer frei war.

Am Strand von Colva herrscht ein trautes Nebeneinander von Fischerhütten und -booten und einigen Strandbars, welche auch ein paar Liegestühle zur Verfügung stellen. Der Tourismus hat hier noch nicht allzu heftig zugeschlagen, es gibt keine scheusslichen Betonklötze und die paar wenigen Sonnenschirme verlieren sich auf dem langen, breiten Strand. Dass man sich fast mitten im goanischen Alltagsleben befindet, hat aber auch seine Nachteile. Es stinkt oft nach Fisch und die Palmenhaine, zwischen denen die Fischerhütten stehen, sind voll Abfall.

Mittwoch, 26. Dezember 2001 (156. Tag)

Wie wir schon anlässlich des Ramadan-Endes geschrieben haben, lässt man sich in Indien keinen Grund zum Feiern entgehen. Christen sind zwar etwa nur 2,5% der Bevölkerung, aber gestern war trotzdem nationaler Feiertag. Hier in Goa gibt es allerdings mehr Christen als in den nördlichen Staaten, die wir bisher besucht haben. Und so hat sich Goa nicht nur für die Touristen weihnächtlich herausgeputzt. An vielen Strassenecken wurden grosse Krippen aufgebaut, die meisten Häuser sind mit Sternen oder Lametta geschmückt und am Strand hat man sogar einige Tannenbäume eingegraben und mit Lichterketten versehen. Die Kellner in der Strandbar tragen rote Zipfelmützen mit weissem Pelzrand (bei etwa 35°C und über 90% Luftfeuchtigkeit!), ein kleiner Weihnachtsmann mit Maske und Rute macht die Runde (und sammelt Geld, wir sind ja schliesslich immer noch in Indien) und allenthalben kommen die Menschen auf einen zu um "Merry Christmas" zu wünschen.

Ja, ja, ich war immer brav!

Was wir bis jetzt von Goa gesehen haben, hinterlässt etwas zwiespältige Gefühle in uns. Landschaftlich ist Goa tatsächlich wunderschön mit seinen weissen Stränden, den Palmenhainen, den grünen Reisfeldern und den dichten Urwäldern im Hinterland. Die Spuren der Portugiesen sind unübersehbar: weisse Kirchen blitzen zwischen den Palmen hervor, schattige Friedhöfe mit ummauerten Gräbern, am Strassenrand kein rot bemalter Ganesh sondern ein Kreuz und die Wirtin der Strandbar ist eine Inderin mit unverkennbar südeuropäischen Zügen.

Kirche in Goa

Der hohe Bildungsstand und der, im Vergleich zu anderen Staaten bessere Lebensstandard bringen aber auch schon die Schattenseiten der Konsumgesellschaft mit sich, werden doch die landschaftlichen Schönheiten durch immer grössere Reklametafeln verdeckt. Eine weitere Eigenheit Goas ist der freizügige Umgang mit dem billigen Alkohol. Etwas, das wir uns von Indien bisher nicht gewohnt sind. Nicht nur die Goaner selbst trinken ziemlich viel (manchmal zu viel), es hat sich hier auch ein regelrechter Alkoholtourismus entwickelt. Dies ist uns schon aufgefallen, als wir in Bombay die Tageszeitungen lasen und viele Angebote für Kurz- oder Wochendurlaube in Goa fanden, bei denen explizit "Alkoholische Getränke ohne Limite" im Preis inbegriffen sind. Wir vermuten, dass die ohnehin astronomisch hohen Unfallzahlen Indiens hier noch höher sind.

Übrigens fliegen jedes Jahr viele junge Westler im Sarg von Goa nach Hause zurück. Die Leute jetten nach Goa, mieten sich ein Motorrad und fahren ohne Helm durch die Gegend, oft nach dem Genuss von Alkohol oder einem Joint. Aber wir sind immer noch in Indien mit all den wahnsinnigen Bus- und Lastwagenfahrern, den Kühen auf der Strasse und dem ungewohnten Linksverkehr.

Wir haben heute unseren ersten Ferientag und schlafen mal so richtig aus (bis neun Uhr, weil es sonst kein Frühstück mehr gibt). Und dann pendeln wir zwischen unserem Balkon und dem Strand hin und her (das Meer ist etwa 28° warm), machen ein Nickerchen, lesen und geniessen es einfach.

An "unserem" Strand

Goa, Balsam für Augen und Seele, 2.Teil

Donnerstag, 27. Dezember 2001 (157. Tag)

Der Sandstrand läuft flach im Wasser aus, die Wellen sind gerade so hoch, dass sie auch der Tara noch Spass machen und das Wasser ist so warm, dass auch Zoltan freiwillig reingeht. Die Liegestühle und die Sonnenschirme aus Palmblättern sind umsonst, wenn man zu den Kunden gehört. Und das tun wir, haben wir doch gestern hier köstlichen Fisch (endlich wieder einmal Fisch!) und Scampi gegessen. Natürlich nicht ohne vorher den Sonnenuntergang mit einem Cocktail zu geniessen. Es ist wirklich himmlisch hier.

Eine der Bars am Strand von Colva

Die paar Inderinnen, welche mit ihren Sarongs und Ketten hausieren, stören nicht allzu heftig und lassen sich auch gerne mal am Schatten nieder, um mit uns zu plaudern (über die Kinder und den Ehemann, der mehr trinkt als arbeitet und dass sie im Sommer auch Sonnenbrand bekommen und so weiter). Hinter uns im Palmenhain werden die Netze zum Trocknen ausgebreitet, die Fischerboote sind heute Früh zurückgekommen und schaukeln jetzt in Reih und Glied im Wasser.

Der Stand des Fruchtverkäufers, Colva-Beach

Der Fruchthändler bringt die süssen Papayas und Ananas an den Liegestuhl (wenn gewünscht in mundgerechte Happen geschnitten), auch Baby-Kokosnüsse mit ihrem köstlichen Saft hat es und andere Früchte, deren Namen wir nicht kennen.

Unter den Indern hat sich herumgesprochen, dass man hier weisse Frauen im Badekleid (für indische Verhältnisse also praktisch nackt) sieht. Die meisten "Voyeure" pilgern zwar an die nördlichen Hippie-Strände, weil man dort ab und zu sogar ganz nackte Frauen sehen kann, aber auch hier hat es immer indische Touristen, die auf die Gelegenheit warten, eine weisse Frau fotografieren zu können. Die Meisten fragen wenigstens schüchtern, wobei wir in diesem Fall nicht so kooperativ sind wie sonst. Aber es stört uns auch nicht allzu heftig, weil sie wirklich nicht aufdringlich sind und ein Nein durchaus akzeptieren (sie würden ihre Frauen ja auch nicht gerne halbnackt fotografieren lassen...). Wenn sich eine weisse Frau dann doch mal dazu bereit erklärt, sich im Badeanzug fotografieren zu lassen, sind sie überglücklich. Und wir fragen uns, ob dieses Foto wohl im Familienalbum landet oder wo???

Die weisse Frau wird ausgiebig bestaunt

Gestern Abend wurde in unserem Hotel eine Hochzeit gefeiert. Und zwar ganz nach westlichem Vorbild: die Braut im weissen Kleid mit Schleppe, die fünf Brautjungfern in pinkfarbenem Tüll, die anderen Frauen in langen Cocktailkleidern, alle Männer bis hin zu den jüngsten Buben in schwarzem Anzug und Schlips. Eine Band spielte lautstark zum Tanze auf (von Pop bis Polka), der Conférencier erzählte schlüpfrige Witze, die Polonaise war Pflichtübung und wir konnten bis Mitternacht nicht schlafen, weil das Ganze vor unserem Fenster stattfand. Und für heute Abend sind sie schon wieder am dekorieren. Uns schwant Schlimmes!

Freitag, 28. Dezember 2001 (158. Tag)

Gestern wurde es wieder Mitternacht, bis die Bässe das letzte Dröhnen von sich gegeben hatten. Und für heute Abend und morgen Abend sind nochmals Hochzeiten angesagt. Das Dumme am Ganzen ist, dass dieses Mal das Hotel am längeren Hebel sitzt. Wenn wir reklamieren kann es uns passieren, dass sie uns rauswerfen. Da sie ausgebucht sind und ständig Kunden abwimmeln müssen, trauen wir ihnen das durchaus zu. Aber da wir keine Alternative kennen (jedenfalls nicht in so einer guten Lage und in dieser Preiskategorie), machen wir halt die Faust im Sack.

Heute Vormittag ist plötzlich Hektik unter den Fischern ausgebrochen. Fischschwärme hatten sich ins seichte Küstengewässer verirrt und mehrere kleine Boote wurden ins Wasser geschoben, warfen ihre Netze aus und kreisten die Schwärme ein. Das anschliessende Einholen so eines grossen Netzes ist eine aufwändige Sache und dauert sicher etwa eine halbe Stunde. Umso grösser die Enttäuschung, wenn am Schluss nur wenige Fischlein im Netz zappeln. Anderen Booten ging es besser und sie konnten mit einigen Körben voll an den Strand zurückkehren.

Auch die Hunde und Krähen warten auf die Ausbeute der Fischer

Samstag, 29. Dezember 2001 (159. Tag)

Frühmorgens am Strand, die Sonne ist soeben aufgegangen. Einheimische stehen am Ufer und suchen mit ihren Blicken den Horizont ab. Kurz darauf sehen wir, auf was sie warten - die Fischkutter kehren von ihrem nächtlichen Ausflug zurück.

Warten auf die Ankunft der Fischerboote

Mit kleinen Booten wird der Fang ans Ufer gebracht wo Leute die Körbe in Empfang nehmen und zu den Lastwagen tragen, welche jenseits des Palmenhaines schon warten. Die Ankunft der Fischer hat sich schnell herumgesprochen und schon kommen die Kinder armer Familien, um den Trägern einige Fische aus den Körben zu stibitzen. Diese lassen sich nicht anmerken, dass sie genau wissen, was hinter ihrem Rücken vorgeht. Solidarität mit den Armen? Oder sind es vielleicht die eigenen Kinder, die den Lohn durch diesen Naturalien-Diebstahl etwas aufbessern? Wir wissen es nicht, haben aber unsere Freude daran, was die Kinder zu immer dreisteren Griffen in die Körbe animiert.

Die Kinder versuchen, aus den Körben einige Fische zu angeln

Ein Teil des Fanges wird nicht in die Lastwagen verladen, sondern direkt am Strand ausgenommen und eingesalzen. Auf die Abfälle warten schon Horden von Krähen und Hunden. Zum Teil werden die Fischabfälle auch wieder ins Meer geworfen und dienen dort als Nahrung für die vielen Krabben, die im seichten Wasser leben und sich in der Nacht im Sandstrand ihre Höhlen graben.

Ein Teil der Fische wird direkt am Strand verarbeitet

Auch wir essen ausschliesslich Fisch, gestern Abend auf goanische Art mit einer süss-sauren Marinade. Köstlich! Und heute Mittag frisch zubereitete, kleine Fischstäbchen. Ebenfalls köstlich! Und natürlich schmeckt das Ganze mit dieser Aussicht nochmal so gut.

Sonntag, 30. Dezember 2001 (160. Tag)

Nicht dass es uns langweilig würde. Aber erstens sind wir neugierig, wie es noch weiter südlich an den Stränden so aussieht und zweitens mussten wir wegen Sonnenbrand sowieso einen strandfreien Tag einlegen. Also fuhren wir heute los, Richtung Süden. Die Hauptstrasse führt ziemlich weit vom Ufer entfernt durchs Landesinnere und ab und zu zweigen Stichstrassen zu einer Bucht ab. Unter anderem fuhren wir nach Agonda und nach Palolem. In Agonda ist touristisch fast noch "tote Hose". Es hat einige einfache Hütten aus Palmblättern und an einem Ende des Strandes stehen einige Overlander mit ihren Fahrzeugen unter den Palmen. Der Strand selbst ist ziemlich leer, es hat hier auch keine Liegestühle oder Sonnenschirme. Für diejenigen, die absolute Ruhe suchen und auf Komfort verzichten wollen, ein Traumstrand!

In Palolem dann so ziemlich das Gegenteil. Die Hauptstrasse ist gesäumt von den Läden mit den ewiggleichen Batiktüchern und -kleidern und als wir die Busse voll indischer Sonntagstouristen sahen, machten wir fluchtartig kehrt.

Fruchtverkäuferin am Strand von Palolem

Immerhin haben wir in der German Bakery ein Vollkornbrot gefunden. Und mit dieser Trouvaille machten wir uns auf den Weg zurück nach Colva.

Es ist Sonntag und wovon unsere Kirchen nur träumen können, ist hier Realität. In die Messen drängen sich so viele Gläubige, dass die - nicht gerade kleinen - Kirchen nicht alle fassen können und viele den Gottesdienst auf dem Vorplatz beiwohnen, vor den weit geöffneten Kirchtoren. Man

hat sich sonntäglich angezogen und viele Frauen tragen Kostüme oder sogar kurze Röcke. Auch etwas, das wir bisher in Indien nicht sahen.

Zu Weihnachten werden überall Krippen (und manchmal auch Schneemänner) aufgestellt

Montag, 31. Dezember 2001 (161. Tag)

Wir wunderten uns schon ein paar Mal, warum man praktisch keine Liegestühle auf dem Strand sieht und heute bekamen wir die Antwort darauf. Die Bars in unserem Strandabschnitt hatten alle Sonnenschirme, Liegestühle und Tische weggeräumt, respektive weit nach hinten bis fast in den Palmenhain gestellt. Auf unsere Frage was denn los sei, hat man geantwortet, dass die Strandpolizei heute Kontrolle macht. Aha. Es ist also verboten, "Möbel" auf Goas Strände zu stellen. Aber da wir in Indien sind, wird natürlich von so einer Kontrolle niemand überrascht und die entgangenen Busseneinnahmen werden sicher dadurch kompensiert, dass die Infos über geplante Kontrollen von den Barbetreibern gut bezahlt werden. Und die wenigen, teuren Hotels, für die diese Vorschriften nicht gelten, zahlen wahrscheinlich Schmiergelder für eine Ausnahmebewilligung.

Heute ist Silvester und auch in Indien wird diese Nacht ausgiebig gefeiert. Kein Restaurant und kein Hotel, welches nicht irgendeinen speziellen Anlass auf dem Programm hätte und auch am Strand werden unzählige Partys gefeiert. Wir schlafen auf jeden Fall am Nachmittag schon mal eine Runde vor, um heute Abend einigermassen fit zu sein.

Dienstag, 1. Januar 2002 (162. Tag)

Um Mitternacht wurde das Unglück vergangenen Jahres in Form grosser Strohpuppen verbrannt. Eine hatte ein Schild um den Hals "Ich bin Osama bin Laden". Und am ganzen Strand wurden Feuerwerkskörper angezündet, alle nach dem Kriterium "so laut wie möglich" ausgewählt. Weit entfernt zierten auch einige schöne Feuerwerke den Himmel, dort wo die Luxusresorts stehen, welche für die Silvesterparty einige Hundert Franken Eintritt (pro Person) verlangten. Wir hatten einen kleinen Tisch und zwei Stühle mitten auf den Sandstrand gestellt, assen einen guten Fisch und stiessen im Licht des vollen Mondes auf 2002 an. Es war sehr schön und sehr romantisch und wir genossen die Aussicht auf ein weiteres Jahr Freiheit.

Goa ist genauso mit Abfall übersät wie der Rest von Indien. Nur dass es hier in dieser schönen Landschaft noch mehr schmerzt als anderswo. Die Palmenhaine gleichen stellenweise Müllkippen und auch der Strand ist voll Abfall (besonders heute, da man die Überreste der Silvesterpartys einfach liegen lässt, bis die Flut wieder etwas "aufräumt"). Ausnahmslos alle Leute die wir beobachten, lassen Abfall einfach fallen, egal wo sie gehen und stehen. Nur einmal sahen wir, wie ein Tempeldiener ein Kind ermahnte, sein Bonbonpapier wieder aufzuheben. Völliges Unverständnis war die Reaktion und nicht einmal die Eltern haben kapiert, was er wollte. Als das Kind das Papier schlussendlich aufhob, ging es damit genau bis vor die Türe und liess es dann wieder fallen. Diese Gleichgültigkeit gegenüber der Natur kann auch nicht immer mit der Armut entschuldigt werden. Denn erstens sind die Inder zu Hause sehr sauberkeitsbewusst und noch in der ärmlichsten Hütte wird täglich der Lehmfussboden gewischt. Und zweitens werfen auch die Reichen ihren Abfall einfach zum Autofenster raus. Wir haben noch nie so etwas wie eine staatlich organisierte Müllabfuhr gesehen, Abfallsäcke sind völlig unbekannt und ein Teil der immensen Luftverschmutzung rührt daher, dass überall, an jeder Strassenecke, in jedem Garten und auf jedem Vorplatz der private Abfall einfach verbrannt wird.

Das übliche Bild am Strassenrand

Indiens Probleme sind wahrlich vielfältig. Und die "Schicksalsergebenheit" des hinduistischen Glaubens trägt wahrscheinlich auch nicht gerade viel zur Lösung bei.

Mittwoch, 2. Januar 2002 (163. Tag)

Sun, fun, nothing to do? Nicht ganz, wollten doch unzählige Mails beantwortet werden, Postkarten geschrieben, das Auto wiedermal entstaubt, die "Buchhaltung" nachgeführt und was der Dinge sonst noch sind, die wir in den letzten Tagen etwas vernachlässigt hatten.

Und dann mussten wir natürlich auch noch unser Ritual einhalten, zum Sonnenuntergang zwei Stühle auf den Strand zu stellen und mit einem Drink der Sonne zuzuprosten.

Manchmal wird auch direkt vom Strand aus gefischt. Ein riesiges Netz wird halbkreisförmig ausgeworfen und je ein Duzend Männer ziehen gleichzeitig beide Enden, welche etwa 100 Meter auseinander liegen, ans Land. Alles was gefangen wird, wird auch verwertet. Am Schluss sammeln Kinder noch die winzigsten Fischchen und Krebse ein, um sie im Plastiksack nach Hause zu tragen.

Die grossen Fischerboote fahren meistens Abends hinaus und kehren bei Sonnenaufgang zurück. Sie sind aber auch dafür ausgerüstet, mehrere Tage auf dem Meer zu bleiben.

Donnerstag, 3. Januar 2002 (164. Tag)

Auf und unter den Palmen wimmelt es von Krähen, deren Geschrei uns morgens ab und zu weckt. Sie leben gut vom Fischabfall und manchmal stecken sie den Kopf zu tief in den Müll. Unser Strandabschnitt ist das Territorium einer solchen Krähe, welche um den Hals ein grosses, gelbes Stück Plastik trägt. Sie habe dies schon seit Wochen oder Monaten, erzählt uns ein Einheimischer und es scheint sie auch nicht weiter zu behindern. Wir fragen uns, wie lange es wohl dauert, bis dieser Plastik verrottet. Und ob sie mit diesem "Schmuck" villeicht sogar einen Paarungsvorteil hat?

Freitag, 4. Januar 2002 (165. Tag)

Die Ankunftshalle auf dem Flughafen Goa ist gähnend leer, auch der Wartebereich mit den Stühlen. Draussen vor der Türe jedoch drängelt sich eine grosse Menschenmasse vor den beiden Sicherheitsbeamten, welche niemanden reinlassen. Auch wir versuchen ein paar Mal reinzukommen - vergeblich. Ohne Flugticket dürfe man das Gebäude aus Sicherheitsgründen nicht betreten und wir sollen doch wie alle anderen draussen auf die Ankunft der Maschine warten (blöd ist nur, dass es draussen keine Anzeigetafel hat und also kein Mensch weiss, ob das Flugzeug gelandet ist oder ob es sich verspätet).

Mit der Zeit haben wir aber herausgefunden, dass es fünf Meter neben der Türe einen Schalter hat, an welchem jedermann Eintrittstickets für den Flughafen kaufen kann. Die Tickets werden von den zwei Sicherheitsbeamten dann auch ernsthaft von vorne und hinten begutachtet, nicht jedoch die Person, welche so eines in der Hand hält. Und schon ist man drin - Flughafensicherheit auf indisch.

Bis wir das rausgefunden hatten, war Brige aber gelandet und schon bei uns. Nach ein paar Freudentränen zur Begrüssung fuhren wir zurück ins Hotel, wo wir noch einmal "Weihnachten" hatten (danke allen Guetzlibäckerinnen, Schokolade- und Bücherspenderinnen und -spendern und vor allem: Danke Brige!!!)

Und den Rest des Tages widmete sich Brige dem Jetlag und wir uns den neuesten Zeitungen aus der Schweiz. Natürlich im Liegestuhl am Strand.

Wie jeden Abend bei Sonnenuntergang..

Samstag, 5. Januar 2002 (166. Tag)

Tara war mit Brige "lädele" und fand es himmlisch, wiedermal mit einer Frau unterwegs zu sein. Und während Zoltan seinen zweiten Sonnenbrand im Zimmer auskurierte, verbrachten die zwei Frauen einen Tag mit ausgiebigem Tratschen am Strand.

Strandverkäuferin mit ihren "Opfern"

Am Abend fand ungefähr die siebte Hochzeit vor unserem Fenster statt. Wenn wir Neckermann hinter uns hätten, würden wir mächtig auf den Tisch klopfen. Aber so....

Sonntag, 6. Januar 2002 (167. Tag)

Da auch Brige auf die anderen Strände Goas neugierig war, fuhren wir heute nach dem Frühstück nochmals Richtung Palolem. Zuerst schauten wir uns aber noch einige der Luxusresorts an, von welchen man in Goa bereits eine stattliche Anzahl findet. Eine der grössten und schönsten Anlagen ist das Taj Exotica, welches aber noch vom Leela Palace überboten wird. Beide Hotels haben fast direkt am Strand gebaut, verfügen je über einen 9-Loch-Golfplatz, die Bungalows stehen an künstlich geschaffenen Lagunen oder in wunderschönen Gärten voller Bougainvilleas und sie haben am Strand ihre eigenen Palmen gepflanzt, damit es der Gast im Liegestuhl auch ja gemütlich hat. An der Strandbar des Leela Palace leisteten wir uns Cola und Soda (mindestens viermal so teuer wie anderswo) und bestaunten den leeren, schneeweissen und vor allem absolut sauberen Strand.

Statt dass Fischerboote in den Wellen dümpeln, rasen Jetskis über das Wasser und mangels Abfall hat es auch keine Krähen und Hunde. Sehr steril, sehr schön, sehr teuer.

In Palolem assen wir dann die scheusslichsten Spaghetti und die matschigste Pizza unseres Lebens in der "German Bakery" (vielmehr liessen wir fast alles stehen) und machten dann einen Spaziergang am Südseestrand par éxcellence. Natürlich zieht diese wunderschöne Bucht besonders viele Menschen an. Die Weissen lassen sich an der prallen Sonne rösten, bestaunt von den vorbeiflanierenden Indern; die Einheimischen wollen die Fremden fotografieren und die Fremden wollen die Einheimischen fotografieren oder einfach irgendeine Strandschönheit.

Und wenn es einem Inder gelingt, eine weisse Frau im Badekleid zu fotografieren, wird auch schon mal ein Triumphschrei ausgestossen. Es ist köstlich und wir amüsieren uns blendend!

Zoltan ist schon fast ein richtiger Inder...

Montag, 7. Januar 2002 (168. Tag)

Nach der achten Hochzeit vor unserem Fenster gaben wir klein bei. Nicht, dass wir etwas gegen Hochzeiten hätten, nur die Begleitmusik stört uns etwas beim Schlafen. Also verliessen wir heute (etwas übernächtigt) das Longuinhos Beach Resort und machten uns auf, an den nördlichen Stränden unsere Ruhe zu finden. Nach dem vielen Lärm verabschiedeten auch wir uns mit etwas Radau. Genauer gesagt, wollten wir nicht den vollen Rechnungsbetrag bezahlen, was wiederum das Personal dazu bewog, das Eingangstor zu schliessen, damit wir nicht wegfahren können. Der herbeigerufene Manager schloss sich in seinem Büro ein und weigerte sich standhaft, mit uns zu reden. Es war alles ziemlich unschön und bestätigte nur das ungute Gefühl, welches wir von Anfang an in diesem Hotel hatten. Aber wie schon gesagt, wir sassen am kürzeren Hebel und haben schlussendlich bezahlt, um endlich wegfahren zu können.

Zur Kompensation und weil wir schliesslich Ferien haben, quartierten wir uns dann im luxuriösen Taj Holiday Village ein. Freundliches Personal, weiche Betten und Ruhe. Welche Wohltat! Am Strand stehen einige Sonnenschirme aus Palmblättern mit diskreten Täfelchen "For Taj guests only", ein freundlicher Mann in Uniform rückt uns unse-

re Liegestühle zurecht und erklärt uns, dass er für unsere Sicherheit hier sei. Und weit und breit ist niemand zu sehen, der uns einen Sarong oder ein Henna-Tatoo oder eine Kerze im Ohr andrehen will.

Indien ist weit entfernt und am Abend vergessen wir es beinahe gänzlich, als wir im "Santa Lucia" hausgemachte Teigwaren und Rüeblitorte assen (der Koch und seine Ehefrau sind ausgewanderte Schweizer).

Dienstag, 8. Januar 2002 (169. Tag)

An Sehenswürdigkeiten hat Goa (ausser seiner traumhaften Landschaft) nicht viel zu bieten. Trotzdem nahmen wir heute Vormittag an der Sightseeing-Tour teil, die vom Hotel organisiert wird und im Zimmerpreis inbegriffen ist. Die Zeugnisse der portugiesischen Besetzung - die grossen Kirchen in Old Goa - sind aber eher für Historiker interessant und der hinduistische Tempel etwas weiter im Landesinneren hat uns auch nicht sonderlich beeindruckt. Interessant war der Ausflug wahrscheinlich vor allem für Brige, die so doch noch ein paar Eindrücke von Indien erhaschen konnte. Wie zum Beispiel die Frauen, die im dreckigen Wasserloch neben dem Tempel auf ihre Wäsche einschlugen.

Mittwoch, 9. Januar 2002 (170. Tag)

Jeden Mittwoch trifft sich (fast) ganz Goa in Anjuna zum wöchentlichen Flohmarkt. "Flohmarkt" ist zwar die offizielle Bezeichnung, aber das Angebot besteht hauptsächlich aus den bereits bekannten und immer gleichen Batiktüchern, Sarongs, Makramé-Lampen und Silberschmuck, ergänzt mit Saris und Patchworkdecken aus Rajastan, Schals aus Kaschmir und kopierten CDs mit Technomusik (und für die Alt-Hippies gibt es auch Cat Stevens und andere Oldies).

Markt in Anjuna

Obwohl die Touristen wie wild einkaufen und man durchaus auch das eine oder andere Schnäppchen machen könnte (ob einem die bunten Fähnchen dann zu Hause noch gefallen, ist eine andere Frage), sind doch die Hunderte wenn nicht gar Tausende von Ständen eher Nebensache; sehen und gesehen werden, ist hier die Devise. Vom Uralt-Hippie im Schlabberlook, dem Reggae-Jünger mit knielangen Rastalocken, den staunenden Japanern und bierseligen Briten, über wunderschön gewandete Frauen aus Karnataka, Sadhus mit ihren Gesichtsbemalungen und den geschmückten Kühen, bis zu den jungen Indern im Adidas-Shirt und der blonden Walküre im durchsichtigen Nichts - hier trifft sich alles in einem friedlichen Nebeneinander. Und natürlich fehlen auch die Elefanten, Feuerschlucker, Seiltänzer und Schlangenbeschwörer nicht.

Sehen und gesehen werden

Donnerstag, 10. Januar 2002 (171. Tag)

Briges letzter Ferientag. Wir haben die Zeit mit ihr sehr genossen und werden morgen, wenn sie abgeflogen ist, wohl noch etwas mehr Heimweh haben. Aber heute machten wir noch mal so richtig auf Ferien, planschten im Pool und im Meer und liessen es uns gut gehen (wir sind halt doch "verwöhnte" Wohlstandskinder, die ab und zu etwas Komfort brauchen...).

Wenn wir an die letzten Monate denken, hat dieses Hotel fast etwas Unwirkliches an sich. Eine grüne Oase der Ruhe, der Sauberkeit und des Luxus, welche überhaupt nichts mit Indien zu tun hat. Hier vergisst man schnell das Elend, die Armut, die schlechte Luft und den Dreck.

Hier sieht man auch in aller Deutlichkeit die "Auswirkungen" der Hautfarbe auf den Stellenwert in der Gesellschaft: die indischen Gäste sind ausnahmslos sehr hellhäutig und die indischen Angestellten sind praktisch ausnahmslos dunkelhäutig. Wobei es bei den Angestellten auch noch

Schattierungen gibt zwischen den zum Beispiel etwas helleren Frauen am Empfang und den ganz dunklen Frauen, die den Abfall zusammensammeln oder die Wege wischen. Alleine mit der regionalen Herkunft sind diese Unterschiede nicht zu erklären. Vielmehr widerspiegeln sie auch das indische Kastensystem. Die wohlhabenden Mitglieder der oberen Kasten suchen sich gezielt möglichst hellhäutige Ehepartner und da praktisch ausnahmslos innerhalb der gleichen Kasten geheiratet wird, bleiben die Hellhäutigen unter sich und geben so ihre Gene weiter. Die ergiebigste Quelle für solche "Sozialstudien" sind die Heiratsanzeigen in den Sonntagszeitungen. Nebst Einkommen und Horoskop ist auch heutzutage immer noch die Kastenzugehörigkeit das wichtigste Kriterium und das begehrteste Attribut ist nicht Schönheit oder Humor oder was auch immer, sondern eben Hellhäutigkeit. Und dass man es in Film oder Fernsehen nur zu etwas bringt, wenn man praktisch weiss ist, haben wir ja schon geschrieben.

Freitag, 11. Januar und Samstag, 12. Januar 2002 (172. und 173. Tag)

Flughafen, Abschied, ein paar Tränen und dann war Brige weg. Und uns kommt es ganz komisch vor, wieder "nur" zu zweit zu sein.

Auf dem Weg ins Hotel fuhren wir noch am GPO vorbei, wo ein Brief auf uns wartete (merci Schnuff, du bist der beständigste "Briefeschreiber"). Die restlichen anderthalb Tage gehörten dann vor allem der Vorbereitung auf die Weiterreise und natürlich genossen wir auch noch ein paar schöne Stunden am Pool. Wir waren jetzt fast drei Wochen in Goa und fühlen uns nun einigermassen fit, es wieder mit Indiens Strassen aufzunehmen. Wir haben uns aber fest vorgenommen, die weitere Reise nach dem Motto "weniger ist mehr" zu gestalten (wir müssen ja nun wirklich nicht jeden Tempel unterwegs gesehen haben).

Unterwegs in Karnataka: Hampi, Bangalore und Mysore

Sonntag, 13. Januar 2002 (174. Tag)

On the road again. Wenn man von Goa aus gegen das Landesinnere fährt, verlässt man bald einmal die Ebene mit den grünen Reisfeldern, dschungelartiger Wald bedeckt die Flanken der Berge im Osten und die Strasse windet sich schnell auf etwa 700 Meter über Meer. Termitenhügel ragen wie Sandburgen aus dem Unterholz, bunte Schmetterlinge tanzen um Bäume mit roten Blüten, Affenhorden hocken wieder am Strassenrand (in Goa sahen wir praktisch keine) und auf der Höhe geht der dichte Urwald über in lichte Laub- und Bambuswälder. Nach der Grenze zum Bundesstaat Karnataka ändert sich der Zustand der Strasse schlagartig von sehr gut zu sehr schlecht. Je weiter wir ins Landesinnere kommen, umso trockener wird es. Angebaut wird, was weniger Wasser benötigt, wie zum Beispiel Baumwolle, Zuckerrohr, Zwiebeln und Chili. Die Leute sind plötzlich wieder dünner als an der Küste, die Männer tragen wieder Turban, es gibt kaum noch Christen, dafür jede Menge Muslime mit völlig schwarz verschleierten Frauen. Das Land ist nicht allzu dicht besiedelt und der Verkehr glücklicherweise spärlich.

Wir wurden heute wiedermal von "Wegelagerern" angehalten, welche die Strasse mit einem Seil abgesperrt hatten und Geld für irgendeinen Anlass sammelten. Unser Ärger verrauchte aber schnell, als wir beim nächsten Stopp von einer Bauernfamilie köstliche, mit Feigen gefüllte Fladen geschenkt bekamen.

Natürlich erreichten wir unser Tagesziel Hospet wegen den Horrorstrassen nicht und mussten irgendwo unterwegs ein Hotel suchen. Jetzt sind wir in Gadag und die indische Realität in Form moskitoverseuchter, dreckiger Zimmer hat uns wieder (besser nicht an Gestern denken...).

Wie üblich machten wir vor dem Abendessen noch einen Spaziergang durch die Stadt und wie üblich an solchen Orten, hatten wir bald das halbe Quartier im Schlepptau. Dieses Mal mussten wir in einem Tempel an der Opferzeremonie teilnehmen. Unter anderem wurde uns ein Schluck Wasser in die Hände gegossen, welchen wir trinken sollten (natürlich liessen wir die Brühe mehr oder weniger diskret im Ausschnitt verschwinden) und ein Stück der gesegneten Banane wurde uns in den Mund gesteckt (die konnten wir nicht gut ausspucken, das wäre dann doch zu auffällig gewesen). Nachdem wir die obligaten Fotos (Tempel mit Bevölkerung und Tara, dito mit Zoltan, dito ohne Tempel usw.) geschossen hatten, schleppte man uns noch in einen anderen Tempel und erklärte uns dort ausführlich aber unverständlich (wahrscheinlich in der Sprache von Karnataka) alle anwesenden Götter. Und am Schluss kam es noch zu einem Missverständnis, als einer der Einheimischen die Hand zum Mund führte und Essensbewegungen machte, wir daraus schlossen, dass er uns zum Essen einladen wolle und dankend ablehnten um schlussendlich zu kapierten, dass er ganz einfach Geld von uns wollte. Tja, anscheinend haben uns all die bakschisch-heischenden Inder doch noch nicht ganz verdorben, weil wir nicht sofort die richtigen Schlüsse zogen.

Und dann haben wir noch ein paar bettelnde Kinder glücklich gemacht, als wir ihnen Spielzeug schenkten, welches Lara und Nico uns aus der Schweiz geschickt hatten. Vor allem die blonde Barbie-Puppen sind ein "Renner" bei den indischen Mädchen.

Barbie in Indien

Montag, 14. Januar 2002 (175. Tag)

Im fahlen Morgenlicht wirken die erwachenden Dörfer wie immer besonders trist, wenn sich mehr Schweine als Menschen auf den Strassen tummeln und der Rauch und Gestank der brennenden Abfallhaufen die Luft verpesten. Vorbei an endlosen Hirse- und Sonnenblumenfeldern erreichten wir gegen Mittag Hampi. Die Tempel und Ruinen liegen weit verstreut in einer grandiosen Landschaft mit riesigen Felsbrocken, Palmen und einem Fluss, an welchem heute unzählige Inder ein Bad nehmen. Wir haben wieder einmal einen Feiertag erwischt und Hampi Bazar, der kleine Ort am Flussufer quillt über vor Menschen. Es herrscht Jahrmarktstimmung und fliegende Händler bieten Schmuck, Opfergaben, Farbpulver, Früchte und vieles mehr an.

Die Hauptstrasse von Hampi Bazar

Und auch die immer noch nach dem Sinn des Lebens suchende westliche Jugend, welche ihn an diesem spirituellen Ort mit Hilfe einiger Joints zu finden versucht, ist zahlreich vertreten. Goa ist nahe und zu jedem Goa-Urlaub gehört scheinbar ein Ausflug nach Hampi dazu.

Da wir in Hampi Bazar keinen geeigneten Stellplatz für unser Auto finden und da das Gelände um die Ruinen laut den warnenden Tafeln in der Nacht wegen den vorkommenden Gewaltverbrechen gemieden werden soll, fahren wir ins etwa 4 km entfernte Kamalapuram und quartieren uns im staatlichen Hotel ein. Unsere Reisekasse freut's, da das Zimmer etwa 12 Franken kostet (und das für die "luxuriöseste" Unterkunft in der Gegend).

Am späten Nachmittag besichtigten wir dann einige Ruinen, kletterten auf den Felsen herum, liessen uns zigmal von indischen Touristen fotografieren, welche ihrerseits mit Ghettoblastern in den Felsen herumturnten, schauten den Leuten beim abendlichen Bad im Fluss zu, liessen uns mit der Menge durch den Tempel treiben, lauschten der fremdartigen Musik, schauten den Opferungen zu und umkreisten den Tempelelefanten. Indien pur!

Als Opfergabe oder zum Essen: Bananenverkäuferinnen vor dem Tempel

Und dann tauchte die untergehende Sonne die Landschaft in ein magisches, wunderschönes Licht, was leider auch der Startschuss für das Anrücken einer ganzen Armada von Moskitos war. Wir sprayten, was das Zeug hielt, setzten uns zum Abendessen zwischen zwei Räucherspiralen, stopften die Hosenbeine in die ebenfalls eingesprayten Socken, aber diese Scheissviecher setzen sich sogar noch auf das Essen. Es ist schon eine Plage und dazu noch eine gefährliche, denn hier ist Malariagebiet.

Über den Fluss führt keine Brücke. Wer rüber will, muss sich in so eine Nussschale setzen

Dienstag, 15. Januar 2002 (176. Tag)

Dass es im Dorf zwei Moscheen hat, merkten wir heute Morgen um Fünf Uhr, als wir in den Genuss eines sich überschlagenden Soprans und eines etwas begabteren Tenors kamen. Das war das Zeichen für alle guten Hindus, ihrerseits alle verfügbaren Radios und Kassettenrekorder dagegen aufzubieten. Von dem Lärm geweckt, begannen die Hähne zu krähen und die Hunde zu jaulen. Als die Kakophonie eine Stunde später etwas verebbte, standen dafür die indischen Hotelgäste auf und liessen uns an ihrer guten Laune teilhaben. Und als endlich Ruhe eingekehrt war, war es auch für uns Zeit, aufzustehen.

Da die vielen Ruinen auf einer grossen Fläche verstreut liegen, fuhren wir heute kreuz und quer mit dem Auto herum (man könnte auch Fahrräder mieten, aber dafür ist es uns zu heiss), bewunderten vor allem die Landschaft und liessen diejenigen Tempel aus, für die wir 5 Dollar Eintritt hätten zahlen müssen. Vor rund einem halben Jahr hat Indien die Eintrittspreise für die wichtigsten Sehenswürdigkeiten etwa halbiert, wahrscheinlich wegen dem massiven Protest der ausländischen Reiseveranstalter. Aber wir finden auch die heutigen Preise immer noch zu hoch (vor allem im Vergleich zu den 10 Rupien, welche Einheimische be-

zahlen) und wir sind nicht die Einzigen. Andere Touristen haben vor den Kassenhäuschen ebenfalls kehrt gemacht. Nun, die frei zugänglichen Orte sind immer noch sehenswert genug und wir haben nicht das Gefühl, etwas verpasst zu haben.

Kleiner Tempel inmitten der wunderschönen Landschaft Hampis

Es ist immer noch Feiertag (fragt uns nicht, wann hier eigentlich mal ein paar Tage nacheinander gearbeitet wird....) und fast genauso aufdringlich wie die Moskitos sind heute die sonst so zurückhaltenden Inder. Wir hatten zuerst den Verdacht, dass die Meisten dem berühmt-berüchtigten Schnaps aus Palmwein zugesprochen haben. Aber da für die Mehrzahl der Hindus Alkohol kein Thema ist, muss die Aufgedrehtheit der Leute wohl auf religiöse Verzückung zurückzuführen sein. Bei einigen traf unser erster Verdacht aber eindeutig zu, konnten sie sich doch kaum mehr auf den Beinen halten. Und wir entwickeln schon einen leichten Verfolgungswahn, weil sich andauernd Horden von Menschen - meist junge Männer - um uns scharen. Natürlich immer mit gezückter Kamera.

Wie bereits gestern Abend assen wir auch heute in Hampi Bazar. Wir bestellten ein Thali und bekamen ein Bananenblatt auf den Tisch, darauf drei Häufchen mit Gemüse, Joghurt und Currykartoffeln, dazu eine Schale Reis und Fladenbrot. Gegessen wird mit den Fingern, das Ganze kostet etwa 70 Rappen und das Beste daran ist, dass am Schluss alles kompostierbar ist und nicht einmal Abwaschmittel gebraucht wird.

Da wir danach noch die paar Kilometer ins Hotel zurückfahren mussten, brachen wir wie Gestern schon wieder unser "eisernes Gesetz", niemals bei Dunkelheit zu fahren. Aber Zoltan hat das souverän gemeistert und keine einzige Kuh überfahren.

Mittwoch, 16. Januar 2002 (177. Tag)

Wir schliefen trotz Ohropax wieder nicht allzu viel, weil im Innenhof des Hotels einige Gäste die halbe Nacht sangen und grölten und die andere Hälfte der Nacht dröhnte der Stromgenerator alle halbe Stunde los.

In der Provinzhauptstadt Hospet fuhren wir heute Früh durch den Stadtteil der Bambushändler. Die 5 bis 10 Meter langen Stangen lehnen in so grosser Anzahl an den Mauern, dass kein einziges Haus mehr zu erkennen ist, Ausserdem werden auf der Strasse sämtliche Gebrauchsgegenstände angeboten, die man aus Bambus fertigen kann: Körbe, Leitern, Möbel, geflochtene Matten und vieles mehr. Es sah wirklich sehr eindrücklich aus.

Unterwegs auf den Landstrassen haben auch wir unseren Beitrag zur indischen Landwirtschaft geleistet. Überall wird das geerntete Getreide auf der Strasse ausgebreitet und die darüber rollenden Lastwagen und Autos übernehmen das Dreschen. Zum Glück leiden wir nicht unter Heuschnupfen, wirbelte doch das Stroh und der Staub immer mehr auch in unserem Auto herum.

Die Bauern warten am Strassenrand, um die nächste Lage Getreide auszubreiten

Nach Süden zu wurden die Strassen wieder besser und kurz vor Bangalore sogar 2-spurig (natürlich mit den üblichen "Geisterfahrer"). Leider verführt der gute Zustand der Strassen die Bus- und Lastwagenfahrer zu noch riskanterer Fahrweise und so kommen wir heute wieder an ausserordentlich vielen Wracks im Strassengraben und Unfällen vorbei. Und wenn es hier mal kracht, dann gibt es wegen den überfüllten Autos und Bussen immer gleich mehrere Tote. Eine kurze Meldung aus dem Lokalteil der heutigen Zeitung: Auto gegen Lastwagen, 9 Tote und mindestens ebenso viele Schwerverletzte.

Ein Kokosnussverkäufer (auch so ein gefährliches "Verkehrshindernis")

Eine dumme Angewohnheit der Inder (und der Verkehrssicherheit nicht eben zuträglich) ist übrigens, bei einer Panne nicht etwa noch zwei Meter auf die Seite zu fahren, sondern auf jeden Fall mitten auf der Strasse stehen zu bleiben. Pannendreiecke sind unbekannt und so wird das Fahrzeug mit Ästen und Steinen umgeben und damit die Fahrbahn praktisch gesperrt. Das Reparieren wird an Ort und Stelle erledigt - auch wenn der ganze Motor ausgebaut und in alle Einzelteile zerlegt werden muss - und kann unter Umständen mehrere Tage dauern, falls zuerst noch Ersatzteile beschafft werden müssen. In diesen Fällen wird unter oder neben dem Auto campiert, damit man das Gefährt und die Fracht nicht alleine lassen muss. In der Regel sind auch immer mindestens zwei Leute (Fahrer und Mechaniker) mit so einem Lastwagen unterwegs und wir vermuten, dass die Führerkabine ihr Zuhause ist.

Am späten Nachmittag kamen wir in der 5-Millionen-Stadt Bangalore an und machten vor dem Abendessen noch einen kurzen Bummel durch eine der Einkaufsstrassen. Hier gibt es nun wirklich alles, sogar Warenhäuser nach westlichem Stil, auf fünf Etagen, mit Rolltreppen und einem, für indische Verhältnisse riesigen Angebot. So etwas haben wir seit sechs Monaten nicht mehr gesehen, nicht einmal in Bombay. Und das Schönste am ganzen ist, dass man die Sachen in aller Ruhe anschauen, berühren und die Preisschilder (!) vergleichen kann, ohne angequatscht und zum Kauf genötigt zu werden. Was das bedeutet, kann wohl nur jemand nachvollziehen, der selbst einige Zeit in Indien war. Tara konnte sich jedenfalls kaum mehr aus der Kleiderabteilung losreissen. Und es hat Strassencafés, Boutiquen, Pubs, Fast-Food-Restaurants wie Pizza Hut oder KFC und die meisten jungen Frauen laufen in Jeans und T-Shirt herum. Bangalore ist wirklich speziell. Schon wir liefen mit offenem Mund herum, wie muss es erst einem indischen Bauern ergehen? Dieser hätte wohl in seinem eigenen Land einen veritablen Kulturschock.

In unserem Reiseführer lasen wir, dass es hier sogar ein Restaurant hat, in welchem es Wienerschnitzel gibt. Also nichts wie hin, indisch können wir morgen wieder essen. Das Schnitzel war gar nicht mal so schlecht, aber Kalbfleisch ist halt doch besser als Wasserbüffel und bei Mama oder Elsa schmeckt's immer noch am Besten. Und die Metzgereien in der Schweiz sind auch etwas vertrauenserweckender.

Eine der üblichen Metzgereien

Noch eine kleine Rikschafahrer-Story. In Bangalore hielten wir vor dem ersten Hotel an, welches uns von aussen einen einigermassen guten Eindruck machte. Eine Rikscha hielt neben uns und der Fahrer fragte, wohin wir wollen und ob er uns helfen könne. Wir antworteten, dass wir ihn nicht brauchten, weil wir in das Hotel auf der anderen Strassenseite wollen. Darauf der Fahrer: dieses Hotel sei voll, aber für 10 Rupien führe er uns zu einem anderen Hotel. Natürlich fielen wir auf diesen uralten Trick nicht herein (beim anderen Hotel hätte er nämlich Provision bekommen) und gingen selbst ins Hotel, um uns zu erkundigen. Das Schlitzohr gab aber noch nicht auf und versuchte, vor uns das Hotel zu betreten um dann am Empfang behaupten zu können, ER habe uns hierher gebracht (und so doch noch zu seiner Provision zu kommen). Das Hotel war natürlich fast leer und Provision gab's auch keine. Zum Glück sind nicht alle Rikschafahrer so, aber leider viel zu viele.

Donnerstag, 17. Januar 2002 (178. Tag)

Das Ziel von heute heisst "ein weiches Bett muss her!". Nach der fünften Nacht in Folge auf steinharten Brettern fühlten wir uns beide, als hätte uns jemand verprügelt.

Südlich von Bangalore ist heute Rindermarkt. Kilometer um Kilometer, von Dorf zu Dorf standen Tausende herausgeputzter Kühe am Strassenrand und auf den umliegenden Feldern. Es schien fast, als ob heute sämtliche Kühe Karnatakas ihren Besitzer wechseln. Interessant ist, wie in jeder Region die Kühe wieder anders geschmückt werden. Hier sind die Hörner oft golden angemalt oder mit farbigem Stanniolpapier umwickelt, manche tragen schwere, goldene Ketten um den Hals oder vergoldete Kappen auf den Spitzen der Hörner und wieder anderen wird das ganze Fell eingefärbt.

Oder als weitere Variante werden die weissen Flecken gelb eingefärbt

Karnataka ist überhaupt sehr farbenprächtig. Die Tempel sind oft wunderschön-kitschig mit lebensgrossen, schreiend bunten Götterfiguren und Fabelwesen geschmückt und genauso bunt präsentiert sich die ursprüngliche Tracht der Frauen. Dabei wird über den Kleidern noch eine Art Brustlatz und Schürze getragen, welche mit grossen Spiegelplättchen versehen sind und ausserdem tragen sie schweren Silberschmuck, auch in den links und rechts des Gesichtes herunterhängenden Zöpfen.

Mysore ist wieder eine sehr "indische" Stadt (im Vergleich zu Bangalore), mit schönen Märkten, auf denen die Stände mit den Früchten eine wahre Augenweide sind. Und natürlich auch kunstvoll aufgeschichtetes Gemüse, Gewürze, Blütenblätter, Räucherstäbchen, Sandelholz, Parfüm und Dinge des alltäglichen Lebens sind hier zu finden.

In Mysore hat es aber auch wieder viele Bettler und Obdachlose. Und Strassenkinder, welche leim- oder benzingetränkte Lappen vor Nase und Mund halten und sich so einen kleinen Rausch verschaffen, um den tristen Alltag einen Moment zu vergessen.

Ein Stand mit Haushaltswaren

Ein Arbeiter (oder ein Obdachloser?) macht ein kleines Nickerchen neben den Marktständen

Freitag, 18. Januar 2002 (179. Tag)

Der Stadtpalast von Mysore wird gerne als "Realität gewordener Traum aus Tausendundeiner Nacht" bezeichnet und ist tatsächlich äusserst eindrucksvoll. Da der Palast in seiner heutigen Form erst 1912 erbaut wurde (entworfen wurde er von einem britischen Architekten), ist er bis zum letzten Detail praktisch vollständig originalgetreu erhalten und bietet einen interessanten Einblick in das prunkvolle Leben der Fürstenfamilie von Mysore, welche immer noch in einem Teil des Palastes wohnt.

Leider sind Kameras im Inneren verboten und Worte genügen kaum, um die verschwenderische Pracht zu beschreiben. Der Weg durch den Palast führt durch lange Gänge mit grossen Wandmalereien, die Szenen eines Festes von 1930 wiedergeben. Wie wenn man in einem Bilderbuch spazieren geht, ziehen die Pferde, Elefanten, Soldaten und die schaulustigen Menschen an einem vorbei. Durch verschiedene riesige Hallen, welche mit Kristalllüstern, Decken- und Glasmalereien, goldverzierten Säulen und schönen Gemälden berühmter indischer Künstler auf das verschwenderischste dekoriert sind, führt der Weg auch in die Galerie

der Fürstenfamilie, deren Mitglieder so hübsche Namen wie "Kempachaluvarajammanniyavaru" tragen (Vorname einer der Töchter).

Die Leibgarde des Fürsten

Vor dem Betreten des Palastes muss man übrigens die Schuhe abgeben. Und um das danebenliegende Museum zu besuchen, muss man ein Stück auf Schotterwegen durch den Park laufen, immer noch barfuss. Da die meisten Inder ständig barfuss laufen, fallen die paar zartbesohlten Westler wie wir besonders auf, die vorsichtig Fuss vor Fuss setzen und zwischendurch fluchen, weil man sie solch "unzivilisierten" Bräuchen aussetzt.

Der Stadtpalast von Mysore

Samstag, 19. Januar 2002 (180. Tag)

Zum Sightseeing-Programm von Mysore gehört auch der Tempel auf dem Chamundi Hill. Zum Glück kann man mit der Rikscha hinauffahren, denn zum Runterlaufen sind die über 1000 Treppenstufen etwas weniger anstrengend. Ausserdem kommt man auf dem Rückweg an einer schönen, etwa 5 Meter hohen Statue eines Bullen vorbei. Die Figur aus schwarzem Granit wird von den Gläubigen eifrig umrundet und mit Blumengirlanden geschmückt.

Der Bulle als Reittier Shivas wird besonders verehrt

Zurück in der Stadt besuchten wir noch einen der unzähligen Läden, in denen ätherische Öle verkauft und Räucherstäbchen hergestellt werden. Die Letzteren werden immer noch von Hand gerollt und eine geschickte Arbeiterin schafft über 6000 Stäbchen am Tag. Besonders bekannt ist die Gegend um Mysore für die Herstellung von Sandelholzschnitzereien und Sandelholzöl. Das kostbare Öl wird vor allem für Massagen benutzt, scheint aber für fast alle Gebrechen anwendbar zu wein (wenn man dem Verkäufer glaubt). Und sonst gibt es ja noch weitere Essenzen wie Rosenöl, Wasserlilienöl, Lotusöl, Moschusöl, Jasminöl und viele mehr, welche von Haarausfall bis zu Potenzstörungen für die ganze Spanne menschlicher Leiden gut sein sollen. Wir stanken wie eine ganze Parfümerie, als wir ins Hotel zurückkamen und mussten uns erst mal waschen, um das Farbpulver auf der Stirn, das Öl auf den Armen und den Kuhmist an den Füssen loszuwerden.

Gestern entdeckten wir in der Nähe unseres Hotels eine Pizzeria und da die Pizzas dort wirklich nicht schlecht waren und die Potato Wedges fast perfekt, gingen wir heute wieder hin. Im Moment hängt uns das indische Essen etwas zum Hals heraus. Aber das liegt wohl auch daran, dass wir von Indien überhaupt langsam genug haben. Wir streichen also die geplante Route noch mehr zusammen und werden bereits morgen nach Kerala und somit wieder an die Küste fahren.

Noch ein Nachtrag zum Kastenwesen. Gestern sahen wir im Lokalfernsehen einen Bericht, von dem wir hier nur kurz die Fakten wiedergeben: Junge und Mädchen lieben sich, wollen heiraten, gehören aber verschiedenen Kasten an und damit diese Verbindung nicht zustande kommt, werden sie von ihren eigenen Eltern umgebracht.

Sonntag, 20. Januar 2002 (181. Tag)

Wir fuhren heute also auf dem kürzesten Weg Richtung Küste und überquerten schon bald die Grenze zum Bundesstaat Kerala. Eine üppige, tropische Fülle empfängt uns. Mutter Natur hat kräftig in den grünen Farbtopf gegriffen: teegrün, kaffeegrün, bananengrün, palmengrün, reisgrün, bambusgrün, grasgrün, dschungelgrün - ein Garten Eden!

Als wir die Berge hinter uns lassen, verschwimmt das Grün hinter einer Nebelwand, welche sich vom Meer her an die Ghats drückt. In der Ebene angekommen, hat sich der Nebel aber wieder aufgelöst und die schwüle Hitze das Zepter übernommen.

Unser heutiges Ziel heisst Calicut, respektive Kozhikode (in Indien wurden in den letzten Jahren viele Städte umgetauft, was häufig zu Verwirrung führt und die Suche nach dem Weg nicht eben einfacher macht). Ein höchst geschichtsträchtiger Ort, landete doch Vasco da Gama vor etwa 500 Jahren an dieser Küste und läutete damit das Zeitalter der europäischen Kolonialisierung Indiens ein. Für uns ist Calicut lediglich Durchgangsstation und wir stiegen im erstbesten Hotel ab, aber immerhin direkt am Meer. So führte uns unser heutiger "Vordem-Abendessen-Spaziergang" auch an der Strandpromenade entlang, respektive in Ermangelung einer solchen auf dem Sandstrand. Halb Kozhikode scheint sich Abends hier zu versammeln und Herr da Gama wird wohl nicht viel weniger angestarrt worden sein als wir.

Man trifft sich am Strand von Calicut

Es war ein regelrechtes Spiessrutenlaufen, begleitet vom Zischen und Schnalzen brünstiger Inder, die auf sich aufmerksam machen wollten, dem Gejohle der Kinder die sich fast nicht mehr erholen wollten und dem stupiden Zurufen aller englischer Wörter, deren man mächtig ist. So primitiv haben wir die Inder noch nie erlebt und Tara ist schon fast soweit, sich eine Burka zu wünschen, um sich hinter dem Schleier verstecken zu können. In guter Gesellschaft wäre sie, hat es hier doch deutlich mehr Muslime als Hindus. Aber das Schlimmste ist, dass das Ufer als Müllhalde und als Toilette missbraucht wird und wir ständig den Kothaufen ausweichen müssen. Es stinkt erbärmlich, aber die Leute scheint es nicht zu kümmern. Genau so wenig wie man sich um die Männer kümmert, die sich einige Meter weiter erleichtern und sich im Meer den Hintern waschen. Man picknickt sogar inmitten all des Drecks.

Als Zoltan an der Strasse Popcorn kaufen wollte und man 10 Rupien dafür verlangte, obwohl der Inder vor ihm nur 5 Rupien zahlte und als Tara dann auch noch in einen Sch..haufen trat, hatten wir endgültig die Nase voll von Kozhikode.

Montag, 21. Januar 2002 (182. Tag)

Heute fuhren wir von Calicut nach Kochi/Cochin, 200 Kilometer die es in sich hatten. Die Strassen sind zwar ziemlich gut, aber die Autofahrer sind wahrscheinlich erst kürzlich von den Bäumen gestiegen. Sogar der sonst so ruhige Zoltan gab ein paar politisch höchst unkorrekte Äusserungen von sich. Auf jeden Fall waren wir ziemlich geschafft, als wir in Kochi ankamen. Die Hitze und vor allem die enorme Feuchtigkeit machte aus uns zwei Waschlappen, die der wirklich wunderschönen Landschaft die gebührende Bewunderung leider nicht mehr entgegenbringen konnten.

Die ersten drei Hotels, die wir in Fort Cochin ansteuerten, waren ausgebucht. Nur so aus Neugier und weil es auf dem Weg lag, haben wir das Hotel "Malabar House" auch noch angeschaut und nachdem sich der deutsche Besitzer (welcher selbst schon sechs Mal mit dem Auto über Land nach Indien fuhr und vor ein paar Jahren dieses Hotel eröffnete und sich hier niederliess) den - für unser Budget - astronomischen Zimmerpreis massiv reduziert hatte, konnten wir einfach nicht mehr widerstehen. Das Hotel ist ein richtiges Bijou, mitten im historischen Stadtteil von Kochi gelegen und mit dem Charme einer Villa aus der Kolonialzeit.

Dienstag, 22. Januar 2002 (183. Tag)

Cochin liegt zum Teil auf dem Festland (dieser Stadtteil heisst Ernakulum) und zum Teil auf Halbinseln und Inseln, welche man mit der Fähre erreichen kann. Fort Cochin (wo wir unser Hotel haben) ist der älteste Stadtteil und wirkt wie ein verschlafenes Dorf. Wenn man durch die Strassen

mit den kleinen Häusern und den Kirchen aus der Kolonialzeit schlendert, fühlt man sich um Hunderte von Jahren zurückversetzt und erwartet fast, dass um die nächste Ecke ein paar portugiesische Seeleute oder holländische Händler auftauchen.

Eine Gasse in Fort Cochin

Gestern Abend führte uns ein kurzer Spaziergang zum Kai, wo mächtige Fischernetze an langen Stangen hängen und die Beute auf einem kleinen Fischmarkt verkauft wird.

Die "chinesischen" Fischernetze, ein Wahrzeichen von Cochin

Wer will, kann den gekauften Fisch gleich an einem der Stände ausnehmen und zubereiten lassen. Angesichts der daneben liegenden Müllhaufen und der vielen Fliegen vermuten wir allerdings, dass die Hygiene nicht ganz unseren Anforderungen entsprechen würde...

Im Garten des Nobelhotels Brunton Boad Yard genehmigten wir uns dann ein kühles Bier und frittierte Erdnüsschen mit exotischen Gewürzen (Hmmm), schauten den Fähren und den Fischerbooten zu, genossen die Aussicht auf die palmengesäumten Inseln und Lagunen vor uns und liessen uns erst durch die Moskitos vertreiben, welche wie immer pünktlich mit der Dämmerung anrückten. Die paar Meter bis zu unserem Hotel genügten dann, um sich wieder klatschnass zu schwitzen und einige Stiche einzufangen (durch die Kleider hindurch!).

Der Fang des Tages (an diesem Stand immerhin auf Eis!)

Heute mussten wir unsere Autoversicherung erneuern. Wir könnten jetzt theoretisch wieder ein ganzes Jahr in Indien herumfahren, weil sie bei dieser Gesellschaft keine Versicherung für eine kürzere Zeit abschliessen wollten. Da die Prämie nicht viel höher ist als letztes Mal für drei Monate, haben wir nicht lange diskutiert. Aber uns beim Zuschauen des chaotischen Bürobetriebes wieder mal gefragt, wie sie es in Indien wohl geschafft haben, Atombomben zu bauen....

Wir schlenderten dann noch etwas durch das jüdische Viertel, verhalfen unserem Rikschafahrer zu einer Provision, indem wir Teppiche anschauten (und immer noch standhaft blieben, obwohl die Seidenteppiche aus Kaschmir betören schön sind) und flüchteten schon bald einmal in den Pool, dem angenehmsten Aufenthaltsort!

Mittwoch, 23. Januar 2002 (184. Tag)

Gestern Abend waren wir in einer Kathakali-Aufführung. Kathakali ist ein Tanz zu Ehren der Götter und während die authentischen Tempelaufführungen sechs oder mehr Stunden dauern (und fotografieren natürlich verboten ist), gibt es speziell für die Touristen Aufführungen, welche das Sitzfleisch etwas weniger lange strapazieren.

Ein Kathakali-Tanz beginnt mit der aufwändigen Schminkprozedur, welche alleine über eine Stunde dauert.

Natürlich haben die verschiedenen Farben jeweils eine ganz eigene Bedeutung. Ausserdem wird eine spezielle Flüssigkeit in die Augen geträufelt, damit diese rot werden. Kathakali wird

ausschliesslich von Männern aufgeführt und die Ausbildung zum Tänzer dauert 8 bis 10 Jahre.

Ein wichtiger Bestandteil der Kathakali-Aufführung: das Schminken

Nach dem Schminken werden den Zuschauern die wichtigsten Mimiken und Bewegungen erklärt (gesprochen wird von den Darstellern nicht, aber Sänger und Musiker begleiten die Aufführung im Hintergrund).

Die Beherrschung der Augen- und Gesichtsmuskeln ist beeindruckend und gibt uns eine Vorstellung davon, warum die Ausbildung so lange dauert. Jedes Wort wird mit der Mimik und Bewegungen der Hände und des Körpers ausgedrückt. Um zum Beispiel das Wort "Fische" darzustellen, benötigt der Tänzer etwa zwei Minuten und da wird einem auch klar, warum solche Aufführungen so lange dauern.

Wir bekommen einen kleinen Ausschnitt aus einer der Göttergeschichten vorgesetzt, in welchem sich eine grausame Göttin in ein schönes Mädchen verwandelt, um die Gunst des mutigen Kriegers zu erringen. Dieser lässt sich jedoch nicht verführen und schneidet ihr am Schluss Nase, Ohren und Brüste ab.

Die Schöne und der Krieger

Wir sind begeistert und wanken nach der Vorstellung wie betäubt aus dem Theater (vor allem wegen dem ohrenbetäubenden Trommeln). Wer nach Kerala geht, darf sich so eine Aufführung auf keinen Fall entgehen lassen. Kathakali ist übrigens zusammengesetzt aus den Wörtern "Katha" (= Geschichte) und "Kali" (= Spiel).

Es gäbe in Fort Cochin und Umgebung noch viele Kirchen, Synagogen und Paläste zu besichtigen. Aber nach einem kurzen Spaziergang im historischen Viertel flüchten wir wieder in unser Hotel und verbringen den Nachmittag im Garten. Es ist wirklich eines der schönsten Hotels, in dem wir je waren. Der kleine Garten mit dem winzigen Pool ist die reinste Oase und man sieht, dass jedes einzelne Möbelstück in diesem Haus mit viel Liebe ausgesucht wurde. Wir fühlen uns fast wie zu Hause, natürlich auch dank dem freundlichen Personal.

Donnerstag, 24. Januar 2002 (185. Tag)

Eigentlich wollten wir heute weiterfahren. Aber wir fühlen uns so wohl hier, dass wir noch einen Tag länger bleiben.

Gestern Abend gab es ein kurzes Gewitter und etwas Regen (der erste Regen, den wir seit vier Monaten sahen) und heute Vormittag war es bewölkt und dadurch etwas weniger heiss - zum Glück.

Wir plaudern ab und zu mit dem Besitzer und wollten natürlich auch wissen, warum er sich gerade hier niedergelassen hat. Er war ursprünglich Islamexperte und was ihm - nebst dem warmen Klima - in Kerala besonders gefallen hat, ist das tolerante Neben- und Miteinander der verschiedenen Religionen. Christen am Diwali-Fest, Hindus an christlichen Hochzeiten - Freundschaften bestehen hier unabhängig von und quer durch alle Religionen. Und da Touristen hier Alltag sind, wird ihnen auch entsprechend locker und natürlich begegnet. Es gibt - nebst dem Besitzer unseres Hotels - auch andere Weisse, die sich niedergelassen und teilweise auch Einheimische geheiratet haben. Und so geniessen wir die Toleranz auch uns gegenüber und fühlen uns unendlich viel wohler als vor ein paar Tagen in Calicut.

Dass das vielgelobte, friedliche Nebeneinander der Religionen in Kerala aber auch nicht immer funktioniert, erfuhren wir von unserem Rikschafahrer. Auch hier gab es während den Unruhen zwischen Hindus und Muslims vor einigen Jahren etliche Tote. Aber jetzt sei man wieder befreundet.

Der Bundesstaat Kerala hat übrigens die höchste Alphabetisierungsrate und das niedrigste Bevölkerungswachstum Indiens. Bilder wie wir sie vom übrigen Land her kennen, zum Beispiel obdachlose Bettler oder Leprakranke, sieht man hier selten bis nie.

Damit wir heute doch noch etwas unternommen haben, liessen wir uns zum Dutch-Palast fahren, in welchem ausserordentlich gut erhaltene Wandmalereien zu bewundern sind. Und weil sich die Wolken in der Zwischenzeit leider verzogen hatten, flüchteten wir anschliessend wieder schnurstracks in den Pool. Was für ein Leben!

Freitag, 25. Januar 2002 (186. Tag)

Von Kochi nach Kumarakom - unserem heutigen Ziel - könnte man eigentlich ein Motorboot nehmen und wäre in anderthalb Stunden dort. Mit dem Auto muss man jedoch einen grossen Umweg über Alleppey/Alappuzha und Kottayam machen. Kumarakom liegt an einem grossen See mitten in den Backwaters und schon die Strasse dorthin gibt uns einen Vorgeschmack auf die paradiesische Landschaft mit ihren Lagunen, Seen und Kanälen. Die Wasserwege sind heute noch eigentliche Verkehrsadern für die Einheimischen, auf denen von der täglichen Milch bis zu den Steinen für den Strassenbau alles transportiert wird.

Vater und Sohn vor einer der Hütten entlang der Kanäle

In Kumarakom sind in den letzten Jahren an herrlichster Lage einige Luxusresorts gebaut worden und wir hofften, dass sich in deren "Windschatten" auch einige Hotels der mittleren Preisklasse finden lassen. Bevor wir Kerala verlassen, möchten wir unbedingt noch eine Fahrt mit dem Boot machen. Wobei ein normales Motorboot genügen muss, da die wunderschönen Hausboote - rattangedeckte Reisbarken - pro Tag um die 200 Franken kosten. Natürlich wäre das die schönste Art, die Backwaters zu erkunden. Überhaupt ist Kerala - wenigstens an den touristisch interessanten Orten - sehr, sehr teuer. Wir hatten mal den Plan, uns hier an der Küste nach einem Ayurveda-

Hotel umzusehen und vielleicht eine ein- oder zweiwöchige Kur zu machen. Aber nachdem wir intensiv im Internet und in den Reisebüros recherchiert hatten, werden wir diese Pläne wohl begraben. Ayurveda wurde in den letzten Jahren zu DEM Touristenmagneten in Kerala und die Preise für die Behandlungen sind allesamt astronomisch hoch. In einer indischen Zeitung lasen wir kürzlich einen Artikel zu diesem Thema in welchem der Autor bemängelte, dass der Tourismus die Preise in die Höhe treibe und sich Einheimische eine Ayurveda-Behandlung bald nicht mehr leisten könnten. Natürlich gäbe es noch die Möglichkeit, in eine Ayurveda -Klinik zu gehen. Aber wir sind ja nicht krank und möchten gerne das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden. Nun, jetzt gibt es halt ein paar Massagen in Thailand statt tröpfelndes Öl und Yoga.

Leider hat es in Kumarakom nur Luxusresorts und so fuhren wir wieder zurück nach Kottayam und suchten uns hier eine Bleibe (was gar nicht so einfach war, da vieles ausgebucht ist). Und viele Hotelzimmer hier sind dermassen schäbig, dass man darin nebst den Rückenschmerzen von den harten Pritschen auch noch eine mittlere Depression bekommen würde.

Für morgen Früh haben wir ein Motorboot gechartert und übermorgen fahren wir weiter. Erstens notgedrungen, weil dann unser Hotel auch ausgebucht ist und zweitens wollen wir der Hitze entfliehen, die wir jeden Tag weniger gut ertragen. Wir eignen uns scheinbar beide nicht für die Tropen.

Samstag, 26. Januar 2002 (187. Tag)

Die Gestik der Inder ist manchmal wahrlich verwirrend. Unser Kopfnicken, welches "Ja" bedeutet, ist hier unbekannt. Stattdessen wird der Kopf hin- und hergewiegt oder je nach Temperament -geschlenkert. Westler würden diese Bewegung als "vielleicht, ich weiss nicht, eher nicht" interpretieren. Für das "Nein" wird der Kopf nur einmal kurz auf die Seite geneigt. Um jemanden herbeizuwinken wird mit halb ausgestrecktem Arm die Handfläche nach unten gehalten und ein paar Mal die Finger zur Faust geschlossen (bei uns gibt es diese Handbewegung nicht). Aber das nur so nebenbei.

Heute Früh um Sieben holte uns also ein Motorboot ab und tuckerte mit uns zwei Stunden durch die Kanäle der Backwaters. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen, aber die Menschen, die in den Hütten entlang des Wassers wohnen, sind schon dabei, sich oder das Geschirr in der schmutzigen Brühe zu waschen oder die wenigen Kühe zu füttern. Viele Vögel wie Reiher, Kormorane und Lovebirds sind zu sehen und die Stromleitungen quer über das Wasser sind beliebter Ausgucksort für die schillernden Eisvögel (Kingfisher). Palmen beugen sich über das Ufer, Wasserlilien öffnen sich und die ersten Kähne mit Fischern sind unterwegs.

Vor Sonnenaufgang in den Backwaters

Unser Boot ist sehr leise und die Vögel lassen sich kaum stören. Doch auf einmal wird die Stille jäh unterbrochen, als uns ein kleines, mit indischen Touristen vollgestopftes Schiff überholt, welches die Gegend mit dröhnender Discomusik aus den Lautsprechern beschallt. Zum Glück ist dieser Spuk rasch vorbei, lässt uns aber unwillkürlich an letzte Nacht denken, als um drei Uhr eine Gruppe junger Männer unter lautem Johlen und Anfeuerungsgebrüll im Pool vor unserem Fenster Wasserball spielte. Da niemand reklamiert hat ziehen wir einmal mehr den Schluss, dass Inder lärmunempfindlich sein müssen.

Aber zurück zu unserem Ausflug. Unterwegs hielt der Bootsführer an einer kleinen Hütte am Ufer an und bedeutete uns, auszusteigen. Natürlich konnten weder er noch die herbeigeeilten Bewohner ein Wort englisch. Aber neugierig wie wir sind, stiegen wir aus und konnten einem der Männer zuschauen, welcher behende auf eine Palme kletterte und zwei Kokosnüsse abschlug. Diese köpfte er dann mit dem indischen Allzweckwerkzeug - der kleinen Sichel - und überreichte sie uns. Herrlich erfrischend, auch wenn das Trinken ohne Strohhalm etwas schwierig ist (jedenfalls für uns).

Diese Bootsfahrt war ein schönes Erlebnis und wir könnten uns gut vorstellen, einige Tage mit dem Hausboot durch die Backwaters zu schippern.

Den Rest des heissen Tages verbrachten wir dann mehrheitlich im klimatisierten Zimmer beim Schreiben und Lesen. Sogar die Einheimischen finden, dass es momentan ungewöhnlich heiss sei.

Tempel, Elefanten und Tempelelefanten

Sonntag, 27. Januar 2002 (188. Tag)

Der Periyar National Park liegt auf über 1000 Metern Höhe in den so genannten Cardamom-Bergen. Die Fahrt von Kottayam nach Theakkady, dem kleinen Ort am Parkeingang, führte uns zuerst durch grosse Kautschukplantagen und dann, mit zunehmender Höhe, durch riesige Teeanbaugebiete. Zum Teil überziehen die sattgrünen Teesträucher die Hügel und Täler soweit das Auge reicht. Es wird aber auch Kaffee und nebst anderen Gewürzen vor allem Kardamom und Pfeffer angebaut. Die Pfefferpflanzen winden sich an Bäumen und sogar an Strommasten empor und zuerst dachten wir, dass es sich um Efeu handelt.

In den Cardamom-Bergen: Tee soweit das Auge reicht

Bevor wir uns in der Nähe des Parks auf Hotelsuche begaben, fuhren wir ins etwa 10 Kilometer entfernte Shalimar Spice Garden, weil wir in unserem Reiseführer gelesen hatten, dass man dort gut italienisch essen kann. Und wir wurden nicht enttäuscht, die Ravioli mit Spinatfüllung waren "zum Reinsitzen gut" (wie Marion sagen würde). Das Shalimar Spice Garden ist ein Luxusresort an traumhafter Lage, inmitten eines Gewürzgartens, absolut ruhig gelegen und ideal für stressgeplagte Westler.

Auch wir fanden schliesslich ein angenehmes Plätzchen. Neben dem Hotel hat es sogar eine "German Bakery" und da wir so ein üppiges Mittagessen hatten, gab's zum z'Nacht nur noch Brot (welches wirklich gut war). Leider fanden wir keinen Käse, sonst hätten wir uns fast wie zu Hause gefühlt.

Montag, 28. Januar 2002 (189. Tag)

Bei idealem Wetter (dicht bewölkt) starteten wir heute Früh zu einem Dschungel-Trekking. Anspruchsvoller Waldspaziergang könnte man auch sagen, fühlten wir uns doch manchmal fast wie im Madretschwald. Wenn nicht ständig so viele Tiger, Leoparden, Wildschweine und Elefanten unseren Weg gekreuzt hätten. Theoretisch jedenfalls. Praktisch sahen wir zum Glück nur die Dunghaufen dieser doch ziemlich gefährlichen Tiere. Etwa 50 Tiger und 3000 Elefanten sollen im Periyar NP leben. Nebst vielen anderen Tieren, von denen wir immerhin ein paar zu Gesicht bekamen wie Sambahirsche, schwarze Lemuren, Wildschweine, eine Art Rieseneichhörnchen, natürlich viele Spinnen sowie einige der über 250 Vogelarten, die hier heimisch sind.

Lichte Laubwälder wechseln sich mit dichtem Dschungel ab, in welchem wir den schmalen Tierpfaden folgen, die sich immer wieder im undurchdringlichen Dickicht verlieren.

Zoltan im Periyar National Park

Urwaldriesen mit handtuchgrossen Blättern, Teak- und Sandelholzbäume, Würgefeigen und Schlingpflanzen, Pfeffer- und Zimtsträucher und viele andere, uns unbekannte Pflanzen umgeben uns und bilden über uns ein dichtes Dach. Manchmal riecht es nach Gewürzen und manchmal nach Moder, die vielen Vogelstimmen werden ab und zu vom Brüllen der Affen übertönt und manchmal auch vom lauten Knall eines, unter unseren Füssen zerbrechenden Astes. Auch einige grasbewachsene Lichtungen und viele kleine Flüsse überqueren wir auf unserer Wanderung, welche gegen Mittag wieder zum Ausgangspunkt, dem Parkeingang zurückführt. Es war wunderschön und so anstrengend, dass wir zurück im Hotel erst mal eine Runde schlafen mussten.

Da der Eintritt in den Park pro Tag und Person 50 Rupien kostet, haben wir alle unsere Aktivitäten innerhalb der Parkgrenze auf heute konzentriert und so mussten wir schon bald wieder aufstehen.

Wir hatten eine Bootsfahrt gebucht und fuhren mit dem Auto zur etwa 5 km entfernten Anlegestelle im Park. Der Periyar-See ist ein weit verzweigter Stausee, auf welchem nur ein paar staatliche, kleine Ausflugsboote verkehren dürfen. Hier wurde ein grosser Wald überflutet und gespenstisch ragen die Spitzen der abgestorbenen Bäume aus dem Wasser. Sie sind beliebter Nistplatz und Ausgucksort für Kormorane, Eisvögel und Fischadler.

Auf dem Periyar-See

Das Boot fährt einen Zick-Zack-Kurs, um den weiteren, knapp unterhalb der Wasseroberfläche lauernden Hindernissen auszuweichen. Am Ufer grasen grosse Herden von Sambahirschen, Wildschweine wühlen im Schlamm und dann plötzlich grosse Aufregung an Bord: Elefanten! Wir hatten also das Glück, einige dieser Riesen zu sehen. Zwar halb versteckt im Dickicht, aber immerhin war auch eine Kuh mit ihrem Kalb dabei. Das Boot hatte bedenkliche Schlagseite, weil natürlich alle auf die gleiche Seite stürzten um den, scheinbar ziemlich seltenen Anblick nicht zu verpassen.

Auf der Rückfahrt zum Pier wurde es dann empfindlich kalt und wir wären froh gewesen, hätten wir einen Pullover dabei gehabt.

Haben wir eigentlich schon mal erwähnt, dass überall in Indien (ausnahmslos!) mehrmals am Tag der Strom ausfällt? Manchmal nur für Minuten, manchmal aber auch stundenlang. Deshalb sind alle Hotelzimmer und Restaurants mit Kerzen ausgerüstet und deshalb gab es heute für uns ein romantisches Candellight-Dinner....

Dienstag, 29. Januar 2002 (190. Tag)

Die Sonne brennt wieder unbarmherzig auf Cardamom County und so verbringen wir einen faulen Tag auf der schattigen Terrasse. Wir sind beide etwas erkältet, wahrscheinlich von den Klimaanlagen oder vom gestrigen Bootsausflug. Aber zu einem Spaziergang durch das nahe gelegene Dorf hat unsere Energie doch noch ausgereicht. Wie fast überall in Kerala ist das Dorf auffallend sauber (wenigstens für indische Verhältnisse) und angeboten werden nebst den Gütern des alltäglichen Bedarfs vor allem Gewürze. Nicht nur in grossen Säcken sondern auch handlich verpackt und sauber angeschrieben, da hier auch viele Touristen verkehren. Weil wir im Moment selten bis nie selbst kochen, können wir der bunten, wohlriechenden Verlockung gut widerstehen. Ausserdem hängt uns die Spezialität der Region - das Kardamom - ziemlich zum Hals raus. Wird doch hier vom Tee bis zum Reis fast alles damit gewürzt.

In Südindien laufen übrigens über die Hälfte der Männer (auch junge) nicht in Hosen sondern im Sarong resp. Dhoti herum. Das rechteckige Stück Tuch, meistens weiss, oft mit farbiger Bordüre, selten bunt, wird entweder einmal um die Hüften geschlungen und lang getragen, oder - weitaus häufiger - in der Länge halbiert und nochmals um die Hüften verknotet. Es sieht dann aus wie ein Minirock und ist bei dieser Hitze sicher ein sinnvolles Kleidungsstück. Da aber niemand Sicherheitsnadeln zu kennen scheint, sind die meisten Männer ständig damit beschäftigt, ihren Dhoti frisch zu drapieren oder sie halten die zwei unteren Zipfel in den Händen und wedeln den Beinen damit Kühlung zu.

Mittwoch, 30. Januar 2002 (191. Tag)

Kurz nach der Abfahrt heute Morgen überquerten wir die Grenze zum Bundesstaat Tamil Nadu. Bis nach Madurai - unserem heutigen Ziel - sind es etwa 150 Kilometer durch eine landwirtschaftlich intensiv genutzte Gegend. Das Land scheint reich, die Menschen weniger. Wir sahen heute zum ersten Mal viele ältere Frauen, die ausser einem Stück Stoff, dem Sari, nichts am Leibe tragen. Die dadurch meistens entblösste Brust scheint niemanden zu stören. Wir rätseln, ob die Gründe für diese spärliche Bekleidung in der Armut, der Hitze, der Bequemlichkeit oder einfach der Tradition zu suchen sind.

In Madurai hatten wir ziemlich Mühe, ein Hotel mit einem Parkplatz zu finden. Die meisten günstigen Hotels sind im Zentrum um ein, zwei Strassen konzentriert und haben, wenn überhaupt, nur eine Tiefgarage. Für diese Einstellhallen ist unser Auto aber immer zu hoch. Schliesslich mussten wir uns im Supreme einquartieren, dem Hotel mit dem wohl schlechtesten Preis-Leistungsverhältnis an dieser Strasse, aber dem einzigen Hotel mit einem sicheren, schattigen Parkplatz. Manchmal hat es auch Nachteile, mit dem eigenen Auto unterwegs zu sein.

In den Strassen von Madurai

Da wir relativ früh ankamen, machten wir noch einen ersten Besuch im berühmten Sri-Meenakshi-Tempel, dem Zentrum und Wahrzeichen Madurais. Sri-Meenakshi ist selbst eher eine kleine Stadt denn ein Tempel, erstreckt sich die ganze Anlage doch auf etwa sechs Hektaren und wird täglich von über 10'000 Pilgern besucht. Vier riesige Tore führen in die Tempelstadt, in welcher sich acht weitere Türme erheben. Diese insgesamt zwölf gigantischen Tempeltürme sind jeweils mit Tausenden bunter Figuren geschmückt: Götter in ihren verschiedensten Erscheinungsformen, Tänzerinnen, Dämonen und Fabelwesen.

Einer der kleinen Tempeltürme von Sri-Meenakshi

Heute fand eine grosse Opferzeremonie statt und grosse Teile der Anlage waren für Nicht-Hindus gesperrt. Wir hatten aber insofern Glück, als wir miterleben konnten, wie sich in einem der Innenhöfe über 5000 Frauen versammelten, um für ein langes Leben ihrer Angehörigen zu beten. Schulter an Schulter und Rücken an Rücken sassen sie auf dem Boden, vor sich Opfergaben wie Kokosnüsse, Blütenblätter und Farbpulver. Mit diesen Zutaten beluden und schmückten sie goldene, etwa 50 bis 80 cm hohe Kerzenständer, begleitet von inbrünstigen Predigten, welche über Lautsprecher bis an die Schmerzgrenze verstärkt wurden. Der Lärm war wirklich infernalisch und als dann auch noch alle Kerzen und Räucherstäbchen angezündet wurden, konnten wir fast nicht mehr atmen und mussten flüchten. Aber die bunten Bilder die wir in uns mitnahmen, sind einzigartig.

Die religiöse Inbrunst in diesem Tempel treibt auch manch seltsame Blüte. So können die Pilger an einer Ecke Butterkugeln kaufen und damit einen der Götter bewerfen (zu was für hilfreiche Taten dies den Gott wohl anspornen soll?), oder sie können sich von einem der Tempelelefanten mit dem Rüssel über die Stirn streichen lassen (auch dieser Sinn bleibt uns leider verborgen) oder sie können einem heiligen Mann, welcher von Götterstatue zu Götterstatue hetzt und sich überall kurz auf den Boden wirft, seine Habseligkeiten hinterher tragen.

In vielen indischen Tempeln herrscht ja eher Marktstimmung als Kirchenstimmung, aber hier in Madurai findet tatsächlich ein grosser Markt in einer der vielen Säulenhallen statt, auf welchem an unzähligen Ständen Devotionalien und Opfergaben aller Art angeboten werden. Und der eine oder andere Souvenirstand mit Plastikelefanten und anderem indischen Kitsch hat sich auch noch darunter gemogelt.

An einem der Eingänge zum Sri-Meenakshi-Tempel

Die Altstadt von Madurai ist staubig, überaus laut (an jeder Ecke dröhnen irgendwelche Lautsprecher und die Hupen werden noch intensiver als anderswo betätigt) und in der Luft liegt permanent ein beissender Uringeruch. In den schmalen Gassen läuft man Gefahr, überfahren zu werden (oder von einer vorbeifahrenden Hupe das Trommelfell beschädigt zu bekommen) und die Rikschafahrer und Schlepper sind überaus aufdringlich und hartnäckig. Irgendwie kein Ort zum Wohlfühlen. Aber die Tempelanlage Sri-Meenakshi ist einmalig und jeden Umweg wert.

Übrigens trafen wir im Tempel ein Schweizer Paar, Roger und Tanja, welches mit dem Landrover unterwegs ist und die wir zuletzt vor vier Monaten in Amritsar sahen. Natürlich gingen wir zusammen zum Abendessen, hatten wir uns doch viel zu erzählen.

Donnerstag, 31. Januar 2002 (192. Tag)

Neben unserem Hotel wird ein neuer Tempel eingeweiht und heute Morgen um sechs Uhr wurden - nach kurzer Nachtpause - erneut die Lautsprecher bis zum Anschlag aufgedreht. Indien ist einfach viel zu laut!

Wir gingen nochmals zum Sri-Meenakshi in der Hoffnung auf einige gute Fotomotive, aber der Himmel war bewölkt und auch der Deal "Ich führ' dich auf meine Terrasse, dafür besuchst du nachher meinen Shop" brachte nicht viel, weil es zum fotografieren viel zu dunkel war. Aber dafür ist es glücklicherweise nicht so heiss wie gestern und deshalb waren wir auch viel entspannter und begegneten Indien wieder mit der nötigen Geduld.

Wir schlenderten noch etwas auf dem Stoff- und Schneidermarkt herum, wo man (noch ohne gehandelt zu haben) einen Meter Seide für fünf Franken bekommt und ein Paar Hosen nähen 30 Rappen kostet.

Im Basar vom Madurai warten die Schneider auf Kundschaft

Dann fuhren wir zum Gandhi-Museum, wo mit Bildern und Fotos die Geschichte Indiens und Gandhis erzählt wird und wo auch der blutbefleckte Dhoti ausgestellt ist, den Gandhi an seinem Todestag trug, nebst Briefen und anderen persönlichen Gegenständen des "Vaters der Nation".

Am späten Nachmittag trafen wir uns mit Roger und Tanja auf dem Dach unseres Hotels zum Apéro. Von hier aus hat man einen herrlichen Blick über die Millionenstadt Madurai, die weithin sichtbar von den gigantischen Türmen des Sri-Meenakshi-Tempels überragt wird. Leider liess sich die Sonne immer noch nicht blicken, um dieses schöne Motiv zu beleuchten. Im Gegenteil, bald begann es auch noch zu regnen, was der staubigen Luft zwar gut tat, uns aber von der Terrasse vertrieb.

Freitag, 1. Februar 2002 (193. Tag)

An den Matratzen lag es nicht, dass wir heute wieder einmal ziemlich müde losfuhren - die waren nämlich ausnahmsweise gut. Aber nachdem es letzte Nacht an unserer Strasse endlich etwas ruhiger wurde, heulten um drei Uhr in der Früh die Sirenen los (die perfekte Zeit für einen Probealarm), zwei Stunden später kamen mit dem Nachtbus neue Gäste an, welche vor unserer Türe noch allerlei Sachen besprechen mussten und um sechs Uhr startete die Tempeleinweihung nebenan in die nächste Runde. Da halfen auch Ohrstöpsel nichts mehr. Wie gesagt, Madurai ist noch eine Spur lauter als andere indische Städte...

In strömendem Regen fuhren wir nach Tiruchirappalli und suchten uns hier ein Zimmer mit Fernsehen, denn es regnete immer noch Bindfäden. Im Wetterbericht sahen wir, dass ganz Indien wolkenlos ist, ausser einer klitzekleinen Ecke - unserer. Na ja, wir haben ein einigermassen gemütliches Zimmer und gegen einen faulen Nachmittag nichts einzuwenden.

Tara hatte es sich übrigens angewöhnt, unterwegs ihren Namen immer mit Anna anzugeben. Dieser Name ist auf englisch geläufig und in allen Sprachen einfach auszusprechen. In der Türkei und im Iran bedeutet Anna "Mutter" und auch in Nepal und in Nordindien hat dieser Name eine positive Bedeutung (hier haben alle Namen irgendeine Bedeutung). In der letzten Zeit ist uns aber aufgefallen, dass nach der Nennung von "Anna" niemand mehr fand, dies sei ein schöner Name (die übliche Antwort), sondern alle kicherten. Bis wir herausfanden, dass hier im Süden Anna "Elefant" bedeutet.

Natürlich wechselten wir schleunigst zu "Tara" und diesen Namen finden jetzt wieder alle schön. Was "Tara" bedeutet, haben wir allerdings noch nicht herausgefunden. Aber einige Hotels und Restaurants heissen so, also könnte es etwas mit Beherbergung zu tun haben. Da hat es Zoltan schon einfacher. "Sultan" verstehen alle und hat überall die gleiche Bedeutung.

Und wenn wir schon dauernd von Elefanten schreiben, hier einer auf Shopping-Tour

Samstag, 2. Februar 2002 (194. Tag)

Es schüttet immer noch. Die Strassen stehen unter Wasser und uns bleibt nichts anderes übrig, als im Hotelzimmer auf besseres Wetter zu warten.

Während des Frühstückes kroch unter unserem Tisch eine etwa 7 cm lange Kakerlake hervor und blieb provokativ mitten im Saal hocken. Aber man scheint das gewöhnt zu sein. Einer der Angestellten schlurfte ihr nach, im halbherzigen Versuch sie zu fangen, jagte sie aber nur unter den nächsten Tisch, wo man sie dann in Ruhe liess.

Nach einem (sehr kurzen) Regenspaziergang freuten wir uns auf eine heisse Dusche, aber natürlich ist die Warmwasseraufbereitung im Hotel gerade defekt. Fünf Minuten nach unserer telefonischen Anfrage, ab wann wir wieder mit heissem Wasser rechnen könnten, stand ein Angestellter mit einem grossen Eimer lauwarmen Wasser vor unserer Türe. Wir hielten uns die Bäuche vor Lachen, denn das kannten wir doch schon von irgendwoher...

Sonntag, 3. Februar 2002 (195. Tag)

Unsere Geduld wurde belohnt, heute Vormittag liess der Regen nach und wir bestiegen den Bus Nummer 1, welcher uns in die einige Kilometer entfernte Tempelstadt Srirangam brachte. Noch viel grösser und pompöser als Madurai, wird das eigentliche Heiligtum von sieben Mauerringen umgeben, welche von über 20 Tortürmen unterbrochen werden. Je weiter vom Zentrum der Anlage entfernt, umso grösser werden die Türme und der jüngste Turm, der erst vor etwa 20 Jahren fertig gestellte Haupteingang, ist über 70 m hoch.

Die drei äusseren Mauern umfassen eine quirlige Tempelstadt, ein konzentriertes Indien mit all den kleinen Läden, den Garküchen und Blumenverkäuferinnen, den Bettlern und Pilgern und den vielen Tieren, welche die Abfallhaufen nach Fressbarem durchwühlen. An der vierten Mauer muss man dann die Schuhe ausziehen und von da ab barfuss durch den Schlamm waten. Die innersten drei Höfe sind für Nicht-Hindus gesperrt, aber im vierten Hof gibt es genug zu sehen. Durch verschiedene Gänge und Hallen führt der Weg an der Tempelküche, vielen Schreinen, wunderschönen Skulpturen, Wandmalereien und an der Halle der Tausend Säulen vorbei, bis wir wieder beim Tempelelefanten ankommen, welcher immer noch geduldig den Gläubigen mit dem Rüssel die Geldstücke aus der Hand nimmt und ihnen dafür den Kopf tätschelt.

Skulpturen im Tempel von Srirangam

Srirangam liegt auf einer Insel zwischen zwei Flüssen und auf dem Rückweg machten wir noch einen kurzen Halt am Flussufer und schauten den Frauen beim Waschen und Trocknen der Saris zu, den nackten Kindern beim Spielen, den Priestern beim Beten und Opfern und den Ziegen beim Verspeisen der Opfergaben. Es ist, als ob uns Indien so kurz vor dem Abschied noch einmal all seine faszinierenden Seiten zeigen will.

Frauen beim Trocknen der Saris (und wie man sieht, kennt man hier auch falsche Zöpfe...)

Montag, 4. Februar 2002 (196. Tag)

In Pondicherry tragen die Strassen so vertraut klingende Namen wie "Rue Dumas" und das Rathaus heisst "Hotel de Ville" (und muss wohl jeden Tag etliche Hotel-Suchende abwimmeln, die nicht französisch können). Das französische Flair ist aber nur in einem kleinen Viertel hinter der Strandpromenade zu spüren, dort wo einige schöne Kolonialbauten stehen - unter anderem das besagte Hotel de Ville - und dort wo ein kleiner, für indische Verhältnisse überaus gepflegter Park zum Verweilen einlädt. Uns interessieren heute aber vor allem die französischen Restaurants in diesem Viertel, welche stilgemäss "Le Club" oder "Rendezvous" heissen. Das Erstere hatte glücklicherweise Feiertag, denn die Preise entsprechen schon fast europäischem Niveau. Die Spaghetti und die Seezunge im "Rendezvous" waren zwar auch nicht billig, aber gut und wir machen hier in Pondicherry ja vor allem wegen der Möglichkeit Halt, wieder einmal etwas für unsere europäischen Geschmacksnerven zu tun.

Dienstag, 5. Februar 2002 (197. Tag)

Natürlich fuhren wir auch zum Frühstück ins "französische Viertel", wo statt langweiligem Toast Baguettes serviert wurden. Da es in Pondicherry keine eigentlichen Sehenswürdigkeiten gibt, schlenderten wir planlos durch die Stadt, deren Strassen alle rechtwinklig angelegt sind und dadurch die Orientierung einfach machen. Je weiter nach Westen man kommt, umso "indischer" wird die Stadt und das Englische als "Lingua Franca" gewinnt wieder Überhand. Manchmal sieht man auch lustige Mischformen wie "Petit Canal Street".

Enttäuscht hat uns die "Strandpromenade", erwarteten wir hier doch einen Hauch Côte d'Azur. Aber auf den ganzen zwei Kilometern gibt es kein einziges Strassencafé - nur Tankstellen, Verwaltungsgebäude, Wohnhäuser und einen einsamen Eisverkäufer. Pondicherry ist wahrscheinlich nur für französische Reisegruppen interessant, die in dieser ehemaligen Kolonie den angeschlagenen Nationalstolz wieder etwas aufrichten können. Und für Leute wie wir, die nach vier Monaten Indien Lust auf Croissants haben.

Eine der Kirchen von Pondicherry

Für Urlauber in Südindien gibt es noch einen weiteren Grund, hierher zu kommen: Pondicherry ist ein kleines Einkaufsparadies mit vielen hübschen Boutiquen und dem tollen Kaufhaus "Hi-design", in welchem es unter anderem Kleider, Schmuck und modische Lederartikel zu unschlagbar günstigen Preisen gibt. Sogar Zoltan meinte mit einem Seitenblick auf die schöne Aktentasche aus Leder: "Schade, ist Pondicherry nicht die letzte Station auf unserer Reise".

Was gibt es sonst noch über Pondicherry zu sagen? Die Polizisten sehen aus wie französische Flics (wenigstens von hinten, wenn man die dunklen Gesichter nicht sieht), der Alkohol ist billig (da wie in Goa keine Steuern darauf erhoben werden), es gibt unverhältnismässig viele Bettler und Obdachlose und es kann passieren, dass einen die indische Oma in fliessendem Französisch anspricht.

Am Berühmtesten ist Pondicherry aber wahrscheinlich wegen der internationalen Zukunftsstadt Auroville, etwa 10 km nördlich und wegen dem Ashram von Sri Aurobindo. Vollständigkeitshalber haben wir auch noch im Ashram vorbeigeschaut und ausser den eifrig meditierenden, immer noch nach dem Sinn des Lebens suchenden Westlern nichts interessantes gesehen. Den Besuch Aurovilles sparen wir uns, soll doch das Experiment eines friedlichen Zusammenlebens unterschiedlichster Rassen und Religionen an menschlichen Unzulänglichkeiten wie Machtgier und Korruption so ziemlich gescheitert sein.

Mittwoch, 6. Februar 2002 (198. Tag)

Mamallapuram liegt etwa 60 km südlich von Chennai und hier machen wir unseren letzten Halt, bevor wir zum Schluss unserer Indien-Reise kommen. In Mamallapuram soll es Tempel, Höhlen und, zum Weltkulturerbe erklärte Felsenreliefs geben. Ausserdem einen kilometerlangen Sandstrand. Vielleicht werden wir morgen kurz die Füsse nass machen, damit wir auch mal im Golf von Bengalen gebadet haben.

Wir haben beim "Hotel Tamil Nadu" einen Stellplatz für unser Auto gefunden und werden deshalb zum Abschluss nochmals campen. Tanja und Roger (die zwei Schweizer mit dem Landrover) sind auch da und wir freuen uns, sie wieder zu sehen.

Tara möchte zum Abendessen einen Sauerkraut-Spätzle-Eintopf machen (Danke Brige für die Zutaten!) und so mussten wir zuerst noch das halbe Dorf durchsuchen, um Sauerrahm oder so was ähnliches zu kaufen. Schlussendlich fanden wir in einem Restaurant Joghurt, das wird es wohl auch tun. Nicht, dass wir bei dieser Hitze so gerne das Auto mit dem Kocher noch zusätzlich aufheizen, aber wir dürfen keine Lebensmittel nach Australien einführen und müssen deshalb langsam anfangen, unsere Notvorräte aufzubrauchen.

Donnerstag, 7. Februar 2002 (199. Tag)

Der Strand hier ist leider wie üblich verschmutzt und lädt nicht mal zu einem Spaziergang ein. Und der Eintritt für die Besichtigung des kleinen, kunsthistorisch vielleicht interessanten, aber für uns überhaupt nicht spektakulären Strand-Tempels kostet 5 Dollar, so dass wir die "Ich-war-hier-und-hab's-gesehen-Fotos" lieber durch den Zaun hindurch machten.

Das war gestern Abend, vor dem feinen Sauerkraut und bevor uns die aggressiven Moskitos ins schön aufgeheizte Auto trieben.

Nach einem gemeinsamen Frühstück besuchten wir zu viert die Felsentempel und -reliefs, wobei Letztere wirklich beeindruckend sind. Man ist gerade dabei, das Gelände mit Zäunen und Wegen zu versehen und bald wird man sicher auch hier für den Eintritt bezahlen müssen. Der Vorteil wäre dann allerdings, dass man innerhalb des Geländes vor den aufdringlichen Souvenirverkäufern und Bettlern verschont bliebe.

Das berühmte Felsenrelief von Mamallapuram

Die enorme Hitze trieb uns bald wieder zu unseren Autos und in den Schatten zurück. Leider scheinen die Moskitos hier nicht zu wissen, dass sie nur Abends zu stechen haben und so war es kein wirklich gemütlicher Nachmittag. Dafür hatte Zoltan endlich jemanden, mit dem er ausgiebig über Autos fachsimpeln konnte...

Freitag, 8. Februar 2002 (200. Tag)

Wir sind in Chennai (oder Madras, wie es früher hiess) und nachdem wir ein Zimmer gefunden hatten, nahmen wir eine Rikscha zum Stadtteil Georgetown, in welchem die meisten der Schiffs-

agenturen zu finden sind. Zum Glück hatten wir in Reiseberichten im Internet schon Namen und Adressen von Agenturen gefunden und von Roger und Tanja bekamen wir auch noch Angaben, so dass wir genau wussten, wohin wir wollten. Wir holten zwei Offerten ein, verhandelten noch etwas über die Preise und wurden uns dann mit der Firma Interfreight einig. Sie waren zwar etwas teurer als die Konkurrenz, machten uns aber einen besseren Eindruck. Wir können das Auto bereits nächsten Montag abgeben (respektive zum Containerlager fahren) und morgen in einer Woche ist es - so Neptun und alle anderen Götter wollen - bereits in Malaysia. Das ging alles wesentlich schneller und einfacher als erwartet. Die andere Agentur (Binny) konnte uns übrigens nicht einmal das Ablegedatum des Schiffes sagen und meinte nur, dass unser Auto in etwa zwei Wochen im Zielhafen ankomme. Das war uns dann doch etwas zu vage, auch wenn sie ziemlich günstig waren. Das Verschiffen wird rund 900 Franken kosten, wobei dann noch die Auslösegebühren in Malaysia dazukommen (die Höhe kennen wir noch nicht, wird aber wohl auch Gegenstand zäher Verhandlungen sein) und natürlich brauchen wir auch noch zwei Flugtickets. Nachdem wir die Verschiffung also in die Wege geleitet hatten, fuhren wir in ein Shopping-Center in einem anderen Stadtteil, wo es auch Reisebüros hat. Hier erkundigten wir uns nach Flugdaten und -preisen, schlenderten etwas durch die Glitzerwelt des riesigen Einkaufszentrums mit Hunderten von Läden, vergassen schon fast, dass wir ja immer noch in Indien sind (aber nur, bis wir wieder auf der Strasse waren, wo Dutzende von Bettlern bereits warteten) und fuhren dann ins Hotel zurück.

Im Zentrum von Chennai: Stadtautobahn, Müllhalde und Slums

Chennai ist eine 6-Millionen-Stadt und so weitläufig, dass wir einen guten Teil unseres Tagesbudgets für Rikschakosten aufbrauchen. Ausserdem ist die Luftverschmutzung unglaublich und Haut und Kleider sind nach einem Tag in diesen Strassen schwarz.

Samstag, 9. Februar 2002 (201. Tag)

Wir wissen jetzt, wo Viktor (Schweizer Komiker) die Feldstudien für seine indische Figur gemacht hat: in einem Büro in Chennai! Wir müssen immer höllisch aufpassen, um die in einem grauenhaften Englisch, aber dafür in einem höllischen Tempo abgefeuerten Fragen und Bemerkungen zu verstehen. Dabei haben wir nach vier Monaten im Land doch schon ziemlich Routine mit dem "Indo-Englisch".

Was wir gestern und heute an indischer Bürokratie erlebt haben, ist ein absoluter Heuler und das Beobachten des Bürobetriebes hat höchsten Unterhaltungswert. Nur ein Beispiel: Wenn der Chef etwas will, drückt er auf die Klingel unter seinem Tisch. Die, die nicht schon sowieso um seinen Schreibtisch versammelt sind schauen in seine Richtung und die Person, die er braucht, wird herbeigewunken. Das funktioniert auch durch Glaswände, denn die oberen Chargen haben häufig ein eigenes Abteil mit Klimaanlage (aber wegen der Überwachung des Fussvolkes eben Wände aus Glas).

Wir waren heute Vormittag also nochmal in der Agentur, um Kopien des Carnet de Passage und der Pässe abzugeben und eine Vollmacht für die Abwicklung aller Formalitäten zu unterschreiben. Das beschäftigte immerhin mindestens drei Personen während einer Stunde. Und so hatten wir ausgiebig Zeit, zum letzten Mal den indischen Büroalltag zu bestaunen. Die folgende Beschreibung trifft für fast alle Büros zu, die wir bisher in Indien sahen: Die niedrigen Chargen arbeiten zusammen in "Grossraumbüros"; grossen, düsteren Räumen, in welchen der Putz von der Decke fällt, die Wände schimmlig und schmückendes Beiwerk wie Bilder, Pflanzen, Kleiderhaken und Toiletten unbekannt sind. Die Büromöbel würden in der Schweiz nicht einmal mehr vom Brockenhaus angenommen. Gnädigerweise verschwindet der Anblick dieses Sperrmülls aber unter Bergen von Papier sowie Teekrügen und -bechern, Aktentaschen, Plastiktüten, Kleidern und was der persönlichen Dinge sonst noch sind. Telefone haben nur die Chefs (diese dafür immer Mehrere), Computer sind in der Regel nicht vorhanden, dafür steht irgendwo eine Schreibmaschine, die schon fast als Antiquität durchgehen würde. Jeder Papierberg wird von einem Stein oder Briefbeschwerer gekrönt, weil die vielen Deckenventilatoren auf Maximalstufe eingestellt sind (was aber nie viel nützt). Die wenigen Neonröhren schaffen es kaum,

den Raum, geschweige denn die Arbeitsplätze vernünftig auszuleuchten.

Einige Leute sind damit beschäftigt, in irgendwelchen Akten zu lesen, einige starren Löcher in die Luft oder lösen Kreuzworträtsel oder diskutieren über den Kricketmatch von letztem Wochenende. Die Meisten aber scharen sich um den Chef, nehmen eines seiner ständig klingelnden Telefone ab, rücken seine Papierberge hin und her, bringen ihm Tee und warten auf Aufträge.

Aber irgendwie funktioniert es und wir sind voller Zuversicht, dass wir in einer Woche unser Auto im Hafen von Port Klang (in der Nähe von Kuala Lumpur) abholen können.

Unsere Flugtickets haben wir heute auch besorgt und nächsten Mittwoch, um 02.35 Uhr in der Früh heisst es "Adieu Indien".

Sonntag, 10. Februar 2002 (202. Tag)

Da wir morgen unser Auto abgeben werden, mussten wir heute die Sachen ausräumen, die wir unterwegs brauchen. Die Kühlbox musste geleert und die Wohnraumbatterie abgehängt werden. Glücklicherweise verschiffen wir noch nicht nach Australien, so blieb uns die gründliche Reinigung innen und aussen (vorläufig) erspart. Dann gingen wir noch zum Bahnhof um die Ecke, um uns wegen einem Zug zum Flughafen zu erkundigen. Als wir aber die langen Schlangen vor den Schaltern sahen und in Anbetracht der notorischen Unpünktlichkeit und Überfüllung der Züge entschlossen wir uns, das Geld für ein Taxi auszugeben und dafür sicher unseren Flug zu erwischen. Mit dem Hotel haben wir abgemacht, für den Dienstag die Hälfte des Tagespreises zu bezahlen und dafür bis um 23 Uhr im Zimmer bleiben zu können.

In einem der schmuddeligen Restaurants um die Ecke assen wir unser wahrscheinlich letztes Thali, magenfüllend für 70 Rappen und Zoltan die Äusserung entlockend "Jetzt habe ich aber wirklich genug von Indien".

Das haben wir beide. Die Aussage "Man gewöhnt sich an alles" stimmt eben doch nicht ganz. In unserem Fall trifft eher das Gegenteil zu. Je länger wir in Indien sind, umso weniger ertragen wir die erschütternden Bilder, die täglich auf uns eindringen. Menschen in Lumpen, die an einer Strassenecke vor sich hinvegetieren; ganze Familien mit ihren nackten Kindern auf der verzweifelten Suche nach Essen und einem Ort, an dem sie sich hinsetzten können ohne gleich wieder vertrieben zu werden; ein kleiner Junge mit einem, vom Aussatz zerfressenen, eiternden Bein; eine alte, blinde Frau die im Müll nach Essbarem sucht - es ist manchmal fast nicht mehr auszuhalten. Das Elend ist grenzenlos und praktisch allgegenwärtig, genauso wie der Dreck und der Gestank. Die Unterschiede in diesem Land zwischen Reich und Arm sind riesig, wobei die Armut eine unvorstellbare Dimension erreicht. Es ist einfach irgendwie obszön, dass wir es uns leisten können durch dieses Land zu gondeln, all die phantastischen Zeugnisse vergangener Kulturen und die wunderschöne Landschaft zu bestaunen und unseren Weg säumt solch namenloses Elend. Natürlich haben wir in Indien auch viele liebenswerte Menschen getroffen, durften Gastfreundschaft geniessen und an fröhlichen Festen teilnehmen. Wir gewannen einen kleinen Einblick in das faszinierende religiöse Leben der Menschen und ihrer allzumenschlichen Götter und durften an ihren Zeremonien teilnehmen. Man begegnete uns immer freundlich und verzieh uns alle Fettnäpfchen.

Indien ist kein Land, sondern so gross und ebenso vielfältig wie ein Kontinent. Man hört immer wieder den (blöden) Spruch, dass man Indien entweder liebt oder hasst, dass es einen aber nie kalt lässt. Nun, wir lieben Indien nicht und wir hassen Indien nicht (wie könnte man solche Gefühle einem Kontinent auch entgegenbringen?). Aber definitiv hat uns Indien nicht kaltgelassen, sondern bewegt und aufgewühlt, fasziniert und abgestossen. Wir sind dankbar für das Erlebnis und froh, gehen zu können.

Montag, 11. Februar 2002 (203. Tag)

Wir wissen jetzt, dass Krankenschwestern weisse Saris tragen. Und das kam so:

Am Vormittag fuhren wir zu unserer Agentur in Georgetown und von dort aus zum etwa 15 Kilometer entfernten Containerlager. Als wir dort in den Hof fuhren, bekamen wir angesichts der kleinen Container Bedenken, ob unser Auto überhaupt in so einen reinpasst. Zoltan ist also schnell (!) ausgestiegen, um die Höhe abzuchecken, hat den grossen Stein unter dem hinteren Trittbrett nicht gesehen und einen fürchterlichen Misstritt gemacht. Sein verstauchter Knöchel schwoll in Rekordzeit zu einem Ballon, er wurde weiss, begann zu schwitzen und sah aus, als ob er jeden Moment in Ohnmacht fällt. Mit Hilfe einiger Arbeiter, die sofort in Scharen herbeigeströmt kamen, konnte er in den Schatten gebracht und auf eine Holzbank gelegt werden. Da der Knöchel aber immer mehr anschwoll, entschlossen wir uns, ins nahe gelegene Krankenhaus zu fahren. Zum Glück konnte der Mitarbeiter der Agentur, welcher bei uns war, etwas englisch und hat den Transport organisiert und uns begleitet. Tara packte für alle Fälle noch den Beutel mit den sterilen Spritzen und dem Operationsbesteck ein (man weiss ja nie) und so fuhren wir ins Krankenhaus. Das war Mittags um halb

Eins und um 14 Uhr sollte der Zollbeamte unser Auto inspizieren.

Der Arzt in der Patientenaufnahme meinte nach einem Blick auf den Knöchel respektive das unförmige Ende von Zoltans Bein, dass da ein Orthopäde ranmüsse und der komme erst um Zwei Uhr und wir müssten auf jeden Fall mit einem oder zwei Tagen Krankenhausaufenthalt rechnen! Zoltan wurde noch weisser und Tara verlangte unterdessen den Chefarzt zu sprechen. Dieser veranlasste dann immerhin, dass der Knöchel doch schon mal geröntgt wurde, auch ohne die Anwesenheit des Orthopäden. Nach einer Vorauszahlung von 3 Franken wurde Zoltan dann in das Röntgenzimmer gefahren und musste sich auf das rostende Metallbett legen, während einem anderen Mann gerade der Thorax geröntgt wurde. Die Kunde über schädliche Röntgenstrahlen scheint noch nicht bis Indien vorgedrungen zu sein, standen in dem zum Gang hin offenen Raum doch ständig irgendwelche Leute herum und Bleischürzen waren auch nirgends zu sehen.

Die erste Diagnose lautete dann: "Wahrscheinlich nichts gebrochen, aber wir machen vorsichtshalber noch eine Aufnahme". Nach einer erneuten Vorauszahlung also noch mal das gleiche Prozedere. Der behandelnde Arzt meinte dann immer noch, dass wir auf den Spezialisten warten sollten um doch wenigstens das Blut im Knöchel absaugen zu lassen und Zoltan solle doch auf jeden Fall eine Nacht bleiben. Unterdessen hatte Tara aber noch mal mit dem Chefarzt gesprochen und dieser sagte, dass wir auf eigene Verantwortung gehen können, da nichts gebrochen sei. Zoltan solle seinen Fuss einfach schonen, möglichst nicht herumlaufen sondern liegen und das Bein hochlagern. Das erschien uns vernünftig und so liessen wir Zoltans Fuss bandagieren (nach einer Vorauszahlung von 5 Franken) und machten, dass wir aus diesem Krankenhaus rauskamen. Tara hatte, als sie im ersten Stock den Chefarzt suchte, einen Blick in die Zimmer und das Labor geworfen und fand, dass Zoltan im Hotel besser aufgehoben sei.

Also fuhren wir wieder zurück zum Containerlager und wären pünktlich um Zwei Uhr dort gewesen. Aber der Mitarbeiter der Agentur hatte dem Zöllner mittlerweile gesagt, dass er erst um 17 Uhr kommen solle und so sitzen wir nun bei brütender Hitze untätig herum, da wir das Auto erst verladen können, wenn es vom Zoll inspiziert wurde.

Eigentlich hätten wir um Sechs Uhr mit Roger und Tanja in unserem Hotel abgemacht, um zusammen zu Abend zu essen. Aber das werden wir wohl nicht mehr schaffen. Hauptsache wir schaffen es, unser Auto auf das Schiff von Morgen zu bringen!

Der lädierte Zoltan

Dienstag, 12. Februar 2002 (204. Tag)

Nachdem wir den ganzen gestrigen Nachmittag untätig im Containerlager herumsassen und nachdem der indische Zöllner in jede Schublade schauen wollte, kam die schlechte Nachricht. Durch die Zeitverzögerung sei es leider nicht mehr möglich, auf das Schiff, welches heute den Hafen verlässt, zu verladen. Wir müssen das Schiff nehmen, welches Chennai zwei Tage später, also am 14.2. verlässt. Und weil dann ein Wochenende dazwischenkommt, kann das Auto frühestens am 20.2. in Port Klang ausgeladen werden. Also vier Tage später als geplant. Das ist Pech und ärgerte uns ziemlich (vor allem Zoltan, der wegen seiner "Behinderung" eine kleinere Depression hatte). Aber wir werden den Flug von heute Nacht nicht verschieben. Zoltan braucht jetzt sowieso viel Zeit, um seinen Fuss zu schonen und davon haben wir in Kuala Lumpur nun jede Menge. Dafür passte wenigstens unser Auto problemlos in den Container, wobei Zoltan es sich nicht nehmen liess, trotz Schmerzen selbst hineinzufahren.

Die Spannung steigt: passt es rein???

Das Auto wurde dann fachmännisch gesichert; das heisst, es wurden Keile vor und hinter die Räder sowie Balken neben die Räder genagelt und am Schluss das Ganze noch mit starken Seilen festgezurrt.

Na also, passt doch!

Nachdem der Container verschlossen war, fuhr uns ein Angestellter der Agentur ins Büro zurück, wo wir bezahlten und den Pass zurückbekamen und anschliessend ins Hotel. Das Carnet de Passage könnten wir erst in etwa 5 Tagen abholen (nach dem Ablegen des Schiffes) und deshalb lassen wir es uns per DHL nach Port Klang schicken.

Tanja und Roger warteten übrigens immer noch im Hotel und so konnten wir doch noch gemeinsam zu Abend essen.

Heute waren wir noch mal bei der Agentur um das "Bill of Loading" abzuholen (ohne dieses Dokument bekommen wir unser Auto nicht zurück) und den Versand des Carnet de Passage nach Port Klang zu bezahlen. Den Rest des letzten Tages verbringen wir im Hotelzimmer, Zoltan den Fuss hochlagernd und Tara am Schreiben und Packen.

Nächstes Mal melden wir uns aus Malaysia!

Kuala Lumpur

Mittwoch, 13. Februar 2002 (205. Tag)

Gestern um Mitternacht brachte uns ein Taxi zum Flughafen von Chennai, welcher so ungefähr wie der Rest von Indien ist: schmutzig, moskitoverseucht und heruntergekommen. Die Sicherheitsvorkehrungen allerdings sind enorm. Drei Mal mussten wir unsere Rucksäcke und die Handtasche und den Koffer mit dem Notebook auspacken. Aus dem Erste-Hilfe-Set wurde die Mini-Schere und die Spritze mit Nadeln konfisziert und die sturmsicheren Streichhölzer landeten genauso im Abfalleimer wie Tara's Feuerzeuge (wahrscheinlich wird dann alles an irgendeiner Strassenecke wieder verkauft). Etwas nach Zwei Uhr hob der halbleere Airbus ab und landete dreieinhalb Stunden später in Kuala Lumpur, Malaysia. Hier hiess es, die Uhren um zweieinhalb Stunden vorzustellen (die Zeitdifferenz zur Schweiz beträgt jetzt 7 Stunden).

Der Flughafen von KL ist so ziemlich das Gegenteil von Chennai: modern, riesig, klimatisiert, sauber und an den unzähligen Läden prangen so hübsche Namen wie Gucci oder Bally - wir fühlen uns wie in Europa oder Amerika. Zum Glück hat es Laufbänder, da wir es dummerweise unterlassen haben, für Zoltan einen Rollstuhl zu bestellen. Doch trotz den Laufbändern muss er viel zu viel laufen (während Tara sich dafür mit allem Gepäck abmühen darf). Wir nehmen den Bus in die etwa 50 km entfernte Stadt und lassen uns erst mal in ein gutes Hotel fahren. Wir wissen, dass Malaysia eines der teuersten asiatischen Länder ist und soviel wie heute haben wir tatsächlich noch nie für ein Zimmer bezahlt. Dafür wurde das bestellte Sandwich auf einem Tisch mit Damastdecke und -servietten ins Zimmer gerollt (das kannten wir bisher nur aus Hollywood-Filmen) und es hat nicht nur zwei Bademäntel, sondern vier (zwei aus Frottee und zwei aus Seide). Soviel Luxus umgab uns noch nie und es wird auch nur für eine Nacht sein.

Zoltan musste sich sofort hinlegen (sein Fuss wird langsam schwarz und ist immer noch doppelt so dick wie normal) und Tara ging - todmüde - auf Hotelsuche. Es ist etwa 36 °C heiss!

Gestern und heute ist chinesisches Neujahr und viele kleine Läden haben geschlossen. Nicht so die riesigen Einkaufszentren, von denen es hier in unserer unmittelbaren Nähe etwa sieben Stück hat. Ausserdem kam Tara unterwegs an ganz vielen Strassencafés (!) vorbei, an McDonalds und Planet Hollywood, an Pizza Hut und der Pizzeria "Italiana", an Mövenpick-Eis und dem Restaurant "Das Fass" (mit Weisswürsten und Brezeln auf der Karte) und, und, und. Das Angebot ist wahnsinnig! Die Strassen sind sauber, es hat keine Obdachlose und kaum Bettler (wenigstens in diesem Quartier nicht) und Tara kann problemlos durch die Gegend laufen und fühlt sich endlich nicht mehr wie eine grüne Marsfrau. Welche Wohltat!!!!

Dafür gestaltete sich die Hotelsuche ziemlich schwierig, weil die Zimmer im Quartier meist winzig und allesamt teuer sind.

Gegen Abend schleppten wir uns dann beide noch mal auf die Strasse, die bei Dunkelheit so ungefähr wie der Times Square in New York aussieht, assen in einem der unzähligen Strassencafés ein Häagen-Dazs-Eis, schauten den Leuten beim Flanieren zu und genossen jeden Augenblick der so lange vermissten "Zivilisation".

Donnerstag, 14. Februar 2002 (206. Tag)

So gut wie letzte Nach haben wir, seit wir von zu Hause weg sind nicht mehr geschlafen. Kein Wunder bei den Super-Betten, die endlich wieder eine vernünftige Länge haben und - oh Luxus - Daunendecken und -Kissen. Und am Frühstücksbuffet (im Open-Air-Restaurant neben dem Swimmingpool und den Palmen im dritten Stock) gab es nebst frischem Brot und Birchermüesli sogar Lachs. Wir konnten uns kaum mehr erholen und sollte jemand mal geschäftlich oder so nach KL kommen und über das nötige Kleingeld (etwa 100 Franken pro Person und Nacht inkl. Frühstück) verfügen, können wir "The Regent" allerwämstens empfehlen. Eines der tollsten Stadt-Hotels in dem wir je in unserem Leben waren!

Jetzt ist aber genug geschwärmt, denn mittlerweilen sind wir (schweren Herzens) ein paar Häuser weitergezogen.

Der Pool im dritten Stock des Hotels "The Regent"

Kuala Lumpur ist für asiatische Verhältnisse wirklich sagenhaft teuer. Im Laden kostet eine Flasche Mineralwasser über einen Franken, eine kleine Büchse Bier drei Franken (im Restaurant etwa zehn Franken!) und ein Teller Suppe in der Strassen-Beiz kostet auch fast drei Franken. Am teuersten wird es aber, wenn man westlich essen und etwa noch ein Glas Wein dazu haben will; da unterscheiden sich die Preise kaum mehr von der Schweiz.

Wir gingen heute in eines, der um die Ecke liegenden Shopping-Center, um uns in einem Reisebüro nach Flugpreisen zu erkundigen. Wir wissen noch nicht, ob wir unser Auto schlussendlich von Malaysia oder von Thailand aus nach Australien verschiffen wollen. Das kommt auf die Kosten an und dazu gehören eben auch die Flugkosten für uns beide.

Und dann war wieder "Beine hochlagern" angesagt. Zoltan ist halt schon noch ziemlich handicapiert, aber wir haben ja in den nächsten Tagen noch genügend Zeit, um Behördengänge zu erledigen und vielleicht auch die eine oder andere Sehenswürdigkeit zu besichtigen.

In Malaysia leben etwa 60% Malaien, darunter auch noch ein kleiner Anteil Ureinwohner (Negritos), 30% Chinesen und 10% Inder. Frisch im Land, sind die Unterschiede für uns noch kaum erkennbar. Wenn wir so durch die Strassen schlendern, sehen wir (nebst den vielen westlichen Touristen) vor allem Chinesen, wobei es darunter sicher auch viele Touristen hat und wir halt eben schwer zwischen Chinesen, Japanern oder Koreanern unterscheiden können. Die meisten Leute sind westlich angezogen, sogar die muslimischen Frauen tragen - nebst dem Kopftuch selbstverständlich - hautenge Jeans und T-Shirts. Schwarz gekleidete oder verschleierte Frauen sieht man sehr selten. Aber wir sind hier in einer Grossstadt und wahrscheinlich ist das kein Massstab für das restliche Malaysia. Mal schauen. Wir sind gespannt und fühlen uns auf jeden Fall in KL schon mal viel wohler als in jeder indischen Grossstadt (vor allem Tara).

Abends verwandeln sich viele Strassen in Open-Air-Restaurants. Kaum setzt die Dämmerung ein, werden von irgendwoher Tische und Stühle herbeigezaubert und auf die Gehsteige, Parkplätze und Strassen gestellt. Kleine Garküchen, fahrbare Grills, Saft- und Obststände stehen dicht an dicht und buhlen um Gäste. Es gibt hauptsächlich chinesisches Essen, von Dim Sum über Ente oder Satay bis zu Muscheln und Nudelsuppe reicht das Angebot und natürlich noch viele, viele andere Köstlichkeiten, die wir noch nie gesehen, geschweige denn gekostet hätten. Natürlich suchten auch wir uns ein Plätzchen auf der Strasse und nachdem wir - mit Ausnahme von Goa - seit einigen Monaten kein Fleisch mehr gegessen haben, schmeckten die in Honig gebackenen Chicken-Wings umso besser.

Open-Air-Restaurants in Kuala Lumpur

Freitag, 15. Februar 2002 (207. Tag)

In dieser Jahreszeit ist Kuala Lumpur ungefähr die heisseste Stadt auf der Erde. Jedenfalls sahen wir im weltweiten Wetterbericht am Fernsehen oder in der Zeitung keinen Ort, der im Moment noch wärmer wäre. Und doch mussten wir heute den ganzen Tag in der Stadt herumlaufen oder - fahren, da das Wochenende vor der Türe steht und wir noch einiges zu erledigen haben. Zuerst zur Thailändischen Botschaft um unsere Visa zu bestellen (leider ist die maximale Aufenthaltsdauer nur 60 Tage und dann muss man schon wieder zu den Behörden springen, um die einmalig mögliche Verlängerung um 30 Tage zu beantragen), dann zum Automobilclub um eine Versicherung für unser Auto abzuschliessen, dann zu den Tourist-Information-Centers von Malaysia und Thailand um Unterlagen zu besorgen, dann zum General Post Office (wo man uns die Post zuerst nicht geben wollte, weil Zoltans Pass auf der Thailändischen Botschaft ist) und zwischendurch besichtigen wir natürlich auch die "Sehenswürdigkeiten", die an unserem Weg lagen. Zum Beispiel die Twin-Towers, mit 452 Metern die höchsten Gebäude der Welt.

Irgendwie kommt einem da unwillkürlich das World Trade Center in den Sinn und so sind wir nicht allzu traurig, dass die Türme selbst nicht zugänglich sind.

Die höchsten Gebäude der Welt: die Petronas Twin Towers

Die "sky bridge" im 41. Stock verbindet die Twin Towers (und ist beliebter Drehort in Action-Filmen)

Dafür sind im danebenliegenden Shopping-Center die Luxusgüter aus der ganzen Welt verfügbar: Dior, Hermès, Chanel, Armani, Piaget, Gucci, Tiffany, Ferragamo und natürlich auch Bally und Swatch und was der bekannten Namen sonst noch sind ziehen an uns vorbei, als wir uns staunend im sieben Stockwerke hohen Atrium umsehen.

Als Fussgänger fühlt man sich in KL, als ob man ständig neben, über oder unter einer Autobahn durchläuft, die man auch ab und zu todesmutig überqueren muss. Zum Glück ist es ziemlich einfach, ein Taxi zu erwischen und noch schöner ist, dass alle Taxis klimatisiert sind und die Fahrer - meistens jedenfalls - ohne Murren den Taxameter einschalten.

Kuala Lumpur ist nur 3 Flugstunden aber mindestens 50 Jahre von Indien entfernt.

Zum Abendessen gab's am Strassenrand Dim Sum und Klebereis und ein paar Stände weiter versuchte wir eine der vielen, uns unbekannten Früchte: Durian. Stachelbewehrt, etwa so gross wie eine Honigmelone und nachdem man sie mit dem Messer aufgeschnitten hat, sind die, etwa pflaumengrossen Kerne zugänglich, welche vom gelblichen Fruchtfleisch umhüllt sind. Das Fleisch sieht verfault aus, fühlt sich schleimig an und schmeckt auch etwas faulig (soll aber viele Vitamine haben...).

Samstag, 16. Februar 2002 (208. Tag)

Der Menora Tower ist 421 m hoch und der vierthöchste Fernsehturm der Welt. Von dort oben aus sieht man auch, warum KL den Beinamen "Gartenstadt" hat. Trotz der atemberaubenden Skyline mit den imposanten Wolkenkratzern sind weite Teile der Stadt grün. Sogar ein kleines Stück Urwald überlebte praktisch mitten im Zentrum und rund um den Fernsehturm, welcher ebenfalls mitten in der Stadt steht, gibt es scheinbar Affen (wir haben zwar nur das Schild "Bitte die Affen nicht füttern" gesehen). Allerdings ist ihr Lebensraum wegen den ringsherum verlaufenden Stadtautobahnen wohl ziemlich eingeschränkt. Ausserdem hat es im engeren Stadtgebiet mindestens acht Golfplätze.

In einem der Shopping-Center von Kuala Lumpur

Am späteren Nachmittag besuchten wir den Central Market - ein Shopping Center in einem schönen Art Déco Haus - und das danebenliegende Chinatown. Hier verwandeln sich die Strassen gegen Abend in einen Nachtmarkt, auf dem man

das neueste Omega-Modell für umgerechnet 15 Schweizer Franken bekommt (inklusive "Made in Switzerland"-Stempel auf der Rückseite) und die vier CDs von "Office xp Pro" gibt's für etwa 10 Franken. Fälschungen, Raubkopien, Schmuggelware, Diebesgut - alles ist hier zu haben. Und für das leibliche Wohl sorgen die unzähligen Strassenrestaurants.

In Chinatown sieht man allerlei, auch motorradfahrende Katzen

Sonntag, 17. Februar 2002 (209. Tag)

Seit gestern ist der Container mit unserem Auto unterwegs. Das Schiff heisst Sinar Banda und wir hoffen, dass es nicht einer Bande Piraten in die Hände fällt, die in diesen Gewässern immer noch ihr Unwesen treiben.

Kuala Lumpur hat - nebst Singapur - den grössten Vogelpark der Welt und dieser ist auf jeden Fall einen Besuch wert. Ein riesiges Stück Land wurde mit Netzen überdacht und die Fusswege führen durch einen tropischen Dschungel, in dem so exotische Geschöpfe wie Nashornvögel vor unseren Nasen vorbeiflattern.

Nashornvogel (welcher der vielen Arten dieser angehört, wissen wir leider nicht genau)

Es hat Seen (natürlich auch mit Flamingos) und Wasserfälle und ab und zu sieht man durch die Baumwipfel die Skyline von KL. Leider werden auch Raubvögel gehalten. Leider, weil diese (und auch ein paar andere Arten) in separaten Käfigen untergebracht sind, welche kaum genügend Platz bieten, um von einem Ast zum anderen zu hüpfen. Es stimmt uns immer etwas traurig, Tiere und vor allem Vögel in Käfigen zu sehen. Aber die meisten Vögel in diesem Park haben viel Platz zum herumfliegen und fühlen sich offensichtlich wohl. Jedenfalls schliessen wir aus dem Umstand, dass einige in den Baumwipfeln oder am Boden in den Büschen am Brüten sind.

Im Vogelpark von Kuala Lumpur

Wir waren heute auch am Bahnhof, um uns nach den Verbindungen zum Hafen (Port Klang) zu erkundigen. Es gibt einen alten Bahnhof aus der Kolonialzeit; ein wunderschönes, viktorianisches Gebäude, welches von den Zügen zwar immer noch angefahren wird, aber wohl mehr aus nostalgischen Gründen. Wirkt der menschenleere Prachtbau doch eher wie ein Museum. Der neue Bahnhof liegt einige Hundert Meter weiter nördlich und ist dafür umso moderner. Und hier finden wir auch was wir suchen: Lifte, Rolltreppen und Gepäckwagen. Zoltan kann zwar mittlerweile besser laufen, aber die schwere Reisetasche sollte er doch noch nicht schleppen.

In einem der Shopping Centren sahen wir einen Stand mit Ginsengwurzeln. Die Grösste - etwa 1000 Jahre alt - kostet läppische 30'000 Schweizer Franken. Die kleinen, immer noch etwa 1'000 Franken teuer, seien doch ein nettes Geschenk für den Chef, meinte die Verkäuferin. Zum Glück haben wir im Moment keine Chefs, so kommen wir nicht in Versuchung....

Dafür konnten wir der Versuchung nicht widerstehen, zum Abendessen ins deutsche Restaurant "Zum Fass" zu gehen, wo wir jeden einzelnen

Bissen der Schnitzel, Bratkartoffeln, Linsen und Spätzle genossen. Aaah, tat das gut!!!

Noch ein Bild von heute Nachmittag: An der Bushaltestelle stehen vier, bis hin zu den schwarzen Handschuhen tief verschleierte Frauen. Daneben warten einige Chinesinnen in Hotpants, Tops mit Spaghetti-Trägern und Stöckelschuhen. Verstohlene Blicke von beiden Seiten....

Von einem Einheimischen haben wir später erfahren, dass die komplette Gesichtsverschleierung eigentlich nicht mehr erlaubt ist, seit ein, sich als verschleierte Frau verkleideter Mann in Studentinnenwohnheime spaziert ist und Frauen vergewaltigt hat.

Montag, 18. Februar 2002 (210. Tag)

Nachdem wir unsere Visa auf der thailändischen Botschaft abgeholt hatten, nahmen wir den Zug zum, etwa 15 km ausserhalb in Petaling Jaya gelegenen Einkaufszentrum Sunway Pyramide. Wir haben in der Zeitung gelesen, dass es dort eine Eisbahn hat, auf welcher heute Nachmittag Löwentänze vorgeführt werden. Solche Tänze haben wir schon hier im Zentrum gesehen und zwar meistens vor irgendwelchen Geschäften, die damit die Geister für das kommende Jahr gut stimmen wollen. In der Regel sind es zwei Löwen und einige Trommler, die von Laden zu Laden ziehen. In einem Kostüm stecken zwei Leute, wobei einer die Vorderbeine bildet und für die Bewegungen des riesigen Kopfes mit den ebenfalls beweglichen Augenliedern, Ohren und dem Maul zuständig ist und der Andere bildet den Körper und die Hinterbeine. Die beiden Fabelwesen fechten Scheinkämpfe gegeneinander aus, bekommen "Opfergaben" in Form von Bierbüchsen und Mandarinen und am Schluss legen sie mit den Mandarinenschnitzen chinesische Schriftzeichen vor dem Eingang des Ladens aus (wahrscheinlich bedeuten diese Zeichen "Gute Geschäfte" oder "Volle Kassen"!).

Gebannt schaut man dem Löwentanz zu

Das Shopping Center ist Teil einer riesigen Anlage, welche im Krater einer ehemaligen Zinnmine errichtet wurde und aus Vergnügungsparks und Hotels besteht und stark an Sun City (Südafrika) erinnert. In einem der künstlichen Seen kann man auf künstlich erzeugten Wellen sogar surfen. Und auch ein starker Hauch Las Vegas ist zu spüren, ziert den Eingang zur pyramidenförmigen Mall doch eine riesige Sphinx.

Wir trafen uns hier mit einem ehemaligen Arbeitskollegen von Zoltan, welcher in Kuala Lumpur arbeitet und uns zu einem typisch malaiischen Essen einlud. Er gab uns auch einige Tipps für unsere weitere Reise durch Malaysia, vor allem was wir wo essen müssen...

Die Löwentänze, wegen denen wir hierher kamen, waren sehr beeindruckend. Artistisch auf einem sehr hohen Niveau und sogar mit einer Prise Humor gewürzt. Die lange Fahrt - zuerst mit dem Taxi zum Bahnhof, dann eine halbe Stunde im Zug, dann nochmal 20 Minuten im Taxi - hat sich auf jeden Fall gelohnt.

Dienstag, 19. Februar 2002 (211. Tag)

Wenn alles wie gewünscht klappt, sollte unser Auto morgen in Port Klang ankommen. Deshalb sind wir heute mit Sack und Pack in die Hafenstadt umgezogen, welche etwa 50 km von Kuala Lumpur entfernt ist. Wir hatten im Internet schon nach einem Hotel gesucht und ein Zimmer reserviert, so wussten wir wenigstens, wohin mit unserem schweren Gepäck. Aber dummerweise liegt das Hotel sehr ungünstig: einsam und verlassen an der Autobahn und einige Kilometer vom Hafen (und den Schiffsagenturen) entfernt. Deshalb versuchten wir erstmal telefonisch, an unsere Autopapiere und an Offerten für das Entladen des Containers zu kommen. Wir hingen also den ganzen Nachmittag am Telefon oder waren im Business Center des Hotels, um Dokumente zu kopieren oder zu faxen. Am späten Nachmittag hatten wir immer noch keine Offerten (aber man arbeitet daran) und - weitaus schlimmer - keine Spur von unserem Carnet de Passage. Wir wurden langsam nervös.

Gegen Abend kam dann das erlösende Telefon, dass unser Carnet gestern (!) in Indien abgeschickt wurde. Das heisst aber auch, dass es im schlimmsten Fall noch ein paar Tage dauern kann, bis wir im Besitz der Dokumente sind und das Auto auslösen können.

Mittwoch, 20. Februar 2002 (212. Tag)

Gestern hatten wir einen ziemlich frustrierenden Tagesabschluss. Wir mussten zu einem ATM (da die Agenturen garantiert Bargeld sehen wollen) und etwas einkaufen und eine Kleinigkeit essen wollten wir auch. Da das Hotel so blöd gelegen ist, mussten wir ein Taxi nehmen respektive den Hotelwagen, da hier natürlich weit und breit kein Taxi steht. Dieser verlangte einen sagenhaft hohen Preis, den wir mangels Alternativen zähneknirschend bezahlten. Und als wir vom weit entfernten Shopping Center wieder zum Hotel wollten, fanden wir nur Taxis ohne Taxameter und diese verlangten den gleich hohen, absurden Preis. Für das Geld, das wir heute für Taxis ausgaben, könnten wir schon fast ein Auto mieten.

Im Hotel dann der zweite Hammer. Die zwei Agenturen die wir kontaktiert hatten, offerierten uns per Fax die Auslösegebühren und diese sind fast so hoch wie die ganze Verschiffung hierher!

Also gingen wir heute persönlich zu diesen beiden Agenturen, um uns die Offerten erklären zu lassen und natürlich um zu verhandeln. Wir stellten aber schnell fest, dass unsere Kontaktpersonen dieser beiden Firmen eng befreundet sind und sich jeweils telefonisch über alles informierten. Und wahrscheinlich hätte es uns auch nicht viel genutzt, noch zu einer dritten Agentur zu gehen. Wie man uns nämlich freimütig erklärte, pflegt man allgemein "gute Kontakte" untereinander und auch zu den Zollbehörden. Es sei dank diesen guten Beziehungen auch möglich, für eigene Bedürfnisse ein Auto mit nur 90% Importzoll statt den üblichen 120% einzuführen. Wir würden dazu sagen "die stecken alle unter einer Decke" und das wäre noch nett ausgedrückt. Natürlich erstaunt es unter diesen Umständen auch nicht, dass die beiden Angebote praktisch gleich teuer waren. Den Ausschlag für die Wahl von Jets Express Service gab schlussendlich, dass sie im Gegensatz zu Multimodal Freight einige Prozente Rabatt herausrückten. Das Clearing respektive Entladen unseres Autos wird nun etwa 600 Franken kosten (die Verschiffung kostete 800 Franken!). Immerhin hat uns der Agent dann noch zum Mittagessen eingeladen, und zwar ausgerechnet in ein indisches Lokal. Nachdem wir doch so froh waren, endlich etwas anderes als indisch essen zu können...

Unser Carnet de Passage ist mittlerweile auch eingetroffen und so sollten wir spätestens morgen Abend wieder im Besitz unseres Autos sein.

Donnerstag, 21. Februar 2002 (213. Tag)

Heute ist es leicht bewölkt und etwas weniger heiss als die letzten Tage. In West-Malaysia soll es seit Monaten aussergewöhnlich warm und trocken sein. In der Nähe hat es einige Waldbrände und die Luft ist voller Rauch. In der Zeitung lasen wir, dass in Malakka - unserem nächsten Ziel - das Wasser rationiert wird. Die Bevölkerung versucht nun, Wasser zu bunkern und muss scheinbar schon in benachbarte Staaten fahren, um Wasserbehälter zu kaufen. Der Spiegel der Stausseen ist auf einem Rekordtief und alle warten sehnsüchtig auf Regen.

Wir warten unterdessen sehnsüchtig auf unser Auto respektive auf die Nachricht, dass der Container im Lager eingetroffen ist. Nachmittags um Zwei dann der Telefonanruf und plötzlich ging (dank der vielen, im Preis inbegriffenen Schmiergelder) alles erstaunlich schnell. Wir wurden im Hotel abgeholt und zum Containerlager gefahren, das Siegel wurde geöffnet, die Befestigungen entfernt und wir konnten unser Auto unbeschadet aus dem Container herausfahren.

Der grosse Augenblick: ist noch alles heil?

Dann ging's noch ins Büro der Agentur, um das Carnet de Passage abzuholen und zu bezahlen und das war's. Auf unsere erstaunte Frage, ob der Zoll das Auto denn nicht anschauen wolle, gab's als Antwort die berühmte Bewegung mit Daumen und Zeigefinger unter dem Tisch. An alle, die (um Kosten zu sparen) versuchen wollen, ihren Container in einem asiatischen Land selbst auszulösen: vergesst es! Wenn man nicht weiss, wo und wem und wie viel man schmieren muss, hat man kaum eine Chance.

Wir fuhren dann erstmal in eine Autowäscherei um das Salz gründlich abzuspülen. Die erste Seereise hat unser Auto also nun hinter sich. Aber nicht die Letzte und hoffentlich läuft es in Zukunft genauso problemlos ab.

Vorgestern Abend sahen wir übrigens im Fernsehen den Film "The perfect storm" in welchem einem Frachtschiff in den hohen Wellen die ganzen Container von Bord gespült wurden. Wir mussten ein paar Mal leer schlucken und sind froh, dass das kein böses Omen war.

Freitag, 22. Februar 2002 (214. Tag)

Die Malaien lieben Abkürzungen. Vom PM (Premier Minister) steht jeden Tag etwas in der Zeitung und wenn man zum Flughafen will, muss man den Schildern Richtung KLIA (Kuala Lumpur International Airport) folgen. Das muss man natürlich als Autofahrer wissen. Ansonsten ist das Autofahren hier herrlich! Es hat richtige Autobahnen (ohne Kühe darauf), alles ist perfekt und in lateinischen Buchstaben beschildert und kein Mensch hupt. Wir sahen sogar Situationen, da liess man sich gegenseitig den Vortritt! Auch die Raststätten sind wieder so, wie man es gerne hat; mit Restaurant, Laden, Picknicktischen und vielen, vielen Abfalleimern. Was für ein zivilisiertes Land...

Neben der Autobahn nach Malakka sieht man ab und zu ein Stück Urwald, ab und zu eine Retorten-Schlafstadt mit Tausenden, gleich aussehender Reiheneinfamilienhäuser, aber hauptsächlich Plantagen. Meistens Palmen für die Gewinnung von Palm- oder Kokosöl.

Einige Kilometer vor der Stadt Malakka gibt es ein Erholungsgebiet mit Wäldern und Vergnügungsparks und einem Campingplatz. Leider kann dieser nur zu Fuss erreicht werden (was uns nicht viel nützt, da unser "Zelt" vier Räder hat) und so fuhren wir weiter und suchten uns in der Stadt ein Hotel.

Malakka (der Staat heisst gleich wie die Hauptstadt) wird von den Einheimischen Melaka genannt, aber auch die Schreibweise Malacca ist geläufig.

Tradition und Moderne am Melaka River

Die Stadt Malakka ist ein höchst geschichtsträchtiger Ort, die älteste Stadt und eigentliche Keimzelle Malaysias (die heutigen malaiischen Sultansfamilien haben fast alle ihren Ursprung hier). Im 16. Jahrhundert wurde Malakka von den Portugiesen erobert, im 17. Jahrhundert von den Holländern und im 18. Jahrhundert kamen die Engländer. Natürlich haben alle ihre Spuren hinterlassen, insbesondere auch die seit fünf Jahrhunderten einwandernden Chinesen.

Ein erster, kurzer Spaziergang durch das Stadtzentrum führte uns vor allem an chinesischen Läden, Restaurants und Tempeln vorbei und überall hängt noch die Neujahrsdekoration wie rote Lampions und Knallbonbons in roter Folie an den Fassaden und über die Strasse.

Heute lasen wir übrigens in der Zeitung, dass fünf Hijacker den Expressbus zum Flughafen (den, den wir vor einer Woche auch benutzten) überfallen und mit Pistolen und Äxten bewaffnet die

Fahrgäste ausgeraubt haben. Darunter auch einige Touristen...

Rote Lampions in Chinatown

Samstag, 23. Februar 2002 (215. Tag)

Malaysia besteht aus den zwölf Staaten, welche West-Malaysia bilden sowie den zwei Ost-Malaiischen Staaten Sarawak und Sabah auf der Insel Borneo. Die meisten der Staaten werden noch immer von Sultanen regiert und diese wählen den König (natürlich aus den eigenen Reihen), welcher aber eher repräsentative Aufgaben hat. Die eigentliche Macht im Lande hat - nebst den Sultanen - der PM, auch Mister "M" (Mister "Malaysia") genannt. Der jetzige PM ist bei vielen Malaien sehr beliebt. Viele fürchten ihn aber auch. Auf jeden Fall hat er es - auch dank der einigermassen stabilen Wirtschaftslage - bis jetzt ziemlich gut geschafft, das Land mit diesen extrem verschiedenen Religionen und Rassen ruhig zu halten.

Rikschafahrer mit Touristen in Malakka

Nachdem wir bereits "Ballenberg" auf indisch gesehen hatten, besuchten wir heute das Malaiische Gegenstück: Mini Malaysia. Dieses Freiluftmuseum, in welchem traditionelle Häuser aus ganz Malaysia und den angrenzenden ASEAN-Staaten gezeigt werden, liegt im bereits erwähnten Freizeitgelände Ayer Keroh (etwa 15 km ausserhalb der Stadt), wo es auch einen Zoo, eine Schmetterlings-, eine Bienen- und eine Krokodilfarm hat, ausserdem einen See, einen Golfplatz, ein Stück Urwald und einige teure Resorts. Und alles bequem von der Autobahn aus zugänglich. Wie schon oft in Malaysia haben wir das Gefühl, irgendwo in Florida unterwegs zu sein.

Die Besichtigung der verschiedenen Häuser war am Anfang interessant, aber dann schnell mal eintönig (weil alles sehr ähnlich war). Die so genannten "Langhäuser" stehen auf Stelzen, haben Holzböden, aus Bambus kunstvoll geflochtene Wände und mit Palmblättern bedeckte Giebeldächer. Selten sind auch die Wände aus Holz und dann meistens mit Ornamenten durchbrochen, so dass der Wind ungehindert durch das Haus streichen kann. Natürlich ist diese Bauweise perfekt dem tropischen Klima angepasst.

Eines der traditionellen Holzhäuser in "Mini Malaysia"

Leider macht die ganze Anlage einen ungepflegten, vernachlässigten Eindruck. Sicher auch deshalb, weil im Moment keine Saison ist. So sind - trotz Wochenende - sehr wenige Besucher hier. Und auch das Personal glänzt durch Abwesenheit, weil heute irgendein Feiertag ist. Die Malaien haben übrigens über 20 offizielle Feiertage plus unzählig regionale Spezial-Feiertage. Einzig ein Aushilfskassierer war anwesend, aber dieser machte die Türen erst zwei Stunden nach der offiziellen Öffnungszeit auf und den Schlüssel zur Kasse hatte er auch nicht (zahlen mussten wir natürlich trotzdem...).

Nachdem wir die Meisten der Häuser angeschaut hatten, fuhren wir ziemlich erschöpft ins Hotel zurück. Zoltan hat immer noch Schmerzen beim Laufen und Tara erträgt das tropische Klima sehr schlecht.

Ein grosser Teil der Kultur eines Landes macht unzweifelhaft das Essen aus, welches wir natürlich

überall neugierig ausprobieren. Malakka ist berühmt für die Nyonya-Küche (Nyonyas heissen die weiblichen Abkömmlinge, der vor über 500 Jahren eingewanderten Chinesen) und so fuhren wir heute Abend in einen anderen Stadtteil, wo es solche Restaurants geben soll. Und wir wurden nicht enttäuscht. Das Essen war hervorragend und sehr interessant gewürzt. Wir hatten Prawns (an einer Art süssen Pflaumensauce), Hühnchen mit Pilzen (eher süss), Rindfleisch (scharf mit viel Zitronengras), Klebereis und einheimisches Grünzeug (scharf mit Chili und Crevetten).

Übrigens essen die meisten Malaien nicht mit Stäbchen (ausser in den chinesischen Strassenrestaurants, wo es NUR Stäbchen gibt), sondern mit Löffel und Gabel. Wobei die Gabel niemals in den Mund genommen wird sondern nur dazu dient, das Essen auf den Löffel zu befördern oder grössere Stücke festzuhalten, damit sie mit dem Löffel zerteilt werden können.

Nach dem Essen wollten wir noch die "Light and Sound Show" besuchen, aber diese fand wegen dem heutigen Feiertag nicht statt. Und mittlerweile haben wir auch herausgefunden, um was für einen Feiertag es sich handelt: muslimisches Neujahr. Natürlich auch für alle Hindus, Buddhisten, Christen und Andere ein Grund zum Feiern respektive Freimachen.

Alte Häuser im Zentrum von Malakka

Sonntag, 24. Februar 2002 (216. Tag)

In Malaysia hat es viele "Bakery's" (Bäckereien). Wir würden zwar Konditorei dazu sagen und so wie sie daherkommen, würde der Sprüngli in Zürich fast vor Neid erblassen. An Brot gibt es lediglich Toast mit Mangogeschmack und Ähnliches, dafür stehen in den 10-stöckigen Regalen auf einigen Laufmetern Hunderte bunter Torten und in anderen Regalen Berge von süssen Stückchen und Blätterteiggebäck und Knabbereien und, und, und. Es hat auch Käseküchlein, Pizzas, Blätterteigtaschen mit Sardinen oder Huhn, Käsestangen und Knoblauchbrot, aber alles hat einen süssen Geschmack. Ziemlich gewöhnungsbedürftig.

Wir besichtigten heute das historische Zentrums Malakkas, darunter das holländische "Stadthuys" und Reste einer portugiesischen Kirche.

Britische, Holländische und Portugiesische Spuren in Malakka

Der hölzerne Sultanspalast war leider nicht zugänglich (ob wohl heute wieder ein Feiertag ist???). Dann schlenderten wir noch etwas durch Chinatown mit den hübschen alten Häusern und den vielen, gut besuchten Tempeln.

Gläubige in einem chinesischen Tempel

Die meisten Häuser in der Altstadt sind sehr schmal und dafür sehr tief. Das liegt daran, dass früher die Steuern aufgrund der Anzahl Fenster zur Strasse hin erhoben wurden. Und da die Häuser oft zusammengebaut sind, haben viele Zimmer keine Fenster. So auch in Baba's Guesthouse, einem wunderschönen Hotel mit sehr viel Atmosphäre. Aber Zimmer ohne Fenster sind nicht jedermanns Geschmack, unserer jedenfalls nicht.

Wenn man unser Hotel anschaut, fragt man sich allerdings, ob das eigenartige Steuergesetz

heute noch gültig ist, ist der alleine auf weiter Flur stehende Bau doch maximal 5 m breit, dafür mindestens 50 m tief.

In ein Internetcafé wollten wir heute auch noch, aber das ist in Malaysia gar nicht so einfach. Erstens hat es viel weniger als in Indien und die wenigen sind aussergewöhnlich gut frequentiert. Und zwar von Jugendlichen zwischen 5 und 15, die stundenlang Computerspiele machen. Immer bei voll aufgedrehten Lautsprechern und da in diesen Spielen vor allem geballert wird, herrscht in den schummrigen Computerzentren ein infernalischer Lärm. Wenn man mal eine freie Station erwischt, wird man dafür mit grossen Flachbildschirmen (wie schön nach den 14"-Antiquitäten in Indien), PCs der neuesten Generation und einer irrsinnigen Übertragungsgeschwindigkeit "belohnt". Allerdings ist man nach einer Stunde in diesem Lärm völlig groggy!

Zum Abendessen gab es heute eine andere malaiische Spezialität: Satay Celup. In einem Topf, welcher mitten im runden Tisch eingelassen ist, köchelt eine süss-scharfe Erdnusssauce (die Gasflasche mit dem Rechaud steht unter dem Tisch). Aus einem Kühlregal kann man unter ein paar Dutzend Spiesschen auswählen, auf denen von Fleisch über Fisch, Tofu, Gemüse, Pilzen bis zu Vogeleiern die verschiedensten Köstlichkeiten stecken oder man kann unter den vielen Dim Sum seine Wahl treffen und dann werden die Sachen nacheinander in der Erdnusssauce erwärmt und direkt von den Holzspiessen gegessen. Abgerechnet wird nach Anzahl der leeren Hölzer auf dem Tisch (etwa 15 Rappen pro Spiess) und die Einheimischen stehen Schlange für einen der wenigen Tische.

Satay Celup (Chinesisches Fondue)

Traumstrände an Malaysias Ostküste und Abkühlung in den Cameron Highlands

Montag, 25. Februar 2002 (217. Tag)

Reisetag. Aber was für ein Unterschied zu Indien! Perfekte Strassen, alles gut ausgeschildert und wenn wir rasten, verursachen wir keinen Menschenauflauf. Die Malaien sind angenehm zurückhaltend; wir werden selten und wenn, dann sehr freundlich angesprochen.

Etwas, das wir schon in Indien sahen, wird auch hier praktiziert: das absichtliche Liegenlassen eines Unfallfahrzeuges. Als abschreckendes Beispiel wird so ein grässlich anzusehendes Wrack auch schon mal mitten in einen Verkehrskreisel gestellt.

Wir fuhren bis Mersing, einem Fischerdorf an der Ostküste der malaiischen Halbinsel. Die vorgelagerten Inseln im Südchinesischen Meer sind bekannt für ihre guten Tauchgebiete und schönen Strände, aber da keine Autofähre hinüberführt und wir das Auto nicht alleine lassen wollen, machen wir in Mersing nur Stopp für eine Nacht.

Die Strecke hierher führte durch endlose Palmenplantagen und vorbei an Dörfern (Kampung genannt) mit malerischen, traditionellen Holzhäusern. An der Ostküste ist immer noch Monsunzeit und wir geraten zweimal in kurze Schauer, welche die Luft reinigen, aber keine wirkliche Abkühlung bringen. Wir denken gar nicht daran, bei dieser Hitze im Auto zu schlafen.

Strasse an der Ostküste, vorbei an endlosen Palmenplantagen

Als wir Abends auf der Suche nach einem Restaurant durch das Dorf spazieren, ging dann ein richtiger Wolkenbruch nieder. Aber wir wussten ja schon zum Voraus, dass wir dem Monsun auf unserer Reise nicht immer werden ausweichen können.

Dienstag, 26. Februar 2002 (218. Tag)

Nördlich von Kuantan beginnen die berühmten, sich über Hunderte von Kilometern erstreckenden Strände der Ostküste und diese sind unser heutiges Ziel.

Die unbarmherzig brennende Sonne und kurze, heftige Regenschauer wechseln sich tagsüber ab. An den Strassenrändern wird laufend gemäht, da der Urwald sich sonst rasch zurückerobern würde, was man ihm genommen hat. Aber er hat keine Chance gegen den Menschen, wie die grossen, frisch gerodeten Flächen, auf denen die Baumstümpfe wie mahnende Finger dastehen, eindrücklich zeigen.

Es hat viele Affen am Wegrand und auch andere, kleine, pelzige Wesen, deren Namen wir nicht kennen. Ab und zu machen wir Pause bei einem verbliebenen Stück Urwald, um den geheimnisvollen Geräuschen zu lauschen. Und manchmal auch an einem menschenleeren Strand, bis uns ein neuer Regenschauer wieder ins Auto treibt.

Etwa 20 Kilometer nördlich von Kuantan mieteten wir uns in einem Holzbungalow ein, welcher fast direkt am Strand steht.

Menschenleere Strände an Westmalaysias Ostküste

Die aufgewühlte, braune See ist nicht sehr einladend (ausser für Windsurfer), aber es hat auch einen Pool, um sich abzukühlen - was will man mehr. Ausser vielleicht ein kühles Bier, um den Schweiss und den Staub des Tages hinunterzuspülen. Das ist aber leichter gesagt als getan, denn die Ostküste ist tatsächlich sehr islamisch und Moslems trinken ja (wenigstens theoretisch) keinen Alkohol. Wir mussten also ziemlich lange herumfahren, bis wir einen kleinen, chinesischen Laden fanden dessen Besitzer wiederum ziemlich lange suchen musste, um irgendwo auf dem Estrich ein paar Büchsen Bier zu finden (zu sagenhaften Prei-

sen). Und das liessen wir uns dann auf unserer kleinen Veranda schmecken.

Nachdem wir nun einige Tage ziemlich verschont blieben, wimmelt es hier wieder von Moskitos. Riesenbiester und sehr, sehr hungrig!

Mittwoch, 27. Februar 2002 (219. Tag)

Durch unseren Bungalow führen einige Ameisenstrassen, um welche sogar die Geckos einen Bogen machen. Alles ist hier etwas grösser: Zwei Zentimeter lange Ameisen, fliegende Käfer so gross wie Kolibris, Schmetterlinge so gross wie Fledermäuse - nur die Menschen sind klein. Wo es Menschen hat, hat es immer auch viele Katzen, die meisten mit einem drolligen Stummelschwanz.

Das Meer ist immer noch aufgewühlt und die schwarzen Wolken versprechen neue Regenschauer. Wir verbringen einen faulen Tag am Pool oder auf unserer kleinen Veranda und probieren abends im Restaurant eine der asiatischen Spezialitäten: Steamboat.

Lecker, lecker!

Heute ist Vollmond und nach dem Abendessen machten wir einen Spaziergang am menschenleeren Strand. Das Meer glitzerte silbern im Mondlicht und das Rauschen der Wellen war das einzige Geräusch, das uns begleitete. Hach, war das romantisch!

Donnerstag, 28. Februar 2002 (220. Tag)

In einem unserer Reiseführer lasen wir, dass in Malaysia die Medien komplett vom Staat kontrolliert werden. Inwieweit dies bei den Zeitungen seine Auswirkungen hat, können wir schwer beurteilen. Aufgefallen ist uns jedoch schon, dass alle Filme (natürlich vor allem die Ausländischen) zensuriert ausgestrahlt werden. Selbst harmlose Flüche wie "verdammt" werden ausgeblendet und bei deftigen Actionfilmen kommt es einem manchmal so vor, als ob man einen Stummfilm anschaut.

Wir verbringen heute nochmals einen faulen Tag am Pool. Ein paar Familien sind angekommen und wir wissen jetzt, wie die Strandmode malaiischer Frauen an der Ostküste aussieht: Die muslimischen Frauen hüpfen in voller Montur in den Pool, das heisst mit langen Hosen, langer Bluse und Kopftuch. Die Nichtmuslimischen Frauen lassen das Kopftuch weg (aber baden ebenfalls in den Kleidern) und die Chinesinnen tragen ein Badekleid. Eine lustige Mischung!

Die Strände hier an der Ostküste mit dem weissen, puderfeinen Sand sind wirklich etwas Spezielles. Die Gezeiten sind sehr stark ausgeprägt und da der Strand so flach ist, muss man manchmal weit laufen, bis man ans Wasser kommt. Das Wasser ist sehr warm und dort, wo die zurückweichende Flut flache Tümpel hinterlassen hat, schon fast heiss. Etwa 30 km nördlich von hier kommen jedes Jahr im Mai die grossen Meeresschildkröten an den Strand, um ihre Eier zu legen.

Freitag, 1. März 2002 (221. Tag)

An der Ostküste gibt es keine eigentlichen Sehenswürdigkeiten, ausser den Stränden natürlich. Diese sind zwar wie gesagt wirklich wunderschön, aber wir stellen uns Strandurlaub in einem nichtmuslimischen Land noch etwas angenehmer vor und verschieben diesen deshalb auf Thailand. So entschlossen wir uns heute, wieder an die Westküste zu fahren.

Von Kuantan nach Kuala Lumpur, quer über die malaiische Halbinsel sind es etwa 250 Kilometer durch grüne Wälder. Palmenwälder, Bambuswälder, Laubwälder, Urwälder. Unterbrochen durch eine breite Schneise für die Strasse und ab und zu, wie blutige Wunden, durch die rote Erde frisch gerodeter Flächen.

Für Minen, Plantagen, Strassen und Gebäude verschwinden täglich grosse Flächen Wald

Malaysia muss sich in den letzten Jahren dramatisch verändert haben. Ausser den vielen kleinen Dörfern wirkt alles wie erst kürzlich erstellt: die breiten Strassen, die grossen Tankstellen, die modernen Spitäler, Hotels, Einkaufszentren, Schulen. Neben dieser "neuen Welt" leben im Landesinneren noch Ureinwohner, welche mit Lendenschutz und Blasrohr durch den Dschungel streifen.

Ausserdem ist Malaysia wegen den verschiedenen Religionen wie ein kleiner Querschnitt durch Asien. Man sieht Moscheen (nicht ganz so schön wie im Iran), hinduistische Tempel (nicht ganz so gross wie in Indien) und buddhistische Tempel (wahrscheinlich nicht ganz so eindrücklich wie in Thailand).

Die hinduistischen Gottheiten sind auch in Malaysia zu Hause

Etwa 50 km vor Kuala Lumpur erreichen wir wieder die Autobahn. Sechsspurig windet sie sich über die Berge, steil und kurvig wie ein Schweizer Bergsträsschen. Und schon lange vor KL sehen wir verschwommen im Dunst und Smog die riesigen Türme der Petronas Twin Towers in den Himmel ragen - irgendwie gespenstisch, unwirklich.

Unterwegs halten wir bei den Batu Caves.

Der Eingang zu den Batu Caves bei Kuala Lumpur

Hinduistische Tempel, die in einem Höhlendom von 120 Metern Höhe errichtet wurden. Die Höhle wird über 270 Treppenstufen erreicht und ist Teil eines Höhlensystemes in einem Felsen, welcher laut Reiseführer der letzte, grosse Kalkfelsen auf asiatischem Festland ist. Der Aufstieg ist schweisstreibend aber lohnend, denn die riesigen Höhlen sind beeindruckend!

Da der Mensch ein Gewohnheitstier ist, fuhren wir dann ins gleiche Hotel im Stadtzentrum, in dem wir schon vor zwei Wochen waren. Es ist günstig, sauber, gut gelegen und hat einen Parkplatz (da wir ja dieses Mal mit dem Auto hier sind).

In KL Auto zu fahren ist gar nicht so einfach. Um den immensen Verkehr - tägliche Verkehrsstaus sind die Regel - bewältigen zu können, wurden die meisten Strassen in Einbahnstrassen umgewandelt. Das bedeutet fast immer riesige Umwege, um ans Ziel zu kommen. Dazu kommt das verwirrende Netz von Autobahnen auf mehreren Etagen. Zum Glück kennen wir das Zentrum von KL von den vielen Taxifahrten her bereits ziemlich gut und finden unser Hotel (fast) auf Anhieb.

Samstag, 2. März 2002 (222. Tag)

Wir verbringen heute den letzten Tag in KL und fahren am Vormittag mit dem Zug noch einmal zu einem Baggersee. Das tönt ziemlich rustikal und naturbelassen, ist es aber nicht. Das Gelände war früher die weltweit grösste Übertag-Zinnmine und beherbergt heute laut Eigenwerbung die "sieben malaiischen Wunder". Es gibt zwei grosse, künstliche Seen, einen Golfplatz (natürlich!), drei Luxusresorts, wovon eines mit künstlichem Standstrand und das andere mit dem Zielpublikum "royalty and heads of states".

Stranderlebnis am Baggersee

Ferner Business-Parks, "The Mines Wonderland" (ein Vergnügungspark mit Zoo, Minigolf,

Schneehaus, Wasser-Laser-Show und vieles mehr) und natürlich ein Shopping Center. Dieses mit integriertem Kinokomplex, Bowlingbahnen, Eisbahn und einem Fluss, der mitten hindurchführt und auf welchem Boote verkehren. Noch mal Eigenwerbung: "die einzige Shopping Mall der Welt, in die man hineinsegeln kann".

Wir schauten uns kurz das Shopping Center und dann das Beach-Resort an und staunten über die Touristen, die doch tatsächlich an der prallen Sonne liegen (und wir denken zum wiederholten Mal laut darüber nach, ob man in unserem Auto nicht noch nachträglich so eine Klimaanlage.....)

Auf jeden Fall müssen wir dringend aus dieser Hitze raus und werden morgen in die Cameron Highlands fahren. Dort soll es kühl sein!

In KL ist immer etwas los. Dieses Wochenende findet das Malaysia Open statt, letzte Woche waren die Landhockey-Weltmeisterschaften, morgen beginnt eine internationale Orchideenschau, gefolgt von einer asiatischen Tierausstellung und in zwei Wochen trifft der Formel 1-Tross ein und die Hotelpreise werden dann um das Doppelte so hoch sein wie jetzt. Aber dann sind wir ja zum Glück nicht mehr hier.

Am Abend gingen wir dann nochmal zu den Twin Towers, die in der Dunkelheit wie Weihnachtsbäume leuchten.

Die Petronas Twin Towers in Kuala Lumpur bei Nacht

Sonntag, 3. März 2002 (223. Tag)

Also ab in die Berge! Zweihundert Kilometer nördlich von KL liegen die Cameron Highlands in denen von den Briten - wie könnte es auch anders sein - sogenannte "Hill Stations" eingerichtet wurden. Die noblen Herren und Damen verbrachten hier die Zeit, wenn es im Flachland unerträglich heiss wurde (also wohl meistens) und heute kommen Busse voller Touristen aus Singapur, um in diesem angenehmen Klima Ferien zu machen und aus KL kommt man an den Wochenenden, um ein paar Runden Golf zu spielen. Und es hat Malaysia-Touristen wie wir, die zwischendurch eine Abkühlung brauchen.

Der Weg in die Berge ist wunderschön und führt mitten durch dichten Urwald. Ab und zu sieht man zwischen den Bäumen Bambushütten auf Pfählen, neben denen nackte Kinder spielen und die Erwachsenen sitzen auf der Veranda und schauen den Blechkolonnen zu, die sich auf der kurvenreichen Strasse den Berg emporwinden. Hier leben noch viele Ureinwohner, sogenannte Orang Asli.

Auf 1600 Metern Höhe angekommen erwartet uns ein überaus angenehmes Klima, etwa 10 Grad kühler als im Flachland und vor allem nicht so feucht. Hier oben wurden die meisten Urwälder abgeholzt um Teeplantagen anzulegen. Die Hotels sind sagenhaft teuer (wenigstens gibt es von Sonntags bis Donnerstags Rabatt) und zum Teil in liebevoll renovierten Villen aus der Kolonialzeit eingerichtet - Tudorstil mit Blick auf den Golfplatz. Nett!

Montag, 4. März 2002 (224. Tag)

Bei diesem Klima verspürt man sogar wieder Lust, sich zu bewegen und so wanderten wir heute Vormittag zu einem kleinen Wasserfall in der Nähe. Mit Zoltans Fuss geht es langsam etwas besser, aber da wir ja nicht gleich übertreiben wollten, nahmen wir nachmittags das Auto, um noch etwas die Gegend zu erkunden. Wir fuhren zu einem Eingeborenen-Dorf, welches aber nicht mitten im Urwald, sondern auf einem abgeholzten Hügel liegt.

Die jungen Orang Asli die hier leben, verdienen sich ihr Geld unter Anderem als Caddy auf dem nahen Golfplatz und üben vor ihren Hütten den richtigen Gebrauch des Golfschlägers statt den Gebrauch des Blasrohres. So viel Zivilisation haben wir aber eigentlich nicht gesucht und da wir uns sowieso als Voyeure fühlten, fuhren wir bald wieder weg, ohne den Fotoapparat ausgepackt zu haben.

Siedlung der Orang Asli in den Cameron Highlands

Dafür genossen wir am späten Nachmittag stilecht einen Devonshire Tea im "Olde Smokehouse". Nach Indien und Malaysia brauchen wir Englands Countryside wohl nicht mehr zu besuchen...

Das Hotel "Ye Olde Smokehouse"

Und am Abend wurde es dann so kalt, dass wir um unsere Pullover froh waren. Trotz des kühlen Klimas gedeihen Strelizien, Oleander und Bouginvilleas prächtig. Und die Weihnachtssterne mit ihren riesigen Blüten wachsen wild am Strassenrand.

Dienstag, 5. März 2002 (225. Tag)

Teeplantangen sahen wir ja schon viele in Indien. Aber hier kann man bei einigen die Fabriken besichtigen und das ist natürlich interessant. Vom Ernten der Teeblätter bis zum fertigen Tee dauert der ganze Prozess gerade mal zwei Tage. Die Blätter werden zuerst getrocknet und dann maschinell zerkleinert. Die Schneide- und Pressmaschinen von 1935 versehen heute noch ihre Dienste, so wie sich der ganze Herstellungsprozess seit damals nicht verändert hat. Die einzelnen Plantagen sind bis zu mehrere Tausend Hektaren gross und die Pflücker (hauptsächlich Inder und Inderinnen) wohnen in Barackendörfern, welche weit verstreut in den Tälern liegen.

Teeplantage in den Cameron Highlands

Aber nicht nur Tee wird hier oben angebaut. Es hat grosse Gemüse- und Obstfarmen und an den vielen, entlang der Strasse aufgebauten Ständen gibt es von grünen Spargeln bis zu Erdbeeren alles, was man sich vorstellen kann. Wir versuchten ein paar, uns unbekannte Früchte wie Honigäpfel (schmecken wie eine kleine Melone), süsse Orangen, eine Art rote Kiwis und so etwas ähnliches wie Mangos (die korrekten Namen konnten wir uns leider nicht merken) und wurden mit ganz neuen Geschmackserlebnissen überrascht.

Wir werden morgen Richtung Thailand weiterfahren und verzichten auf einige schöne Orte, die noch auf unserem Weg liegen würden. Erstens läuft uns langsam die Zeit davon (Thailand ist riesig und Ende Mai wollen wir ja nach Australien verschiffen) und zweitens sollen die Strände und die Landschaft allgemein (und die Kulturgüter sowieso) in Thailand noch beeindruckender sein.

Malaysia ist ein schönes und "einfaches" Reiseland. Die Menschen sind durchwegs sehr freundlich (und zurückhaltend, was wir nach Indien wirklich geschätzt haben) und die Meisten - wenigstens entlang der touristischen Pfade - sprechen englisch.

Wenn man Asien noch nicht bereist hat, ist Malaysia sogar sehr empfehlenswert, da hier auf kleinstem Raum so viele verschiedene Völker und Religionen (mit all ihren Kulturgütern) leben und es ausserdem auch interessante Überbleibsel aus der Kolonialzeit hat. Die Landschaft ist tropisch, es hat - vor allem an der Ostküste - wirklich schöne Strände und die touristische Infrastruktur wie Strassen, Hotels, Restaurants, Vergnügungsparks, Kinderspielplätze etc. ist ausgezeichnet. Die Hauptstadt Kuala Lumpur ist ebenfalls einen längeren Aufenthalt wert (und fast Moskitofrei!).

Abschied von Malaysia und die ersten Tage in Thailand

Mittwoch, 6. März 2002 (226. Tag)

Eigentlich wollten wir heute ja bis kurz vor die thailändische Grenze fahren. Aber dann merkten wir, dass es doch zu weit wäre und bogen auf halbem Weg ab, Richtung Penang. Die Insel Penang ist durch eine acht Kilometer lange Brücke mit dem Festland verbunden und wahrscheinlich das bekannteste Touristenziel Malaysias. Es hätte Berge und schöne Strände, aber wir fuhren nur in die Hauptstadt Georgetown, um dort zu übernachten. Und natürlich auch, damit wir wenigstens einen kurzen Blick auf diese bekannte Stadt geworfen haben. Am Schönsten ist dieser Blick vom 58. Stock des Komtar-Towers aus, der sich mitten in der Altstadt erhebt.

Das Zentrum ist geprägt von uralten, chinesischen Ladenhäusern (unten Laden, oben Wohnung) und die paar neueren Häuser, die mehr als zwei Stockwerke haben, wirken völlig deplaziert.

Zum Abendessen versuchten wir eine lokale Spezialität: "assam laksa", saure Fischsuppe. Pfui Teufel (anschliessend ging Tara in einen Mac Donalds - das erste Mal auf unserer Reise!).

Donnerstag, 7. März 2002 (227. Tag)

Gegen Mittag kamen wir an der Grenze an und eine halbe Stunde später waren wir schon in Thailand. Völlig routiniert wurden die Stempel in unsere Papiere geknallt, das Auto per Computer erfasst, das nötige Formular ausgedruckt und praktischerweise konnte man an der Grenze auch noch gleich die Autoversicherung abschliessen - das war's dann schon.

Gemäss thailändischer Zeitrechnung sind wir jetzt im Jahre 2546, die Uhren mussten wir allerdings um eine Stunde zurückstellen.

Bereits an der Grenze fiel uns auf, dass man hier - ausser wahrscheinlich in den grossen Touristenzentren - mit Englisch nicht weit kommt. Als wir später bei einem Restaurant anhielten, konnte dann auch kein Mensch englisch und so hat man uns einfach die Teller in die Hände gedrückt und auf die Töpfe gezeigt, aus denen wir uns selbst bedienen konnten.

Wir fuhren heute bis Trang, einer kleinen Stadt ganz im Süden von Thailand, über die unser Reiseführer schreibt, dass hier die Hotels ganz besonders billig seien. Man habe sich in Erwartung der Touristenströme völlig verspekuliert und die kürzlich erstellten Luxushotels stünden meistens leer. Da wir sowieso hier übernachten müssen, wollten wir das natürlich überprüfen und steuerten den nobelsten Kasten in der Gegend an - ein riesiges Bauwerk in der Form eines Hochseedampfers, in welchem die Zimmer im 16-stöckigen "Kamin" liegen. Fünf Sterne und alles was dazugehört für sage und schreibe 24 Franken pro Person, inklusive reichhaltiges Frühstücksbuffet!

Das Ganze ist aber auch etwas deprimierend. Von den 250 Zimmern sind schätzungsweise drei belegt und das dürfte für die wenigen Angestellten, denen noch nicht gekündigt wurde, nicht sehr motivierend sein.

Wir schwammen auf jeden Fall mal eine Runde im Pool um uns abzukühlen und genossen das schöne Zimmer.

Freitag, 8. März 2002 (228. Tag)

In Thailand leben überall Geister. Wird irgendwo ein Gebäude errichtet, nimmt man den Geistern Lebensraum weg und muss dafür Ersatz schaffen. Also wird auf dem Grundstück für die vertriebenen Geister ebenfalls ein neues Zuhause erstellt - ein Geisterhaus. Damit sind sie besänftigt und mit genügend Opfergaben wachen sie sogar über das Glück des Hauses. Die Unterkunft für die Geister kann - je nach Geldbeutel - von einer leeren Konservendose bis zu einem Tempel in der Grösse eines Einfamilienhauses alle möglichen Ausprägungen haben. Meistens jedoch haben sie die Grösse von Vogelhäuschen, sind bunt bemalt und überaus reich verziert.

Dies ist kein Tempel, sondern das protzige Geisterhaus eines grossen Hotels

Unser Weg führte uns heute über Krabi nach Phang Nga, wo wir zwei Nächte bleiben werden. Die Landschaft hier soll zu den markantesten Thailands gehören und Fotos davon zieren wohl jeden Reiseprospekt. Mächtige, dicht bewaldete Kreidefelsen ragen aus der urtümlich anmutenden Land-

schaft, mangrovengesäumte Lagunen und Höhlen gilt es zu erkunden und natürlich die bizarren Felsformationen im Meer. Heute sehen wir jedoch noch nicht allzu viel davon, weil uns die Hitze dermassen zusetzte, dass wir fast den ganzen Nachmittag im Zimmer verbrachten.

Der März ist im Südwesten von Thailand der heisseste Monat. Aber wenn man so lange wie wir unterwegs ist, kann man sich nicht immer die optimale Jahreszeit aussuchen.

Gegen Abend brachte ein mächtiges Gewitter etwas "Abkühlung". Der Kellner im Hotelrestaurant schmetterte zwischen Servieren und Abräumen auf der Karaoke-Bühne ab und zu ein Liedchen (sehr laut und sehr falsch) und wir tippten blind auf die Speisekarte und wurden - schon wieder - mit einer scharfen Fischsuppe überrascht. Leider war dieses Mal kein Mac Donalds in der Nähe...

Samstag, 9. März 2002 (229. Tag)

Mit einem gecharterten Boot machten wir heute einen fünfstündigen Ausflug in die phantastische Inselwelt des Phang Nga National Parks. Es ist noch früh am Morgen und auch die Fischer sind unterwegs.

Früher Morgen im Phang Nga Nationalpark

Nachdem wir den schmalen Meeresarm mit den dichten Mangrovenwäldern zu beiden Seiten hinter uns haben, wird das Wasser unruhig und unser kleines Boot schaukelt bedenklich auf den hohen Wellen. Aber wir sind von den Anblicken, die sich uns immer wieder bieten, viel zu sehr fasziniert, als dass wir seekrank würden.

Unzählige, mächtige Felsen ragen schroff aus dem Meer, viele überhängend und in der Mitte breiter als am Fuss, da das Wasser tiefe Grotten und Höhlen in den Stein gefressen hat. Die meisten dieser Felseninseln sind mit üppigem Urwald bewachsen, einige haben kleine Buchten, die zum Baden einladen, andere haben schöne Wanderwege oder phantastische Tropfsteinhöhlen mit prähistorischen Felszeichnungen und auf einer weiteren Insel mit einem markanten Felsencanyon wurden Szenen für einen James Bond Film gedreht (seit damals heisst sie nur noch "James-Bond-Insel").

Blick von einer der Inseln im Phang Nga Nationalpark

Bei einer der Inseln hat es auch ein kleines Dorf mit Pfahlbauten, die meisten der Häuser sind aber zu Restaurants oder zu Souvenirläden ausgebaut und die ehemaligen Fischer verdienen sich jetzt mit dressierten Affen oder als Bootsführer ihr Brot. Abgesehen von diesen Touristenfallen und den paar ohrenbetäubend lauten Schnellbooten ist die Landschaft wunderschön und wir genossen jeden Augenblick dieser Bootsfahrt.

Sonntag, 10. März 2002 (230. Tag)

Thailand ist der grösste Gummiexporteur der Welt. Was in Malaysia die Palmenplantagen, sind in Thailand die Kautschukplantagen. Seit wir vor einigen Tagen die Grenze überquert haben, sind sie unsere ständigen Begleiter links und rechts der Strassen.

Auch dieser schöne "Wald" ist eine Kautschukplantage

Von Phang Nga nach Phuket sind es weniger als 100 km und so überquerten wir bereits früh am Morgen die Brücke, die die Insel mit dem Festland verbindet.

Und was macht man an einem drückend heissen Sonntag? Man geht zum Picknick in den Wald, möglichst an einen Wasserfall. So jedenfalls halten es die Thais und wir wollen da nicht abseits stehen. Picknick brauchen wir keines einzukaufen, denn man sagt, dort wo sich mehr als fünf Thais versammeln, hat es auch eine Imbissbude. Das stimmt und es ist wahrscheinlich in keinem anderen Land so einfach, zu etwas Essbarem zu kommen. Ob es dann für uns Westler auch noch geniessbar ist, steht auf einem anderen Blatt.

Wir fuhren also zur Ostküste der Insel, wo es zwei Wasserfälle im Dschungel hat. Dass diese im Moment praktisch kein Wasser führen ist zwar schade, aber wenigstens hatte es viel Schatten. In der Nähe wurde vor einigen Jahren ein Gibbon Rehabilitationscenter eingerichtet, welches wir besuchten. Gibbons sind zwar geschützt, aber deshalb noch lange nicht vor Wilderern sicher. Und natürlich wird ihnen durch das Abholzen der Urwälder auch laufend immer mehr Lebensraum entzogen. Ein junger Gibbon bringt viel Geld und landet entweder irgendwo als exotisches Haustier oder als Touristenattraktion in einer Bar oder auf dem Markt. Auch Gibbons werden, wenn sie die Geschlechtsreife erreichen, aggressiv und dann setzt man sie aus oder tötet sie oder es werden ihnen die Zähne gezogen oder sie werden mit Beruhigungsmitteln vollgepumpt (der Mensch ist da erfinderisch). In diesem Rehabilitationszentrum versucht man, die schwer verhaltensgestörten Affen wieder an ein selbstständiges Leben zu gewöhnen und setzt sie dann auf einer der Inseln des Phang Nga Nationalparks aus. Nicht immer mit Erfolg, aber die Arbeit der jungen Leute ist trotzdem bewundernswert. Vor allem wenn man weiss, dass sie für ihr Volontariat auch noch bezahlen müssen.

Wir besichtigten dann noch einen der schönen, thailändischen Tempel bevor wir in die Stadt Phuket fuhren und uns hier ein Hotel suchten. Wir haben hier einiges zu erledigen, bevor wir uns zu den Stränden an der Westküste aufmachen.

Auf Phuket sahen wir zum ersten Mal in Thailand eine grössere Anzahl westlicher Touristen. "Bums"-Touristen müsste man wohl schreiben, handelt es sich doch häufig um dickbäuchige Männer mit einem thailändischen Mädchen im Schlepptau. Trotz Aids scheint diese Art Tourismus hier immer noch zu florieren. Es hat auch an jeder Ecke einschlägige Etablissements und in jedem Hotelzimmer entsprechende Reklame.

Über dieses Thema sind wir übrigens bereits an der Grenze Malaysia-Thailand gestolpert. Für malaiische Männer ist die grenznahe Stadt Hat Yai in Thailand besonders anziehend und etwa 10% der weiblichen Bevölkerung dort sollen Prostituierte sein. So haben sich auf der malaiischen Seite der Grenze Dutzende von Taxiunternehmen angesiedelt, die alle das Gleiche anbieten: einen bewachten Parkplatz (für das eigene Auto) und eine Hin- und Rückfahrt nach Hat Yai mit auszuhandelnder Aufenthaltsdauer...

In unserem Hotelzimmer liegen Prospekte über Phuket. Am grössten Strand, dem Patong Beach muss wohl einiges los sein. Auf jeden Fall kann man sich dort (nebst anderen Vergnügungen) um die ganze Welt essen, inklusive Raclette im Swiss Chalet. Aber auch in Phuket Town kommt man nicht zu kurz und wir assen beim Italiener um die Ecke eine feine Pizza.

Auf dem Tempelgelände Wat Chalong, Phuket

Montag, 11. März 2002 (231. Tag)

Noch etwas über die thailändische Küche. Man sagt, die Thais kennen drei Arten von Essen: scharf, schärfer und am Schärfsten (so wie es drei Jahreszeiten gebe: heiss, heisser und am Heissesten). Tatsächlich ist das thailändische Essen, wie wir es in Europa kennen, sehr stark dem westlichen Gaumen angepasst. Und so gibt es hier an den touristischen Orten eine klare Unterscheidung zwischen "echt thailändischen" und "thailändisch-europäischen" Restaurants. Unterwegs, in den Garküchen am Strassenrand gibt es natürlich nur die scharfe Version und wenn man Hunger hat, sollte man sich tunlichst auf gebratenen Reis oder sonst etwas Bekanntes beschränken, wenn man das Servierte auch essen will. Ansonsten fühlen wir uns wie im Schlaraffenland, können wir doch endlich auch wieder Salat essen (jedenfalls in den

besseren Hotels). Man glaubt gar nicht, wie einem so ein grüner Salat fehlen kann!

Wir gingen heute in ein Krankenhaus, weil Zoltan seinen Fuss noch einmal kontrollieren lassen wollte. Eine Verstauchung ist halt eine langwierige Sache und auch der Orthopäde konnte ihm nur raten, Geduld zu haben. Auf jeden Fall ist es beruhigend zu wissen, dass nicht doch etwas gerissen oder angebrochen ist.

Das Geisterhaus des Krankenhauses (hoffentlich wachen hier die Geister besonders gut über das Glück des Hauses!)

Anschliessend fuhren wir in einen Supermarkt, um ein paar Kleinigkeiten einzukaufen. Leute, das war wie Weihnachten und zum Glück haben wir kaum Platz im Auto, um all die guten Sachen zu verstauen, die es hier gäbe. Von der Grösse her würde das Coop-Super-Center in Biel ein paar Mal reinpassen und die Auswahl ist überwältigend. Wobei wir mindestens die Hälfte aller Produkte überhaupt nicht kennen und auch nicht herausgefunden haben, was es ist, da das Meiste nur in thailändisch angeschrieben ist. Am Teuersten ist natürlich die Ecke mit den importierten Waren, wo es von Lindt-Schokolade bis Gerber-Fertig-Fondue (fast) alles gibt. In der Brotabteilung hatte es sogar Laugenbrötchen, was bei der grossen Anzahl Deutscher, die sich hier niedergelassen haben, nicht erstaunt. Und viele Artikel wie Wurst und Käse werden zwar in Thailand produziert, aber mit dem Label "Thailändisch-Deutsches Produkt" verkauft.

Am Nachmittag gab es den ersten thailändischen Haarschnitt für Zoltan (bei diesen Preisen sollte man über das Resultat nicht meckern), wir mussten zur Bank, stöberten in den Buchhandlungen herum und wälzten im Hotelzimmer Prospekte, um uns für die Westküste von Phuket vorzubereiten.

Dienstag, 12. März 2002 (232. Tag)

Es war ein sehr, sehr frustrierender Tag, bis wir endlich einsehen mussten, dass wir uns Phuket schlichtwegs nicht leisten können respektive wollen. Die Strände sind zwar wunderschön, das Wasser blau und klar und man findet für jeden Geschmack etwas; von kilometerlangen, einsamen Stränden bis zu Rimini auf thailändisch (inklusive den akkurat ausgerichteten, endlosen Liegestuhlreihen) und von Elefantensafaris im Dschungel bis zu "Disneyland lässt grüssen". Aber das billigste Zimmer, das wir anschauten (zwei harte Betten und ein Stuhl) kostete hundert Franken und nach oben gibt es keine Grenzen. Selbst das Essen ist dreimal so teuer wie auf dem Festland.

Irgendwann am Nachmittag gaben wir auf und verliessen Phuket.

An einem der unzähligen Strände auf Phuket

Wir sind jetzt etwa 80 Kilometer nördlich von Phuket, in Khao Lak an der Westküste. Es soll auch hier schöne Strände haben und das Fehlen von Go-Go-Bars und Diskotheken kommt uns ebenfalls entgegen. Wir sind jetzt vorläufig (da es schon fast dunkel wurde) in einem tollen Resort mit Pool und direkt am Strand untergebracht und morgen gehen wir nochmals auf die Suche nach einer anderen Unterkunft. Wir werden mindestens eine Woche in dieser Gegend bleiben, denn Zoltan will einen Tauchkurs machen und in der Nähe hat es viele Tauchschulen. Die Similan Islands sind nur etwa drei Bootsstunden entfernt und sollen hervorragende Tauchmöglichkeiten bieten.

Mittwoch, 13. März 2002 (233. Tag)

Die Gegend hier ist traumhaft! Hinter uns die dichtbewaldeten Berge des Khao Lak Nationalparks, vor uns das azurblaue, saubere Meer und dazwischen, in den Palmenhainen einige gut versteckte Resorts und Bungalows. Wir sind heute der Küste entlanggefahren und haben die meisten der Anlagen angeschaut. Es gibt für jeden Geldbeutel etwas, aber gemeinsam ist fast allen die Ruhe und Abgeschiedenheit und das völlige Fehlen von Trubel oder irgendwelchen Aktivitäten à la Club Med. An der Hauptstrasse hat es einige wenige Läden, ein paar Tauchshops und ein paar Restaurants.

Direkt am wunderschönen Sandstrand haben wir dann ein kleines Paradies gefunden: strohgedeckte Hütten auf Pfählen, unter schattigen Palmen und Kasuarina-Fichten, ein paar Hühner und Enten mit ihren Jungen laufen herum und ausser den Wellen und dem Wind in den Baumwipfeln herrscht absolute Ruhe. Die Hütten haben eine kleine Veranda mit Hängematte, ein Bett mit Moskitonetz und sogar eine Dusche. Es hat zwar nur Kaltwasser, aber bei diesen Temperaturen spielt das keine Rolle. Die Unterkunft kostet 20 Franken und wir haben jetzt mal für eine Woche gebucht (morgen werden wir umziehen).

Unser "Bungalow", fünf Meter vom Strand von Khao Lak entfernt

Gebucht haben wir heute auch den viertägigen Tauchkurs für Zoltan, welcher am Samstag beginnt.

Donnerstag, 14. März 2002 (234. Tag)

Wir sind umgezogen, haben uns in unserer kleinen Bretterbude eingerichtet und den ganzen Nachmittag in der Hängematte auf der schattigen Veranda verbracht. Ab und zu haben wir die paar Schritte bis ins Wasser zurückgelegt, welches badewannenwarm ist, weich wie Seide und eine unbeschreibliche Farbe hat. Wenn man uns beobachtet hätte, hätte man ein breites, glückseliges Grinsen auf unseren Gesichtern gesehen. Aber es ist ja kaum jemand da, um uns zu beobachten. Uns fehlen fast die Worte, um diese Idylle zu beschreiben. Wahrlich eines des schönsten Stücke Natur, das man sich auf dieser Erde vorstellen kann.

Die Anlage heisst "Mai's Quiet Zone Bungalows" und besteht aus einem guten Dutzend einfachster Holz- und Bambushütten, alle auf Pfählen, alle mit einer Veranda, aber jede in einer anderen Form. Die Hütten sind geschickt unter und sogar um die Bäume herumgebaut worden, so dass fast überall angenehmer Schatten herrscht. Es hat ein Restaurant, zum Teil mit Matten und Kissen auf strohgedeckten, offenen Plattformen, zum Teil mit Tischen und Bänken, welche im Sand stehen. Es ist hier ziemlich gelungen, die Natur soweit als möglich so zu belassen, wie sie ist.

Unsere Behausung hat zwar Wände, aber die Ritzen zwischen den Brettern sind gross genug, so dass der schwache Wind ungehindert seinen Weg hindurch findet und damit auch eine Klimaanlage überflüssig macht.

Man hat ein paar Schaukeln in die Äste gehängt und Bänke aufgestellt, so dass man überall verweilen, die Orchideen bewundern oder den Hühnern beim Eierlegen zuschauen kann. Die einzige Unterhaltung bieten die wunderschönen Sonnenuntergänge. Und der einzige Wehrmutstropfen (insbesondere für Tara) sind die vielen Spinnen, Käfer, Ameisen, Falter und natürlich Moskitos (wobei sich diese allerdings in Grenzen halten).

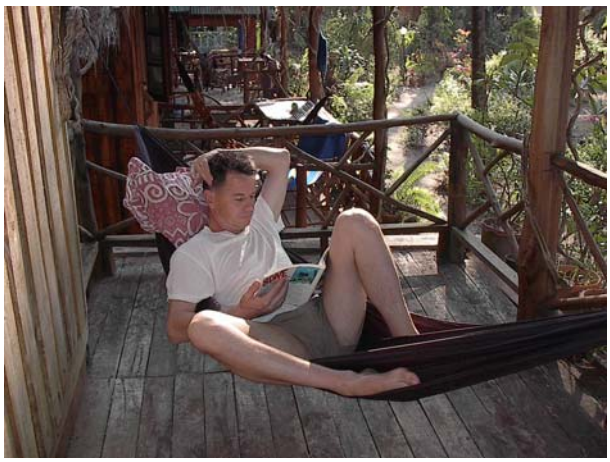
Ausserdem teilen wir unsere Hütte mit einer grossen, fetten Ratte die nicht einmal den Anstand hat, mit dem Erscheinen zu warten bis wir das Licht gelöscht haben.

Freitag, 15. März 2002 (235. Tag)

Die Gans hat ein viertes Ei gelegt und ansonsten ist heute eigentlich nichts Aufregendes passiert. Wenn die Gänsedame zufälligerweise mal auf ihrem Gelege sitzt, wird Zeter und Mordio geschrien, wenn jemand vorbeigeht. Aber meistens ist sie anderweitig beschäftigt. Die Enten sind auch beschäftigt und jagen die kleinen Krebschen am Strand, welcher bei Ebbe etwa 70 Meter breiter ist als bei Flut. Diese 70 Meter zum Wasser reichen schon fast aus, um sich einen Sonnenbrand zu holen.

Zoltan liest im Theoriebuch für seinen Tauchkurs, Tara tippt ab und zu lustlos auf der Compu-

tertastatur herum und wir wechseln uns ab, wer in die Hängematte darf.



Zoltan büffelt für seinen Tauchkurs

Samstag, 16. März 2002 (236. Tag)

Heute sind es schon sechs Eier, aber ob aus denen jemals junge Gänschen schlüpfen werden, wagen wir zu bezweifeln. Denn der Gänserich ist entweder ein Tattergreis oder ein unerfahrener Jüngling, hat er doch die Gänsedame verkehrt herum bestiegen. Er gab sich aber zehn Minuten lang eine Heidenmühe, bevor er die Suche nach der richtigen Position entkräftet aufgab.

Mit diesen weltbewegenden Neuigkeiten verabschieden wir uns für einige Tage in die Ferien und bitten den/die geneigte LeserIn um Nachsicht, wenn der nächste Bericht erst in zwei Wochen publiziert wird.

... und Tara macht mal gar nichts.

Palmen, Sonne und weisser Strand (Ko Samui & Co.)

Sonntag, 17. März bis Mittwoch, 20. März 2002 (237. bis 240. Tag)

Wir sind immer noch in Khao Lak und die Versuchung, hier die restliche Welt zu vergessen, ist zugegebenermassen gross. Die Tage scheinen ausgefüllt mit den kleinen Gewohnheiten, die man sich so zulegt: Gemütliches Frühstück am Strand, dann zum ersten Mal ins Wasser, anschliessend ab in die Hängematte, dann ein leichtes Mittagessen, wie die Römer bequem auf den Kissen liegend eingenommen und, um die Entspannung komplett zu machen, gönnt man sich Nachmittags eine ausgiebige Massage am Strand. So verbrachte jedenfalls Tara die Tage, während Zoltan seinen Tauchschein machte. Für die letzten zwei Tauchgänge wollte Zoltan zu den Similan Islands und Tara ging mit zum Schnorcheln.

Die Similan Islands liegen in der Andaman Sea und sollen zu den weltweit schönsten Tauchgebieten gehören. Sie sind drei Bootsstunden von Khao Lak entfernt und so wurden wir bereits morgens um Sieben abgeholt. Auf dem Schiff hatte es etwa zehn Taucher und doppelt so viele Schnorchler, die Meisten aus Schweden (Khao Lak wurde scheinbar von den Schweden als Feriendestination "entdeckt" und die meisten Touristen hier sind tatsächlich aus Skandinavien).

Auf der Fahrt zu den Inseln begegneten wir einem grossen Schwarm Delfine. Natürlich wurden die Motoren gedrosselt, um diesen fantastischen Anblick möglichst lange geniessen zu können.

Es war ein wunder-, wunderschöner Tag. Die (eher wasserscheue) Tara verbrachte Stunden im Wasser beim Beobachten der farbigen, anderen Welt und sah sogar einige Schildkröten und Zoltan schaffte die Prüfungen problemlos und hat sich nun endlich einen seiner Träume erfüllt.

Eine der Similan Inseln

Thailand scheint für viele - meist männliche - Aussteiger einen besonderen Reiz auszuüben. Sehr viele der Pensionen, Bungalowanlagen (auch unsere) und Restaurants werden von Ausländern mit ihren thailändischen Frauen und deren Familien geführt. Ob es am Land oder an den Frauen liegt, können wir nicht beurteilen (wahrscheinlich an beidem). Auf jeden Fall sollen die zwischenmenschlichen Beziehungen nicht immer problemlos sein, wie man anhand der einschlägigen Literatur in den Buchhandlungen und an den Kiosken vermuten kann. Da gibt es massenhaft Bücher und Hefte, auch auf deutsch, die sich diesem Thema "ausländischer Mann und thailändische Frau" gewidmet haben. Die meisten verstehen sich als Warnung für die allzu blauäugigen Männer, die ihre sozialen und kulturellen Erfahrungen eins zu eins nach Thailand übertragen wollen. Aus Neugierde haben wir mal eines dieser Hefte gekauft: "Wahre Liebe - Berichte über clevere Mädchen und Liebeskasper". Es wäre zum Schieflachen, wenn es nicht zum Heulen wäre und unzählige dieser Kasper hier nicht schon ihr ganzes Geld inklusive Altersvorsorge verloren hätten. Ausländer können in Thailand keinen Grundbesitz und kein Haus erwerben (nur Eigentumswohnungen, aber auch die ohne das dazugehörige Land) und so wird meistens alles auf die Ehefrauen respektive deren Familien eingetragen (weil auch die Frauen ausländischer Staatsbürger kein Land erwerben dürfen). Ganz "Schlaue" überschreiben ihrer Freundin noch vor der Heirat den Besitz. Und wenn man nun noch weiss, dass in diesem Kulturkreis IMMER zuerst die Familie kommt und ein Ehemann - vor allem ein ausländischer - jederzeit ersetzbar ist, kann man sich das Ende vieler Geschichten leicht ausmalen.

Donnerstag, 21. März 2002 (241. Tag)

Damit wir nicht komplett verfaulen, haben wir heute Früh unsere Siebensachen gepackt, der Ratte und den Gänsen und Khao Lak Adieu gesagt und uns auf den Weg nach Osten gemacht, quer über die Halbinsel zum Golf von Thailand (respektive Golf von Siam, wie es früher hiess). Die erste Hälfte der Strecke führte uns durch die fantastische Landschaft der Nationalparks von Khao Lak und Khao Sok. Khao bedeutet übrigens Berg oder Hügel und diese bizarr geformten Hügel, welche mit dichtem Urwald bewachsen sind, machen auch den hauptsächlichen Reiz dieser Gegend aus.

Unterwegs im Khao Sok Nationalpark

Eigentlich wollten wir nur bis an die Ostküste fahren und uns nach den Abfahrtszeiten und Preisen für die Fähre nach Ko Samui erkundigen. Der erste Hafen den wir ansteuerten - Khanom - war ausser Betrieb (das kommt davon, wenn man sich auf ältere Reiseführer verlässt) und so mussten wir zurückfahren bis Don Sak, in der Nähe von Surat Thani. Dort wartete schon eine riesige Schlange darauf, in den Hafen einfahren zu können und da es leider keine separate Schlange "Ich will mich nur erkundigen" hatte und wir auf der schmalen Strasse auch nicht mehr wenden konnten, standen wir halt notgedrungen fast fünf Stunden an, bis die Fähre um 21 Uhr (mit uns an Bord) ablegte. So kamen wir ungeplant bereits heute in Ko Samui an und zwar mitten in der stockdunklen Nacht. Deshalb mussten wir das elfte Gebot "Du sollst in Asien niemals bei Dunkelheit Autofahren (und auch bei Tage solltest du es tunlichst unterlassen)" schon wieder brechen.

Übrigens muss man auch während der Warterei nicht verhungern (wir sind ja schliesslich in Thailand). Motorräder mit selbst gebastelten Anhängern oder Seitenwagen fahren unablässig die endlose Kolonne entlang, manche in fahrende Kühlschränke umgewandelt, andere mit brennendem Grill hintendrauf und wieder andere mit Stangen, an denen die schon marinierten oder glasierten Enten hängen. Zum Glück hatten wir aber noch etwas Brot im Auto (Vollkornbrot von einer deutschen Bäckerei in Khao Lak), denn Fleisch nach einem Tag bei dieser Hitze und dermassen mit Schwermetall angereichert, ist wohl nicht mehr sehr empfehlenswert. Thailänder sind übrigens notorische Fleischesser. Vegetarier hätten hier ihre liebe Mühe, denn selbst in der Nudelsuppe oder im Gemüsereis hat es immer irgendwelches Fleisch. Vegetarische Restaurants gibt es höchst selten und wenn, haben sie oft nur über Mittag oder nur an bestimmten Tagen geöffnet.

Weil wir völlig verschwitzt und klebrig vor Dreck waren, stand uns der Sinn nur noch nach einer Dusche. Also fuhren wir in die erstbeste Bungalowsiedlung, zahlten - obwohl schon mitten in der Nacht und wir morgen früh wieder raus müssen, weil das Zimmer reserviert ist - einen lächerlich hohen Preis und erst noch zum Voraus. Um dann im Zimmer angekommen die frohe Botschaft zu vernehmen, dass es im Moment kein Wasser habe. Auf ganz Ko Samui sei das Wasser rationiert

(wir sind im Hochsommer und im regenärmsten Monat) und stehe nur ab und zu zur Verfügung. Vielleicht morgen wieder.....

Freitag, 22. März 2002 (242. Tag)

Das war wieder eine Zangengeburt, bis wir auf dieser Insel einen Ort fanden, an dem a) das Meer sauber ist, b) der Strand sauber ist, c) keine akkurat ausgerichteten Liegestuhlreihen stehen, d) nicht allzu viele Leute einem auf die Zehen treten, e) keine Sarong-, Holzelefanten-, Edelstein- oder Eisverkäufer einen nerven, f) kein Pier ist und infolgedessen auch nicht haufenweise Boote ihr Öl oder ihre Bordtoilette in der Nähe entsorgen, g) es genügend Schatten hat und - am Allerwichtigsten - eine Unterkunft die uns gefällt, nicht allzu teuer aber trotzdem etwas komfortabel ist. Abgesehen vom Komfort hatten wir das alles in Khao Lak und deshalb waren wir heute natürlich nur sehr schwer zufrieden zu stellen. Als wir kurz vor einem Hitzschlag fast schon aufgeben und Kompromisse eingehen wollten, wurden wir doch noch fündig. Eine kleine, wunderschöne Bucht an der Ostseite der Insel, von üppig grünen Hügeln und malerischen Felsen umgeben und unser Bungalow, inmitten eines tropischen Garden und einen Steinwurf vom Wasser entfernt, hat alle Annehmlichkeiten, die wir uns im Moment wünschen. Hier bleiben wir auf jeden Fall ein paar Tage und geniessen noch einmal so richtig ausgiebig das Strandleben.

Strandverkäuferin im Norden Ko Samuis

Etwa 5 Kilometer nördlich liegt Chaweng, der "Hauptstrand" der Insel, völlig überlaufen und mit allem, was dazugehört, von der Beer Bar bis zu den Pizzerias. Auch einige Schweizer haben sich hier niedergelassen und im "Chez Andy" hatten wir zum Abendessen eine richtige Bauernrösti mit Kalbsbratwurst. Fast so gut und fast so teuer wie zu Hause und der junge Thai im Sennechutteli konnte erst noch "Grüezi" sagen.

Samstag, 23. März 2002 (243. Tag)

Palmen, Sonne und weisser Strand. Was will man mehr? Auch wenn wir das Wort "paradiesisch" schon mal benutzt haben (uns gehen langsam die Adjektive aus) - für diese Bucht hier darf man es ohne weiteres ebenfalls gebrauchen.

In dieser paradiesischen Bucht verbringen wir die Tage

Auf der beliebtesten Urlaubsinsel Südostasiens findet man noch einige solche ruhige, wunderschöne Buchten und insgesamt wirkt die Insel im Gegensatz zu Phuket noch viel naturbelassener. Dies liegt auch daran, dass kein Hotelgebäude höher als die Palmen sein darf und die meisten Anlagen so sehr diskret in den Palmenhainen verschwinden.

Kokosnüsse sind übrigens der Hauptexportartikel Ko Samuis und pro Monat werden etwa zwei Millionen Nüsse geerntet. Die meisten davon von speziell dafür abgerichteten Affen. In der Nähe von Surat Thani auf dem Festland gäbe es eine Affenschule, in welcher die jungen Gibbons abgerichtet werden und die man auch besichtigen könnte.

Unterkünfte gibt es auf Ko Samui für jeden Geldbeutel und Geschmack, von der 2-Fränkigen Bretterbude (inklusive Kakerlaken) bis zum Luxusresort, in welchem für einen Bungalow Tausend und mehr Franken pro Nacht hingeblättert werden müssen. An kulturellen oder landschaftlichen Attraktionen bietet die Insel nicht allzu viel, ausser den obligaten Elefantenritten zu den wenig spektakulären Wasserfällen, den Schlangen- und Krokodilfarmen und einigen Tempelanlagen. Sehenswert ist der grosse goldene Buddha in Bophut, auf einem Felsen über dem Meer sitzend und in zeitloser Würde und einem sanften Lächeln über die Insel wachend.

Der goldene Buddha von Bophut

Die Schönheiten Ko Samuis sind vielmehr seine palmengesäumten Buchten, der weisse Sand, das Farbenspiel des Meeres und die Sonnenuntergänge (oder -aufgänge, wenn man wie wir an der Ostküste ist).

Die Faszination die Thailand auf die Abendländer ausübt, liegt aber nicht nur in der tropischen Natur oder der exotischen Kultur, sondern sicher auch an den Menschen hier. Thailänder sind selbstbewusst, freundlich, immer zu einem Spass aufgelegt und immer lächelnd - "Thailand, das Land des Lächelns" wie es in Reiseprospekten immer wieder genannt wird.

Nur der Tempelwächter lächelt nicht

Wie bei jedem anderen Land haben wir uns auch hier vorgängig etwas mit der Kultur auseinandergesetzt (die "Kulturschock"-Bücher aus der Reihe "Reise Know How" sind in dieser Beziehung absolut empfehlenswert). Das oberste Gebot für Thailänder - wie für viele asiatische Völker - ist, niemals "das Gesicht zu verlieren". Emotionen zu zeigen ist zum Beispiel ein schlimmer Gesichtsverlust. Man zeigt keine Wut, keine Enttäuschung und erhebt auch nicht die Stimme. Soviel unterdrückte Gefühle sorgen aber auch dafür, dass viele irgendwann "explodieren" und die Kriminalitätsrate (vor allem die Mordrate) ist dann auch aussergewöhnlich hoch in Thailand. Als Tourist bekommt man davon nicht viel mit, weil in den englischsprachigen Zeitungen (im Gegensatz zu den thailändischen) diese Fälle kaum erwähnt werden.

Ein anderer Gesichtsverlust entsteht, wenn man nicht versteht, was der Fremde - der "Farang" - zu einem sagt, weil man nicht oder zu schlecht englisch kann. Dies hat für uns die unangenehme Auswirkung, dass die Einheimischen in ländlichen Gegenden vor einem davonspringen, wenn man nach der Richtung fragen will (so müssen sie nicht zugeben, uns nicht zu verstehen und verlieren infolgedessen auch nicht das Gesicht). Andererseits hat das aber auch durchaus angenehme Auswirkungen, zum Beispiel bei einer Polizeikontrolle. Wenn keiner der Polizisten englisch kann, wird man in der Regel subito weitergewunken.

Und vor allem wenn man von Indien her kommt ist die Tatsache, dass die meisten Einheimischen einen mehr oder weniger grossen Bogen um die Farang machen, sehr wohltuend und entspannend.

Um mit den Thailändern in engeren Kontakt zu kommen und etwas hinter die Kulissen zu schauen, müsste man sich wohl erstens bemühen, thailändisch zu lernen und zweitens einige Jahre hier leben.

Auf der anderen Seite der Bucht hat sich ein zivilisationsmüder Österreicher niedergelassen und dort assen wir heute Abend Käsespätzle. Mmmm!

Sonntag, 24. März 2002 (244. Tag)

Am Strand hat es ein paar Hunde, die bei Weissen freudig mit dem Schwanz wedeln und dafür bellend die zwei Thailänder verfolgten, die zum Fischen über die Klippen kletterten.

Das Wasser ist unbeschreiblich; blaugrün, türkis, azurblau und kristallklar (ideal zum Schnorcheln). Wir verbringen Stunden darin, bis wir völlig verschrumpelt sind und uns schon fast Schwimmhäute zwischen den Zehen wachsen.

Wir denken mit Grausen daran, dass in einem anderen Leben morgen Montag ist. Trotz Schatten sind wir so braun wie noch nie (natürlich schlagen uns alle anderen Urlauber in dieser Beziehung immer noch locker) und ausserdem werden wir langsam faul und dick...

Montag, 25. März 2002 (245. Tag)

Thailand nimmt punkto tödlicher Verkehrsunfälle weltweit eine Spitzenposition ein und an den meisten Unfällen sind Motorräder beteiligt. Vom Knirps bis zur Oma scheinen hier alle so eine

Honda zu besitzen, die mit dem Einkaufskorb an der Lenkstange ja harmlos aussehen, dafür aber locker 90 bis 100 Stundenkilometer schaffen. Vollbepackt mit bis zu vier Erwachsenen und alle ohne Helm wird gefahren wie der Teufel. Links und rechts an den Autos vorbei oder noch schnell vorne durch und auch im Kurvenschneiden kann man zeigen, was man so alles drauf hat. In Thailand herrscht zwar Helmtragepflicht, aber die Schmiergelder bei allfälligen Polizeikontrollen summieren sich wohl nie bis zum Kaufpreis eines Helmes. Und ausserdem sind die Thais eitel und sehr auf ihr Äusseres bedacht, ein Helm würde da nur stören.

Am meisten tödliche Verkehrsunfälle innerhalb Thailands gibt es auf Ko Samui, denn hier kommen noch die unzähligen Touristen dazu, die für etwa fünf Franken pro Tag so einen Flitzer mieten können. Wir kennen ja die Todesanzeigen mit Texten wie "verstorben bei einem tragischen Verkehrsunfall in seinem geliebten Thailand". Allenthalben stehen dann auch an Ko Samuis Strassen Schilder, die einen daran erinnern, dass hier Linksverkehr ist.

Aus dem Liegestuhl gibt es nicht viel Neues zu berichten, ausser dass gestern Nachmittag ein tropisches Gewitter niederging und es heute bewölkt ist. Und dass wir mit uns ringen, ob wir morgen weiterfahren oder doch noch etwas hier bleiben wollen .....

Daran könnte man sich gewöhnen

Und immer noch Palmen, Sonne und weisser Strand

Dienstag, 26. März 2002 (246. Tag)

Eigentlich wäre für heute die Weiterreise geplant gewesen. Aber, wen wundert's, wir konnten uns einfach nicht von hier losreissen. Am Strand unter den Bäumen sind die etwa 35°C gut zu ertragen, vor allem, wenn man immer wieder mal ins Wasser hüpft.

Gestern Abend sind wir kurz mit dem Auto ins nächste Dorf (Lamai) gefahren, um fix und fertig von der Hitze und klatschnass geschwitzt wieder zurückzukommen. Auch die fast täglich niedergehenden, überaus heftigen Gewitter kühlen die Luft nicht ab, sondern treiben nur die Luftfeuchtigkeit in die Höhe. Aber das wirklich Lähmende ist das Wissen, dass es nur noch schlimmer wird. In Zentral- und Nordthailand liegen die Monate April und Mai am Ende der Trockenzeit, in der die Temperaturen nicht selten über 45°C klettern, bevor dann im Juni der einsetzende Monsun für etwas Abkühlung sorgt.

Ab und zu geht einem da schon der verlockende Gedanke durch den Kopf, die nächsten zwei Monate hier an den Stränden zu verbringen und den Norden später irgendwann mal als Pauschaltourist zu besuchen...

Aber immer nur am Strand zu liegen, würde uns mit der Zeit wahrscheinlich doch zu langweilig, also geht's morgen definitiv weiter.

Mittwoch, 27. März 2002 (247. Tag)

Die Autofähre, welche Ko Samui mit dem Festland verbindet, ist in privaten Händen und scheinbar Anlass für manchen Ärger. Vor allem die Einheimischen, die auf diese Verbindung für den Warentransport angewiesen sind, leiden unter der Unpünktlichkeit. Schon auf dem Hinweg mussten wir ja fünf Stunden warten und heute Vormittag waren es wieder fast drei Stunden. Die Flotte ist völlig überaltert und schlecht gewartet und statt dass stündlich ein Schiff verkehren würde (wie das laut Fahrplan vorgesehen ist) kann man froh sein, wenn alle zwei Stunden eines ablegt. Kein Wunder, dümpelt doch die Hälfte der Schiffe in einem sichtlich desolaten Zustand seit wer weiss wie lange am Pier. Es ist auch kein Geheimnis, dass meistens weniger Schwimmwesten als Passagiere an Bord sind.

Nun, wir sind heute wohlbehalten auf dem Festland angekommen. Aber da war es schon mitten am Nachmittag und die 300 Kilometer bis Chumphon, die wir uns für heute vorgenommen hatten, schienen kaum mehr zu schaffen.

Die Überfahrt war übrigens sehr kurzweilig, weil wir auf der Fähre einen Brasilianer kennen lernten, der seit zwei Jahren auf seinem Motorrad durch die Welt gondelt.

Die Strecke bis Chumphon schafften wir dann trotzdem noch relativ locker, weil fast alles Autobahn ist. Und jetzt sind wir auch geschafft und müssen heute nur noch das Abenteuer des Abendessens bewältigen - die Speisekarte im Hotelzimmer ist jedenfalls ein Buch mit sieben Siegeln.

Fischerboote in einem kleinen Hafen bei Chumphon

Donnerstag, 28. März 2002 (248. Tag)

Beim Abendessen gestern sind wir nochmal glimpflich davongekommen - im Restaurant gab es auch eine übersetzte Karte. Das Essen war köstlich und die Tränenkanäle wurden auch wieder einmal so richtig durchgespült.

Heute erkundigten wir ein paar der wunderschönen Buchten und Strände um Chumphon, fuhren durch malerische Fischerdörfer und schauten der Dorfjugend beim Fussball zu.

Man beachte den gepflegten Rasen

Mutter Natur hat ihr Füllhorn äusserst grosszügig über Südthailand ausgeleert. Wir werden wohl doch noch einige Zeit an den Stränden hier verbringen, denn man stolpert wirklich von einem Paradies ins Nächste.

Eine der Buchten bei Chumphon

Hängen geblieben sind wir schlussendlich in der herrlichen Bucht Hat Thung Wua Laen, am "Strand der herumtrottenden Kühe" wie das auf deutsch heisst. Die Handvoll Menschen verliert sich völlig auf dem etwa drei Kilometer langen, schneeweissen Strand und die Klarheit des Wassers schlägt alles, was wir bisher gesehen haben. Stille Beobachter hätten wieder einmal zwei, wie Honigkuchenpferde grinsende Weisse im warmen Wasser gesehen.

Komm, wir gehen nochmal ins Wasser (in der Bucht Hat Thung Wua Laen)

In einem gepflegten Palmenhain liegen die schönen Bungalows des Chumphon Cabana Resort, welches tägliche Tauch- und Schnorchelausflüge zu den vorgelagerten Inseln anbietet. Das Resort selbst ist schon lange kein Geheimtipp mehr, denn leider konnten wir unseren Bungalow nur für zwei Nächte mieten. Aber das genügt, um morgen mit dem Boot rauszufahren.

Da wird man plötzlich wieder jung...

Die meisten westlichen Touristen, welche in Thailand Badeurlaub machen, fliegen nach Phuket oder Ko Samui. Die Strände an der Ostküste (welche mit den oben genannten Inseln durchaus mithalten können), werden vor allem von thailändischen Wochenendausflüglern besucht. Am Wochenende ist es deshalb auch schwierig, ein Zimmer zu bekommen. Während der Woche hingegen hat man die Strände für sich alleine und die Hotels versinken in einen wahren Dornröschenschlaf.

Freitag, 29. März 2002 (249. Tag)

Wir waren nur vier Leute auf dem kleinen Longtailboot, welches etwa eine halbe Stunde benötigt um einige der schönsten Tauch- und Schnorchelgründe Thailands zu erreichen.

Hütten auf der "Vogelnestinsel"

Die kleinen Koralleninselchen - meist nicht mehr als ein Felsen im Meer - heissen Koh Ngam Noi und Koh Ngam Yoi und auch unter Wasser ist die Natur hier überaus verschwenderisch. Die Sicht ist bis etwa 20 Meter tief völlig ungetrübt und wir sehen wieder riesige Fischschwärme, knallbunte Fischchen schwimmen neugierig vor der Tauchbrille herum und Zoltan sah beim Tauchen sogar drei grosse Rochen. Die zwei anderen

(erfahreneren) Taucher auf dem Boot meinten, diese Tauchgründe seien die Schönsten, die sie bisher auf der ganzen Welt sahen.

Zoltan voller Vorfreude

Samstag, 30. März 2002 (250. Tag)

Bereits gestern, Freitagabend, suchten wahre Menschenmassen (alles ist relativ und verglichen mit Patong in Phuket war die Bucht ja immer noch menschenleer) den ansonsten so idyllischen Strand heim und wir vergassen unsere Pläne, heute noch zu den etwa 120 Kilometer nördlich gelegenen Stränden von Ban Krud zu fahren. Wahrscheinlich hätten wir dort gar kein Zimmer mehr gefunden, aber zumindest den hohen Wochenendpreis bezahlt. So machten wir uns erstmal einen faulen Vormittag (in den meisten Hotels ist Checkout-Time um 12 Uhr) und fuhren dann nach Chumphon zurück, wo wir von letzter Woche her ein gutes Hotel kennen.

Sobald man etwas abseits der Touristenrouten ist, sind die Hotelpreise übrigens erstaunlich niedrig. Das blitzsaubere, klimatisierte Zimmer hier kostet gerade mal 15 Franken. Es ist etwas klein, aber die Betten sind gut, es hat warmes Wasser und das Hotel verfügt über einen grossen Parkplatz. Dass wir hier übernachten werden gibt uns auch die Gelegenheit, ein Internet-Café zu besuchen (aus welchem wir wegen den spielenden Kids mit einem halben Hörschaden wieder herauskamen). Ausserdem waren wir in ein paar Reifenhandlungen, um uns nach neuen Reifen für unsere Rosinante zu erkundigen. Wir haben unsere Verwandten in Australien gebeten, für uns erste Abklärungen betreffend der Fahrzeugeinfuhr vorzunehmen und eine der Bedingungen, dass wir überhaupt eine Fahrerlaubnis bekommen ist, dass sich das Auto in tadellosem Zustand befindet. Dazu gehört auch, dass die Reifen ein genügend grosses Profil haben. Nach nunmehr fast 40'000 Kilometern kann man das von unseren nicht mehr behaupten und so müssen wir noch vor der Verschiffung Neue kaufen. Das dürfte nicht ganz so einfach werden und vor allem punkto Verständigung hoffen wir, dass in Bangkok etwas mehr Leute englisch sprechen.

Es ist uns irgendwie unverständlich, dass in ausnahmslos jedem anderen Land, durch das wir bisher kamen, eine viel breitere Bevölkerungsschicht wenigstens rudimentäre Englischkenntnisse hat als in diesem touristisch so erschlossenen Land. Einerseits dürfte das daran liegen, dass Thailand von der Kolonialisierung verschont blieb, aber auch der deutlich spürbare Patriotismus und Stolz auf das eigene Land scheint an dieser Situation nicht ganz "unschuldig" zu sein.

Auf dem Markt von Chumphon wird auch eine der vielen thailändischen Delikatessen angeboten: geröstete Käfer. Igitt, igitt.

Sonntag, 31. März 2002 (251. Tag)

Der kilometerlange Strand von Ban Krud soll laut Reiseführer DER Strandgeheimtipp Thailands sein ("eine der schönsten Strandregionen Thailands"). Ein Geheimtipp wird es auch weiterhin bleiben, wenn die Strecke nicht besser und vor allem auch in lateinischer Schrift beschildert wird. Wir hatten jedenfalls die grösste Mühe, Ban Krud überhaupt zu finden (dieser Ort ist nicht einmal auf unserer Nelles-Karte eingezeichnet).

Endlich in der wunderschönen, lang gezogenen Bucht angekommen, stand uns der Sinn nach einem späten Frühstück und vor allem nach einem Kaffee, denn das beim Hotel von letzter Nacht gelegene Restaurant war heute Früh geschlossen. "Kaffee" wurde noch knapp verstanden, bei "Milch" mussten wir schon den thailändischen Sprachführer hervorkramen. Allzu viele Westler scheinen diese Gegend also noch nicht entdeckt zu haben. Jeder Mensch hat hier tatsächlich einige hundert Meter Sandstrand vom Feinsten für sich alleine und auch Unterkünfte gibt es noch nicht viele. Leider führt ein kleines Strässchen direkt am Strand entlang und trennt diesen von den Bungalows.

Unsere Rechnung ist aufgegangen, denn die meisten Wochenendausflügler sind schon abgereist, die Bungalows stehen leer und man gewährt uns ohne grosse Diskussion Rabatt. Da es erst mitten am Tag war, fuhren wir noch etwas weiter zu einer anderen, nördlich von Ban Krud gelegenen Bucht und fanden hier das direkt am Strand gelegene Bayview Beach Resort.

"Die Strandpromenade" von Ban Krud (dank Stativ und Selbstauslöser endlich wieder einmal ein Föteli von uns beiden gemeinsam)

Weil auch dieses wochentags praktisch leer steht, bekamen wir einen Bungalow direkt am Wasser. Der Bungalow hat eine riesige Veranda, auf welcher wir nun in den Liegestühlen die leichte Meeresbrise geniessen. Der Strand ist nicht ganz so schön wie der in Ban Krud, eher golden als weiss, etwas grob und steiler abfallend, aber die Strasse führt weit hinter der Anlage durch und wir haben praktisch die ganze, etwa 4 km lange Bucht für uns. Leider hat es im Moment ziemlich viele Quallen im Meer, welche zwar harmlos sind, aber Tara trotzdem zu einer überstürzten Flucht aus dem Wasser veranlassen. Der Manager (welcher wunderbarerweise etwas englisch kann) hat gemeint, das sei saisonabhängig und mache die Fischer reich, da diese die Quallen gut auf dem Markt verkaufen können. Nochmals igitt!

Langsam lernen wir auch ein paar Wörter Thailändisch wie "Guten Tag", "Danke", "zahlen bitte" und - das Wichtigste - "nicht scharf". Thailändisch ist eine furchtbar schwierige Sprache. Je nachdem in welcher Tonlage eine Silbe ausgesprochen wird (aufsteigend oder absteigend, hoch oder tief oder mittel) erhält sie eine unterschiedliche Bedeutung. Die Wörter sind meistens sehr kompliziert ("Danke" heisst zum Beispiel "khoop khun khrâp" wenn es ein Mann sagt und " khoop khun khà" wenn es eine Frau sagt) und wir können auch keine der uns bekannten Sprachen für irgendwelche Ableitungen heranziehen (wie zum Beispiel im Iran, wo "Danke" ganz einfach "Merci" hiess).

Montag, 1. April 2002 (252. Tag)

Ausser den Strand zu bewundern, gibt es hier nicht viel zu tun. Ban Krud ist ein kleines, eher schmutziges Fischerdorf mit einem, dazu in krassem Kontrast stehenden, piekfein herausgeputzten, niedlichen Bahnhof.

Wir wollten heute Vormittag auf den etwa 5 km entfernten Markt, aber bis wir uns endlich von unserer schattigen Veranda losreissen konnten, war dieser schon abgeräumt. Wir fanden aber trotzdem noch Gurken, Zwiebeln und Brot zum Picknicken (um unsere Geschmacksnerven wenigstens einmal am Tag etwas zu schonen). Leider hat sich hier noch kein deutscher Bäcker niedergelassen und so mussten wir mit dem langweiligen Toastbrot vorlieb nehmen, welches die Konsistenz von Marsh-

mallows hat, aber meistens das einzig erhältliche Brot ist. Die freundliche Oma am Stand klaubte uns das passende Kleingeld aus der Hand, grinste uns mit schwarzen, verfaulten Zähnen an und erzählte uns unterdessen auf thailändisch irgendwelche Geschichten. Wie viele andere Einheimische hatte sie Gesicht und Hals mit einem weissen Puder respektive einer weissen Crème bedeckt. Ob das Bleichmittel oder Sonnenschutz oder der neueste Schminktrend ist, haben wir bisher noch nicht herausgefunden.

Zum Trocknen ausgelegte Fische am Strand von Ban Krud

Dienstag, 2. April 2002 (253. Tag)

Gestern Abend war es mit der idyllischen Ruhe plötzlich vorbei, als eine Gruppe Thais die Anlage heimsuchte, um hier einen Geburtstag oder so etwas Ähnliches zu feiern. Thais essen nicht nur für ihr Leben gerne, mindestens so gerne singen sie auch. So wurde flugs die Karaoke-Anlage aufgebaut, welche zum Grundinventar jedes Hotels und jedes Restaurants gehört. Monitor, Computer, Mikrofon und zwei riesige Lautsprecher, die Schlimmes ahnen lassen. Dass rekordverdächtig falsch gesungen wird, tut der allgemeinen Freude keinen Abbruch und das anerkennende Johlen und Kreischen nach jeder Gesangseinlage soll wohl sicherstellen, dass die Darbietenden ihr Gesicht trotz der offensichtlichen Unfähigkeit nicht verlieren. In Shoppingzentren sahen wir auch schon kleine, schalldichte, mit Karaoke-Anlagen ausgerüstete Kabinen, in denen sich die Gehemmten oder die ganz Angefressenen vor einem Spiegel in der Selbstdarstellung üben können. Öfters quetschen sich auch Pärchen in diese Kabinen, um sich dann wahrscheinlich gegenseitig - mit elektronischer Unterstützung - Liebeslieder vorzuträllern.

Vor unserem Fenster grölten jedenfalls noch weit nach Mitternacht einige Unverdrossene bierselig die thailändische Hitparade rauf und runter.

Und wenn wir schon bei den Sitten und Gebräuchen sind: Thailänder sind extrem kinderliebend und in Thailand wird eine antiautoritäre Erziehung praktiziert, bei der man das Wort "Erziehung" ruhig weglassen könnte. Gegenüber den Kindern wird die Stimme niemals erhoben und wir sahen bisher nie, dass ein Kind zurechtgewiesen oder ihm etwas untersagt würde. So dürfen die lieben Kleinen auch morgens um Drei in den Hotelgängen Fangen spielen und wenn sie im Restaurant die Stühle auf den Boden schmeissen und darauf herumturnen, finden das alle, inklusive dem Personal entzückend.

Und wir haben uns heute immerhin aufgerafft, die nebst den Stränden einzige Sehenswürdigkeit dieser Gegend zu besichtigen, den Tempel Wat Thang Sai. Dieser liegt auf einem Felsen zwischen zwei Buchten und wurde um einen grossen, von weitem sichtbaren Buddha herumgebaut, welcher über das Meer Richtung Sonnenaufgang blickt.

Der Buddha von Ban Krud

Die Tempelanlage wurde erst kürzlich zum 72. Geburtstag des geliebten Königs erbaut und soll zu den Imposantesten Thailands gehören. Aber da hat unser Reiseführer wohl etwas vorgegriffen. Der Tempel ist so neu, dass er noch gar nicht fertig ist und die Türme wirken in Betongrau halt schon etwas nüchterner als in fertig vergoldetem Zustand. Dafür ist die Aussicht über die Buchten links und rechts den Ausflug wert.

Heute Mittag wurden wir übrigens von picknickenden Thais eingeladen, als wir in der südlichen Bucht einige Fotos machen wollten. Unser Nein wurde nicht akzeptiert und schon sassen wir mit einem Teller Klebereis mit Mangos auf der Matte, inmitten eines grossen Clans. Leider beschränkte sich die Konversation auf gegenseitiges Angrinsen, da wir halt nun wirklich kein thailändisch können. Schade.

Mittwoch, 3. April 2002 (254. Tag)

Wir sind auf dem Weg nach Bangkok und nahmen uns die Zeit, die am Weg liegenden Badeorte Hua Hin und Cha-Am anzuschauen. Wir bekommen im Mai Besuch von einer Freundin aus der Schweiz und zu Thailandferien gehören halt auch ein paar Tage "on the beach". Hua Hin ist nur etwa 220 km von Bangkok entfernt und somit innert nützlicher Zeit mit dem Auto erreichbar.

Eigentlich waren wir innerlich vorbereitet und wussten, dass wir hier keine Idylle vorfinden werden. Aber Wolkenkratzer am Strand zu erwarten und sie dann tatsächlich zu sehen, ist zweierlei. Auf jeden Fall genügte uns ein Blick links und rechts den Strand rauf und runter, um subito wieder ins Auto einzusteigen und wegzufahren. Die vielen hässlichen Appartement-Hochhäuser reicher Thailänder verschönern die Landschaft auch nicht gerade, aber diese sind jetzt überall an der Küste anzutreffen.

Als wir in Cha-Am den Strand erreichten und aus dem Auto stiegen, kam der nächste Schock. Es ist mitten in der Woche und nach unserem Wissen ausnahmsweise auch kein Feiertag. Also sollte der Strand eigentlich menschenleer sein. Pustekuchen! Halb Bangkok scheint sich heute hier versammelt zu haben und wenn Thais baden gehen, gibt es "Äkschen". Hunderte von Speedbooten und Jetskis donnern die Küste rauf und runter, haarscharf an den Köpfen der Badenden vorbei. Scheinbar können Thais nicht schwimmen und so ist das Wasser voll mit Autoschläuchen, Luftmatratzen und aufblasbaren Krokodilen. Der Strand ist von Fussballspielern, Essensverkäufern, Muschelsuchern, Autoschlauch- und Bootsvermietern okkupiert und auf den Liegestühlen am Strassenrand sitzen unzählige Familien beim Picknick.

Aber hier bietet sich (ausser der Sexstadt Pattaya) die einzige Gelegenheit, für ein paar Tage Strandurlaub in der Nähe von Bangkok. Also beissen wir auf die Zähne, wenden Zoltans Geheimwaffe an (nasse, kalte Frotteetücher direkt aus der Kühlbox kurz auf das Gesicht und den Nacken gelegt) und beginnen mit der Zimmersuche. In der Hoffnung, dass es im Mai dann etwas gesitteter zu und her geht.

Es gibt hier ein paar Spinner, die sich mit ihren Bruchbuden an uns blöden Farangs bereichern wollen, aber es gibt zum Glück auch ein, zwei gute Hotels, die dank massivem Rabatt ein ausgezeichnetes Preis-/Leistungsverhältnis bieten (und in denen man sogar englisch spricht). Und auch der Strand hier, etwas ausserhalb von Cha-Am, ist sehr schön und nicht so überlaufen.

Da es mittlerweile zu spät und zu heiss war um noch nach Bangkok zu fahren, bleiben wir hier eine Nacht.

Erste Annäherung an Bangkok

Donnerstag, 4. April 2002 (255. Tag)

Die Hitze ist sogar den Zeitungen einige Schlagzeilen wert. Von einer "aussergewöhnlichen Hitzewelle" wird da geschrieben und man erwarte einen Sommer (also die nächsten zwei Monate), heisser und länger als üblich. Wir versuchen täglich, eine positive oder wenigstens lockere Einstellung dazu zu finden. Aber wir schaffen es nicht wirklich. In Bangkok ist es heute 39°C und zusammen mit der hohen Luftfeuchtigkeit fast nicht auszuhalten. Und wenn man dann noch mit unserem schwarzen Auto mittags im Stau steht - scheinbar der Normalzustand in Bangkok - fragt man sich schon ab und zu, was man hier eigentlich verloren hat.

Strassenkatzen in Bangkok (machen Siesta, wie wir es eigentlich tun sollten)

Nun, wir suchten erstmal einen schattigen Parkplatz mit dazugehörigem Hotel und das ist in einer 12-Millionen-Stadt, die zu den chaotischsten überhaupt gehört, gar nicht so einfach. Der irrsinnige Verkehr könnte einen Glauben machen, dass jede und jeder Einzelne hier ein eigenes Auto hat. Auf jeden Fall waren Bombay und Madras verkehrsmässig dagegen das reinste Honigschlecken. Verstopfte, achtspurige Einbahnstrassen im Parterre, das Gleiche nochmal im 1.Stock und natürlich führen alle Strassen in genau die Richtung, in die wir nicht wollen. Dazu kommt eine höchst rätselhafte und meistens unbrauchbare Beschilderung. Um 11 Uhr erreichten wir Bangkok und um 16 Uhr hatten wir endlich einen Parkplatz (und ein Zimmer) gefunden.

Wir bleiben dieses Mal nur zwei Tage hier um einige Sachen zu erledigen (z.B. neue Reifen zu kaufen), bevor wir in den Norden fahren. Das Sightseeing-Programm sparen wir uns für nächsten Monat auf, wenn wir Besuch haben.

Strassenverkäuferin in Bangkok

Freitag, 5. April 2002 (256. Tag)

Dieser Tag gehört doppelt durchgestrichen! Wir fuhren von morgens bis abends in der Stadt herum auf der Suche nach Reifen. Das heisst, meistens standen wir - nämlich im Stau. Am späteren Nachmittag hatten wir fünf Motorradfahrer fast überfahren, einem Auto die Stossstange eingedrückt (das regelten wir mit 1000 Baht auf die Hand), die Belastungsfähigkeit unserer Ehe getestet, eine halbe Staublunge bekommen und schlussendlich eingesehen, dass es in Thailand keine optimalen Reifen für uns gibt. Entweder stimmt die Grösse nicht, oder das Profil respektive die Fahreigenschaften passen nicht. Da aber vor allem die hinteren Reifen ziemlich heruntergefahren sind, mussten wir eine Lösung finden. Wir entschieden uns dann dafür, hinten billige Siam-Reifen aufzuziehen und vorne mit den Alten weiterzufahren (und dann in Australien versuchen, gute Reifen aufzutreiben).

Das Reifenwechseln war natürlich auch ein Kapitel für sich. Wer iranische Kenntnisse, indischen Einfallsreichtum oder schweizerische Genauigkeit erwartet, liegt hier völlig daneben. Erst wurden die Reifen eine Stunde zu spät geliefert, dann waren es die Falschen, dann wurde beim Abmontieren der Alten ein Stift verbogen, weil man die falschen Schraubschlüssel nahm, dann murkste man den Schlauch ohne Talg oder Ähnliches in den Reifen und schlussendlich wollte man wohl testen, wie viel Luft man reinpumpen kann bis der Schlauch platzt.

Bis wir wieder im Hotel waren, war es dunkel und wir zwei völlig groggy. Mit dem eigenen Auto nach Bangkok zu fahren (vor allem, wenn man die Stadt nicht kennt) ist etwas vom Dämlichsten, was man machen kann.

Samstag, 6. April 2002 (257. Tag)

Nachdem wir schon das christliche, das chinesische und das muslimische Neujahr erlebten, ist nächstes Wochenende das buddhistische Neujahr dran. Dieses soll in Thailand besonders wild gefeiert werden und die ansonsten schon astronomischen Unfallzahlen vervierfachen sich in diesen Tagen wegen Alkohol am Steuer. Zur Tradition gehört es auch, dass man die Leute mit Wasser bespritzt - das macht Spass und Thais sind für alles zu haben, was Spass macht. Scheinbar wird aber öfters übertrieben (vor allem im Norden und um Chiang Mai herum) und mit Kübeln und Pumpguns vom fahrenden Pickup aus Jagd auf die Leute gemacht und oft soll es nicht beim Wasser bleiben, denn mit Ketchup, Farbe und Eiern macht's doch noch viel mehr Spass. Beliebtestes Ziel seien die Farangs, die Ausländer und manch einer wurde scheinbar schon in der vermeintlich sicheren Hotellobby begossen (wie gesagt, das wissen wir nur vom Lesen und vom Hörensagen). Verständlicherweise freuen wir uns unter diesen Umständen nicht allzu sehr auf dieses Fest und werden versuchen, das zu tun, was den Ausländern auch angeraten wird: sich drei Tage lang irgendwo zu verstecken (am Besten im Hotelzimmer einschliessen und nicht einmal den Zimmerservice reinlassen).

Auch das Drachen steigen lassen gehört zum Sommer

Heute liessen wir das Auto stehen und testeten die öffentlichen Verkehrsmittel Bangkoks. Es gibt Motorradtaxis (da uns unser Leben lieb ist, haben wir die nicht ausprobiert), normale Taxis (ab und zu mit einem komischen Typ am Steuer, der plötzlich nicht mehr weiss, wie man den Taxameter einschaltet), Busse (für die, die Lust auf Körperkontakt mit den Einheimischen haben), den Skytrain (mit toller Aussicht da im ersten Stock, sehr schnell, ziemlich teuer, führt leider nicht zu den touristisch interessanten Orten) und Expressboote (mit interessanten Ausblicken auf das Leben am Ufer und sicher eine der angenehmsten Arten, sich von A nach B zu bewegen - wobei sich A und B naturgemäss am Fluss befinden müssen). Und dann wird eifrig an einer U-Bahn gebaut, deren erstes Teilstück in diesem Jahr eröffnet werden soll.

Mit dem Wassertaxi unterwegs sieht man in manchen "Hinterhof"

Wir fuhren mit dem Skytrain und mit dem Taxi zum GPO und nahmen dann ein Wassertaxi Richtung Norden, in die Gegend der vielen Tempel und der Khao San Road, ein überaus geschäftiges Viertel mit vielen Läden und Strassenmärkten. Hier geben sich sämtliche schrägen Vögel der Welt die Türklinken zu den Pubs in die Hand, Girlies lassen sich auf der Strasse Zöpfchen flechten, es hat billige Hotels (in so einem wurde gestern ein junger Engländer tot aufgefunden, wie wir heute in der Zeitung lasen), und alle paar Meter die üblichen Geldwechsler, Internetcafés und Reisebüros. Es riecht nach Gebratenem und Gesottenem und in den dunklen Gässchen nach Erbrochenem. Wir haben ja schon viele Traveller-Treffs gesehen, aber Bangkok schlägt in jeder Beziehung alles.

Übrigens haben wir in Bangkok kaum Sprachprobleme. Hier können, im Gegensatz zum übrigen Land, sehr viele Leute englisch und testen ihre Kenntnisse auch gerne an den Ausländern.

Süssigkeiten an einem Strassenstand

Sonntag, 7. April 2002 (258. Tag)

Aber schon etwas ausserhalb Bangkoks war es mit der tollen Verständigung wieder vorbei. Als wir an einer Tankstelle essen wollten, flüchtete die Angestellte (kichernd wie immer) und es brauchte einige Geduld und einen Besuch in der Küche, bis wir einen Teller Reis vor uns hatten. Und das Hotel in dem wir jetzt sind - immerhin das Beste von Nakhon Sawan - ist nur thailändisch angeschrieben (zum Glück ist es jeweils klar, was man in einem Hotel will, nämlich ein Zimmer). Die Frage nach dem Frühstück werden wir wohl morgen Früh mit der entsprechenden Essensbewegung klären können.

Nakhon Sawan liegt etwa 250 km nördlich von Bangkok und ausser zum Übernachten gibt es keinen Grund, hier anzuhalten. Auch die Strecke hierher ist eher langweilig. Überall wird Brandrodung praktiziert und die Luft ist voller Rauch. Ab und zu sieht man die Feuerwehr, die die Flammen wenigstens von den Tankstellen abhalten will. Gestern lasen wir in der Zeitung, dass es wegen dem dichten Rauch eines solchen Feuers zu einem Verkehrsunfall mit Massenkarambolage gekommen ist; 9 Tote und 20 Verletzte war die traurige Bilanz (sie kleben einem aber auch immer mit fünf Zentimetern Abstand am Heck!).

Die Gegend ist topfeben, es wird Reis angebaut und in riesigen, flachen Tümpeln Fische gezüchtet. Dass man mit diesen stehenden Gewässern auch jede Menge Moskitos züchtet, hat wiederum zur Folge, dass unzählige Stände der Strasse entlang Moskitonetze verkaufen. Häufig wird auch getrockneter oder geräucherter Fisch angeboten (da dieser unverpackt daliegt, dürfte die Schwermetallbelastung ziemlich heftig sein) und eine Fischpaste, ohne die die thailändische Küche nicht auskommt. Sie wird vor allem zum Salzen und Würzen benutzt und in thailändischen Restaurants sucht man in der Regel das Salz dann auch vergeblich auf dem Tisch unter den vielen Gewürzen.

Zoltans "Geheimwaffe" ist übrigens keine Marktlücke mehr - heute sahen wir an einer Tankstelle im Kühlregal vakuumverpackte, feuchte Frotteetüchlein. Vielleicht hat ihm die Idee ja jemand gestohlen?

Montag, 8. April 2002 (259. Tag)

In Thailand herrscht in den verschiedenen Provinzen eine Art handwerklicher Monokultur. Waren es gestern Moskitonetze und Hängematten, die überall feilgeboten wurden, sind es heute - 200 km weiter nördlich - Reisigbesen und Korbstühle. Und es sind dann immer gleich mindestens 50 Stände entlang der Strasse, die haargenau die gleichen Besen und Stühle anbieten. Ob sie sich wenigstens im Preis unterscheiden, haben wir nicht überprüft, aber wahrscheinlich nicht.

Kurz nach Tak biegt die Strasse nach Westen ab und windet sich über die ersten Höhenzüge des Tanen-Gebirges. Selbst unser Auto hatte Mühe mit der Steigung und sämtliche Temperaturanzeigen stiegen in nie zuvor erreichte Höhen (haben wir eigentlich schon mal erwähnt, dass es heiss ist?!).

Die bergige Gegend zwischen Tak und Mae Sot, unserem heutigen Ziel, bietet einen überwiegend traurigen Anblick. Was nicht schon vor langer Zeit abgeholzt wurde, fiel den ausser Kontrolle geratenen Rodungsbränden zum Opfer. Kümmerliche Reste Urwald behaupten sich trotzig, aber auch heute brennt es an verschiedenen Stellen und die Luft ist trübe vom Rauch. Schöne Villen wie im Süden sieht man hier seltener, dafür fast nur noch traditionelle, auf Pfählen stehende Holzhäuser, die Meisten sehr einfach und ärmlich.

Mae Sot liegt fünf Kilometer von der burmesischen Grenze entfernt und ist eine lebhafte, kleine Stadt.

Der farbige Markt von Mae Sot

Thailänder, Inder, Chinesen und Burmesen drängen sich auf dem farbigen, exotischen und stinkenden Markt, auf welchem von Früchten über gegrillte Maden bis zu Walkmans so ziemlich alles angeboten wird. Entlang der Strasse reihen sich die Läden mit Edelsteinen aus Myanmar aneinander und wir lasen, dass das Schmuggelgeschäft hier in Mae Sot besonders gut floriert.

Was soll's denn sein? Gegrillte Maden oder eingelegte Käfer?

Wir werden die nächsten Tage entlang der Grenze nach Norden fahren und haben uns deshalb vorgängig bei der Schweizerischen Botschaft in Bangkok über allfällige Risiken informiert (weil auf der Homepage des EDA vor diesem Gebiet gewarnt wird). Laut dem Botschaftsangestellten sollen wir Nachtfahrten vermeiden (tun wir sowieso) und uns nicht von der Hauptstrasse entfernen. Und wir sollen uns auf eine kurvige Strecke gefasst machen, gegen die der Gotthard gar nichts sei!

Plastikblumen sind im Sommer der Renner, wenn alles andere verdorrt ist

Mit Songkran scheint es wie mit unserem 1. August zu sein, da wird ja auch schon zwei Wochen vorher geknallt was das Zeug hält. Wir sahen auf jeden Fall viele Autos, die über und über mit weisser und roter Farbe bespritzt und beschmiert waren. Das kann ja heiter werden.

Dienstag, 9. April 2002 (260. Tag)

Die heutigen 250 Kilometer bis Mae Sariang waren ziemlich anstrengend. Die erste Hälfte der Strecke ist noch gut ausgebaut und führt über lange Strecken am Fluss entlang, welcher die Grenze zu Myanmar bildet.

Das dort drüben ist Burma (oder Myanmar, wie es heute heisst)

Die Polizei ist omnipräsent und wir passieren einen Checkpoint nach dem Anderen. Mal wollen sie den Pass sehen, mal das Auto, mal beides und einmal bekamen wir sogar Eis geschenkt. Zoltan (wie immer misstrauischer als Tara) hat seines nach der nächsten Kurve weiterverschenkt.

Bewacht wird nicht nur die Grenze, sondern auch ein riesiges Flüchtlingslager der Karen, einem Bergstamm, der in Myanmar für seine Unabhängigkeit kämpft.

Flüchtlingsdorf der Karen

Die Landschaft, ins Zweilicht einer fahlen Sonne getaucht, bietet einen deprimierenden Anblick. Das Land ist nackt, abgeholzt, verbrannt, verdorrt.

Nach der Hälfte der Strecke ändert die Szenerie schlagartig. Die Strasse wird schlechter und windet sich in unzähligen Kurven über Hügel und Berge. Ein paar der Steigungen schaffen wir nur im ersten Gang und zum Glück war verkehrsmässig nicht viel los und wir hatten das schmale Strässchen für uns alleine. In der Höhe wurde die Luft endlich etwas trockener und ein paar Grad kühler, der Himmel klarte zeitweise auf und es gab auch wieder grössere, intakte Stücke Wald.

Leider liegt Mae Sariang in einem Tal und so schlug die Hitze bald wieder unbarmherzig zu. Das Zimmer im besten "Hotel" des Dorfes ist ein moskitoverseuchtes Loch, welches uns stark an indische Hotelzimmer erinnerte.

In den kleinen Dörfern am Wegesrand standen die Kinder schon mit Kübeln und Spritzpistolen bereit und unser Auto bekam die ersten paar Songkran-Duschen. Wir waren immer schnell genug mit dem Raufkurbeln der Scheiben. Aber heute müssen wir ja auch noch etwas essen und dazu ins Dorf laufen, also sind wir auf alles gefasst.

Kleine Abkühlung gefällig?

Mittwoch, 10. April 2002 (261. Tag)

Morgens um 6 Uhr 30 fährt ein Auto mit Lautsprechern durch das Dorf, über welche wahrscheinlich die aktuellen Nachrichten und ein paar gute Vorsätze für den neuen Tag verbreitet werden. Aber wir wollten ja sowieso früh aufstehen, da wieder einige Berge vor uns liegen.

Gestern Abend machten wir noch einen Spaziergang durchs Dorf. Mae Sariang ist ein beschauliches, ruhiges Dörfchen mit einem kleinem Markt (leider schon abgeräumt) und einigen Läden, die - ziemlich untypisch für Thailand - fast alle um 18 Uhr schliessen. Dann wird es noch ruhiger und Touristen hat es auch kaum. Einen Deutschen treffen wir, der aber hier in Thailand lebt und mit einem Wohnmobil und seiner thailändischen Freundin unterwegs ist. Er hat uns erzahlt, dass es zu dieser Jahreszeit normalerweise 10 Grad kühler sei. Viele Menschen, die wir hier in der Gegend sehen, schützen sich mit einer dicken, gelben Paste im Gesicht vor der Sonne (das nehmen wir wenigstens an). Diese wird möglichst kunstvoll in Spiralen, Kreisen und parallelen Linien aufgetragen. Und viele Frauen schminken sich das Gesicht mit weissem Puder, was dann aber wohl wieder mit dem Schönheitsideal der hellen Haut zu tun hat.

An einem burmesisch-buddhistischen Tempel

Um das Frühstück abwechslungsreicher zu gestalten, holten wir heute eine Mango aus unseren Vorräten. Natürlich wurde sie uns sogleich abgenommen, in der Küche geschält und in Stücke geschnitten und auf einem Teller wieder serviert. Dann musste man den dummen Farangs, die sich halbreife Früchte andrehen lassen, doch noch zeigen, wie eine Mango wirklich schmeckt und servierte uns eine reife Frucht. Ein Unterscheid wie Tag und Nacht!

Die Strecke zwischen Mae Sariang und Mae Hong Song ist wesentlich besser ausgebaut als die Gestrige. Am frühen Nachmittag waren wir bereits am Ziel und haben wahrscheinlich einige Sehenswürdigkeiten unterwegs verpasst. Aber da wir keine thailändischen Schilder lesen können, liessen wir die Abzweigungen lieber sein. Wir wollten ja nicht versehentlich über die burmesische Grenze fahren.

Übrigens sahen wir heute schon wieder eine (äusserst lebendige) Schlange auf der Strasse. Es hat also Einige und wir passen immer gut auf, sobald wir das Auto verlassen.

Thailand ist ein wunderschönes Land! Aber in den Monaten März bis Mai den Norden zu besuchen, davon raten wir dringend ab. Wanderungen oder Trekkingtouren bei 40°C zu unternehmen, ist wohl nur etwas für Masochisten. Und die Besichtigung selbst des schönsten Tempels und des malerischsten Städtchens wird so zu einer Qual. Viele Bäume haben keine Blätter oder sind zu Gerippen verbrannt, die meisten Reisfelder verdorrt, die Wasserfälle kleine Rinnsale (Raftingtouren finden wegen dem tiefen Wasserstand erst wieder ab Juni statt) und auch die heissen Quellen üben im Moment keinen grossen Reiz aus. Sogar die Elefanten in den Trainingslagern haben bis Ende Mai "Schulferien", weil es ihnen zu heiss ist.

Viele Bergstämme haben übrigens eigene Monatsnamen. So heisst der April bezeichnenderweise "burning fields" ("brennende Felder")!

Hier in Mae Hong Son wollten wir eigentlich einige Tage bleiben. Aber irgendwie hat es uns doch gefuchst, Songkran zu verpassen. Also haben wir unsere Pläne geändert und werden morgen versuchen, bis nach Chiang Mai zu kommen. Um uns dann ohne Rücksicht auf Verluste (wie Farbflecken auf den Kleidern) ins Gewühl zu stürzen. Schliesslich ist Songkran eines der grössten Feste Thailands und wenn wir schon mal hier sind, gehört das wohl auch dazu. Vielleicht kommen wir dann anschliessend nochmal in diese Gegend zurück, wir haben ja genügend Zeit.

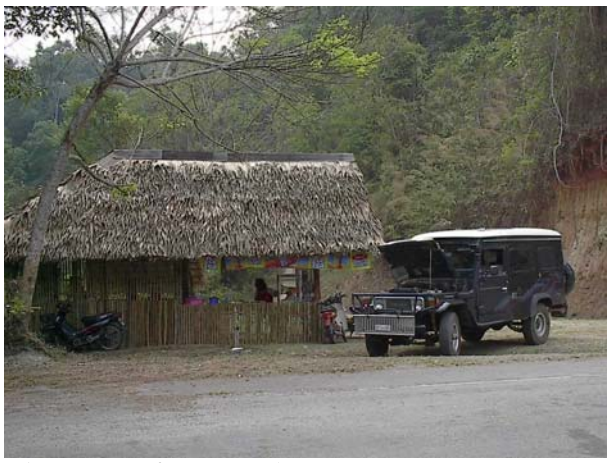
Donnerstag, 11. April 2002 (262. Tag)

250 Kilometer und 1242 Kurven später waren wir in Chiang Mai. Die Anzahl der Kurven wissen wir so genau, weil in einem unserer Reiseführer eine Zahl in dieser Grössenordnung stand, die wir natürlich überprüfen mussten (ausserdem hilft das Kurvenzählen gegen etwaige aufkommende Übelkeit der Beifahrerin). Und wahrscheinlich ebenso oft haben wir die Fenster hoch- und wieder runtergekurbelt. In jedem Dorf stehen an jeder Strassenecke die Kids und die Halbstarken (und auch ein paar Erwachsene) mit riesigen Pumpguns und Schläuchen und Eimern und anderen Gefässen voll Wasser bewaffnet und sie haben eine erstaunliche Treffsicherheit. Da wird kübelweise Wasser auf die Passanten geschüttet und wären wir nicht schnell genug gewesen, hätten wir eine grössere Überschwemmung im Auto gehabt. Ganz perfide sind die Pickups, die beim Überholen von hinten noch schnell eine Ladung abfeuern.

Auch der Verkehrssicherheit ist dieser Brauch nicht eben förderlich

Am Schlimmsten (oder Lustigsten, je nach Standort) ging es in Pai zu und her. Pai liegt etwa auf halbem Weg zwischen Chiang Mai und Mae Hong Son und ist DER Treffpunkt für Rucksackreisende in Nordthailand. Mit all den Rastalocken, Schlabberkleidern, billigen Guesthouses und Müesli auf den Speisekarten kommen wir uns vor wie in McLeod Ganj, Kathmandu oder Goa. Und am meisten Spass an der Spritzerei haben wohl die jungen Farangs, welche bewaffnet mit den grössten Pumpguns inklusive Wasserspeicher am Rücken hier mal so richtig die Sau rauslassen können. Wir hätten ja nichts gegen etwas Wasser, aber wenn man Reisebücher, Strassenkarten und Kamera auf dem Schoss hat, versucht man dies möglichst zu vermeiden. Leider wird es bei geschlossenen Fenstern im Auto noch heisser.

Die Strecke muss in einigen Monaten traumhaft sein. Wir haben leider nicht allzu viel davon, weil man wegen dem Dunst und dem Rauch kaum den nächsten Hügel sieht. Dafür erreicht die Strasse zweimal Höhen von über 1000 Metern und da waren dann die Pausen sehr erholsam, weil es doch etwas kühler war als in den Tälern.



Kleine Pause für uns und Rosinante

In Ciang Mai haben wir in einem Appartementblock am Stadtrand ein günstiges, schönes Zimmer gefunden und hier werden wir wahrscheinlich eine Woche bleiben.

Ausnahmezustand in Chiang Mai: Songkran

Freitag, 12. April 2002 (263. Tag)

In der Stadt ist der Teufel los! Man hat absolut keine Chance, nicht innerhalb kürzester Zeit klatschnass zu werden und dies den ganzen Tag über auch zu bleiben. Zum Glück hatten wir Geld und Fotoapparate in wasserdichte Plastikbeutel verpackt, denn es war noch viel, viel "schlimmer", als wir uns das vorgestellt hatten. Der Wassergraben um die alten Stadtmauern wurde heute wohl fast leergeschöpft und die übel riechende Flüssigkeit auf alles, was sich bewegte gegossen und gespritzt. Es werden richtige Strassenschlachten abgehalten, unterstützt von mobilen "Einsatzkommandos" - Pickups mit einigen Tonnen voll Wasser und einer johlenden Bande auf der Ladefläche. Das Ganze wird von ebenfalls in Strömen fliessendem Bier unterstützt, so dass man bald einmal klatschnass auf den Tischen der Strassencafes tanzt.

Eigentlich ist Songkran ein Fruchtbarkeitsfest und eine religiöse Angelegenheit, soll doch bitteschön bald der Monsun und damit der lebensnotwendige Regen kommen. Aber sogar die Thais nennen dieses Fest selbstironisch "the biggest wet t-shirt contest in the world" (und wir wissen nun genau, dass alle Thailänderinnen BHs tragen und die meisten Ausländerinnen keinen). Was haben wir es bedauert, keine wasserdichten Kameras dabei zu haben!

Daneben wird in den Tempeln eifrig gebetet und geopfert, die Buddhas geschmückt und die Mönche reichhaltig bekocht und grosszügig beschenkt.

Betende Mönche

Natürlich kommen auch alle Anderen essensmässig nicht zu kurz, Essstand reiht sich an Essstand und wir zwei versuchen scharfes Hühnchen im Bambusrohr und anschliessend (zum Ausgleich) Erdbeertörtchen.

Ganze Strassen werden zu Restaurants

Als wir Abends - immer noch feucht - im Hotel angekommen waren, kannten wir immerhin einige Schleichwege durch Chiang Mai.

Samstag, 13. April 2002 (264. Tag)

Eigentlich wollten wir heute Vormittag an der Eröffnungszeremonie von Songkran teilnehmen. Als wir aber an der Rezeption vorbeikamen teilte man uns mit, dass wir unser Zimmer räumen müssen, weil es anderweitig vergeben sei. Wir hatten beim Einchecken zwar gesagt, dass wir etwa eine Woche bleiben wollen, aber da man es uns frei liess, wie viel wir zum Voraus bezahlen wollten, zahlten wir nur für zwei Nächte an. Da nun scheinbar jemand Anderer ab heute für unser Zimmer bezahlt hat, hätte man uns nun kurzerhand auf die Strasse gestellt. Denn, wie man uns unverfroren mitteilte, es sei auch schon vorgekommen, dass Leute für eine Nacht anbezahlt hätten, eine Woche blieben und dann einfach verschwanden. Sie könnten uns für heute Nacht aber eine Suite (zum doppelten Preis) geben und ab Morgen sei wieder ein Zimmer frei. Oder wir sollten uns doch ein anderes Hotel suchen, irgendwo sei sicher noch Platz.

Wir sassen wiedermal am kürzeren Hebel, denn wir wussten genau, dass es heute schwierig wenn nicht gar unmöglich ist, ein freies Zimmer zu finden. Wir haben gestern Vormittag einige Hotels angeschaut (weil dieses hier etwas abseits liegt) und überall ist für heute Nacht ausgebucht.

Thailänder scheuen Auseinandersetzungen und Konflikte wie der Teufel das Weihwasser. Und jetzt stehen da zwei Ausländer an der Rezeption, die zwar lächeln aber offensichtlich wütend sind, die man kaum versteht (weil man zu wenig eng-

lisch kann) und die partout nicht einsehen wollen, dass sie für die Suite den doppelten Preis zahlen müssen. Es war für alle eine höchst unangenehme Situation und als die beiden Empfangsdamen den Tränen nahe waren, gaben wir klein bei. Was blieb uns auch anderes übrig? Den zwei Damen, die offensichtlich einen Fehler gemacht hatten, blieb wohl die Wahl, ob sie vor uns das Gesicht verlieren wollten oder vor ihren Landsleuten (seien dies die neuen Gäste oder ihr Chef). Das kleinere Übel waren da sicher wir, die Farangs. Also blieb man uns gegenüber hart, verweigerte das Gespräch, flüchtete sich hinter irgendwelche Papiere und wünschte uns wohl ins Pfefferland.

Natürlich konnten wir erst um 12 Uhr in die Suite (Eröffnungszeremonie ade) und natürlich können wir morgen auch erst um 12 Uhr wieder wechseln. Dafür haben wir ein sehr eindrückliches Beispiel erlebt, wie schwierig es wird, wenn zwei so völlig unterschiedliche Kulturen aufeinanderprallen und sei es auch nur wegen so einer Kleinigkeit.

Hier in Chiang Mai ist Songkran eine Mischung aus Fronleichnamsprozession, Street Parade und Oktoberfest. Alles was Räder oder Beine hat, ist unterwegs und es herrscht Rowdytum und Anarchie. Sieger ist, wer die grössten Wasserbehälter auf der Ladefläche oder am meisten Druck auf dem Schlauch hat und die Passanten werden gejagt wie die Karnickel. Wobei man fairerweise sagen muss, dass die meisten Passanten Spass daran haben, am nächsten Wasserkübel ihre Pumpguns laden und ihrerseits zurückschiessen, was das Zeug hält. Immer begleitet von Schreien, Kreischen und Johlen.

Alle wollen den Buddha mit Wasser begiessen

Für diejenigen, die zu weit vom Stadtgraben entfernt sind, ist auch gesorgt. Grosse Tankwagen der Feuerwehr zirkulieren in den Strassen und alle können dort ihre Behälter auffüllen. Vielen ist das ständige Wasserschöpfen aber zu blöde und sie haben einfach einen Gartenschlauch irgendwo angeschlossen und spritzen damit herum. Den Höhepunkt erreicht die nasse Angelegenheit, wenn der Umzug mit den vielen Buddhastatuen durch die Strassen rollt; um die Wagen herrscht ein riesiges Gedränge, alle wollen einen Teil des Wassers auf die Statuen leeren.

Wenn man von jemandem einen kleinen Becher Wasser mit Blütenblättern drin über den Rücken gegossen bekommt, sollte man sich höflich bedanken.

Dieser Mann hält sich noch an die traditionellen Spielregeln von Songkran: ein paar symbolische Spritzer Wasser genügen

Und wenn einem jemand einen grossen Kessel voller Wasser mitten ins Gesicht klatscht, sollte man sich nicht allzu sehr ärgern (leichter gesagt als getan), denn sonst folgen garantiert noch weitere, weil der blöde Farang keinen Spass versteht. Immerhin können wir das Gerücht, es kämen auch Eier und Ketchup zum Einsatz, nicht bestätigen (wobei das Wasser aber dreckig genug ist!). Alle haben riesigen Spass und auf der Strasse tanzen alte Leute, Gogo Girls und Katoeys zu Technoklängen.

Niemand zu alt, um das Tanzbein zu schwingen

Ein Katoey ist übrigens ein Transvestit, und sich als Mann geschminkt und in Frauenkleidern auf der Strasse zu zeigen, ist in Thailand nichts Aussergewöhnliches. Thais sind Ästheten und finden als solche nichts dabei, wenn man sich "schönmacht". Früher war es scheinbar sogar Sitte, dass in einer Familie mit lauter Söhnen dem Jüngsten Mädchenkleider angezogen wurden, damit man etwas "Schönes" in der Familie hat. Die meisten Katoeys sieht man in Bangkok, wo sie als Gogo Girls und Prostituierte arbeiten.

Frauen eines Bergvolkes verkaufen Handwerkskunst auf der Strasse

Am Abend sollte noch eine Miss Songkran gewählt werden (In Thailand gibt es kein Fest ohne Miss-Wahl, was wiederum in das Kapitel "Thais lieben alles, was schön ist" gehört). Aber wir waren mittlerweile viel zu müde und unsere Sinne zu sehr strapaziert. Und wir wollten endlich raus aus den nassen, dreckigen Klamotten.

Happy New Year, Thailand!

Chiang Mai, "die Rose des Nordens"

Sonntag, 14. April 2002 (265. Tag)

Wir haben eigentlich die Nase voll von unfreiwilligen Duschen mit dreckigem Flusswasser (saubere Kleider haben wir auch nicht mehr) und da heute der Höhepunkt sei und man - laut offizieller Songkran-Broschüre - noch viel nasser werden soll als gestern (wie ist das nur möglich?), blieben wir den ganzen Tag im Hotelzimmer und liessen uns das Abendessen aufs Zimmer kommen. Tut auch gut, so ein "fauler" Tag.

Montag, 15. April 2002 (266. Tag)

Um dem letzten nassen Tag zu entgehen (Songkran dauert offiziell bis am 15.4.), wollten wir heute etwas in die Umgebung von Chiang Mai fahren und unterwegs den einen oder anderen Tempel anschauen. Chiang Mai hat deren über 300 und wir schafften immerhin zwei Stück davon, ohne nass zu werden.

Auf den Strassen ist immer noch der Teufel los, uns schien es sogar noch schlimmer als die letzten Tage. Aber ins Hotel wollten wir auch nicht zurück und so fuhren wir (natürlich immer mit geschlossenen Fenstern) nach Bor Sang. Das Dorf ist berühmt für die Herstellung von Schirmen aus Papier und Bambus und es wäre sicher interessant gewesen, den HandwerkerInnen bei der Arbeit zuzusehen. Leider, leider hatten diese heute Feiertag. Der Bazar und die Läden waren jedoch offen und so riskierten wir einen kleinen Bummel durch das Dorf. Der "gemütliche Bummel" sah dann so aus, dass wir gebückt hinter den Autos warteten, bis die diversen Wasserwerfer mal nicht in unsere Richtung schauten und auch kein bewaffneter Pickup sich näherte, um dann blitzschnell über die Strasse ins nächste Geschäft zu huschen. Und so weiter.

Mit ein paar wenigen Ausnahmen besteht das Angebot hauptsächlich aus dem üblichen Touristenramsch. Aber es hat auch einige Ausnahmen, originelle Lampen aus Baumwoll- und Seidenfäden oder wunderschöne Holzvasen zum Beispiel, für die wir aber leider keinen Platz im Gepäck haben.

Irgendwo im Hinterhof einer der vielen Tempel

Im nächsten Dorf, San Kamphaeng, wo Baumwoll- und Seidenstoffe hergestellt werden, waren leider alle Läden geschlossen und so fuhren wir wieder zurück. Kurz vor Chiang Mai fanden wir dann doch noch eine offene Seidenweberei, wo wir den Frauen bei der Arbeit und den Seidenraupen beim Fressen zuschauen konnten. Der angeschlossene Laden ("Jolie Femme") ist sehr renommiert, sehr verführerisch und sehr teuer (Qualität hat auch in Thailand ihren Preis).

Die gelben Nudeln mit Hühnchen an Kokos-Curry im Restaurant daneben waren mindestens fünf Kochmützen wert und vielleicht werden wir hier doch noch einen Kochkurs besuchen.

Mit einigen geringfügigen Wasserspritzern haben wir somit den letzten Tag von Songkran überstanden und wir hoffen sehr, dass morgen wieder der Alltag einkehrt in Thailand!

Dienstag, 16. April 2002 (267. Tag)

In der Zeitung steht heute die schreckliche Bilanz der vergangenen Tage: fast 600 Tote und etwa 38'000 Verletzte, die meisten zwischen 15 und 25 Jahren alt, die meisten Motorradfahrer, die meisten mit Alkohol im Blut.

Wir wundern uns lediglich, dass die Zahlen nicht noch viel höher sind bei den Szenen, die wir die letzten Tage auf den Strassen gesehen haben. Einige Liter Wasser im Visier oder auf der Windschutzscheibe fördern die Verkehrssicherheit nicht gerade, vor allem da der Schreckmoment einen instinktiv ausweichen lässt. Wir sahen einige Zusammenstösse, auch umgekippte Lastwagen, zum Glück immer nur mit Blechschaden. Wir sind auf jeden Fall heilfroh, ist Songkran vorbei!

Heute morgen sind wir in ein anderes Hotel gezogen, welches näher an der von uns benötigten Infrastruktur wie Läden, Internetcafés, Wäschereien und Kochschule gelegen ist (jawohl, wir haben uns heute auch für einen Kochkurs angemeldet).

Mittwoch, 17. April 2002 (268. Tag)

Zum Abnehmen ist so ein Kochkurs vielleicht nicht gerade ideal, aber eine Menge Spass macht es auf jeden Fall. Vor allem wenn das Ganze so gut geführt ist und die Lehrerinnen so witzig sind wie in diesem Fall. Da wahrscheinlich die meisten Touristen in Chiang Mai einen Tag lang so eine Kochschule besuchen (was wir auch durchaus empfehlen können), wollen wir hier nicht auf die Details eingehen.

Natürlich mussten wir auch essen, was wir selbst gekocht hatten und das war (nacheinander) "Penang Curry mit Schweinefleisch", Chiang Mai Curry mit Huhn", "Gebratener Fisch mit Chili und Basilikum", "Süss-saures Gemüse", "Scharfer Glasnudelsalat" und "Schwarzer Klebereispudding". Zuerst sassen wir allerdings zwei Stunden auf dem Boden mit dem Mörser zwischen den Knien und bereiteten selbst ein Curry-Paste zu.

Dieser Kochkurs macht wirklich Spass

Geschmeckt hat alles ausgezeichnet, was wohl eher der thailändischen Küche im Allgemeinen als unseren Kochkünsten im Speziellen zuzuschreiben ist. Auf jeden Fall können sich unsere Lieben zu Hause auf einiges gefasst machen, da wir noch viel, viel üben müssen.

Morgen gibt es einen Tag Pause und übermorgen folgt der zweite Streich.

Donnerstag, 18. April 2002 (269. Tag)

Abends treiben wir uns jeweils auf dem riesigen "Night Bazar" - dem "Nachtmarkt" - von Chiang Mai herum. Das sind einige grosse, mehrstöckigen Markthallen und unzähligen Strassenstände, welche sich in einem Gebiet östlich der Stadtmauern konzentrieren. Das Angebot besteht hauptsächlich aus Textilien (Baumwoll- und Seidenkleidern, Tüchern, Decken usw.), Kunsthandwerk wie Silberschmuck, Artikel aus handgeschöpftem Papier und Holzschnitzereien, Antiquitäten (welche aber nur alt aussehen) und den üblichen Kopien bekannter Luxusgüter wie Rolex-Uhren und Gucci-Taschen. Auf den ersten Blick wirkt das Angebot so verlockend, dass man alles zusammenkaufen möchte, auf den zweiten Blick entdeckt man die genau gleichen Sachen am nächsten Stand zum halben Preis und auf den dritten Blick bemerkt man die zumeist schlechte Qualität dieser auf Touristen abzielenden Massenware. Trotzdem ist der Nachtmarkt einen (oder auch mehrere) Besuche wert. Hier trifft sich Abends die halbe Stadt oder zumindest fast alle Touristen. Frauen einzelner Bergstämme sind in der ganzen Pracht ihrer traditionellen Trachten unterwegs und verkaufen Silberkettchen und Muschelgürtel und

bestickte Umhängetaschen und es hat auch einige Strassencafés, in welchen man gemütlich dem bunten Treiben zuschauen kann.

Im Nachtmarkt: Frau vom Volk der Meo

Wir waren heute im Immigration Office um unsere Visa verlängern zu lassen. Und dann stand ein weiterer Tempel auf dem Programm. Die meisten dieser Tempel sind ruhige, grüne Oasen, in denen man sich wunderbar vom Verkehr und der Hektik erholen kann. Buddhistische Tempel sind auch keine so bedrückend-ernste Stätten wie zum Beispiel viele Katholische Kirchen. Im Hof hat es immer irgendwelche Getränkestände und im Tempel selbst findet man von Bänken bis zu ganzen Polstergruppen allerlei um sich auszuruhen. Die Menschen binden Blumensträusse auf dem Boden oder bereiten Mahlzeiten für die Mönche zu, es wird gelacht, die Kinder springen herum und die Katzen suchen sich auch schon mal Buddhas Schoss für das Nickerchen aus.

Im Inneren des Wat Suan Dork

Wenn wir in der Stadt unterwegs sind, lassen wir unser Auto immer beim Hotel stehen. In den meisten Städten Thailands gibt es eine geniale Einrichtung - die Songthaews. Das sind umgebaute Pickups mit Sitzreihen auf den beiden Seiten der Ladefläche. Üblicherweise sind es Sammeltaxis, in welchen die bereits anwesenden Passagiere die Richtung bestimmt haben und bevor man einsteigt muss man sich halt erkundigen, ob das eigene Ziel der allgemeinen Richtung entspricht. Aber meistens, vor allem wenn sie leer sind, fahren sie einen auch genau dorthin, wohin man will. Fahrten innerhalb der Stadt kosten 10 Baht pro Person (etwa 40 Rappen). Natürlich gibt es auch unter den Songthaew-Fahrern schwarze Schafe, die "weisse Preise" verlangen, aber dann winkt man halt einfach das Nächste heran. Es sind so viele unterwegs, dass man nie lange warten muss.

Freitag, 19. April 2002 (270. Tag)

Auch der zweite Tag des Kochkurses war kurzweilig, vergnüglich und lehrreich. Zuerst ging es auf den Markt, wo wir die Zutaten für die heutigen Gerichte einkaufen durften. Vorgängig wurden uns natürlich die verschiedenen Gemüse und Kräuter erklärt; wir lernten, woran man erkennt, ob die Shrimps frisch sind, welche Paprikaschoten die Schärfsten sind und die wievielte Pressung der Kokosnussmilch für was verwendet werden kann.

Der frische Schlangenkopffisch wird fachmännisch filetiert (und landete dann in unserem Kochtopf)

Gekocht haben wir heute "Schweinefleisch in gelbem Curry", "Gedämpfter Fisch in Bananenblättern", "Huhn mit Cashewnüssen", "Breite Reisnudeln an süsser Sojasauce", "Scharfer Crevetten-Salat" und "Bananen in Kokosnussmilch". Alles köstlich und sehr scharf (und wie schon mal erwähnt, absolut Nichts für Vegetarier). Wir haben auch herausgefunden, dass Salz in der thailändischen Küche sehr wohl verwendet wird, aber ausschliesslich beim Nachtisch und niemals bei den anderen Speisen. Eine Prise Salz im Dessert - so die Begründung - helfe, die Süsse zu mildern, damit man mehr davon essen könne und nicht schon nach zwei Bissen satt sei.

In der Umgebung von Chiang Mai

Samstag, 20. April 2002 (271. Tag)

Wir hatten heute schlichtwegs nicht genügend Energie um weiterzureisen. Obwohl wir jede Nacht mindestens 10 Stunden schlafen, sind wir beim Aufstehen immer noch müde. Vielleicht stecken uns die letzten paar Monate in den Knochen, aber höchstwahrscheinlich ist es ganz einfach die Hitze (mittlerweile wurde die 40-Grad-Marke auch überschritten).

Immerhin haben wir uns aufgerafft und sind in eine Toyota-Garage gefahren. Unsere Handbremse macht uns Sorgen, da wir mit ihr das Auto an abschüssigen oder ansteigenden Stellen nicht halten können. Leider haben sie heute keine Zeit mehr, um die Sache anzuschauen, so müssen wir morgen nochmal zur Werkstatt fahren.

Und zum Ausgleich für das viele Curry der letzten Tage gingen wir zum Abendessen nebenan ins Hofbräuhaus, wo die Thailänderinnen im Dirndl servieren und wir Schnitzel und Pommes verdrückten.

Sonntag, 21. April 2002 (272. Tag)

Thailand hatte vor einigen Jahren eine massive Wirtschaftskrise, die Hunderttausende von Leuten arbeitslos machte. Ein "positiver" Nebeneffekt dieser Krise war übrigens, dass die Luft in den Städten besser wurde, weil sich viele kein Auto mehr leisten konnten. Auf jeden Fall scheint die Krise noch nicht überwunden, lasen wir doch heute in der Zeitung, dass sich auf 100 neue Lehrerstellen über 75'000 Kandidaten und Kandidatinnen gemeldet hätten (für ein Gehalt von umgerechnet 250 Franken pro Monat).

Dafür verdienen sich wahrscheinlich mehr Leute ihr Geld im Rauschgifthandel, vergeht doch kein Tag, an dem die Polizei nicht die Festnahme einiger Subjekte und die Sicherstellung enormer Mengen an Opium und Amphetaminpillen meldet. Aufputschmittel in jeglicher Form sind scheinbar auch die bevorzugte "Zwischenmahlzeit" vieler Bus- und Lastwagenfahrer und nicht ganz unschuldig an den unglaublich hohen Unfallzahlen.

Ausserdem vergeht kaum ein Tag, an welchem nicht von Mönchen berichtet wird, die in Rauschgiftfälle oder in irgendwelche Gewaltverbrechen verwickelt sind (wie etwa die heutige Meldung über einen Mönch, welcher einen Novizen vergewaltigt und mit AIDS angesteckt habe). In Thailand ist es üblich, dass viele Männer (theoretisch alle gläubigen Buddhisten) irgendwann in ihrem Leben für ein paar Monate die Mönchskutte anziehen. Und es werden immer wieder Stimmen laut, die eine bessere Überprüfung der Mönche verlangen. Besonders nach einem spektakulären Fall vor einigen Jahren, als ein amphetaminsüchtiger Mönch ein Touristin vergewaltigte und ermordete.

Wenn man einige Zeit im Land lebt, bekommt das Bild der sanftmütigen Thais doch einige Risse.

Dieses Wochenende ist schon wieder irgendein Fest in Chiang Mai und auf der, für den Verkehr gesperrten Hauptstrasse findet ein wunderschöner Handwerksmarkt statt.

Auch in den Tempelhöfen stehen Stände

Gewobene, bestickte und gestrickte Textilien verführen die Frauen zum Kauf, die Kinder bestaunen handgeschnitzte Spielsachen, ein grosser Renner sind die überall aufgestellten Liegestühle, auf denen man sich für ein paar Rappen die Füsse massieren lassen kann und viele Familien der Bergvölker - die Frauen mit den Jüngsten im Tuch auf dem Rücken - verkaufen ihre Waren und bieten ihre kulinarischen Spezialitäten an.

Strassenmusikanten in Chiang Mai

Wir versuchen süssen Reis im Bambusrohr sowie scharfe Nudeln und lassen uns durch die Strassen treiben. Es herrscht eine lockere, friedliche Stimmung, vielerorts wird musiziert oder gesungen und mit diesen schönen Bildern im Kopf werden wir morgen Chiang Mai verlassen.

Montag, 22. April 2002 (273. Tag)

Das beliebteste Ausflugsziel in der Nähe von Chiang Mai ist das Mae Sa Valley, welches gespickt ist mit "Sehenswürdigkeiten" wie Orchideen-, Schmetterlings- und Schlangenfarmen, diversen Möglichkeiten zum Elefantenreiten, Shows mit dressierten Affen und Hunden, Wasserfällen und jeder Menge Unterkunftsmöglichkeiten. Dressierte Tiere interessieren uns eigentlich nicht sonderlich, aber einen der Wasserfälle wollten wir doch immerhin sehen. Als man uns jedoch fast 20 Franken Eintritt abknöpfen wollte, drehten wir ziemlich ärgerlich wieder um. Einheimische zahlen wie üblich einen Bruchteil dieses Eintrittspreises und langsam stinkt uns die Preispolitik in den asiatischen Ländern gewaltig. Wo wir auch unterwegs waren, sei es im Iran, in Nepal, in Indien oder nun in Thailand, überall sieht man in den Touristen Geldesel, die beliebig gemolken werden können. In all diesen Ländern inklusive Thailand sind nicht nur die Eintrittspreise für Sehenswürdigkeiten diskriminierend, sondern es gibt auch meistens zwei verschiedene Preislisten in den Läden und Hotels; solche für Einheimische und solche für Aliens oder Farangs oder wie wir immer genannt werden. Mit der Zeit und wenn man so lange unterwegs ist, erträgt man das ganz einfach nicht mehr so gut. Also boykottieren wir solche Einrichtungen demonstrativ, wann immer das geht. Beim Taj Mahal geht's nicht, bei einem Rinnsal von Wasserfall sehr wohl.

Auch für diese Gegend gilt das Gleiche wie für die anderen Gebiete in Nordthailand, die wir besucht haben: in einigen Monaten muss es hier sehr, sehr schön sein. Im Moment jedoch sind auch hier die Wälder braun, überall brennt das Unterholz und die Berge verstecken sich hinter dichtem Dunst. Tara meinte, es sei, wie wenn man an einem nebligen, regnerischen Tag im November irgendwo in der Schweiz unterwegs sei; da könne man die Schönheit der Landschaft auch nur ahnen. Hier muss man einfach den Reiseführern glauben, die sich mit Adjektiven wie "traumhaft" und "atemberaubend" geradezu überschlagen und in den Prospekten oder auf den Ansichtskarten nachschauen, was man alles versäumt.

Die Luft ist dunstig, die Erde verbrannt

In Samoeng, einem winzigen Dorf auf etwa halber Strecke, wird der Markt hauptsächlich von Angehörigen der verschiedensten Bergvölker besucht. Jeder Stamm hat spezielle Trachten, bunt sind jedoch alle und ein Stopp lohnt sicher hier auf jeden Fall.

Am Nachmittag zogen ein paar Wolken auf, aber bevor der Regen den Boden erreichte, war er bereits verdunstet. Zoltan meinte, es sei zu heiss zum Regnen...

Eigentlich wollen wir morgen Richtung Doi-Inthanon-Nationalpark fahren, in welchem mit über 2500 Metern der höchste Berg Thailands liegt. Jedenfalls möchte Zoltan gerne dorthin. Tara plädiert eher dafür, mit dem nächsten Flugzeug nach Ko Samui zu fliegen und die Abkühlung im Meer zu suchen, statt auf einem Berg. Mal schauen, was für einen Kompromiss wir zustande bringen.

Übrigens zieht die Handbremse immer noch nicht besser, dafür ist ein neues Geräusch in den Chor des Quietschens, Klapperns, Vibrierens, Klopfens und Brummens hinzugekommen. Eine Generalüberholung unseres Autos ist wohl langsam fällig.

Wir sind jetzt in einem sehr schönen Resort (Suan Bua Thani) im Nationalpark Doi Sudhep, etwa 30 km südwestlich von Chiang Mai. Hier könnte man eigentlich den ganzen Urlaub verbringen. Es hat nebst den üblichen Einrichtungen eines guten Hotels wie Pool, Fitnessraum und Tennisplatz einen Beautysalon mit umfassendem Angebot, man kann kunsthandwerkliche Kurse besuchen wie Batik oder Früchte- und Gemüseschnitzerei, Kochkurse werden angeboten, Yoga-Kurse und vieles mehr- Die Gegend lädt ausserdem zu ausgedehnten Wanderungen ein, nur nicht gerade im April.

Es ist Mango- und Erdbeersaison und einem Coupe Romanow konnten wir natürlich nicht widerstehen.

Der "Schönheitssalon" des Suan Bua Thani Resort

Dienstag, 23. April 2002 (274. Tag)

Letzte Nacht kühlte es soweit ab, dass wir bei offenem Fenster (natürlich mit Moskitogitter) schlafen konnten und keine Klimaanlage brauchten. Und heute Früh sassen wir auf dem Balkon, genossen mit jeder Faser unseres Körpers das kühle Lüftchen und beschlossen spontan, mindestens einen Tag länger zu bleiben.

Langweilig wurde es uns nicht. Während Zoltan am Auto herumbastelte (das neue Geräusch stellte sich als gebrochene Halterung der Bremsleitung heraus), studierte Tara intensiv das Angebot des Beautysalons und entschied sich für eine "Garten-Kräuter-Gesichtsbehandlung"; eine schwierige Wahl angesichts so verlockender Programme wie Aromatherapie-Massage, Stress-Reduktions-Körperpeeling, Blütenblätter-Bad und was der angenehmen Dinge sonst noch sind.

Im Gegensatz zu uns, wo mit schweizerischer Gründlichkeit unter dem Licht einer OP-Lampe jedem Mitesser zu Leibe gerückt und bei den schwierigen Fällen auch schon mal das kleine Skalpell zum Einsatz kommt (und man sich nach jedem Besuch bei der Kosmetikerin tagelang nicht aus dem Haus traut), wird hier mit schmetterlingsflügelleichten Händen gesalbt, gestreichelt, wieder gesalbt und für die Maske der halbe Garten von den Blütenblättern bis zu den obligaten Gurken herbeigezogen. Während die Maske einwirkt, zieht sich die Kosmetikerin nicht etwa vornehm zurück, sondern massiert die Füsse und die Hände bis man schnurren möchte wie eine Katze. Die Haut ist zwar anschliessend nicht porentief rein, aber dafür ist die Entspannung total. So, dass man gerade bereit ist für ein längeres Mittagsschläfchen.

Am späteren Nachmittag zogen Wolken herauf und es kühlte soweit ab, dass man ohne zu schwitzen draussen sitzen konnte. Ein schon fast vergessenes Gefühl.

Mittwoch, 24. April 2002 (275. Tag)

Wundert es jemanden, dass wir immer noch hier sind? Die Anlage ist wunderschön, der riesige Park eine Augenweide, das Personal (bis hinunter zum Hofhund) ausserordentlich freundlich zu den zwei einzigen Gästen und das Klima wohltuend. Das einzig Aufregende am heutigen Tag war die riesige Gespenstschrecke, die Tara während dem Abendessen auf dem Schoss landete.

Auch solche Viecher (Tausendfüssler) hat es hier

Donnerstag, 25. April 2002 (276. Tag)

Über Hot (nomen est omen oder so ähnlich) fuhren wir heute in den Doi Inthanon Nationalpark. Bei einer kleinen Schlucht, die wir besuchen wollten, wiederholte sich das gleiche Spiel wie vor einigen Tagen (wir zahlen doch nicht 20 Franken Eintritt für ein knapp 50 Meter langes Schlüchtlein!), aber heute haben wir uns nicht geärgert. Vor uns fuhren nämlich etwa zehn Pickups den Weg hinunter, vollbeladen mit lärmenden Jugendlichen. Da hätten wir zwei sowieso kaum mehr Platz gehabt.

Durch - laut Reiseführer - herrliche Berglandschaft führte uns die Strasse zu dem kleinen Ort Mae Chaem. Vielleicht war die Berglandschaft hier im Süden des Nationalparks früher mal herrlich, heute sind die Hügel jedoch nackt bis auf einige Baumstümpfe - ein unbeschreiblich trauriger Anblick. Dort wo es Wald hat, besteht dieser aus Aufforstungen, monoton, blätterlos, braun. Wir versuchen uns vorzustellen wie es hier aussieht, wenn die jetzt grauen Reisterassen in leuchtendem Grün die Augen beruhigen und die schwarzverbrannte Erde von wuchernden Gräsern und Büschen über-

zogen ist, aber die sengende Sonne lässt solche Gedanken kaum zu.

Wahrlich kein schöner Anblick

Im Tal von Mae Chaem werden in einigen Monaten wieder Rafting-Touren angeboten. Im Moment ist der "reissende Fluss" ein braunes Bächlein, aber bei den Kindern der Dörfer, durch die wir fahren, sehr beliebt zum Baden.

Etwas ausserhalb von Mae Chaem liegt ein kleines Resort mit einfachen Bungalows und da der nächste Ort zu weit entfernt ist, müssen wir hier über Nacht bleiben. Die Bungalows haben keine Klimaanlage, Tara ist es übel vor lauter Hitze und wir beten zu allen Göttern Thailands, dass es diese Nacht etwas abkühlen möge.

Der Besitzer meinte übrigens, in ein paar Monaten sei hier alles grün und in der Hochsaison (Dezember bis Februar) verlangen die Gäste eher Heizöfen als Klimaanlagen.

Bei diesem Hundewetter macht es in der braunsten Brühe Spass

Freitag, 26. April 2002 (277. Tag)

Welche Ironie des Schicksals! Kaum hatten wir in einer schönen Ecke des Campingplatzes das Autodach offen und Tisch und Stühle aufgestellt, fing es an zu regnen.

Aber zuerst mal schön der Reihe nach. Auf dem Weg zum Doi Inthanon stand, wie wir bereits befürchtet hatten, das obligate Kassenhäuschen mit dem ewig-gleichen Schild: Eintritt 10 bis 20 Baht, Ausländer 200 Baht. Aber dieses Mal machten wir wohl ein so wütendes Gesicht, dass der junge Parkwärter uns eiligst durchwinkte ohne Geld zu verlangen. Und dann - endlich - Wald! Richtig grüner, satter Wald mit Laub- und Nadelbäumen, Farnen, Bambusbüschen und einem, vor der Sonne schützendem Blätterdach. Nach so viel grau und braun konnten wir uns kaum sattsehen. Und ab 1000 Metern Höhe wurde es dann auch angenehm kühl und die Besichtigung der zwei Tempel auf dem Gipfel machte sogar richtig Spass. Ein Schild neben den Tempeln macht die Besucher darauf aufmerksam, dass man sich auf 2280 Meter über Meer befinde, die Luft hier viel dünner sei und man sich deshalb langsam bewegen und die Kinder davon abhalten solle, herumzuspringen. Die Tempel wurden kürzlich zu Ehren des Königspaares errichtet, einer für ihn und - ein kleinerer - für sie. Sehr viele Thais besuchen die Stätte auch heute, an einem Werktag, um zu beten und Blumen an Buddhas Füssen abzulegen.

Wir sind so begeistert vom vielen Grün und den angenehmen Temperaturen, dass wir zumindest eine Nacht hier bleiben wollen. Ausnahmsweise hat es in der Nähe der Parkverwaltung einen Campingplatz (diese sind in Thailand sehr dünn gesät) und - eine noch grössere Ausnahme - wir können sogar mit dem Auto hineinfahren. Man sieht sehr selten campierende Thailänder und gänzlich unbekannt sind Wohnwagen, deshalb fehlen auch die entsprechenden Plätze.

Die kleinen Blumenverkäufer freuen sich über das Spielzeug aus der Schweiz

Jetzt stehen wir also mitten im Wald, der erste Schreck (nachdem sich eine ganze Spinnenkolonie auf Tara's Rücken ausgebreitet hatte) ist vorbei

und heute bemühen wir die Götter ausnahmsweise mit dem Wunsch, dass es NICHT regnen solle. Nach einigen Tropfen schien dann auch tatsächlich wieder die Sonne und so stand einem gemütlichen Abendessen in freier Natur nichts mehr im Wege.

Samstag, 27. April 2002 (278. Tag)

Wahrscheinlich haben die Götter gemerkt, dass wir nicht an sie glauben und haben sich gerächt. Kaum lagen wir gestern nämlich im Bett, ging ein kräftiger Wolkenbruch nieder. Da der Zeltstoff an unserem Dach nicht wasserfest ist, haben wir uns für diesen Fall ja eine Plache machen lassen (ähnlich wie sie für die Abdeckung von Booten verwendet wird). Das folgende Bild entbehrte sicher nicht einer gewissen Komik: es regnet in Strömen, es ist stockdunkle Nacht, Zoltan ist bis auf die Unterhosen und die Gummischuhe nackt, Tara trägt ein Nachthemd und eine Duschhaube und beide bemühen wir uns, so schnell wir möglich das riesige, unhandliche Stück Plastik aufs Dach zu bekommen. Im Moment war es nicht wirklich lustig, aber als wir dann wieder im Bett lagen, mussten wir doch lachen. So ein Pech aber auch!

Heute wurde es Mittag, bis die Plache trocken war und wir endlich aufbrechen konnten. Wir fuhren zurück nach Chiang Mai, um unsere Vorräte zu ergänzen. In der Nähe des Flughafens hat es ein Einkaufszentrum, in welchem man Vollkornbrot, Salami, Emmentaler und andere Schleckereien findet und seit wir das entdeckt haben, gibt es bei uns einmal am Tag Brot statt Curry. Fehlt nur noch der Wein (den gibt es zwar, er ist aber nicht trinkbar).

Wir werden heute in Chiang Mai übernachten und morgen nochmals in die nahegelegenen Berge fahren. Diesmal aber nicht zum Campen, sondern wir suchen uns ein Resort mit einem Pool um dort noch ein paar Tage die kühleren Temperaturen zu geniessen, bevor wir uns auf den heissen Weg nach Bangkok machen. Die Flüge nach Ko Samui sind zu teuer, und ein tolles Resort ist ein beiderseits akzeptierter Kompromiss...

"Wat Phra That Lampang Luang", der schönste Tempel Nordthailands und die Ruinenstadt "Old Sukhothai"

Sonntag, 28. April bis Donnerstag, 2. Mai 2002 (279. bis 283. Tag)

Wir landeten schliesslich wieder im schönen Suan Bua Thani Resort und verbrachten hier einige absolut faule Tage. Zwischendurch haben wir die Zeit aber auch genutzt, um die ersten Vorbereitungen für das Verschiffen des Autos zu treffen. Die nicht gebrauchten Vorräte mussten entsorgt und die Behälter und Schubladen ausgewaschen werden. Die Quarantänevorschriften für Australien sind sehr streng und um Probleme zu vermeiden, sollte man absolut keine Lebensmittel einführen.

Die Hotelangestellten werden wohl gedacht haben, dass wir in den Flitterwochen sind, denn die meiste Zeit des Tages verbrachten wir im Zimmer. Erst wenn es gegen Abend etwas abkühlte, spazierten wir die 50 Meter ins Restaurant und zurück (soviel zu den körperlichen Aktivitäten).

Zu Tara's Leidwesen ist die Insektenwelt in dieser Gegend (wie überall in den Tropen) äusserst zahlreich und vielfältig. Auffällig sind die vielen, oft handtellergrossen Schmetterlinge. Gut zu tarnen wissen sich hingegen die Gespenstschrecken, die von grünen Blättern bis zu verdorrten, braunen Kiefernadeln alle verrückten Gestalten haben können. Ameisen gibt es von kaum zu sehenden, kleinen Pünktchen bis zu zwei Zentimeter grossen Monstren und viele Käfer erreichen schon mal Spatzengrösse. Und mit dem Thema Spinnen fangen wir lieber erst gar nicht an....

Morgen werden wir den Norden endgültig verlassen. In einer Woche müssen wir in Bangkok sein (um unsere Freundin Hansli am Flughafen abzuholen) und unterwegs hat es immerhin noch einige Tempel...

... und einige solch köstliche Figuren.

Freitag, 3. Mai 2002 (284. Tag)

Also zurück auf die Landstrasse und in die Hitze. Bis nach Lampang, unserem heutigen Ziel, sind es lediglich 100 Kilometer und so konnten wir uns mit dem letzten Frühstück auf der Veranda des Resorts und mit der Abfahrt etwas Zeit lassen.

Kurz vor Lampang kommt man am Elephant Conservation Center vorbei, in welchem nebst der Elefantenschule auch ein Elefantenkrankenhaus untergebracht ist. Das wäre sicher ein lohnenswerter Besuch gewesen, aber wie wir schon geschrieben haben, ist das Center in den heissen Monaten März bis Mai geschlossen.

Lampang ist eine überschaubare, kleine Stadt mit einigen traditionellen Holzhäusern. Aber auch hier dominieren leider - wie in jeder anderen Stadt Thailands - hässliche, planlos hingestellte Betonbauten.

Das eigentliche Wahrzeichen Lampangs (und nur hier zu sehen) sind die buntbemalten Pferdekutschen. Und weil diese mittlerweile praktisch nur noch zum Herumkarren von Touristen eingesetzt werden, verwundert es auch nicht, dass die Kutscher alle Cowboy-Hüte tragen.

Cowboy im Grossstadtdschungel...

Samstag, 4. Mai 2002 (285. Tag)

Gestern Abend rauschte ein Monster-Gewitter über die Stadt. Der Himmel wurde plötzlich schwarz, Böen kamen auf, gewaltige Blitze erhellten gespenstisch den Horizont, es wetterleuchtete und donnerte und dann ging ein Wolkenbruch nieder, wie wir ihn noch selten sahen. Der Regen peitschte waagrecht über die Strassen, die Bäume beugten sich unter dem orkanartigen Wind und innert kurzer Zeit kühlte es merklich ab.

Vor ein paar Tagen forderte ein ähnlicher Sturm etwas nördlich von Chiang Mai Verletzte und zerstörte Häuser. Trotzdem werden diese Gewitter wahrscheinlich begrüsst, sind sie doch die ersten Vorboten des bald beginnenden Monsuns.

Und wir zwei hatten wiedermal etwas Pech. Suchten wir uns gestern doch absichtlich ein Hotelzimmer mit Fernsehen, weil wir wussten, dass am Abend "The Beach" läuft. Dieser Film ist in Thailand im Moment in den Schlagzeilen, weil der Minister, welcher die Dreharbeiten genehmigte (obwohl die Insel Naturschutzgebiet ist), deshalb wegen Amtsmissbrauch und Korruption angeklagt ist. Wir wollten in Erinnerungen an die schöne Inselwelt Südthailands schwelgen, aber kaum hatte der Film begonnen, fiel wegen dem Sturm das Satellitensignal aus...

Heute früh fuhren wir zum Wat Phra That Lampang Luang, der schönsten Tempelanlage Nordthailands. Der Wat liegt etwa 15 Kilometer südlich von Lampang leicht erhöht auf einem Hügel. Das Gelände wurde früher als Fort benutzt und die Befestigungsmauern stehen heute noch.

Der Eingang zum Wat Phra That Lampang Luang

Der Tempelkomplex besteht aus einem 45 Meter hohen Chedi (Chedis enthalten Reliquien - meistens von Buddha - und dieser hier gleich drei, nämlich ein Haar und Asche von zwei verschiedenen Körperteilen), aus vier Viharns (die eigentlichen Tempelgebäude, in denen gebetet wird und die immer ein oder mehrere Buddhastatuen enthalten) und einigen Nebengebäuden. Wie zum Beispiel dem kleinen Häuschen, in dessen Innenraum ein Fussabdruck Buddhas zu sehen ist - leider nur für Männer.

No ladies allowe in this building

Die Tempelgebäude sind mit wunderschönen Holzschnitzereien verziert und die ganze Anlage ist bezaubernd, harmonisch und ausserordentlich gut restauriert beziehungsweise erhalten (die meisten Gebäude sind immerhin über 500 Jahre alt).

Tempelgelände von Phra That Lampang Luang

Auf dem Gelände steht auch ein riesiger Bodhi-Baum (Ficus religiosa), dessen Zweige von einer ganzen Armee hölzerner Krücken gestützt werden.

Bodhi-Bäume sollen wundersame Kräfte haben

Den genauen Sinn - nebst der Stützfunktion - dieser zum Teil geschmückten und bemalten Krücken kennen wir nicht. Es wird wohl damit zu tun haben, dass Buddha vor etwa 2500 Jahren seine Erleuchtung unter so einem Baum hatte.

Zurück in Lampang schlenderten wir noch etwas über den Markt, was in Thailand immer wieder ein tolles und spannendes Erlebnis ist. Die hiesige Spezialität sind Frösche, aufgeblasen und noch lebendig oder aufgespiesst und getrocknet. Die Leute sind freundlich, immer zu einem Spass aufgelegt und wir wünschten uns, etwas thailändisch zu können, um wenigstens die vielen scherzhaften Zurufe zu verstehen.

Auf dem Markt in Lampang

Sonntag, 5. Mai 2002 (286. Tag)

Die Strasse von Lampang über Tak nach Sukhothai führt durch eine landschaftlich meist sehr reizvolle Gegend. Der Weg wird von Bergen gesäumt, an deren Füssen Reisfelder auf die Bepflanzung warten. Alte Männer und Frauen mit den traditionellen Strohhüten treiben das Vieh über die Stoppelfelder oder ernten mit der kleinen Sichel irgendwelche Gräser und Blätter. Es ist für diese Jahreszeit erstaunlich grün. Am Strassenrand stehen immer wieder kleine Holzstände, an welchen Früchte, Saft, gegrillte Hähnchen, Strohhüte und vieles mehr angeboten werden.

In der Nähe von Old Sukhothai finden wir ein Hotel mit einfachen Holzbungalows. Nach dem späten Mittagessen verschlafen wir erst mal die grösste Hitze des Tages, bevor wir uns auf eine erste Erkundungsfahrt in das riesige Gelände des Old Sukhothai Historical Park aufmachen. "Park" ist in diesem Zusammenhang tatsächlich ein passender Ausdruck, stehen doch die Ruinen des Palastes und einiger der Tempel in einem wunderschönen, gepflegten Park mit vielen Bäumen, Blumen, Flüssen und Teichen voller Lotusblüten.

Überreste des Königspalast im Old Sukhothai Historical Park

Gegen Abend treffen die Einheimischen ein, um unter den Bäumen ihre Picknickdecken auszubreiten und in den Teichen zu baden oder zu fischen.

Montag, 6. Mai 2002 (287. Tag)

Morgens um Sieben taucht die aufgehende Sonne die sanft lächelnden Buddhas in ein magisches Licht. Die Touristenbusse sind noch nicht angekommen und einzig die Vögel leisten uns Gesellschaft bei unserer Wanderung durch die Ruinen des Königspalastes.

Sukhothai, zwei solche Buddhas flankieren den grossen Chedi beim Königspalast

Old Sukhothai wurde im 13. Jahrhundert gegründet und war lange Zeit die Hauptstadt des früheren Siam, mit zeitweise bis zu 300'000 Einwohnern, bevor es aufgegeben wurde und der Dschungel das Gebiet zurückeroberte. Erst im 19. Jahrhundert wurde Sukhothai wieder entdeckt und nach jahrzehntelangen Restaurationsarbeiten 1988 offiziell als Historischer Park eröffnet. Das gesamte Gelände umfasst 640 Hektaren und Hunderte von Monumenten.

Sukhothai, eine der Tempelruinen beim Königspalast

Die meisten der ehemaligen Tempel sind heute nur noch Steinhaufen. Das, was erhalten blieb oder restauriert wurde, ist aber zum Teil atemberaubend schön, wie der etwa 40 Meter hohe, schneeweisse Buddha im Wat Sri Chum. Wie die meisten Statuen ist auch diese nach Osten, der aufgehenden Sonne zu ausgerichtet und während einem kurzen Moment bei Sonnenaufgang fällt das Licht genau durch den schmalen Eingang des riesigen viereckigen Gebäudes auf den sitzenden Buddha.

Sukhothai, Wat Sri Chum

Sukhothai liegt in einer der heissesten Gegenden Thailands und so sind wir schon vor 10 Uhr wieder in unserem Bungalow, lassen das Klimagerät auf der höchsten Stufe gegen die Hitze ankämpfen und versuchen, uns unter der kalten Dusche abzukühlen.

In Thailand ist auch ein Besuch beim Coiffeur "sabai-sabai" (thailändisch für "wohlfühlen", "angenehm", "entspannend"). Das Haarewaschen erzeugt keine Genickstarre wie bei uns, sondern man legt sich auf ein Bett, welches in Kopfhöhe eine Waschschüssel eingebaut hat. Äusserst bequem! Und während die Farbe einwirkt (natürlich bei Tara), werden ausgiebig Rücken, Schultern, Arme und Hände massiert. Und für einen kleinen Aufpreis hätte man die Füsse auch noch hinhalten können, sozusagen eine Rundumbehandlung. Und zwischendurch gab es einen bunten Früchteteller, mit Ananas, Papayas und Melonen. Nur Zoltan war nicht ganz zufrieden mit den immer noch "langen" Haaren (er vermisst wohl den türkischen Militärschnitt).

Sonnenuntergang in Sukhothai

Dienstag, 7. Mai 2002 (288. Tag)

Sukhothai war wirklich eindrücklich und zu anderen Jahreszeiten könnte man einige Tage hier verbringen, weil viele der Tempel ausserhalb der Stadtmauern auf einem grossen Gelände und teilweise mitten im Dschungel verstreut liegen.

Wir jedoch machten uns heute auf den langen Weg nach Bangkok. Je weiter nach Süden wir kamen, umso grüner wurde es. Anders als vor einem Monat sind die ersten Reisfelder bereits bepflanzt und leuchten in einem hellen Grün. Welch ein Unterschied zum letzten Mal, als wir diese Strecke fuhren! Die Hitze allerdings ist die Gleiche und auch die Staus und der wahnsinnige Verkehr in Bangkok haben sich leider nicht geändert. Wir brauchten nur sieben Stunden für die 450 Kilometer bis Bangkok, aber dann über zwei Stunden, um ins Zentrum zu gelangen.

Die durchschnittlichen Thailänderinnen sind übrigens keineswegs so hübsch, wie man sich das immer vorstellt. Aber die meisten sind - wenigstens in jungen Jahren - sehr zierlich und gertenschlank. Und praktisch alle besitzen eine natürliche Anmut, halten sich sehr aufrecht (das Erbe der Reisigbündel auf dem Kopf?) und haben fliessende, harmonische Bewegungen. Diese Anmut wird natürlich noch unterstrichen durch die traditionellen Kleider, die bodenlangen Röhrenröcke, die vor allem die ältere Generation noch häufig trägt. Die Jüngeren bevorzugen Jeans und Adidas-Shirts und manchmal wird auch beides unbekümmert kombiniert.

Bangkok, die "grosse Stadt der Engel"

Mittwoch, 8. Mai 2002 (289. Tag)

Aus einem Artikel in der heutigen Tageszeitung: "Bangkok ist die Stadt der vielen Namen. The Big Mango, the Big Chili, the City of Angels, Venice of the East. Bangkok ist aber auch die heisseste Hauptstadt der Erde - the City of Heat? Und in Bangkok herrscht ein infernalischer Lärm - the City of Sounds? Beissender Geruch erfüllt die feuchte Luft - the City of Smells? Definitiv aber ist Bangkok die Stadt der ewigen Staus, des albtraumhaften Verkehrs - the City of the Eternal Traffic Jams!"

Wir versuchten heute, Offerten für die Verschiffung unseres Autos nach Australien einzuholen. Die Sprachprobleme sind enorm und im Gegensatz zu Madras gibt es hier wohl auch nicht so viele Kunden wie wir, die ein Auto in einen Container verladen wollen. Nun hoffen wir mal, dass wir morgen zwei brauchbare Angebote bekommen.

Gegen Abend schlenderten wir noch etwas die Sukhumvit Road rauf und runter (die Schadstoffe, die man dabei einatmet, entsprechen mindestens einer Stange Zigaretten) und schauten den Barmädchen beim "Anmachen" zu. Haben wir eigentlich schon mal erwähnt, dass Prostitution in Thailand illegal ist? Die Gesetzeshüter und Politiker scheinen das Treiben auf jeden Fall bewusst zu ignorieren, zugunsten der erwünschten Devisen, welche die Freier ins Land bringen.

Die Sukhumvit Road ist sehr touristisch, was angesichts des wahnwitzigen Verkehrs und der alles verdunkelnden Hochbahn eher erstaunlich ist. Aber es hat viele Hotels im Quartier, einige Shopping-Centren und gute Restaurants.

Verkehr auf Bangkoks Strassen

Donnerstag, 9. Mai 2002 (290. Tag)

Wir haben heute das Hotel gewechselt und sind in die Nähe der Khao San Road gezogen. Viele Sehenswürdigkeiten sind von hier aus zu Fuss erreichbar - die wahrscheinlich schnellste Fortbewegungsart in Bangkok. Für die 15 Kilometer von einem Quartier ins Andere benötigten wir über zwei Stunden und wir fragen uns, wie in dieser Stadt irgend jemand einen Termin einhalten kann, bei diesen Staus.

Da wir dieses Mal genau wussten, wohin wir wollen, haben wir das Hotelzimmer vor ein paar Tagen über Internet bei einer Reiseagentur gebucht. Wir haben irgendwo gelesen, dass dies (trotz der zusätzlichen Kommission für den Vermittler) viel billiger kommt, als wenn man persönlich am Tresen erscheine. Und siehe da, das Zimmer ist tatsächlich etwa 30% günstiger als das Angebot, das sie uns vor ein paar Wochen nach zähen Verhandlungen gemacht haben. Individualreisende sind gegenüber Pauschal- oder Gruppenreisenden halt sehr oft im Nachteil, wenigstens finanziell gesehen.

In der Khao San Road ist immer noch Hochsaison. Hier suchen sich vor allem junge Rucksackreisende eine Bleibe und es soll in der etwa 300 Meter langen Gasse fast 100 Guesthouses geben. Die Meisten für wenig Geld, aber dafür mit viel Kakerlaken und der grossen Chance, dass Sachen aus dem Zimmer gestohlen werden. Auch junge Leute verschwinden hier regelmässig und die Kriminalitätsrate ist sehr hoch (wobei fairerweise gesagt werden muss, dass die meisten Straftaten von Ausländern an Ausländern begangen werden).

Freitag, 10. Mai 2002 (291. Tag)

Wir versuchen immer noch, Offerten für die Fahrzeugverschiffung einzuholen. Wegen den schon erwähnten Sprachproblemen scheitert dies manchmal bereits daran, dass trotz langsamen Buchstabierens unsere Email-Adresse auch nach dem dritten Anruf noch nicht richtig verstanden wurde. Es wäre sicher besser, wir würden persönlich bei den Agenturen vorbeigehen. Aber in einer Stadt wie Bangkok ist die Hemmschwelle gross, mal "schnell" irgendwohin zu fahren.

Auch der Bus zum Flughafen hat mit den Staus zu kämpfen, trotzdem standen wir rechtzeitig um 12 Uhr 30 in der Ankunftshalle. Dort standen wir auch noch drei Stunden später - immer noch alleine. Irgendwann gaben wir auf und fuhren mit dem

Bus in die Stadt zurück. Zum Glück wusste Hansli, in welchem Hotel wir sind und sie war tatsächlich schon im Zimmer, als wir ankamen. Grosse Erleichterung auf beiden Seiten. Wir wissen immer noch nicht, wie das passieren konnte, aber irgendwie muss es noch einen anderen Ausgang geben (trotz den gegenteiligen Beteuerungen der Leute, die wir fragten).

Samstag, 11. Mai 2002 (292. Tag)

Vor zwei Tagen fand auf dem Platz vor dem Königspalast eine Zeremonie statt, um den Monsun zu begrüssen. Der Zeremonienmeister muss einen guten Draht zu Petrus haben, denn zwei Stunden später regnete es und seit gestern unser Besuch aus der Schweiz angekommen ist, hat es mit kleinen Unterbrechungen immer wieder geschüttet.

Mit dem Regenschirm bewaffnet (wobei dieser bei diesen Sturzfluten allerhöchstens den Kopf trocken hält) machten wir uns heute auf, um zu Fuss die Quartiere in der Nähe zu erkunden. Natürlich liegen auch immer wieder Tempel am Weg, wie zum Beispiel der wunderschöne Wat Suthat. In der Wandelhalle, welche die ganze Anlage umrundet, sind über hundert Buddhas aufgereiht, alle in der gleichen, meditierenden Pose.

Buddhas in der Wandelhalle des Wat Suthat

Auf dem Weg zum Amulettmarkt mussten wir immer wieder Schutz vor den Wolkenbrüchen suchen und wenn es regnet, sind scheinbar auch alle Taxis dieser Stadt besetzt. Als wir dann doch noch eines erwischten (um zum weiter entfernten Jim Thompson House, einem sehenswerten, kleinen Museum zu fahren), mussten wir feststellen, dass die Strassen auch am Wochenende verstopft sind.

Am späten Nachmittag und schon ziemlich müde machten wir noch einen kleinen Umweg zum Erawan-Schrein. Glücklicherweise, denn dies ist ein absolut faszinierender Ort. Der Erawan-Schrein war ursprünglich das Geisterhaus des gleichnamigen Hotels, welches aber schon vor vielen Jahren abgerissen wurde. Der Schrein gehört heute zu den heiligsten Orten Bangkoks und wird ständig von Massen von Gläubigen umlagert. Die Luft ist rauchgeschwängert von den vielen Räucherstäbchen, aber auch vom gewaltigen Verkehr, welcher so gar nicht zu diesem Ort der Andacht und des Gebetes passt. Genauso wenig wie die Hochbahnen und Wolkenkratzer ringsherum.

Opfernde am Erawan-Schrein

Unter einem kleinen Dach warten acht Tänzerinnen auf die Aufträge von Gläubigen. Gegen eine Spende führen sie klassische Tempeltänze auf, durch welche sich die Spendenden wohl gnädig gestimmte Götter erhoffen. Dieser Handel ist sehr beliebt und die Tänzerinnen bekommen immer wieder neue Zettel mit Wünschen und Aufträgen zugesteckt und sind nonstop "an der Arbeit". Die Atmosphäre hier am Erawan-Schrein ist so speziell, dass man stundenlang dasitzen und schauen und staunen könnte.

Was sich diese zwei gläubigen Inder wohl wünschen?

Sonntag, 12. Mai 2002 (293. Tag)

Wir verbrachten fast den ganzen Tag auf dem berühmten Weekend-Market und mit uns schätzungsweise die halbe Stadtbevölkerung. Der Markt ist riesig und man findet hier alles denkbare (und undenkbare). Vom Kaninchen bis zur "Original"-Lewis für vier Franken und vom Schlangenlederjäckchen bis zum Salatkopf. Besonders in den vielen Gassen mit den billigen Kleidern war kaum mehr ein Durchkommen. Nach einigen Stunden hatten wir wahrscheinlich erst den kleinsten Teil des Marktes gesehen, waren aber hundemüde. Der Markt hat vielleicht nicht soviel Charme wie die natürlich gewachsenen Märkte inmitten verwinkelter Gassen, aber er ist sicher einen Besuch wert. Schon nur, um ausgiebig "People watching" zu betreiben (wir wussten zum Beispiel gar nicht, dass es in Thailand auch Punks hat).

Montag, 13. Mai 2002 (294. Tag)

Bangkok ist ein Einkaufsparadies und deshalb war heute Frauen-Shopping-Tag angesagt (die Jagd war übrigens erfolgreich...). Gegen Abend und wieder zu dritt fuhren wir mit dem Boot nach Chinatown. Es hat hier zwar einige farbenprächtige Tempel, viele Läden sind auf chinesisch angeschrieben und auch chinesische Gesichtszüge sind ab und zu zu sehen, aber im Grossen und Ganzen ist das Chinatown von Bangkok keinen grossen Umweg wert (abgesehen davon, dass Chinatown natürlich ein einziger, grosser Markt ist und die Sachen scheinbar etwas billiger als anderswo sind).

Und da wir schon in der Nähe waren, statteten wir der berüchtigten Rotlichtmeile von Patpong einen Besuch ab. Auf der Strasse sieht ja alles noch ziemlich harmlos aus, aber die diversen Etablissements werben ziemlich aufdringlich für ihre Live-Shows und man bekommt andauernd Zettel in die Finger gedrückt, auf denen detailliert bebildert und beschrieben ist, was sich auf der Bühne so alles tut. Das war uns dann doch zu deftig, aber immerhin trauten wir uns in eine richtige Go-Go-Bar. Die Tänzerinnen auf der Bühne langweilten sich offensichtlich noch mehr als wir und Leben kommt immer erst in die Bude, wenn potentielle Freier auftauchen. Da wird auch schon mal mit unlauteren Mitteln um die "Beute" gekämpft und wir fanden die so offen stattfindende Prostitution nicht so lustig.

Lustiger war da schon die Erfüllung von Tara's langgehegtem Wunsch - der Besitz einer "Omega Constellation". Der Verkäufer machte uns ein sehr, sehr gutes Angebot, nämlich zehn Prozent Rabatt auf dem angeschriebenen Preis von 4'800 Baht (etwa 180 Franken). Aber er hatte nicht mit Zoltan gerechnet, der zu seiner Höchstform auflief und die Uhr schliesslich für 250 Baht (etwa 10 Franken) erstand. Der Verkäufer hat immer noch gut verdient, Tara hat eine Riesenfreude an der Fälschung und Zoltan hatte Spass am Handeln. So muss es sein.

Dienstag, 14. Mai 2002 (295. Tag)

In einem unserer Reiseführer steht, wenn man nur Zeit für eine einzige Sehenswürdigkeit in Thailand habe, solle man den Wat Phra Kaeo besuchen. In der Tat ist diese Tempelanlage zusammen mit dem daneben gelegenen Königspalast höchst eindrücklich!

Fabelwesen im Wat Phra Kaeo

Aber bevor wir uns näher den Bauwerken widmeten, verbrachten wir eine vergnügliche halbe Stunde vor dem Eingangstor. Die Kleidervorschriften sind sehr streng und so darf man zum Beispiel auch keine 3/4-langen Hosen oder Schlarpen tragen. Für diejenigen, die das nicht wissen, werden in der Nähe Kleider vermietet. Wie zum Beispiel todschicke, fusspilzübertragende Plastikturnschuhe, schmeichelhafte Pluderhosen in Einheitsgrösse XXL für Männer oder modisch braunkarierte, langärmlige Blusen für Frauen. Es gibt zwei Eingänge, einen für Thais und einen für Ausländer und die Armeeangehörigen, welche die Einhaltung der Kleidervorschriften überprüfen, scheinen einen grossen Ermessensspielraum zu haben. So darf die junge Thailänderin im kurzen Rock passieren, aber die junge Ausländerin in den Hochwasserhosen nicht. Und wir machten uns einen Spass daraus zu erraten, wer durchgelassen wird und wer nicht. Wir drei passierten auf jeden Fall anstandslos, aber auch nur, weil unsere offenen Sandalen hinten ein Riemchen haben.

Das grösste Heiligtum des Wat Phra Kaeo ist ein kleiner Buddha aus Jade und die Halle sowie die Opferplätze vor dem Tempel sind voll mit

Gläubigen und (fast ebenso vielen) Touristen. Vor allem Japaner werden busweise herangekarrt und bis sich alle Mitglieder so einer Reisegruppe gegenseitig in allen möglichen Posen vor allen möglichen Gegenständen abgelichtet haben, benötigt man eine gehörige Portion Geduld (will man die Sehenswürdigkeit ohne darauf sitzende oder davor stehende Japaner fotografieren).

Mehr als der kleine Buddha aus Jade faszinieren die vielen mächtigen, dämonisch dreinblickenden Tempelwächter.

So genannte Yaks bewachen die Eingänge des Tempels

Wunderschön sind auch die bunten Fabelwesen, welche die Kuppeln der Chedis stützen oder die goldenen Türwächter, halb Engel - halb Vogel.

Nachdem wir auch noch einen kurzen Blick auf den Palast geworfen und die gerade stattfindende Wachablösung gesehen hatten, waren wir kaputt und fuhren zurück ins Hotel. Natürlich haben wir nicht alles gesehen und man hätte noch Stunden hier verbringen können - wenn es nicht so unerträglich heiss wäre.

Aber wir hatten sowieso noch etwas anderes vor. Da Zoltan heute Geburtstag hat, schickten ihn die Frauen zur Massage und bereiteten währenddessen im Zimmer den Champagner und den Kuchen mit den Kerzen vor...

Mittwoch, 15. Mai 2002 (296. Tag)

Hitzemüde und tempelmüde schleppten wir uns heute trotzdem zum Wat Pho, den man scheinbar unbedingt gesehen haben muss. Immerhin ist es der grösste Tempel Bangkoks und beherbergt den berühmten liegenden Buddha, eine gigantisch grosse (46 Meter lange), goldene Figur, welche Buddha in dem Moment zeigt, in welchem er ins Nirwana übergeht. Leider wird die Halle gerade renoviert und vor lauter Baugerüsten ist vom Buddha nicht viel zu sehen.

Hansli findet vor allem die Tempelkatzen spannend

Aus der heutigen Zeitung entnahmen wir, dass viele Familien in Thailand in diesen Wochen grosse Sorgen haben. Die Schulen haben begonnen und obwohl der Thailändische Staat allen Kindern 12 Jahre lang die Ausbildung bezahlt, müssen in der Realität die Familien jedes Jahr grosse Summen an Bestechungsgeldern aufwenden, um ihre Kinder in einem Kindergarten oder an einer öffentlichen Schule platzieren zu können. Die Armen können sich das natürlich nicht leisten und so bleibt die Ausbildung oft auf der Strecke.

Donnerstag, 16. Mai 2002 (297. Tag)

Als Abwechslung zu den vielen Tempeln und Buddhas gingen wir heute ins Museum für forensische Medizin. Nicht gerade auf dem Sightseeing-Programm eines durchschnittlichen Bangkok-Besuchers und für zarte Gemüter auch nicht zu empfehlen. Von der mumifizierten Leiche eines bekannten Massenmörders bis zu den nichts beschönigenden Fotografien seiner oder anderer Opfer, von den phantasievollsten Mordwerkzeugen bis zu anderen Todesarten wie der Raucherlunge ist alles zu sehen, was einem den Appetit verderben kann. Und vollends die Lust aufs Mittagessen verloren wir, als wir die danebenliegenden pathologischen und parasitologischen Museen auch noch besichtigen.

Den Nachmittag verbrachten wir mehrheitlich im Reisebüro und im Internetcafé, um die nächsten Tage am Strand zu organisieren. Als wir vor einigen Wochen die Hotels in Cha-Am anschauten, hiess es noch unisono: Mai ist kein Problem, wir haben haufenweise leere Zimmer. Nun ist aber ausgerechnet nächste Woche irgendein Festival in Cha-Am und alles ist ausgebucht. Wir werden morgen trotzdem Richtung Süden losfahren; irgendein Plätzchen werden wir schon finden.

Die Schwimmenden Märkte von Damnoen Saduak und geruhsame Tage in Hua Hin

Freitag, 17. Mai und Samstag, 18. Mai 2002 (298. und 299. Tag)

Unser nächstes Ziel und Zwischenstopp auf dem Weg nach Süden sind die Schwimmenden Märkte von Damnoen Saduak. Da diese vor allem am frühen Morgen interessant sind und wir nicht mitten in der Nacht von Bangkok wegfahren wollten, übernachteten wir gestern in Samut Songkhram, einem kleinen Ort in der Nähe. Ausser einem grossen Markt gibt es dort nicht viel zu sehen. Mitten durch den Ort führt die Eisenbahnlinie und da auch Märkte üblicherweise im Zentrum sind, hat man sich hier arrangieren müssen.

Markt an den Bahngleisen in Samut Songkhram

Die Waren sind entlang der mit Stoffbahnen überspannten Geleise ausgelegt und wenn sich der Zug ankündigt, werden die Körbe etwas zur Seite gezogen und die Storen zurückgeklappt.

Wenn der Zug kommt, wird Platz gemacht

Kaum ist der Zug im Schritttempo durch den Markt gerollt, drängen sich die Leute wieder zwischen den Gleisen durch die Stände. Wir staunten, denn wir hätten Stein und Bein geschworen, dass über diese maroden Schienen seit Jahren kein Zug mehr gerollt ist.

Heut Früh fuhren wir dann nach Damnoen Saduak, wo vor dem Dorf schon Dutzende von Bootsvermietern auf Kundschaft warten. Wir liessen uns anderthalb Stunden lang durch die Kanäle rudern und fanden vor allem das Leben entlang der Wasserstrassen interessant. Die Frauen sind am Wäsche waschen, man sitzt auf der Veranda beim Frühstück und auf dem Wasser herrscht schon reger Verkehr. Die Kanäle (oder Klongs) ersetzen hier fast die Strassen, Treppen führen vom Wasser in die, auf Stelzen stehenden Holzhäuser und auch der Tante-Emma-Laden hat seine Regale zum Fluss hin ausgerichtet, so dass man bequem vom Boot aus einkaufen kann. Und auf diesen Kanälen findet auch der eigentliche Markt statt. Frauen in den traditionellen Strohhüten rudern ihre schmalen Kähne, vollbeladen mit Gemüse und Früchten zu den Kunden, welche ab und zu am Ufer stehen, meistens aber auch im Boot unterwegs sind.

Die *Schwimmenden Märkten von Damnoen Saduak*

Andere Boote bieten warme Mahlzeiten an, da wird gebraten und gebrutzelt, dass einem das Wasser im Munde zusammenläuft. Leider wird auch hier der Schwimmende Markt immer stärker auf Touristen ausgerichtet. Am Ufer reiht sich Souvenirstand an Souvenirstand und gegen Neun Uhr hat es bereits mehr Bleichgesichter als Kohlköpfe auf den Booten. Die Busse transportieren unaufhörlich Nachschub aus Bangkok heran, wo eine Fahrt zu den Schwimmenden Märkten von Damnoen Saduak zum Standardprogramm eines jeden Reiseveranstalters gehört. In ein paar Jahren werden hier wohl nur noch geschnitzte Elefanten statt echter Bananen angeboten. Der Affe an der Kette für das Familienfoto ist jedenfalls schon da.

Am frühen Nachmittag kamen wir in Hua Hin an, wo wir - Internet sei Dank - doch noch eine Unterkunft gefunden haben, und zwar eine ausnehmend Hübsche. Ein Dutzend stilvoller Thai-Bungalows gruppiert sich um einen kleinen Pool inmitten eines wunderschönen Gartens. Zum Meer sind es etwa 200 Meter, aber wir tummelten uns erst mal ausgiebig im Swimmingpool - bei strömendem Regen. Welche Wohltat nach einer Woche stinkender, heisser, lärmiger, staubiger (aber auch faszinierender) Grossstadt.

Sonntag, 19. Mai bis Donnerstag, 23. Mai 2002 (300. bis 304. Tag)

Wir verbrachten vier herrliche Tage im Ban Duangkaew Resort in Hua Hin und nahmen wunderbare Bilder mit uns mit: der Strandspaziergang bei strömendem Regen; das dicke Mädchen im Restaurant seiner Mutter, welches uns seinen Traum, einmal den Eifelturm zu sehen, anvertraute und uns zum Abschied umarmte; der hässliche Kellner in unserem Resort, dessen Lachen den dunkelsten Raum erhellen kann und ihn wunderschön macht; unsere Ballspiele und Spritzereien im Pool; die schlagfertigen, gewitzten und absolut köstlichen Händlerinnen an den Marktständen in Hua Hin und die intensiven Gerüche auf dem Nachtmarkt; die schönen Augen von Hanslis Untermieter, der Echse "Taylor".

Ballspiele im Pool

Wir hätten es alle drei noch einige Tage ausgehalten, aber morgen gehen Hanslis Ferien zu Ende, leider. Wir haben den Besuch sehr genossen.

Also ging es heute zurück nach Bangkok, wo wir den letzten gemeinsamen Nachmittag mit der "Lieblingsbeschäftigung" der Frauen verbrachten - mit Shopping. Eine Top-Adresse dafür ist der Jim Thompson Shop an der Ecke Surawong/Rama IV (Brige, diese Adresse musst du dir merken!). Seide, Kleider und Accessoires vom Schönsten und in riesiger Auswahl auf vier Stockwerken.

In Thailand ist übrigens auch für heimwehkranke Schweizer gesorgt. Aus einer Zeitungsanzeige: "The Original Swiss Sunday Brunch: Traditional Swiss brunch buffet with Raclette, Roesti, Spaetzli, Fasnachts-Chuechli, Basler-Laeckerli, Kafi Lutz and much more. With the Swiss Sabai Power Band on Accordian, Alphorn and Cow Bells."

Letzte Tage in Bangkok und Abschied von Asien

Freitag, 24. Mai 2002 (305. Tag)

Heute verabschiedeten wir unseren Besuch, fuhren wegen unseren Visa ins Immigration Office, suchten eine Waschanlage fürs Auto und landeten auf der Suche nach einem Kino im Siam Shopping Center. Wie in vielen solchen riesigen Einkaufstempeln ist im obersten Stockwerk eine "Vergnügungsecke" eingerichtet; mit Restaurants, Läden (mit Fan-Artikeln und allem, was mit Film und Unterhaltungselektronik zu tun hat), Spielsalons, Karaoke-Bars und einigen Kinosälen. Wir leisteten uns aus Neugierde eines der "Luxuskinos" und kamen aus dem Staunen kaum mehr heraus. In einem Saal mit einer grossen Leinwand stehen vierzig pompöse Polstersessel, welche sich auf Knopfdruck in komfortable Liegebetten verwandeln. Ein Kellner bringt das gewünschte Bier und das Popcorn, der Sound lässt den Boden vibrieren, das Bild ist erstklassig und eigentlich fehlte nur noch die Wolldecke zu unserem Glück, denn die Klimaanlage erzeugte wieder einmal Kühlschranktemperaturen. Gezeigt wurde "Episode II" und es war wahrlich ein Kinoerlebnis ganz besonderer Art.

Das Siam Shopping Center ist übrigens bei weitem nicht das Grösste in Bangkok, aber es hat in diesem Gebäude zum Beispiel rund 50 Restaurants - nur damit man sich eine ungefähre Vorstellung von den Ausmassen solcher Einkaufszentren machen kann.

Besser besucht als die schicken Restaurants: Garküchen auf dem Nachtmarkt

Samstag, 25. Mai 2002 (306. Tag)

Wir sind beschäftigt mit Auto ausräumen, Auto einräumen, Auto aussen putzen (unglaublich, wo sich überall Sand versteckt hat), Auto innen putzen (dito) und so weiter.

Da wir die Agentur Schenker für die Verschiffung gewählt haben, fährt das frühestmögliche Schiff erst am nächsten Sonntag, den 2. Juni. Am Donnerstag oder Freitag sollten wir in den Container verladen können und dann heisst es nur noch warten. Wir wollen Thailand nicht ohne unser Carnet de Passage verlassen und das bekommen wir frühestens zwei Tage nach Ablegen des Schiffes.

Wir sind optimistisch, dass alles klappt und haben jetzt mal einen Flug für den 6. Juni gebucht: Bangkok - Kuala Lumpur - Zürich. Jawohl, unser nächstes Ziel ist die Heimat. Da es etwa 20 Tage dauert, bis unser Auto in Australien ankommt, wollen wir die Zwischenzeit nutzen, um unsere Familien in der Schweiz und die Expo.02 zu besuchen, bevor auch wir nach Australien fliegen. In "down under" werden wir dann noch etwa ein halbes Jahr verbringen, bevor wir endgültig die Heimreise antreten.

Sonntag, 26. Mai 2002 (307. Tag)

Die Thais sind ein stolzes, selbstbewusstes Volk und lieben ihr Land und den König über alles. Jeden Morgen um acht Uhr und jeden Abend um sechs Uhr werden im Radio und Fernsehen alle Sendungen unterbrochen, um die Nationalhymne zu spielen. Eigentlich sollten dann alle Leute aufstehen, aber im täglichen Leben (zum Beispiel während einer Taxifahrt) ist dies kaum zu bewerkstelligen. Aufgestanden wird hingegen im Kino, wenn irgendwann zwischen der Reklame für die Nudelsuppe und dem Hauptfilm eine Art Werbefilm über das Königshaus gezeigt wird. Wehe dem, der da nicht aufsteht und das gilt auch für Touristen!

Wir waren heute schon wieder im Kino, um uns "Spiderman" anzutun. Der Film war nicht halb so spannend wie das Publikum. Man schleppt hier schon die Säuglinge ins Kino und die kleinen Kinder, welche ungeachtet irgendwelcher Altersempfehlungen und allfälliger Gewaltszenen zahlreich vertreten waren, trugen stolz ihre Spiderman-Masken, die man in den Läden ringsherum kaufen kann.

Dieses Mal waren wir nicht in der Luxusklasse, aber auch im normalen Kino kann man die Rückenlehne verstellen und findet zwischen den Sitzen einen Flaschenhalter. Für unsere Kinos zu Hause gäbe es also noch gewisse Verbesserungsmöglichkeiten.

Heute ist zur Abwechslung wieder einmal ein Feiertag - Buddhas Geburtstag - und so besuchten

wir gegen Abend einen Tempel, um der Zeremonie beizuwohnen. Nach den Mönchen umrunden auch die Gläubigen dreimal betend den Tempel, in den gefalteten Händen eine Lotusblüte, Räucherstäbchen und eine Kerze haltend. Die Leute hatten grosse Freude daran, dass wir "Ungläubige" uns für ihre Feier interessierten und wir fühlten uns sehr willkommen.

Buddha Day

Montag, 27. Mai 2002 (308. Tag)

Da der gestrige Feiertag auf einen Sonntag fiel, sind heute ebenfalls alle Büros geschlossen. So konnten wir natürlich auch nicht zur Agentur.

Nach den letzten Putz- und Aufräumarbeiten an unserem Auto fuhren wir deshalb in das World Trade Center (in Bangkok steht es noch...), einem weiteren riesigen Shopping-Komplex. Nicht, dass wir die ganze Zeit am Einkaufen wären, aber in diesen Zentren hat es immer auch eine grosse Auswahl an Restaurants, Kinos, Internet-Cafés und andere nützliche Einrichtungen. Vor dem WTC quatschten uns Studenten an und überredeten uns zu einer Verkaufspräsentation für eine Art Ferienkarte. Für umgerechnet 15'000 Schweizer Franken (das wird natürlich erst am Schluss einer wahren Gehirnwäsche erzählt) könnte man 30 Jahre lang in einigen Tausend Hotels und Resorts weltweit zum halben Preis übernachten, Kreuzfahrten gäbe es auch zum halben Preis und Flüge sowieso. Wir liessen das Ganze willig und amüsiert über uns ergehen und heuchelten grosses Interesse, denn für geduldiges Ausharren winkte als Preis ein Reisekoffer. Genau so einer, wie wir uns diese Woche sowieso noch kaufen wollten. Und nun haben wir ihn "geschenkt" bekommen und fanden deshalb, dass es ein sehr erfolgreicher Nachmittag war - wenigstens für uns.

Dienstag, 28. Mai 2002 (309. Tag)

Erstes Kapitel der Verschifferei: wir fuhren heute Vormittag zur Agentur Schenker, um die Verträge zu machen und alles Notwendige in die Wege zu leiten. Morgen müssen wir zum Zoll, um unseren Pass zu zeigen, irgendwelche Papiere abstempeln zu lassen und vor allem um zu erklären, warum unser Auto immer noch in Thailand ist, obwohl die Importgenehmigung nur bis Mitte April gültig war. Uns schwant Schlimmes, aber wir hoffen, mit viel Überzeugungskraft (und wenig Bakschisch) davonzukommen.

Zum Glück sind die Taxis in Bangkok spottbillig. Wir verbringen Stunden in ihnen, um zwischen Büros, Shopping-Zentren, Sehenswürdigkeiten, unserem Lieblings-Italiener (immerhin etwa 5 Kilometer entfernt) und unserem Hotel hin- und herzupendeln. Ab und zu benutzen wir auch den Sky Train, wenn gerade eine Station in der Nähe ist. Das Benutzen der öffentlichen Verkehrsmittel ist immer wieder amüsant und eine gute Gelegenheit, die Menschen zu beobachten. Zum Beispiel wissen wir jetzt, dass der/die Sky-Train-Benutzer/in mindestens während der Hälfte der Fahrstrecke am Handy hängt. Und wir wissen auch, dass die Thailänder im Durchschnitt besser riechen als die Europäer. Und wir kommen ausserdem in den Genuss manch vertraulichen Geflüsters zwischen alten Bleichgesichtern und ihren jungen Thai-Freundinnen.

Aber auch im Taxi könnten wir ab und zu laut herauswiehern. So wie heute, als unser Taxi an einer Ampel warten musste, ein junges Mädchen das Fenster auf Zoltans Seite putzte und dann von uns Geld dafür erwartete. Klare Sicht ist ja schon schön, aber wie jemand auf die Idee kommen kann, dass wir uns an den Autowaschkosten des Taxifahrers beteiligen wollen, ist uns schleierhaft.

"People watching" bei unserem Italiener

Mittwoch, 29. Mai 2002 (310. Tag)

Zweites Kapitel der Verschifferei: der Tag der Bürokratie. Wir wussten eigentlich nie genau, was wir heute machten. Leider war das scheinbar auch

sonst niemandem so klar. Aber irgendwie musste es um die Exportpapiere für das Auto gehen und da waren drei grosse Hürden zu überwinden. Erstens hätte das Auto Mitte April wieder ausgeführt werden sollen, zweitens hatte niemand eine Ahnung, was mit unserem Carnet de Passage zu geschehen habe und drittens sind wir überhaupt ein sehr exotischer Fall und man weiss grundsätzlich nicht, was man mit diesen zwei Farangs, die ein gebrauchtes Auto exportieren wollen, denn nun anfangen soll.

Zuerst fuhren wir also zu Schenker, wo man uns einen Begleiter mitgab. Da bei den Behörden kaum jemand englisch kann, war das sicher nützlich. Dummerweise konnte auch unser Begleiter kaum englisch, und so blieb uns der tiefere Sinn aller folgenden Handlungen verborgen. Mit dem Taxi ging es zum Zoll, welcher seine Büros am Hafen hat. Wir warteten und schauten zu, wie unsere Papiere von Tisch zu Tisch gereicht wurden und überall ein Kopfschütteln auslösten. Ab und zu wurde auch etwas gestempelt oder kopiert und dann musste Zoltan in ein anderes Büro fahren (hinten auf dem Motorrad unseres Begleiters), um scheinbar etwas zu bezahlen. Wir dachten schon, dass jetzt das Bakschisch fällig sei. Aber auch dort gab es nur ein Kopfschütteln und es ging unverrichteter Dinge zurück zum Zoll. Hier dann nochmal in groben Zügen das gleiche Spiel wie oben. Als es Zeit wurde zum Mittagessen, schickte man uns weg und so fuhren wir wieder zu Schenker. Dort erfuhren wir eine Stunde später, dass wir heute Vormittag im falschen Büro waren. Wir müssten zu einem anderen Zoll, welcher draussen beim Containerlager ist (immerhin etwa 25 Kilometer von der Stadt entfernt). Also wieder eine Stunde Taxifahrt und wieder warten, von Büro zu Büro wechseln, zwischendurch über das halbe Containerareal laufen um Fotokopien zu machen, wieder warten usw., um dann um vier Uhr zu erfahren, dass jetzt Feierabend sei und wir doch morgen wiederkommen sollen...

Das A und O des thailändischen Bürobetriebes sind übrigens Stempel. Auf jedem Schreibtisch liegen korbweise davon herum und wir erlebten heute mehr als einmal, wie die Suche nach dem richtigen Stempel ein ganzes Büro lahm legen kann.

Ansonsten war man sehr freundlich aber sehr inkompetent und wir raten allen Overlandern an, einen grossen Bogen um den Hafen von Bangkok zu machen. Malaysia ist viel, viel einfach und viel billiger.

Bei strömendem Regen im Niemandsland ein Taxi zu finden, war die letzte Hürde dieses Tages. Und sechs Uhr waren wir endlich wieder zurück in der Stadt und sind nun gespannt, was uns morgen für Überraschungen erwarten.

Bei Schenker hat man uns zwischen Tür und Angel noch mitgeteilt, dass wir den Container nun doch "ausräuchern" lassen müssen, weil für die Befestigung des Autos Holzpflöcke verwendet werden und Holz darf nur behandelt in Australien eingeführt werden. Etwas Kopfzerbrechen bereitet uns auch die Auflage, dass kein Treibstoff im Auto sein darf (ansonsten der Container als "gefährliches Gut" deklariert werden müsste).

Wir haben übrigens auch eine Versicherung abgeschlossen für den Fall, dass das Schiff sinken oder beim Verladen der Container herunterfallen sollte. Leider ist dabei Piraterie nicht gedeckt, denn diese ist in den Gewässern um Malaysia und Indonesien immer noch ein Problem.

Donnerstag, 30. Mai 2002 (311. Tag)

Wahrscheinlich machten die Taxifahrer bisher immer einen Riesenumweg, denn wir hatten uns völlig verrechnet und waren heute eine Stunde zu früh im Containerlager. Also fing der Tag bereits wieder mit Warten an. Auch der Mann von Schenker (nun schon der Dritte in Folge und natürlich schon wieder ohne ein Wort Englischkenntnisse) verspätete sich massiv. In einem der vielen Büros, die wir dann zusammen aufsuchten, stand immerhin unser Name auf einer riesigen Wandtafel unter vielen anderen, unverständlichen Hieroglyphen. Ein Lichtblick und plötzlich waren wir wieder optimistischer als auch schon. Weitere Büros und viel, viel Überzeugungskraft brauchte es, bis auch unser Carnet de Passage ausgestempelt war. Und dann standen wir bei strahlendem Sonnenschein (beschönigender Ausdruck für mörderische Hitze) stundenlang auf dem riesigen Containerlager herum, bestaunt von allen Leuten (die wohl nicht kapierten, warum wir beim Festzurren unseres Autos unbedingt dabei sein wollten).

Doch nach dem Mittagessen ging plötzlich alles ganz schnell. Kein Mensch wollte einen Blick ins Auto werfen, kein Mensch interessierte sich dafür, ob und wie viel Treibstoff wir an Bord haben. Die Türen wurden verschlossen und verklebt, mit einem Schlauch wurde Gift in den Container gesprüht, ein Totenkopf aufgeklebt, die Siegel angebracht und das war's dann.

Und wir fuhren zurück zu Schenker weil uns plötzlich in den Sinn gekommen war, dass wir nun, da wir das Carnet ausgestempelt in den Fingern haben, nicht unbedingt auf das Ablegen des Schiffes warten müssen. Also beglichen wir unsere Rechnung, lassen uns das Verladedokument nachschicken und werden nun versuchen, einen früheren Flug in die Schweiz zu bekommen. Morgen ist

alles ausgebucht, aber wir sind auf der Warteliste und bereit für das erste Flugzeug, welches zwei freie Sitze hat.

Letzte Eindrücke von Bangkok

Noch ein paar Worte zu Thailand. Das ehemalige Siam ist auf den ersten Blick ein sehr "einfaches" Reiseland. Die touristische Infrastruktur ist stellenweise (eben dort, wo die meisten Touristen hingehen) hervorragend ausgebaut. Man kann sich aber problemlos im ganzen Land bewegen, denn die Thais sind sehr hilfsbereit und sehr freundlich. Ein Problem, auf das Reisende stossen, ist sicher die Sprache. Obwohl die Regierung grosse Anstrengungen unternimmt, um das Englisch zu fördern, sind die Kenntnisse hier im Gegensatz zu anderen asiatischen Ländern wenig entwickelt (mit den schon erwähnten Ausnahmen in den touristischen Hochburgen). Übrigens hat uns eine junge Thailänderin (welche schon mal in der Schweiz war) auf die Frage, was ihr bei uns nicht gefallen habe, geantwortet, dass sie Schwierigkeiten hatte, weil kaum jemand englisch könne...

Aber auch wenn es so einfach scheint, schnell mal ein paar Wochen Urlaub in diesem wunderschönen Land zu verbringen, so sollte man doch nie vergessen, dass sich die thailändische Mentalität und Kultur massiv von unserer unterscheidet. Um nicht allzu viele Menschen zu beleidigen, sollte man sich wenigstens rudimentäre Kenntnisse der wichtigsten "Dos and Don'ts" aneignen.

Wir waren nun fast drei Monate in Thailand und haben in dieser Zeit weder mit den Behörden noch mit den Menschen hier schlechte Erfahrungen gemacht, aber wir haben auch keinen näheren Zugang zu ihnen gefunden. Nebst dem immer höflichen und freundlichen Desinteresse, mit dem man uns begegnete, sind daran sicher auch wir schuld. Wir fanden es nämlich ganz angenehm, endlich mal in Ruhe gelassen zu werden und unternahmen deshalb leider keine grösseren Anstrengungen, mehr über die Menschen hier zu erfahren.

Auch vom Land hätten wir in dieser Zeit mehr sehen können. Der ganze Osten mit der Grenze zu Kambodscha, das Goldene Dreieck um Chiang Rai im Norden, die Küste südöstlich von Bangkok - es gäbe noch viel zu entdecken. Aber es war uns zu heiss, wir waren zu müde und - ganz ehrlich gesagt - haben wir auch etwas genug von Asien.

Das letzte Jahr war sicher das interessanteste und intensivste unseres Lebens und wir möchten diese Erfahrung keinesfalls missen. Nebst allen schönen und weniger schönen Erinnerungen die wir mitnehmen, haben wir vor allem die Tatsache wieder schätzen gelernt, in einem politisch stabilen Land zu leben mit minimaler Korruption und Willkür. In einem Land, in dem (meistens) sauberes Wasser aus den Hähnen fliesst und in dem niemand verhungern muss. In einem Land, in welchem die meisten Menschen durch Geburt eine faire Chance haben, zu überleben und ein gutes Leben zu führen. In einem Land, welches unsere Sinne durch die vier Jahreszeiten verwöhnt. Und nicht zuletzt in einem Land, in dem sich Menschen solche Träume vom Reisen wie wir sie hatten und haben, erfüllen können.

Es werden nun mindestens einige Wochen lang keine neuen Berichte erscheinen.

Wir möchten allen Leserinnen und Lesern für ihr Interesse und für die positiven Echos danken, die wir bisher erhalten haben. Euer Feedback gab uns die Ausdauer, jeden Tag unsere Erlebnisse in Worte zu fassen.

Hier sind wir also wieder, in unserem geliebten Down Under. Nach vier wundervollen Wochen in der Heimat landeten wir Ende Juni in Melbourne, mitten im südaustralischen Winter. Und hier verbrachten wir mehr als zwei Wochen, bis alles erledigt und unser Auto endlich startbereit war.

Da wir uns nun in einem "zivilisierten" Land befinden dachten wir, dass wir die ganze Autoentladerei gut selbst erledigen können. Aber mehr Zivilisation heisst auch mehr Vorschriften, Gesetze und Regelwerke, die es zu beachten gilt. Also irrten wir einige Tage zwischen Schiffsagentur, Zollbehörde, Quarantänebehörde, Transportfirma und Strassenverkehrsamt hin und her, füllten viele Formulare aus, bezahlten wegen einem vergessenen Stempel und der darauf folgenden Nichteinhaltung des Hafentermines eine happige Busse und befürchteten noch höhere Kosten, als der Quarantänebeamte es tatsächlich schaffte, Erde unter dem Auto hervorzukratzen. Aber er drückte ein Auge zu und nachdem er auch unsere Schuhe gründlich überprüft hatte, liess er uns springen. Nach drei Tagen hatten wir unsere Rosinante endlich wieder, doch der nächste Schock stand uns schon bevor. Als wir das Auto öffneten, quoll uns unsäglicher Gestank entgegen. Das Fungizid, welches in Thailand in den Container gespritzt wurde, hatte alles durchdrungen. Polster, Schlafsäcke, Vorhänge, Kleider, Geschirr - alles bis zum letzten Zipfelchen mussten wir ausräumen und waschen. Zum Glück konnten wir in Melbourne bei unseren Verwandten wohnen, welche in einem Vorort ein Haus haben und uns halfen, wo sie konnten (und uns auch ansonsten rundherum verwöhnten). Thanks again, Oscar, Myrna, Elizabeth and Eugene!

Australien ist ein Eldorado für Geländewagenfahrer. Entsprechend viele Werkstätten haben sich auf die Ausrüstung und Wartung von 4WD-Fahrzeugen spezialisiert und in so einer wurde unser Auto während zwei Tagen auf Vordermann resp. -frau gebracht. Und weil wir uns entschlossen, auf eine gängige Reifengrösse zu wechseln, war auch hier die Auswahl gross und gute Reifen schnell gefunden. Leider mussten wir wegen dem Grössenwechsel auch das Ersatzrad dazukaufen. Als Schwieriger erwies sich die Aufgabe, in genau 7,5 cm grossen, roten Buchstaben "caution left hand drive" ("Vorsichtig, linksgesteuert") hinten aufs Auto zu kleben. Einen fertigen Kleber bekamen wir weder beim Strassenverkehrsamt noch beim Automobilclub und auch rote Buchstaben in dieser Grösse waren in ganz Melbourne nicht aufzutreiben. Also kauften wir schwarze Buchstaben, spritzten sie rot und klebten sie hinten auf die Reserveradabdeckung. Mal schauen, wie lange das hält.

Natürlich mussten wir auch unsere ganzen Grundnahrungsmittel und Vorräte wieder auffüllen, dabei aber vorderhand auf Früchte verzichten. Kurz nach Melbourne werden wir nämlich die Grenze zu Südaustralien überqueren und wie das hier so ist, darf man Früchte nicht von einem Staat in den anderen einführen. Man versucht auf diese Art, die Ausbreitung von Krankheiten wie z.B. der Fruchtfliege zu verhindern.

Zu guter Letzt hatten wir uns noch um ein High Frequency Radio zu kümmern. Da wir planen, viel in abgelegenen Gebieten unterwegs zu sein, ist es schon beruhigend, wenn man im Notfall medizinische oder andere Hilfe anfordern kann. Für einige Strecken im Outback wird so ein Funkgerät auch dringend empfohlen. Wir fanden schliesslich ein gebrauchtes Gerät zu günstigen Mietbedingungen, mussten noch eine Antennenhalterung basteln und - das Schwierigste - für das Ganze ein Plätzchen im übervollen Auto finden. Aber jetzt sind wir soweit. Alles ist verpackt und festgezurrt, der extra für uns gebackene Fleischkuchen fand auch noch eine Ecke in der Kühlbox und morgen geht es los. Endlich wieder auf der Strasse!

Mittwoch, 17. Juli 2002 (359. Tag)

Wir wussten schon gar nicht mehr, wo wir all die Leckereien verstauen sollten, die wir zum Abschied von unseren Verwandten noch mit auf den Weg bekamen: Käse, Lachs, Muffins und eine Flasche von Oskars selbstgemachtem Wein musste natürlich auch noch mit. Und als ob sie wüsste was ihr bevorsteht, weigerte sich Rosinante zuerst, anzuspringen.

Der kürzeste Weg von Melbourne nach Adelaide ist der 750 km lange Western Highway, welcher durch das Landesinnere an den ehemaligen Goldfeldern von Ballarat und an den Nationalparks The Grampians und Little Desert vorbeiführt. Doch wir lassen diese Nationalpark links liegen, weil wir so schnell wie möglich in wärmere Gefilde kommen wollen und diese Gegend auch schon von einer unserer früheren Australien-Reisen kennen.

Hier ist Weidegebiet, die Schafe tragen noch ihre dicke Winterwolle, die Wolken hängen tief, ab und zu regnet es und wir benutzen zum ersten Mal seit über einem Jahr die Heizung im Auto. Trotzdem sind wir in Hochstimmung und saugen die vertrauten Bilder in uns auf: schmucke Städt-

chen mit Veranden vor den Holzhäusern, Windräder an den Wasserstellen, Papageien am Strassenrand, "Achtung Känguru"-Schilder und natürlich die charaktervollen, urtümlichen Eukalypten, welche unverwechselbar signalisieren: wir sind in Australien!

Langsam verziehen sich die dicken Wolken

Im kleinen Städtchen Bordertown, kurz nach der Grenze von Victoria nach South Australia suchen wir uns ein Motel. Es ist etwa 10° und es nieselt immer noch ab und zu - definitiv kein Campingwetter. In Vergleich zu Asien sind die Preise für die einfachen Zimmer unglaublich hoch, aber es hat immerhin eine Heizdecke im Bett...

Im Gegensatz zu Melbourne wird hier auf dem Land wieder "richtig" australisch gesprochen: jedes Wort wird mindestens um die Hälfte der Buchstaben gekürzt und nahtlos an das nächste gehängt. Tara hatte am Empfang jedenfalls wieder einmal den Eindruck, eine fremde Sprache zu hören - sicherlich kein englisch.

Donnerstag, 18. Juli 2002 (360. Tag)

Nach einer kalten Nacht in einem Bett, so weich und wabbelig wie ein Pudding und nach einem längeren, unverständlichen Vortrag am Empfang über die Vorzüge dieser Gegend bei Sonnenschein (jedenfalls vermuteten wir, dass dies das Thema war), nahmen wir die letzten 300 Kilometer bis Adelaide unter die Räder. Die Luft ist frischgewaschen, wenn man ausatmet bilden sich kleine Dampfwolken vor dem Mund, die Schafe drängen sich dicht zusammen, die Wellensittiche versuchen sich in Kamikaze-Flügen quer über die Strasse und knapp vor unserer Stossstange durch - es ist wunderbar!

Nicht ganz so wunderbar war dann allerdings der Plattfuss, den wir kurz nach Bordertown hatten. Vor allem das Reifenwechseln am Strassenrand, mit all den haarscharf an uns vorbeidonnernden Roadtrains war eine rechte Zitterpartie. Die nächste Reifenwerkstatt war dann glücklicherweise nur etwa 10 km entfernt. Es fährt sich halt schon ruhiger, wenn man ein intaktes Ersatzrad hat.

Einen kleinen Umweg machten wir nach Hahndorf, wo sich vor fast 200 Jahren deutsche Siedler niedergelassen haben und wo das deutsche Brauchtum auch heute noch gepflegt wird. Das sauber herausgeputzte Städtchen mit den vielen historischen Gebäuden ist ein beliebter Ausflugsort und das Schlendern an den Strassencafés und kleinen Läden entlang eine wahre Freude. Die Sonne zeigte sich auch endlich wieder und wir konnten es uns nicht verkneifen, das Sauerkraut und andere deutsche Köstlichkeiten zu geniessen. Dazu ein Glas feiner Chardonnay vom benachbarten Barossa Valley - was will man mehr? Nachdem wir "Bei Otto" noch ein Sauerteig-Brot gekauft hatten und endlich auch wieder einmal ein Internetcafé gefunden hatten, gab es für uns eigentlich keinen Grund mehr, nach Adelaide hineinzufahren. Also setzten wir unsere Reise Richtung Norden fort, mit Port Augusta als nächstem Ziel. Von hier aus wandeln respektive fahren wir auf unseren alten Spuren, denn den Stuart Highway von Adelaide nach Alice Springs befuhren wir zusammen mit Brige und Urs bereits auf unserer ersten Australien-Reise vor 12 Jahren.

Kurz nach Adelaide steht auf einem Richtungsschild: "Port Augusta, Flinders Ranges, Outback". Aber klar doch, Outback, wir kommen, ...

... wir sind schon unterwegs!

Freitag, 19. Juli 2002 (361. Tag)

Campen ist eine beliebte Freizeitbeschäftigung vieler - vor allem pensionierter - Australier. So findet man Stellplätze an jedem Ort, selbst im 600-Seelen-Dörfchen Port Wakefield, in welchem wir

die letzte Nacht verbrachten. Und die Standards sind in der Regel sehr hoch. Saubere Duschen mit heissem Wasser, Waschmaschine, Kochgelegenheiten - alles vorhanden.

Das über 3000 Kilometer lange Asphaltband des Stuart Highway führt quer durch den australischen Kontinent, von Port Augusta im Süden bis Darwin im tropischen Norden. Viele Leute, vor allem Einheimische, empfinden die unendlichen Steppen und Wüsten links und rechts der Strasse als langweilig. Was für Ignoranten. Wir hüpfen auf jeden Fall vor Freude fast auf unseren Sitzen, als sich die vertraute Schönheit des australischen Outback vor uns ausbreitet. Eine manchmal tödliche Schönheit und es braucht nicht viel Phantasie, um sich die Entdecker und Siedler vorzustellen, welche dieses Land erobern wollten und dafür oft mit dem Leben bezahlten. Im Sommer steigen hier die Temperaturen nicht selten auf 50°C an und die im Sonnenlicht glitzernden Flächen sind lediglich ausgetrocknete Salzseen.

Picknickplatz am Stuart Highway

Australien ist wohl das einzige Land, in welchem sich die Fahrer zweier entgegenkommender Autos auf der Strasse grüssen. Diese alte Tradition wird im Outback auch heute noch aufrechterhalten, obwohl insbesondere der Stuart Highway eine relativ stark befahrene Strecke ist. Für unseren Geschmack hat es auf jeden Fall zu viel Verkehr und so ändern wir kurzerhand unsere Pläne und biegen in Woomera ab, Richtung Oodnadatta Track. Wir haben ja genügend Zeit und uns deshalb entschlossen, Alice Springs sozusagen auf Nebenstrassen zu erreichen.

Via Roxby Downs (einem der grössten australischen Lager an Kupfer, Uran, Gold und Silber) erreichen wir gegen Abend Andamooka. Die Hälfte der etwa 600 Einwohner arbeitet in den Tagbauwerken von Roxby Downs, die andere Hälfte schürft hier nach Opalen. Entsprechend sieht die Gegend auch aus, wie wenn riesige Maulwürfe am Werk waren. Man wohnt in Baracken, verrosteten Wohnwagen oder auch unter der Erde in ehemaligen Stollen. So ähnlich wie das berühmte Cooper Pedy weiter westlich, nur kleiner, schäbiger, unordentlicher.

Andamooka

Auto- und Maschinenwracks säumen die Hauptstrasse, der Souvenirladen ist in einem ausrangierten Bus untergebracht und im Opal Pub, wo wir den Abend verbrachten, drängen sich die ausgeflipptesten Gestalten an der Bar. Es ist Freitagabend und Hochbetrieb. Das Bier fliesst in Strömen, die Billardtische sind umringt, aus der Küche werden riesige Portionen Fisch und Chips gebracht, einer spielt mit seinem Hund Stöckchenwerfen quer durch den Raum, in einer Ecke wird ab und zu an einem Glücksrad gedreht und zu gewinnen gibt es - natürlich - Bier im Sixpack, die Jukebox übertönt den Fernseher und die Luft ist vom Kaminfeuer und vom Zigarettenrauch zum Schneiden dick. Die Männer tragen lange Bärte und lange Haare und Schaffellwesten, die fast allesamt unförmig dicken Frauen zeigen sich in figurbetonenden Leggins. Wir werden misstrauisch beäugt, bis sich einer ein Herz fasst und fragt, woher wir kommen. Er selbst sei aus der Tschechei, der Dicke dort am Tresen aus Österreich und der Greis dort drüben aus Bella Italia. Aber alle sind schon mindestens seit dreissig Jahren hier.

Samstag, 20. Juli 2002 (362. Tag)

Gegen Mittag erreichen wir den Oodnadatta Track und im Gegensatz zum letzten Mal, als wir auf dieser Strecke unterwegs waren, scheint heute die Sonne von einem wolkenlosen Himmel. Tagsüber wird es jetzt angenehm warm, nur Nachts sinken die Temperaturen noch auf den Gefrierpunkt. Gepicknickt haben wir 12 Meter unter dem Meeresspiegel, am Rand des südlichen Lake Eyre,

einem ausgetrockneten Salzsee. Alle paar Jahrzehnte füllt sich dieser mit Wasser und erwacht urplötzlich zum Leben. Wasservögel, Frösche und selbst Fische soll es in diesen Jahren haben. Etwas weiter nördlich durchqueren wir die letzten Pfützen, die ein Regenguss hier hinterlassen hat und in diesen tummeln sich tatsächlich Enten und Blesshühner. Es ist uns rätselhaft, wo diese in dieser ansonsten trockenen Gegend herkommen.

Artesische Quellen in der Wüste: Mound Springs

In der Nähe einiger artesischer Quellen schlagen wir unser Lager auf einem traumhaften Campingplatz auf. Unter den einzigen Bäumen weit und breit finden wir Schatten und eine Feuerstelle, in den Ästen schimpfen die Kakadus und in einer der Quellen in der Nähe kann man sogar baden.

In dieser artesischen Quelle bei Coward Springs kann man baden (das Wasser ist etwa 25° warm)

Zum Abendessen rösten wir ein paar Brotscheiben auf dem Feuer, dazu gab es geräucherten Lachs und einen feinen Tropfen Wein. Und dann sassen wir noch lange unter dem Sternenhimmel, fütterten das Feuer mit den uralten Bahnschwellen der ehemaligen Eisenbahnlinie, die hier vorbeiführte und schauten dem Mond zu, wie er aufging.

Sonntag, 21. Juli 2002 (363. Tag)

Es hat riesige Raben, schwarz-weisse Elstern, Buschtauben mit Häubchen, Rosellas, Kakadus und viele andere Vögel. Aber alle sind überhaupt nicht schüchtern und umzingeln uns in der Hoffnung auf etwas Fressbares. Wir müssen sehr gut aufpassen, damit sie uns nicht das Essen aus dem Teller wegschnappen. Auf jeden Fall ist es hier so schön, dass wir gar nicht daran denken, heute schon weiterzufahren.

Die grossen Krähen sind am frechsten

Gestern sprachen wir mit zwei Männern, die ebenfalls mit ihrem Landcruiser hier übernachteten. Zwei alte Outback-Hasen mit sämtlichem Schnickschnack am und im Auto. CB-Funk, HF-Radio, Satelliten-Telefon, drei Ersatzräder, Warmwasseraufbereitung und so weiter und so fort. Einer der beiden hat wohl schon jeden Track in Australien befahren und so diskutierten wir mit ihm über unsere Pläne. Wir wollen ja mit Ena und Christoph, die wir am 11. August in Alice Springs treffen, den Gunbarrel Highway machen (als Alternative zur berühmt-berüchtigten Canning Stock Route, an die wir uns dann doch nicht wagen). Aber der Typ von gestern meinte, die Canning Stock Route sei ein "piece of cake" ("Nasenwasser" auf gut schweizerdeutsch) im Gegensatz zum Gunbarrel. Dieser sei der härteste und anspruchsvollste Track in ganz Australien. Wir zwei haben uns angeschaut und leer geschluckt. Mal schauen, was da auf uns zukommt.

Montag, 22. Juli 2002 (364. Tag)

Via William Creek und Allandale Homestead fuhren wir heute bis nach Oodnadatta. William Creek ist ein winziges Nest mitten im Outback (der nächste Ort ist etwa 200 Kilometer entfernt), bestehend aus einer Tankstelle, einem Pub und einem Hotel. Ein Stopp lohnt sich auf jeden Fall, denn das William Creek Hotel ist eine richtige Kuriosität. Jeder freie Platz an Wänden und Decke ist zuge-

pflastert mit Visitenkarten, Fähnchen, T-Shirts, ausgelatschten Schuhen und sogar Unterhöschen und Büstenhalter hängen seit Urzeiten dort. Die vorbeikommenden Reisenden verewigen sich gerne hier und wenn wir vor sieben Jahren eine Visitenkarte dabeigehabt hätten, würden wir sie sicher auch noch irgendwo finden. Leider ist es noch zu früh für ein Bier, und so trinken wir halt - nicht ganz stilecht - einen Kaffee an der Bar.

An der Bar des William Creek Hotel

Der Oodnadatta Track ist theoretisch auch mit einem normalen PW zu befahren. Stellenweise hat es aber mühsame Corrugations (Wellblech) und ab und zu wird es auch ganz schön steinig. Wir werden auf jeden Fall ziemlich durchgeschüttelt und machen auch öfters Pause, weil dieses Fahren doch anstrengt. Für solche Pausen bieten sich die Bahnstationen der ehemaligen Eisenbahnlinie an. Die Wassertanks sind verrostet und die Bahnhöfe nur noch Ruinen - viel Nahrung für die Fantasie.

Alte Bahnlinie am Oodnadatta Track

Eine Zeitlang führt der Track über das Gebiet der Anna Creek Station. Die grösste Rinderfarm der Welt, mit einer Fläche, in der die Schweiz mehr als einmal reinpasst. Wir steuern aber eine andere Station an, welche wir noch von früher her kennen: Allandale. Leider vermieten diese keine Zimmer mehr an Reisende (dabei haben wir uns doch so auf ein gutes Abendessen gefreut) und so fuhren wir weiter bis zum Campground von Oodnadatta.

Das Pink Roadhouse in Oodnadatta

Dienstag, 23. Juli 2002 (365. Tag)

Dank sternenklarer Nacht wurde es heute Morgen eiskalt in unserem Auto. Aber das ist glücklicherweise kein Problem für uns. Arm aus dem Bett strecken, Dieselkocher anmachen, Arm wieder unter die Bettdecke ziehen und eine halbe Stunde warten, bis das Auto aufgewärmt ist. Gäbig!

Ein viel grösseres Problem haben wir mit dem Bulldust, dem puderfeinen Sand, welcher durch die kleinsten Ritzen eindringt und bis in die hinterste Ecke jeder Truhe alles überzieht. Wo man auch hinfasst, man wird staubig und so sind auch unsere Kleider in einem dezenten Orange-Ton eingefärbt. Und jeden Tag, wenn wir unser Camp aufschlagen, wischen wir zuerst mal eine halbe Schaufel voll Sand aus dem Auto und waschen die Möbel - wenigstens oberflächlich - feucht ab. Aber wir sind machtlos, der Sand dringt bis in den Zahnbürstenbehälter (welcher im Toilettentäschchen welches wiederum in einer Schublade ist) vor.

Dafür entschädigt uns die heutige Strecke mit atemberaubender Schönheit. Von Oodnadatta fuhren wir nach Westen, auf einem kleinen Track quer durch die sogenannte Painted Desert. Aus der flachen Landschaft erheben sich Felsen in den schönsten Pastellfarben und immer wieder durchqueren wir baumbestandene, ausgetrocknete Flussbetten. Wir überholen Emus und Känguru und finden die Kulisse filmreif (tatsächlich wurde hier auch ein Teil des Filmes "Priscilla, Queen of the Desert" gedreht).

In der Painted Desert

Bei der Copper Hills Homestead schlagen wir unser Lager auf, direkt an einem kleinen Billabong (Wasserloch) unter schattigen Bäumen. Es wimmelt von Kängurus, die hierher zum trinken kommen und einem grossen Reiher konnten wir beim - erfolgreichen - Fischfang zusehen. Geradezu idyllisch. Da wir im Roadhouse von Oodnadatta einkaufen konnten, gab es zum Abendessen ein typisches Outback-BBQ: ein Riesen-Steak, Bratkartoffeln und Röstzwiebeln.

Mittwoch, 24. Juli 2002 (366. Tag)

Gestern Abend beobachteten wir noch lange die Kängurus am Wasserloch, wobei sich diese durch den Lichtstrahl unserer Taschenlampe überhaupt nicht stören liessen. Die Fledermäuse flatterten dicht über unseren Köpfen vorbei und die Nacht rings um uns war erfüllt von den verschiedensten Geräuschen.

Die nächste Stadt - Alice Springs - ist etwa 550 km entfernt und unser heutiges Ziel. Zwar haben wir wieder Asphalt unter den Rädern, aber Müdigkeit und die drohende Dunkelheit machen uns einen Strich durch die Rechnung (und natürlich unser spätes Aufstehen am Morgen). Es wird immer noch bereits um 18 Uhr dunkel und kurz vor der Dämmerung, so ab 17 Uhr kommen die Kängurus auf die Strasse und da sollte man nicht mehr fahren. Wir haben keine Lust, die eh schon hohe Zahl der Känguruleichen am Strassenrand zu erhöhen. Und so sind wir jetzt auf dem Campground von Erlunda, an der Gabelung von Stuart Highway und Lassiter Highway und noch gut 200 km vor Alice Springs.

Nicht weit entfernt brennt ein grosses Buschfeuer und färbt den nächtlichen Horizont rot, aber der Wind treibt es glücklicherweise von uns weg.

Donnerstag, 25. Juli 2002 (367. Tag)

Auf dem Stuart Highway kommen uns zwei Radfahrer entgegen und wir denken an Freunde von uns, die diese Strecke (bis Darwin) in den letzten Wochen bewältigt haben. Hut ab! Es gibt zwar etwa alle 100 km wenigstens die Möglichkeit, den Wasservorrat aufzufüllen oder etwas zu essen, aber ansonsten nur die endlos scheinende, Tausende von Kilometern lange Strasse mitten durch die Wüste. Und auch in dieser Jahreszeit brennt die Sonne unbarmherzig von einem meist wolkenlosen Himmel.

In und um Alice Springs

Freitag, 26. Juli bis Mittwoch, 31. Juli 2002 (368. bis 373. Tag)

Wir verbrachten fast eine Woche in Alice Springs. Zuerst zwei Nächte im Motel (um wieder einmal in einem richtigen Bett zu schlafen und weil wir in der Stadt viel zu erledigen hatten) und dann noch einige Tage auf einem Campingplatz etwas ausserhalb der Stadt.

Und manchmal sind "Ferien" anstrengender als ins Büro zu gehen. Entweder waren wir am Rumrennen um Dichtungen für die hinteren Autotüren zu bestellen, einen Stuhl zum Sattler zu bringen und wieder abzuholen, Bewilligungen für die Durchfahrt durch Aboriginalgebiet zu besorgen, mit dem Auto in die Waschanlage zu fahren, Klemmleisten und Wasserschläuche zu suchen, einzukaufen, zu tanken, die Wasserkanister aufzufüllen und so weiter und so fort, oder wir waren damit beschäftigt, das ganze Auto komplett auszuräumen, alles vom Staub zu befreien, allfällige Löcher abzudichten, den Zeltstoff am Dach zu flicken, Wäsche zu waschen, Schubladenscharniere zu flicken etc. Und ab und zu waren wir ganz schön frustriert, wenn mal gar nichts klappen wollte. Zum Beispiel war ein Wasserschlauch im Auto undicht und in ganz Alice Springs gab es keinen Ersatz, der gepasst hätte. Also mussten wir den ganzen Schlauch abmontieren und haben jetzt keine Outdoor-Dusche mehr. Oder als wir die Wäsche aus der Waschmaschine beim Campingplatz nahmen und diese über und über mit Ölflecken beschmiert war (welche natürlich nicht mehr rausgehen), weil die Maschine irgendeinen Lagerschaden hatte. Oder als das High-Tech-Kerzenlicht mit automatischer Nachschubvorrichtung sich mit geschmolzenem Wachs füllte und wir das teure Superding nach nur einer Stunde Betriebsdauer auf den Müll warfen. Und als wir dann endlich zwischendurch hinsitzen wollten um etwas zu essen, ging einer der Stühle schon wieder kaputt und wir assen halt im Stehen.

Na ja, zum auf dem Liegestuhl zu liegen wäre es sowieso zu kalt gewesen, zum Arbeiten sind die Temperaturen aber perfekt.

Einen ganzen Tag lang haben wir uns aber immerhin Zeit genommen, um die neueste Attraktion von Alice Springs zu besuchen, den Desert Park. Auf einem grossen Gelände am Fusse der westlichen MacDonnel Ranges, welche eine einmalig schöne Kulisse abgeben, kann man hier durch verschiedene typische Wüstenlandschaften wandern.

Die Kulisse der Western MacDonnell Ranges

Man kann Tiere in ihrer natürlichen Umgebung erleben und erfährt eine Menge über Flora und Fauna. Wir lernten, wie die Ureinwohner gejagt haben, welche Früchte essbar sind und wie man in der Wüste Wasser findet. Und wir fanden bestätigt, was wir schon immer so erlebt haben: die Wüste ist abwechslungsreich, faszinierend und voller Leben. Allen Besuchern des Outback - vor allem den Kurz- und Erstbesuchern - können wir diesen Park wärmstens empfehlen.

Auch diese Vögelchen sieht man im Desert Park

In Alice Springs ist das Elend der Aboriginal - der Ureinwohner - augenfälliger und präsenter als sonstwo in Australien. Entwurzelt, nicht mehr in der alten Tradition als Nomaden leben könnend, aber auch keinen Ersatz findend in unserer, der westlichen Lebensart, suchen viele Zuflucht im Alkohol. Zerlumpt, dreckig und stinkend stehen sie an den Kassen der Bottle Shops (Alkoholläden), sitzen in den öffentlichen Grünanlagen oder im ausgetrockneten Flussbett des Todd River. Niemand scheint sich um sie zu kümmern, sie selbst am allerwenigsten. Nur um die Randalierer kümmert sich die Polizei. In hundekäfigar-

tigen Aufbauten auf den Pickups werden solche allabendlich aufgelesen und abgeführt.

Die Regierung unternimmt hier relativ viel, um den Aboriginals eine Chance und eine Zukunft zu bieten. Von den tollsten Skaterbahnen für die Jungen, über spezielle Schulen und Bibliotheken, bis zu Gemeinschaftszentren für die Älteren; verschiedenste Behörden, die sich vom Landrecht bis zur Erhaltung der Kultur um alle Belange der Eingeborenen kümmern - glaubt man dem Augenschein, nützt das alles nicht viel. Vielleicht - wahrscheinlich - hat das alles auch gar keine Bedeutung für sie. Als lebender Vorwurf an die Siedlungs- und Unterdrückungspolitik der Weissen macht einen der Anblick dieser traurigen Gestalten zutiefst betroffen. Ein Einheimischer meinte aber, wir sollen das Bild der Aboriginals hier nicht als repräsentativ für ganz Australien nehmen. Auf dem Land und in den 'Communitys' sei es ganz anders. Hier in Alice sehe man vor allem die Gestrandeten, diejenigen, welche nicht mehr in ihre Gemeinschaft zurück können, die Alkoholiker, die Verwahrlosten.

Donnerstag, 1. August 2002 (374. Tag)

Nachdem wir gestern nebst den Dichtungen an den hinteren Türen auch noch die Glühkerzen auswechseln liessen (bei den Minustemperaturen am Morgen hatten wir immer grössere Mühe, das Auto zu starten) und Vorräte für die nächsten Tage eingekauft hatten, sind wir nun wieder unterwegs. Den Abend des heutigen Nationalfeiertages werden wir zusammen mit Roger und Tanja verbringen. Wir trafen die beiden ja schon ein paar Mal in Indien und haben unsere Australienreise gegenseitig verfolgt in der Hoffnung, uns hier nochmals zu sehen. Auf diesem riesigen Kontinent ist das nicht ganz einfach, aber schlussendlich kreuzen sich unsere Wege nun doch wieder.

Das Wechseln der Glühkerzen hat Rosinante sichtlich gut getan. Ohne zu bocken und zu husten sprang sie heute früh brav an. Die morgendlichen Temperaturen liegen heute glücklicherweise wieder über dem Gefrierpunkt und so haben auch wir beide etwas weniger Anlaufschwierigkeiten.

Auf dem Weg nach Norden überquerten wir den Wendekreis des Steinbockes. Die ersten Termitenhügel tauchen auf und oft dient die Strasse als Feuerschneise - auf der einen Seite ist alles schwarz verbrannt und auf der anderen Seite blühen die ersten Frühlingsblumen. Aber auch auf den verbrannten Flächen wächst bereits wieder frisches Grün.

Die Termitenhügel haben den Brand gut überstanden

Die Roadtrains fahren zum Glück alle schneller als wir, überholen müssen wir deshalb nie. Komisch ist es nur, wenn neben dem Fenster des Beifahrers eine Lastwagenschnauze auftaucht und es dann etwa eine Minute dauert, bis das ganze Auto vorbei ist. 53 Meter lang dürfen diese Ungetüme sein und drei Anhänger mit je 5 Achsen schleppen. Unsere schweizerische 28-Tonnen-Limite wird wohl schon fast vom Zugfahrzeug überschritten. Auf dem asphaltierten Stuart Highway sind diese Begegnungen kein Problem. Auf den unbefestigten Tracks, wo die Viehtransporter verkehren, überlässt man den Weg mit Vorteil dem Stärkeren und sucht möglichst Deckung vor den auffliegenden Steinen.

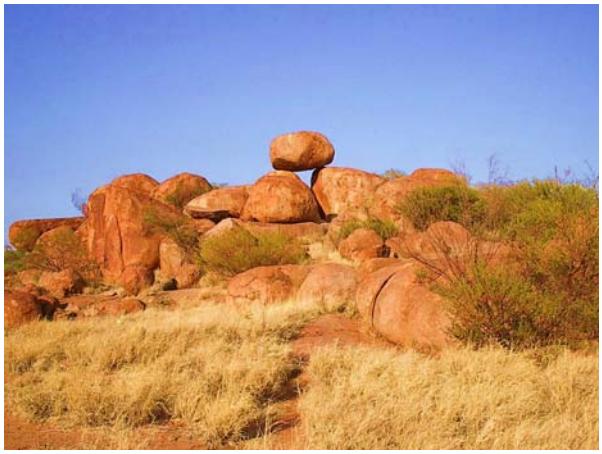
Roadtrain (dieser ist ein leerer Viehtransporter)

Am Roadhouse von Wauchope warteten Roger und Tanja schon auf uns. Wir fuhren dann noch bis zum Campground bei den Devil's Marbles und verbrachten dort den Abend unseres Nationalfeiertages mit einem feinen BBQ, viel Rotwein und viel zu erzählen.

Mit Tanja und Roger bei den Devil's Marbles

Freitag, 2. August 2002 (375. Tag)

Abgeschliffen, von Wind und Wetter zu runden Kugeln geformte Granitblöcke, zum Teil über zehn Meter Durchmesser, rot aufleuchtend in der tiefstehenden Sonne - Devil's Marbles (des Teufels Murmeln). Beeindruckend in Form und Grösse und wunderschöne Kulisse für den einfachen Campground, welcher allerdings (da nahe am Highway) etwas überlaufen war.


Die Devil's Marbles

Kurz nach den Devil's Marbles in Richtung Norden zweigt eine Piste nach Osten ab, in den Davenport Range National Park. Via Kurundi und Epenarra erreichten wir am Nachmittag das Old Police Station Waterhole. Einige tiefere Pfützen mussten wir bei Kurundi durchqueren, in einer Aboriginal-Siedlung haben wir nochmals unsere Wassertanks gefüllt und die letzten paar Kilometer waren dann ziemlich sandig und nur mit einem Geländewagen zu befahren.

Auf diesen Sandpisten zieht man eine kilometerlange Staubfahne hinter sich her. Das heisst auch, dass man entsprechenden Abstand halten muss, wenn man mit zwei Fahrzeugen unterwegs ist. Und so merkten wir erst nach etwa 15 Kilometern, dass Roger und Tanja nicht mehr hinter uns waren. Wir fuhren zurück und bis wir sie erreicht hatten, war das Rad schon gewechselt. Glücklicherweise haben sie zwei Ersatzräder dabei, denn in den nächsten Tagen werden wir garantiert an keiner Werkstatt vorbeikommen.

Als wir dann am Ziel angekommen unser Auto öffneten, waren wir ziemlich frustriert. Trotz zugeklebten Löchern und ausgewechselten Dichtungen hatten wir wieder alles voll Sand!

Das Buschcamp hier am Wasserloch ist wunderschön und nachdem es heute sehr heiss wurde (und natürlich auch wir alle voll Staub waren), genossen wir zuerst mal ein kühles Bad.

Samstag, 3. August und Sonntag, 4. August 2002 (376. und 377. Tag)

Da das Old Police Station Waterhole wahrscheinlich das letzte Wasser ist, welches wir in den nächsten Tagen sehen werden, blieben wir gestern noch dort und verbrachten einen geruhsamen Tag. Leider wehte ein ziemlich bissiger Wind, so verlockte das Wasser nicht so richtig zum Baden. Und leider nimmt mit den steigenden Temperaturen auch das lästigste Problem Australiens wieder zu, die Fliegenschwärme. Bis jetzt hatten wir ja ziemlich Ruhe und schon fast vergessen, wie einen diese Plagegeister quälen können. Wenn sie nur nicht so gerne in Mund, Nase, Ohren und Augen kriechen würden! Vor allem, wenn man beide Hände beschäftigt hat (zum Beispiel beim Gemüse putzen) und sich nicht wehren kann, machen diese Biester einen halb wahnsinnig. Zum Glück gibt es diese dämlich aussehenden Kopfnetze und Tara hat sich (wie noch jedes Mal in Australien) entschlossen, bei nächster Gelegenheit eines zu kaufen und lieber dämlich auszusehen als verrückt zu werden.

Spaziergang am Old Police Station Waterhole

Auf sehr, sehr sandigen, ab und zu auch steinigen Pisten, welche aber Ross und Reiter (pardon, natürlich Auto und Fahrer) souverän meisterten (obwohl, so ein hübsches Foto "Roger und Zoltan beim Autoausbuddeln" hätte sich an dieser Stelle sicher gut gemacht), fuhren wir heute etwa 280 km nach Süden. Entgegen kamen uns genau zwei Autos und die einzige Bezeichnung, die man allenfalls auf der Karte finden könnte (wenn man wissen will, wo wir stecken), ist diejenige der Homestead Derry Downs, die sich jetzt etwa noch 20 km weiter südlich befindet.

Am Nachmittag wurde der Track immer schmaler und schmaler und sah bald einmal so aus, als ob hier in den letzten paar Monaten niemand durchgefahren ist. Kurz bevor die Sonne unterging, suchten wir uns einen hübschen Platz mitten im Busch, wo wir heute garantiert die einzigen Menschen weit und breit bleiben werden.

Irgendwo unterwegs im Outback

Unser Campground von gestern (das Old Police Station Waterhole) wurde nämlich gegen Abend von einer Horde Aussies mit ihren Geländefahrzeugen überfallen (wahrscheinlich irgend ein "4x4-Treffen am Wochenende"). Überhaupt scheinen die Australier ihr Outback in der letzten Zeit so richtig entdeckt zu haben. Wo vor fünf oder zehn Jahren noch unberührte Natur war, schiessen heute die Resorts und Campingplätze aus dem Boden. Tracks werden planiert und begradigt (Wohnwagentauglich gemacht) und das Neueste, das wir hörten, war, dass die warmen Quellen von Dalhousie, in denen wir vor einigen Jahren noch badeten, gesperrt wurden, weil verantwortungslose Touristen ihr Geschirr oder ihre Wäsche darin gewaschen haben.

Falls sich jemand über unsere Ernährung Gedanken macht: Vorgestern gab es Steak, Hörnlisalat, gemischter Salat und Röstzwiebeln, gestern gab es Ragout mit Rüebli, Kartoffelstock und Salat und heute gibt es Gschwellti mit Käse, Quark und Krautsalat. Und immer alles frisch und selbstgemacht (nix Büchsen!). Aber jetzt gehen uns langsam die frischen Lebensmittel aus und dann kommen die Vorratsbüchsen halt doch noch zum Zuge.

Montag, 5. August 2002 (378. Tag)

Den Kaffee mussten wir heute früh um das Lagerfeuer sitzend trinken, so kalt war es. Natürlich haben wir für das Feuer eine Grube ausgehoben und die Asche am Schluss dann wieder mit Erde bedeckt (die Buschbrandgefahr hier ist enorm). Übrigens muss auch für andere Bedürfnisse ein Loch gegraben werden...

Der Track wurde heute noch abwechslungsreicher. Nebst langen, weichsandigen Passagen und Flussdurchquerungen gab es auch einige steile, felsige Abschnitte und gefährliche Auswaschungen. Stellenweise war der Weg so stark mit Spinifex und Gebüschen überwuchert, dass man ihn kaum mehr sah. Auf jeden Fall eine der schönsten Pisten, die wir je gefahren sind.

Ein Bewohner Australiens: der Dornenteufel

Gegen Mittag erreichten wir den Plenty Highway, welchem wir einige Kilometer nach Westen folgten, um dann wieder auf einen schmalen Track nach Süden, Richtung MacDonnell Ranges abzubiegen. Was dann folgte, war 4x4-"Vergnügen" pur. Zum Glück haben wir letztes Jahr in der Kiesgrube bei Ins schon mal geübt und erlebt, wie viel Schräglage mit unserem Auto noch zu bewältigen ist. Sonst wäre es mindestens der Tara Angst und Bange geworden.

Nach neun anstrengenden Stunden Fahrt erreichten wir Arltunga und damit einen Campground mit Dusche. Tat das gut!

Dienstag, 6. August 2002 (379. Tag)

Der Track ins Ruby Gap wird mit Schwierigkeitsstufe 5 ("extrem") angegeben, aber da es Ende Winter ist, ist der Sand noch relativ fest und problemlos zu befahren. Und unsere beiden Männer können sich ja mittlerweile schon zu den routinierten Geländewagenfahrern rechnen (wobei es doch beruhigend ist, mit zwei Fahrzeugen unterwegs zu sein und sich so notfalls gegenseitig aus dem Sand ziehen zu könnte). Die Fahrt hierher lohnt sich auf jeden Fall, wird man doch mit einer der schönsten Landschaften Zentralaustraliens belohnt. Schroffe, rote Felswände säumen den ausgetrockneten Flusslauf, an den verbliebenen Wasserstellen wuchert das Schilf, gelbes Gras und die Flusseukalypten mit ihren blendendweissen Stämmen setzen weitere Farbakzente unter einem strahlend blauen Himmel. Ausserdem ist man hier alleine und wenn wir Glück haben, sehen wir heute Abend sogar ein paar Felsenkängurus.

Leider sind wir schon seit fünf Tagen an keinem Laden oder Pub vorbeigekommen und uns ist sogar der Wein ausgegangen. Das bedeutet, dass es morgen zurück in die Zivilisation geht, nach Alice Springs. Dort werden wir einige Tage verbringen, uns wieder startbereit machen für das nächste Stück Outback und natürlich Ena und Christoph vom Flughafen abholen (worauf wir uns sehr freuen).

Im Ruby Gap

Auf dem Gunbarrel Highway - oder auch nicht

Mittwoch, 7. August bis Dienstag, 13. August 2002 (380. bis 386. Tag)

Wieder in Alice Springs erwartete uns die gleiche Arbeit wie beim letzten Mal. Wir wollen euch nicht mit Details langweilen, aber nach den paar Tagen offroad hatten wir noch mehr Sand und Staub im Auto als bisher. Also wechselten wir auch noch eine andere Dichtung und räumten wieder mal alles aus, um zu putzen. Ein Ölwechsel war auch fällig, ebenso wie ein Coiffeurbesuch.

In den letzten Tagen haben wir nun auch Erfahrungen gesammelt, welche Probleme es geben kann, wenn man mit zwei Fahrzeugen unterwegs ist. Da man wegen der Staubfahne ohne Sichtkontakt zueinander fährt, wäre eine Kommunikation von Fahrzeug zu Fahrzeug sehr praktisch (um zum Beispiel zu funken "He, ihr da vorne, kommt zurück, wir haben einen Plattfuss"). Aber die Lösungen die funktionieren, sind alle viel zu teuer. Und die billigen Walkie-Talkies haben eine Reichweite von maximal zwei Kilometern (bei optimalen Bedingungen, sprich Sichtkontakt). Also schlugen wir uns diesen Gedanken wieder aus dem Kopf. Wir werden halt alle paar Kilometer aufeinander warten müssen, respektive wieder Sichtkontakt herstellen, um in einem Notfall nicht zu weit zurückfahren zu müssen.

An unserem ersten Abend in Alice gingen wir gemeinsam mit Roger und Tanja zum Abschiedsessen, denn die beiden werden von hier aus Richtung Osten fahren und wir Richtung Westen. Es war schön, zu viert unterwegs zu sein und wir werden uns sicher irgendwann, irgendwo wieder einmal treffen.

Unsere Windschutzscheibe mussten wir übrigens auch schon flicken lassen. Herumfliegende Steine und die folgenden Schäden an den Windschutzscheiben sind auf diesen Schotterpisten so häufig, dass Versicherungen dies schon gar nicht mehr übernehmen (jedenfalls ist das bei den meisten Mitfahrzeugfirmen so). Wir hatten noch Glück im Unglück, weil der Riss nicht bis zum Rand der Scheibe ging. So konnte man das Ganze ausbohren und leimen und die Chancen sind gut, dass es hält.

Auf diesen Campingplätzen kommt man leicht ins Gespräch mit anderen Leuten (man hat schliesslich das gleiche Hobby und das verbindet schon mal...). Die Meisten sind Australier, viele davon pensioniert, welche der Kälte im Süden entfliehen oder auch permanent herumreisen. Diejenigen, die es sich leisten können, sind mit einem Wohnwagen unterwegs, andere haben einen kleinen Anhänger mit aufklappbarem Zelt. Und es ist immer amüsant und spannend, die Leute zu beobachten oder mit ihnen zu schwatzen. Der alte Mann links von uns ist weit über Siebzig, aber immer noch topfit. Er kennt die Canning Stock Route ziemlich gut, weil er kürzlich mitgeholfen hat, einige Brunnen an dieser Strecke zu restaurieren. Und das in seinem Alter! Das Pärchen neben uns ist etwas jünger, schaut den ganzen Tag Fernsehen im Zelt und wenn ein Vogel auf ihren sauberen Hyundai gesch... hat, wird ein Autoputztag eingelegt. Wie viele Enkelkinder sie haben, wissen wir natürlich längstens. Schräg vis-à-vis, direkt vor den Toiletten, steht seit mindestens zwei Wochen ein VW-Bus. Bewohnt von zwei jungen Freaks, die sich von Bier und Würstchen ernähren und den ganzen Tag im Auto liegen und pennen. Vermutlich, um den Rausch der vergangenen Nacht auszuschlafen. Ab und zu sieht man auch ausländische Touristen mit ihren Mietcampern. Diese kommen spät und sind früh am Morgen wieder weg - man hat ja schliesslich nur ein paar Wochen Urlaub und soo viel zu sehen.

Nach über einem Jahr unterwegs haben wir übrigens unsere persönliche Touristenstatistik: die Schweizer sind das reisefreudigste Volk, dicht gefolgt von den Deutschen und den dritten Platz teilen sich Holländer, Israelis und Japaner.

Am Sonntag zogen wir um, vom Campingplatz ins Motel und fuhren dann zum Flughafen, um unsere Freunde Ena und Christoph abzuholen. Die Freude war gross, der Jetlag noch nicht spürbar und so sassen wir lange im Pub, tranken etwas über den Durst und hatten uns viel zu erzählen.

Willkommen in Australien

Am Montag konnten wir ihr Mietauto in Empfang nehmen. Natürlich stellte sich heraus, dass das Eine oder Andere nicht ganz perfekt war. So waren die hinteren Reifen völlig abgefahren und mussten nach telefonischem Hin und Her mit dem Autovermieter ersetzt werden. Auch fehlt vorne (wie immer) ein Haken, um das Auto im Notfall aus dem Sand zu ziehen oder abzuschleppen. Nachdem wir in ganz Alice keinen passenden Haken gefunden haben, hoffen wir nun, dass dieser Notfall nicht eintritt. Und dann verbrachten wir einen ganzen Tag auf dem Campground, um die Ausrüstung des Mietfahrzeuges auszupacken, zu testen und wieder rüttelsicher zu verstauen, inklusive der vielen Lebensmittel, welche wir zwischendurch auch noch eingekauft haben. Fehlende Permits (Bewilligungen für die Fahrt über Aboriginalland) mussten wir auch noch beschaffen. Wir werden die nächsten zwei Wochen vor allem durch Aboriginalgebiet fahren und theoretisch steht es jeder dieser Communitys frei, ob sie eine Durchfahrt bewilligen oder ablehnen will. Doch glücklicherweise ist es in der Regel kein Problem, eine Bewilligung zu erhalten. Da wir eventuell ein stillgelegtes Teilstück des Old Gunbarrel Highway befahren wollen, brauchten wir noch eine zusätzliche Genehmigung für diese Strecke. Diese wird nur erteilt, wenn man im Konvoi von mindestens zwei Fahrzeugen unterwegs ist und wenn man ein Kommunikationssystem wie ein HF-Radio oder ein Satellitentelefon mitführt. Auch muss man unterschreiben, dass man die Strecke auf eigenes Risiko befährt. Das hingegen finden wir eher einen Witz - wir sind ja mit unserem Fahrzeug immer auf eigenes Risiko unterwegs. Und haben hoffentlich mehr Glück als die beiden Italiener, welche gestern beim Kings Canyon tödlich verunglückt sind (auf der geteerten Strasse).

Mittwoch, 14. August 2002 (387. Tag)

Eigentlich wollten wir heute definitiv aufbrechen, neuen "Abenteuern" entgegen. Aber letzte Nacht war es rekordverdächtig kalt und Ena und Christoph merkten, dass sie doch noch einen besseren Schlafsack und warme Unterwäsche brauchen. Also verlängerten wir unseren Aufenthalt in Alice und gingen erst mal auf Einkaufstour.

Den gewonnenen freien Nachmittag nutzten wir, um dem Royal Flying Doctor Service einen Besuch abzustatten. Hier in Alice ist einer der zwanzig Stützpunkte in Australien, welcher aber eine Fläche von über einer Million Quadratkilometern betreut. In diesem Gebiet leben weniger als 20'000 Menschen, 90% davon Ureinwohner. Die Stützpunkte des RFDS nehmen Anrufe in Notfällen entgegen und der Einsatz ist rund um die Uhr gewährleistet. Per Funk wird auch ärztliche Beratung geboten und wo diese nicht mehr reicht, stehen Flugzeuge für die Evakuierung von Personen ins Krankenhaus oder für die Behandlung durch Ärzte vor Ort bereit. Alles in allem eine beeindruckende Organisation und für viele Menschen im Outback die einzige Verbindung zur Aussenwelt.

Donnerstag, 15. August 2002 (388. Tag)

Von Bern nach Stuttgart sind es etwa 450 km und man hat das Gefühl, es sei eine halbe Weltreise. Von Alice Springs nach Yulara beim Ayers Rock ist es etwa gleich weit und man hat das Gefühl, es sei um die Ecke. Soviel zu den Distanzempfindungen in diesem riesigen Land.

Natürlich brauchten wir den ganzen Tag bis nach Yulara, obwohl alles asphaltiert ist (aber es war auch schon halb Zehn, bis wir endlich startbereit waren). Etwa 120 km vor Yulara taucht auf der linken Seite der Mt. Conner auf. Ein riesiger, roter Tafelberg, fast so beeindruckend wie der Ayers Rock und wohl auch oft verwechselt.

Der berühmteste Felsen Australiens selbst liegt in einem Nationalpark (zusammen mit den Mt. Olgas), in welchem Campen streng verboten ist. Dies vor allem, um die Gefühle der Ureinwohner nicht zu verletzen, für die der Berg heilig ist. Auch bei vielen Touristen hat ein Umdenken stattgefunden und es gilt mittlerweile als "politisch unkorrekt", den Ayers Rock zu besteigen. Wurden früher nur T-Shirts mit der Aufschrift "Ich bestieg ihn!" verkauft, findet man heute auch solche mit der Aufschrift "Ich bestieg ihn nicht!" Für die Touristen wurde kurz vor dem Eingang zum Nationalpark eine kleine Retortenstadt angelegt, mit Hotels, Supermarkt, Tankstelle und Campground. Hier verbrachten wir auch die Nacht. Die Temperaturen sinken in den frühen Morgenstunden weiterhin unter den Gefrierpunkt und sogar Mütze und Handschuhe kommen nun zum Einsatz.

Lunchtime unterwegs

Eigentlich wollten wir heute noch auf den Polizeiposten, um uns abzumelden und unsere Route und das ungefähre Ankunftsdatum am Ende des Gunbarrel Highway anzugeben. Leider war das Büro schon geschlossen und so werden wir morgen früh nochmal zur Polizei gehen, statt den Sonnenaufgang beim Ayers Rock zu bewundern.

Freitag, 16. August 2002 (389. Tag)

Auf jeder Karte über den Gunbarrel und in jedem Reiseführer steht's: man muss sich unbedingt bei der Polizei abmelden! Als pflichtbewusste Menschen standen wir also heute Morgen im Polizeiposten von Yulara. Aber die Männer dort interessierten sich nicht die Bohne für unsere Pläne. Nachdem sich die meisten Leute zwar ab-, aber nie mehr zurückgemeldet hatten und nach den darauf folgenden, kostspieligen und sinnlosen Suchaktionen, nimmt man solche Meldungen nicht mehr entgegen. Wir könnten uns ja bei Verwandten abmelden und im Übrigen wird erwartet, dass man auf jeden Fall ein Funkgerät dabei hat. Also, liebe Verwandte, wenn dieser Bericht im Internet erscheint, sind wir wieder wohlbehalten in der Zivilisation.

Aber heute erwiesen wir zuerst mal dem immer wieder faszinierenden, geheimnisvollen, majestätischen und wunderschönen Ayers Rock unsere Referenz und fuhren einmal rundherum. Es wimmelte von Autos und Bussen und Menschen zu Fuss und auch auf den Gipfel zu wand sich eine lange Schlange Uneinsichtiger.

Uluru (Ayers Rock)

Bei den etwa 45 km entfernten Mt. Olgas hört die asphaltierte Strasse auf. Der alte Lassiter Highway (heute Tjukaruru Road) präsentiert sich als breite, zum Teil weichsandige Piste, welche bei diesen Wetterbedingungen sehr gut zu befahren ist. Ein Fahrrad hat bei diesem tiefen Sand allerdings Mühe und der junge Mann, den wir zuerst für eine Fata Morgana hielten, schob seines dann auch neben sich her. Er sei schon seit 3000 Kilometern unterwegs, komme von der Westküste und, nein danke, er brauche nichts und es gehe ihm gut. Angesichts der Tatsache, dass es 200 km im Umkreis nicht einmal Wasser gibt, eine erstaunliche Leistung!

Einen kurzen Stopp machten wir bei Lasseter's Cave. Lasseter gehörte zu den Erforschern dieses Kontinentes und bei seiner letzten Entdeckungsreise (vor etwa 70 Jahren) rannten ihm hier in der Nähe seine Kamele mit allen Lebensmitteln und allem Wasser davon. In der kleinen Höhle schützte er sich einige Wochen lang vor der glühenden Januarsonne und versuchte dann, mit den wenigen Tropfen restlichen Wassers die 140 km entfernten Mt. Olgas zu erreichen, wo er seine Kollegen wusste. Er schaffte etwa 50 km, bevor er verdurstete.

Wir schafften es noch bis zum Campground in der Nähe des Docker River. Die bis jetzt zuverlässig scheinende Sonne hatte sich verzogen und dicke Wolken türmten sich am Himmel auf. Wir hoffen sehr, dass es nicht regnen wird. Der Sand würde sich blitzartig in Schlamm verwandeln und wir wären nicht die Ersten, die irgendwo auf dem Gunbarrel Highway einige Tage ausharren müssen, bis die Tracks wieder passierbar sind.

In dieser Gegend wachsen übrigens sehr viele Wüsteneichen (Desert Oaks). Die dünnen Blätter sehen aus wie lange Nadeln und die Bäume haben etwas verwunschenes, märchenhaftes an sich.

Desert Oaks

Samstag, 17. August 2002 (390. Tag)

Gestern Abend und heute Morgen hatten wir gefiederte Gesellschaft in unserem Buschcamp. Eine junge Elster mit abgebrochenem Schnabel hat, um zu überleben, ihre Scheu vor den Menschen abgelegt und bettelte zutraulich um Futter. Vor allem die weichen Spaghetti verschlang sie mit Ge-

nuss. Ihr Partner (oder ihre Partnerin) hockte derweilen einige Meter entfernt im Baum und beobachtete das Geschehen aus sicherer Entfernung.

Auf weiterhin guten Pisten fuhren wir heute entlang den Petermann Ranges bis zum Warakurna Roadhouse. In der Nähe befindet sich die wohl abgelegenste Wetterstation Australiens - Giles Meteorological Station. Besucher sind willkommen und wir bekamen einen guten Einblick in das eintönige Leben hier. Der junge Meteorologe jedenfalls, welcher uns geduldig seine Arbeit erklärte, freut sich schon auf das Ende seiner halbjährigen Anstellung. Ein paar Aboriginal wohnen in einer kleinen Siedlung in der Nähe, das Roadhouse darf - weil Aboriginalland - keinen Alkohol ausschenken und ansonsten gibt es hier nur noch einen Polizeiposten, dessen drei Angestellte laut Aussage ein Gebiet von ungefähr 1000 Kilometern im Durchmesser betreuen. Ehefrauen und Kinder sind im Camp der Wetterstation nicht erlaubt und nicht einmal das Wetter selbst bietet viel Abwechslung (obwohl heute ausnahmsweise immer wieder Wolken aufziehen).

Beim Kochen auf dem Campground von Warakurna

Sonntag, 18. August 2002 (391. Tag)

Von der australischen Tierwelt haben wir bis heute (ausser den vielen Vögeln und bunten Papageien) nicht viel gesehen. Die "importierten" Tiere hingegen sind allgegenwärtig. Sei es der Hase vor dem Zelt, die Kamele am Wegesrand oder die wilden Katzen, die sich in der Nacht bis auf den Campground wagen, um die Mülltonnen zu durchwühlen.

Wir fuhren heute vom Warakurna Roadhouse bis zum Warburton Roadhouse, welches auch wieder über Tankmöglichkeit, einen kleinen Laden und einen noch kleineren Campground verfügt. Leider der Einzige im Umkreis von 200 km, denn nach dem ersten Augenschein wären wir am liebsten weitergefahren. Der Platz ist müllübersät, der Generator dröhnt ohne Unterlass und die Bewohner der nahen Aboriginalsiedlung fahren mit ihren röhrenden Blechkisten vor dem Eingang hin und her. Übrigens sind Aboriginalsiedlungen schon von Weitem an der enormen Zunahme von Abfall und verrostenden Autoleichen neben und auf der Strasse zu erkennen.

Autoentsorgung auf australisch

Unterwegs hatten wir eine kurze Schrecksekunde, als wir nach einer Pause unser Auto nicht mehr starten konnten. Aber schon als wir die Motorhaube öffneten, sahen wir die Ursache. Ein Batteriekabel hatte sich wegen der Rüttelei endgültig gelöst. Mit Kabelbindern und Klebestreifen konnten wir das Kabel provisorisch befestigen. Als Zoltan dann beim Warburton Roadhouse neue Batterieklemmen montiert hatte, sah er, dass beide Kühleraufhängungen gebrochen sind. Da helfen auch keine Kabelbinder mehr und so müssen wir morgen schauen, ob wir jemanden finden, der die Befestigungen zusammenschweissen kann. Schade, denn eigentlich wären wir gerne frühzeitig aufgebrochen, um das erste schwierige Teilstück des Gunbarrel unter die Räder zu nehmen.

Montag, 19. August 2002 (392. Tag)

Das Schicksal war uns heute nicht gerade wohl gesonnen. Der Mann mit dem Schweissgerät liegt im Krankenhaus und das nächste Roadhouse mit Werkstatt liegt 250 km entfernt. Da wir die ganze Strecke nicht nur hin sondern auch wieder zurückfahren müssten (weil der Einstieg für die geplante Route hier in der Nähe ist), bedeutet das wahrscheinlich das Aus für den Gunbarrel Highway.

Also fuhren wir heute auf der Great Central Road weiter bis zum Tjukayirla Roadhouse. Die Great Central Road führt von Yulara (beim Ayers Rock) bis zum etwa 1200 km entfernten Leonora durch eine der einsamsten Gegenden Australiens.

Die Great Central Road

Hier hat es auch keine Rinderfarmen, denn der grösste Teil ist Aboriginalgebiet. Die Erdpiste wird zwar ab und zu neu planiert, aber nach kurzer Zeit entstehen wieder die gefürchteten Corrugations, die Wellblechoberfläche, die höchste Anforderungen an das Fahrzeug und an die Nerven stellt (und erst recht mit einer gebrochenen Kühleraufhängung). Nach Regenfällen ist die Strecke oft wochenlang nicht befahrbar. Es bestehen zwar seit längerer Zeit Pläne, die Strasse wenigstens in eine Schotterpiste auszubauen. Aber für die paar Fahrzeuge, die hier unterwegs sind (heute begegneten wir zwei anderen Autos), stehen die Kosten in keinem Verhältnis.

Das Tjukayirla Roadhouse rühmt sich (wie einige andere auch), das abgelegenste Roadhouse Australiens zu sein. Ein kleines Stück der Strasse wurde hier asphaltiert, als Notlandepiste für die Flugzeuge des Royal Flying Doctor Service.

Die Familie, die hier lebt, besteht aus Grosseltern, Eltern und vier Kinder. Die Kinder absolvieren die Grundschule im Heimstudium, schicken ihre Aufgaben zur Korrektur ein und sehen während der gesamten Schulzeit weder Lehrer noch Klassenkameraden. Es ist wirklich ein einsames Leben hier. Man muss sich in den meisten Fällen selbst zu helfen wissen und so hatte der Grossvater auch tatsächlich eine Schweissanlage und wir konnten den Schaden am Kühler noch heute beheben. Aber wie wenn wir heute nicht schon genug Pech gehabt hätten, entdeckten wir anschliessend, dass eine der Aufhängungen des Zusatztankes gebrochen ist. Dies muss heute Nachmittag kurz vor der Ankunft im Tjukayirla Roadhouse passiert sein und wir hatten Glück im Unglück, dass uns unterwegs nicht der ganze Tank abgerissen ist.

Da wir sowieso vorhaben, hier einen Ruhetag einzulegen, werden wir uns morgen darum kümmern. Jetzt werden wir erstmal Ena's Geburtstag feiern. Nach einigen Tagen in Aboriginalgebiet geht uns zwar langsam der Wein aus, aber zum Anstossen reicht es noch allemal. Happy Birthday, Ena!

Prost Ena

Dienstag, 20. August 2002 (393. Tag)

Tja, nun haben wir tatsächlich ein kleines Problem. Der Grossvater kann uns wegen der gebrochenen Aufhängung des Tankes auch nicht weiterhelfen und meint, dass wir irgendwie die nächste Ortschaft (Leonora, etwa 300 km entfernt) erreichen müssen.

Es ist wie verhext. Nach 40'000 Kilometern um die halbe Welt ohne grössere Probleme scheint jetzt alles auf einmal kaputt zu gehen. Die schlimmen Wellblechstrassen der letzten Tage haben ihren Tribut gefordert.

Der Campground hier ist wenigstens sehr schön und wir verbringen einen "faulen" Tag mit Wäsche waschen, unter dem Auto liegen, Bericht schreiben, dem Bulldust im Auto zu Leibe rücken, Schlafsäcke lüften, Pläne für die gezwungenermassen neue Route zu studieren und so weiter. Und zwischendurch gab es einen verspäteten Geburtstagskuchen, im Gusseisentopf in der Glut gebacken.

Tara und Zoltan am "relaxen"

Roadtrains, Pech und Pannen

Mittwoch, 21. August 2002 (394. Tag)

Göttin Fortuna hatte ein Einsehen und schickte heute Früh einen Truck zum Roadhouse, welcher nach Laverton fuhr, Platz für ein Auto auf dem Anhänger hatte und dessen Fahrer für 200 Dollar gewillt war, uns mitzunehmen. Uns fiel ein Riesenstein vom Herzen und in Rekordzeit hatten wir das Camp abgebrochen und waren bereit, Rosinante über eine Erdrampe auf den Roadtrain zu fahren.

Fahrt auf den Roadtrain

Christoph und Ena folgten uns in einiger Entfernung und wir waren während der Fahrt bei jeder Bodenwelle froh, unser Auto sicher auf dem Anhänger zu wissen. Der Fahrer hatte auf jeden Fall Freude am guten Taschengeld und wohl auch an der Gesellschaft, bei seinem sonst so einsamen Job. Er liess es sich dann auch nicht nehmen, uns unterwegs noch ein paar Höhlen mit Wandmalereien zu zeigen.

Der Roadtrain gehört ihm und er ist einer der Wenigen, welche regelmässig Waren von Perth über die Great Central Road an die abgelegenen Aboriginal-Communitys und Roadhouses liefert. Für eine Tour ist er mindestens eine Woche unterwegs, bei etwa 14 Fahrstunden am Tag. Er kennt natürlich die meisten Weissen, die hier leben und arbeiten, so auch den Planierwagenfahrer, welchen wir unterwegs mit einem Plattfuss trafen. Da dieser aus Laverton kommt, hielt unser Fahrer an, um nach einer Werkstatt für uns zu fragen. Mit hundert Stundenkilometern rasten wir dann Laverton entgegen, wo wir bereits am frühen Nachmittag eintrafen.

Die Fahrt in diesem Roadtrain, zweieinhalb Meter über dem Boden, war ein einmaliges Erlebnis. Entgegenkommende Autos halten meist respektvoll an und die Aussicht ist wunderbar. Auch erfuhren wir eine Menge über das Leben entlang dieser Strecke. Zum Beispiel, dass die meisten Roadhouses nur Diesel und Autogas führen aber kein Benzin, da dieses von den Aboriginals zum Sniffen gebraucht wird. Oder dass man, wenn in der Nacht ein Känguru am Strassenrand sitzt, das Licht abblenden (da sie sonst wie hypnotisiert sitzen bleiben) und hupen soll. Und wenn man trotzdem eines überfahre, so merke man das kaum. Und natürlich sollen wir ihn in Perth besuchen, er mache dann ein feines BBQ und in seinem Garten habe er genügend Platz für uns zum campen. Seine Frau stellt Kosmetika her und Tara ist jetzt um ein Body-Lotion reicher.

Rosinante auf 40 Rädern (36 plus 4)

In Laverton (etwa 600 Einwohner) fuhren wir unser Auto über eine halsbrecherische Rampe wieder vom Roadtrain herunter und in die nächste Werkstatt, wo sie bis am Abend den Schaden behoben, das heisst, zusätzliche Aufhängungen unter den Tank montiert hatten. Christoph und Ena waren mittlerweile auch eingetroffen und vereinbarten in der gleichen Werkstatt einen Termin für morgen Früh, um ihre Windschutzscheibe ersetzen zu lassen. Hoffen wir, dass dann alles erledigt ist. Denn in diesem langweiligen Nest auf dem hässlichen Campground möchten wir nicht länger als unbedingt nötig bleiben.

Übrigens war unser Auto unter der Staubschicht kaum mehr zu erkennen und auch im Innenraum war alles rosarot-braun gepudert. Wir hätten uns also sämtliche Putz- und Waschaktionen der letzten Wochen ersparen können. Aber in Anbetracht dessen, was uns hätte passieren können, wenn unterwegs der ganze Tank abgebrochen wäre, sind ein paar Kilo Sand und Staub zu verschmerzen.

Donnerstag, 22. August 2002 (395. Tag)

Natürlich dauerte es heute eine halbe Ewigkeit, bis die neue Windschutzscheibe für das Auto von Ena und Christoph von wer weiss wo geliefert und dann auch noch eingebaut wurde.

Beim Warten auf die Windschutzscheibe wurde es Christoph zu warm

Gegen Mittag war die Arbeit endlich fertig und wir nahmen die lange Strecke rauf in den Norden unter die Räder. Via Leonora wollten wir heute Richtung Wiluna fahren. Wir schafften es bis ungefähr 50 km vor Leinster, wo wir links in den Busch abbogen und uns ein schönes Plätzchen suchten.

Es wimmelt von Känguru und Emus, aber leider hat es auch einige Minen in der Nähe und das bedeutet viele Roadtrains auf der Strasse. Diese fahren auch in der Dämmerung und bei Nacht und so liegt - nicht übertrieben - mindestens alle 50 Meter ein totes Känguru oder Emu auf oder neben der Strasse. Aber wir sehen zum Glück auch einige Lebendige.

Der fast volle Mond geht über dem violetten Abendhimmel auf, es herrscht absolute Ruhe (abgesehen vom zufrieden vor sich hinsummenden Christoph) und Ena kocht gerade etwas Feines. Holz hat es in der Nähe auch genügend - ein ideales Buschcamp.

Freitag, 23. August 2002 (396. Tag)

Eigentlich wollten wir ja einen Reisebericht und keinen Pannenbericht schreiben!

Item, als wir heute Früh starten wollten, sprang das Mietauto nicht an. Ein kurzes Röcheln war alles, was es noch von sich gab. Da zwei Batterien eingebaut sind (eine Starterbatterie und eine Batterie für den Kühlschrank), versuchten wir zuerst, zwischen diesen beiden Batterien zu überbrücken. Fehlanzeige. Also schleppten wir das Auto erst mal fünf Kilometer durch den Busch bis zur nächsten Strasse. Wenigstens hielt die Befestigung der Bullbar (Stossstange) am Mietauto. Aufmerksame LeserInnen werden sich an den fehlenden Abschlepphaken und unsere Hoffnung, einen solchen nie zu brauchen, erinnern.

Abschleppdienst im Busch

Am Strassenrand versuchten wir noch einmal, mit einer unserer Batterien zu überbrücken. Wieder Fehlanzeige. Also schleppten wir das Auto bis zu einem abschüssigen Stück Strasse (zum Glück ist die Gegend etwas hügelig) und hier konnten wir es mit vereinten Kräften anschieben. Soviel zu unserem Frühsport.

Gegen Mittag erreichten wir Leinster, ein kleines Minenarbeiterstädtchen und suchten die einzige Werkstatt auf. Die Batterie sei kaputt und nach erneutem Hin und Her mit der Mietwagenfirma in Perth durften wir diese ersetzen lassen. Doch dann stellte sich auch noch heraus, dass der Alternator defekt und für dieses Auto sowieso viel zu klein und gar nicht in der Lage sei, die beiden Batterien aufzuladen. Erneute Telefongespräche mit Perth, wo man stur darauf bestand, einen Ersatzalternator hierher zu schicken. Natürlich wieder einen Kleinen für 150 Dollar, denn derjenige, welchen die Werkstatt hier einbauen wollte, kostet über 600 Dollar. Da half auch die Drohung mit einer Schadenersatzklage nicht. Dieser Entscheid fiel aber erst, nachdem auf Verlangen der Mietfirma der defekte Alternator ausgebaut und geputzt und daraufhin der Werkstattchef persönlich mit Perth telefoniert hatte.

Mittlerweilen war es nach 15 Uhr, das Mietauto musste natürlich in der Werkstatt bleiben und so nahmen Ena und Christoph im einzigen (eher schäbigen) Motel notgedrungen ein Zimmer. Wir beide werden auf dem Motelparkplatz im Auto übernachten, genossen aber zuerst noch eine Dusche im Zimmer der beiden (für 88 Dollar dürfen wir ruhig etwas mehr Warmwasser gebrauchen).

Nun hoffen wir, dass der Alternator tatsächlich morgen Früh eintrifft. Bei unserem Pech haben wir da allerdings etwelche Zweifel. Denn vorher haben wir auch noch festgestellt, dass einer der neuen EMU-Stossdämpfer an unserem Auto rinnt. Also wieder zurück in die Werkstatt wo sie uns sagten, dass wir in Newman schauen sollen. EMU habe dort eine Vertretung und der Stossdämpfer werde sicher in Garantie ersetzt. Langsam haben wir die Nase schon etwas voll von den vielen Autoproblemen!

Tara nutzt die Wartezeit, damit wieder einmal ein Bericht erscheint

Samstag, 24. August 2002 (397. Tag)

Der Alternator war heute Früh tatsächlich da, aber irgendwie nur mit zweien statt der erforderlichen drei Anschlüsse und auch sonst nicht wirklich passend. Wieder hat der Werkstattchef mit der Mietwagenfirma telefoniert und wieder machten die auf stur. Sie erdreisteten sich sogar zu sagen, dass halt ab und zu etwas kaputtgehe (wenn man nicht vorsichtig fahre) und wenn man solche kleineren Reparaturen nicht einplanen oder damit nicht umgehen könne, solle man besser eine organisierte Reise mit dem Bus machen!

Der gelieferte Alternator wurde dann reingebastelt, die fehlenden Kabel mit Leim oder Silikon angeschlossen (weil es hier keinen passenden Stecker gibt) und am Schluss meinte der Mechaniker, dass das Auto so maximal einen Monat laufe, im schlimmsten Fall aber schon morgen wieder aussteigen könne. Rosige Aussichten!

Gegen Mittag fuhren wir trotzdem weiter, aber mit einer gehörigen Portion Wut im Bauch.

Leinster ist übrigens eines der typischen Minenarbeiterstädtchen, wie sie überall in Australien zu finden sind. Auf dem Reissbrett entworfen, mit einer Post, einem kleinen Supermarkt, einer Tankstelle, einem Sportplatz und einer Bar. Und rund um die Kantine und die Mehrzweckräume stehen die genormten Holzbaracken, solche für Singles und solche für Familien. Wie ein atmender Organismus spuckt die Stadt die Menschen im Schichtrhythmus aus und saugt sie wieder ein. Morgens um halb sechs fahren Busse die Männer zur Frühschicht, dann wird es wieder ruhig, bevor um halb sieben die Schicht der vergangenen Nacht müde und verdreckt zu ihren Quartieren zurückgefahren wird. Ein hartes Leben. Aber wahrscheinlich gibt es viele, die dies nur für eine gewisse Zeit machen, um gutes Geld zu verdienen. In dieser Gegend wird vornehmlich Nickel und Gold abgebaut. Letzteres aber nur, wenn der Goldpreis wie im Moment oben ist. So sagte man uns jedenfalls.

Am Nachmittag erreichten wir Wiluna, ein winziges Nest mit etwa 300 Einwohnern, aber westlicher Ausgangspunkt für die zwei berühmtesten Tracks Australiens, die Canning Stock Route und den Gunbarrel Highway. Na ja, vielleicht im nächsten Leben.

Auf halbem Weg zwischen Wiluna und Meekatharra schlugen wir uns wieder seitlich in die Büsche und errichteten unser Nachtcamp. Ein einziger Roadtrain donnerte spätabends in der Ferne vorbei, ansonsten wieder himmlische Ruhe. Über uns leuchtet der Sternenhimmel der südlichen Hemisphäre, immer wieder ein atemberaubender Anblick.

Beim Morgenkaffee

Sonntag, 25. August 2002 (398. Tag)

Nach 80 Kilometern erreichten wir heute Früh Meekatharra und damit wieder eine asphaltierte Strasse. Die Strecke von Wiluna hierher ist zwar in einem relativ guten Zustand, aber ausserordentlich staubig. Weg, Büsche, Bäume, Gräser - alles hat die gleiche braune Farbe. Und als uns ein Roadtrain entgegenkam, mussten wir einige Minuten warten, bis sich die Staubwolken verzogen hatten.

In Meekatharra sind die Strassen ausgestorben und die Läden zu - es ist Sonntag. An der Tankstelle fuhren gerade zwei Roadtrains vor, welche Reifen für die Minenfahrzeuge transportieren. Ein einziger dieser Pneus wiegt vier Tonnen und kostet über 25'000 Australische Dollar. Es würde uns ja schon interessieren, wie solche Reifen gewechselt werden.

Jeder Reifen kostet soviel wie ein Kleinwagen

Wir schafften es heute bis etwa 20 Kilometer nach dem Kumarina Roadhouse (zwischen Meekatharra und Newman), wo wir weit abseits der Strasse unser Camp aufschlugen (und dabei einige Kängurus verscheuchten).

Wir versuchen jeweils, spätestens um 16 Uhr eine geeignete Stelle gefunden zu haben. Kurz nach 17 Uhr geht bereits die Sonne unter und so ein Camp gibt doch einiges zu tun: Zelte aufbauen, Tische und Stühle auspacken, Gasflasche und -kocher aufstellen, Geschirr und Wasser bereitstellen, rüsten und kochen, Gruben für das Lagerfeuer und die Latrine ausheben, Holz sammeln und zerkleinern und so weiter. Abwaschen müssen wir meistens schon im Dunkeln oder beim Licht des Lagerfeuers.

Der gemütliche Teil des Tages

Eisenerzminen und palmengesäumte Pools in der Pilbara

Montag, 26. August 2002 (399. Tag)

Auch Newman ist eine - etwas grössere - Bergbausiedlung und gehört fast vollständig der ansässigen Minengesellschaft. Hier wird Eisenerz abgebaut und die Mine Mt. Whaleback ist die grösste Tagbaumine der Erde. Wir müssen in Newman aber vor allem wegen unserem Stossdämpfer schauen und einige Dinge besorgen, bevor wir in die Hamersley Ranges aufbrechen.

Ausgemustertes Transportfahrzeug vor dem Touristen-Informationsbüro in Newman

Dienstag, 27. August 2002 (400. Tag)

Heute wurde unser Stossdämpfer geliefert und eingebaut. Leider stimmte die Aussage nicht, dass es hier eine Vertretung gebe und in der einzigen, kleinen Werkstatt in Newman wollte man natürlich nichts von Garantie wissen. Aber was soll's, Hauptsache wir können weiterfahren.

Die Minentour liessen wir uns dann nicht entgehen und so starteten wir um 13 Uhr, voll ausgerüstet mit Sicherheitsweste, Schutzhelm und Schutzbrille in einem Bus der Minengesellschaft.

Auf der Minentour

Es war ein eindrückliches Erlebnis und wir kamen uns am Rande dieser riesigen, von Menschen geschaffenen Landschaft vor wie in einem SF-Film. Alles hat gigantische Ausmasse; die Förderbänder, die Erzzertrümmerungsanlagen, die Bagger, die Transporter. Menschen sind kaum zu sehen, die mächtigen Fahrzeuge bewegen sich wie von Geisterhand und durch den aufgewirbelten Staub ist die Landschaft in ein fahles Licht getaucht.

Die Mine Mt. Whaleback in Newman

Auch die Zahlen, die unsere Führerin unaufhörlich von sich gibt, sind beeindruckend. Ein Transportfahrzeug kostet 2,5 Millionen Dollar, ein Bagger gar 3,5 Millionen. Die Züge, die das Eisenerz in den Hafen von Port Headland transportieren, sind 2,5 Kilometer lang, die vier Lokomotiven ziehen im Durchschnitt 240 Anhänger mit einer Gesamtladung von 26'000 Tonnen. Und das bis zu drei Mal am Tag. Praktisch 90% des Eisenerzes werden in alle Welt exportiert, etwa 10% davon nach Europa. In dieser Mine hier arbeiten insgesamt 600 Menschen, rund um die Uhr in drei Schichten, an sieben Tagen in der Woche. Die Arbeiter können für vier Dollar in der Kantine essen, für 50 bis 100 Dollar ein gesellschaftseigenes Haus mieten oder per Abzahlungsvertrag erwerben, bekommen Arbeitskleidung, Insekten- und Sonnenschutzmittel zur Verfügung gestellt und können zwei Mal im Jahr ihre Familie besuchen (sofern sie alleine hier leben). Nur was man hier denn so verdient, haben wir leider nicht herausgefunden.

Einige der Minenarbeiter leben auch auf unserem Campingplatz und so ist es morgens um halb Sechs, wenn die Ersten zur Frühschicht aufbrechen, fertig mit der Nachtruhe.

Mittwoch, 28. August 2002 (401. Tag)

Nach Newman wird das Gebiet hügelig und bietet eine willkommene Abwechslung zu den unendlichen Ebenen hinter uns. Nur die immer wieder wunderschönen Farben bleiben die Gleichen: rote Felsen, gelbes Spinifexgras (jetzt im Frühling immer wieder unterbrochen von violetten und gelben Blumenfeldern), die weissen Stämme und grünen Blätter der Flusseukalypten und darüber der strahlend blaue Himmel.

Und die Termitenhügel werden grösser und grösser ...

Der Karijini Nationalpark liegt in den Hamersley Ranges und bietet eine atemberaubend schöne Landschaft mit tiefen Schluchten und glasklaren Felsenpools. Der Nationalpark hat nur einen einzigen Nachteil: alle Wege sind für normale Fahrzeuge und sogar Wohnwagen passierbar. Das bedeutet viele Leute und im Buschcamp bei der Dales Gorge nummerierte Plätze, die einem zugewiesen werden. Einer der Wohnwagen hat sogar den eigenen Generator dabei, welcher vor sich hindröhnt. Nicht gerade unser Fall. Aber da die andere Strasse durch den Park heute wegen Unterhaltsarbeiten gesperrt ist, werden wir hier wohl eine Nacht bleiben müssen.

Am späteren Nachmittag unternehmen wir eine kurze Wanderung zum nahen Fern Pool. Vor einigen Jahren noch ein idyllisches, einsames Wasserloch, heute touristengerecht mit Treppen und Bänken ausstaffiert (aber immer noch schön).

Übrigens befindet sich am Parkeingang ein neues, tolles Touristen-Informations-Büro. Aus rostendem Metall erbaut, fügt es sich perfekt in die rostrote Landschaft ein. Neben vielen interessanten Informationen über Flora und Fauna erfährt man auch Einiges über die früheren Siedler und die Ureinwohner, welche seit über 20'000 Jahren hier leben. Zum Beispiel war es uns nie so recht bewusst, dass viele Aboriginals zur Arbeit auf den Farmen und als Viehhüter quasi zwangsrekrutiert wurden. Als Lohn gab es pro Tag ein halbes Pfund Mehl und einmal im Jahr neue Kleider.

Fern Pool im Karijini Nationalpark

Donnerstag, 29. August 2002 (402. Tag)

2500 Millionen Jahre hatte die Natur Zeit, um in den ursprünglichen Meeresboden die tiefen Schluchten der Hamersley Ranges zu fressen. Wir warfen heute einen Blick auf die Joffrie Falls und machten natürlich noch einen Abstecher zum spektakulären Oxer Lookout, wo drei Schluchten aufeinander treffen.

Wir sind, wie schon vor zehn Jahren, begeistert über die Schönheit dieses Gebietes und trotzdem verlassen wir heute den Park praktisch fluchtartig, jedenfalls viel früher als vorgesehen. Es hat massenhaft Touristen, sie kommen busweise oder als Caravan-Club, laufen in BHs und Schlarpen herum, die Campgrounds sind gerodet und eingezäunt und wo wir letztes Mal noch ein gemütliches Lagerfeuer machen konnten, steht heute eine Gasflasche mit Grill (und das Feuermachen ist natürlich - wie in vielen Nationalparks - strengstens verboten).

In Tom Price fuhren wir zur Hamersley Iron Gesellschaft, um eine Erlaubnis für die Benutzung der Eisenbahnversorgungsstrecke einzuholen. Auch diese Eisenbahnlinie führt nach Port Headland und dient dazu, das Eisenerz aus den Minen um Tom Price in den Hafen zu transportieren. Entlang der Eisenbahnlinie führt ein Track für den Unterhalt der Schienen, welchen man mit der besagten Bewilligung benutzen kann.

Bevor man diese Bewilligung erhält, muss man einen kurzen Videofilm über sich ergehen lassen, in welchem einem die "Gefahren" der Strecke vor Augen geführt werden (Bulldust, schlechter Strassenzustand, Überschwemmungen und so weiter)

und man immer wieder ermahnt wird, nicht zu schnell zu fahren. Wir unterschreiben wieder einmal, dass wir alle Risiken kennen und allfällige Konsequenzen selbst tragen und verlassen Tom Price Richtung Norden. Noch kurz vor der Eisenbahnversorgungsstrecke suchen wir uns ein abgelegenes Buschcamp unter schattigen Eukalypten, wo wir heute garantiert alleine bleiben werden. Als Erstes machen wir ein grosses Lagerfeuer und backen ein frisches Brot. Und dann gehen wir wieder unserer Lieblingsbeschäftigung nach: Sterne zählen.

Unterwegs auf der Eisenbahnversorgungsstrecke

Freitag, 30. August 2002 (403. Tag)

Der Track entlang der Schienen ist gut unterhalten, aber eine überaus staubige Angelegenheit.

Nebelscheinwerfer wären jetzt nicht schlecht

Wir müssen deshalb meistens die Fenster geschlossen halten und da die Temperaturen nun am Tag über 30° liegen kann man sich unsere Freude vorstellen, als wir am Deep Reach Pool im Millstream-Chichester Nationalpark ankamen. Eine richtige Oase in der Wüste! Ein blauer See mit tiefem Wasser, umgeben von Schilf und Eukalypten, in denen Schwärme von Kakadus sitzen. Sogar einige Palmen haben sich hierher verirrt und nach einem erfrischenden Bad beschliessen wir, hier zu bleiben, noch bevor wir den Rest des Parks und die anderen Camps gesehen haben.

Erfrischendes Bad im Deep Reach Pool

Wir nutzen die Gunst der frühen Stunde (es ist erst Mittags) und suchen uns das schönste Plätzchen, zwei Meter vom Wassereinstieg entfernt, bevor der Massenansturm einsetzt. Im Wasser tummeln sich (ausser uns) einige Enten und Kormorane und sogar ein einsamer Pelikan dreht seine Runden. Absolut paradiesisch!!!

Samstag, 31. August 2002 (404. Tag)

Damit wir in unserem Glück nicht gar zu übermütig wurden, tauchten gestern Abend noch ein paar Moskitos auf. Und heute jede Menge Leute mit jeder Menge lärmender Kinder (auch der Millstream-Chichester Nationalpark ist mit dem PW oder dem Wohnwagen zugänglich). Aber wir liessen uns nicht vertreiben, genossen einen faulen Tag, setzten unsere Solardusche in Betrieb und bestaunten wie schon gestern das wechselnde Licht und die phantastische Abendstimmung an diesem kleinen See, mitten im Outback.

Warmes Wasser dank Sonnenenergie

Abendstimmung am Deep Reach Pool im Millstream-Chichester Nationalpark

Sonntag, 1. September 2002 (405. Tag)

Der Millstream-Chichester Nationalpark ist auf jeden Fall einen grösseren Umweg wert! Wir fuhren heute zum Visitor Center, welches in der alten Homestead untergebracht ist. Die ehemalige Farm liegt idyllisch an Teichen voller Wasserlilien, gesäumt von grossen Palmenhainen.

Teich im Millstream-Chichester Nationalpark

Interessant sind auch die Informationstafeln, die einem so manches über das frühere Leben hier erzählen; etwa über den Ofenbauer, der zwar gut aber viel zu langsam arbeitete und ein Jahr für einen Ofen brauchte, wenn er nicht vorher verschwand oder über den einarmigen, chinesischen Gärtner, der hier sogar Reis anbaute. Diese Oase in der Wüste ist nur möglich dank dem Fortescue River, welcher unterirdisch immer Wasser führt und auch den See speist, in welchem wir gestern noch gebadet haben.

Dann machten wir einen Abstecher zum Crossing Pool, einem weiteren See mit ebenfalls einem hübschen Campingplatz. Wir haben von anderen Leuten gehört, dass sie hier nach einem Tag weggegangen sind, weil es ihnen zu laut war. Tatsächlich hocken in den Bäumen rund um den See Tausende von Kakadus, welche ein höllisches Spektakel veranstalten.

Es sind sehr nervöse Vögel und wenn nur einige von ihnen erschreckt davon flattern, erheben sich alle wie eine weisse Wolke von ihren Bäumen, um sich laut schimpfend im nächsten wieder niederzulassen. Nur wenn es dunkel wird, fliegen sie aus irgendeinem Grund ins trockene Hinterland und dann herrscht Ruhe.

Auch Kängurus lieben die Wasserlöcher im Millstream-Chichester

Langsam müssen wir uns auf den Weg machen, Richtung Küste, wo wir die letzten Tage von Ena's und Christoph's Ferien zusammen in einem Hotel in Coral Bay verbringen wollen. Bis dahin sind es aber noch einige Tage und da unsere Vorräte zur Neige gehen, fuhren wir nach Pannawonica, einem weiteren, winzigen Minenarbeiterstädtchen. Doch wir hatten Pech, es ist Sonntag und der Supermarkt hatte geschlossen.

Am Nachmittag hatten wir dann zum ersten Mal ziemlich Mühe, ein Buschcamp zu finden. Die Gegend ist meist flach, es hat wenig Bäume hinter denen man sich verstecken könnte und die Viehzäune entlang der Strasse sind natürlich auch ein kleineres Hindernis. Also wählten wir unser Buschcamp ausnahmsweise aus dem Reiseführer "Gratis campen in Australien" aus. So ein Titel verführt natürlich auch viele andere Leute zum Kauf und so kann es nicht verwunden, dass dort schon einige grosse Wohnmobile standen. Aber es war zu spät, um noch weiter zu suchen und so schickten wir uns darein, die lauschige Nacht mit den Gitarrenklängen eines Hobbysängers vom nächsten Wohnwagen untermalt zu bekommen.

In dieser Gegend regnet es um diese Jahreszeit äusserst selten. Umso überraschter waren wir, als kurz nach Mitternacht Regen auf das Autodach prasselte. Also gaben wir nach langer Zeit wieder einmal unsere Spezial-Nachtvorstellung: in Unterhosen und Gummischuhen und der Stirnlampe bewaffnet die unhandliche Plache auf das rot verschmierte Auto zu ziehen. Die Kängurus in den Büschen ringsherum haben sich sicher die Bäuche gehalten vor Lachen...

Montag, 2. September 2002 (406. Tag)

Eigentlich wollten wir heute besonders früh losfahren, weil es bis zur Küste noch ein weiter Weg ist und wir uns in den Kopf gesetzt haben, heute Abend am Strand zu campen. Aber bis alles getrocknet war, verging natürlich einige Zeit. Christoph hat es im Zelt auf die Nase geregnet und auch die Matratze von Ena war feucht. Aber immerhin hatte die Sonne in Rekordzeit alle Wolken aufgelöst.

Im Roadhouse von Nanutarra wollten wir uns dann endlich wieder mit Proviant eindecken, aber ausser tiefgefrorenem Gummibrot war nicht viel im Angebot. Die diesbezügliche Infrastruktur hier in Westaustralien ist wirklich spärlich. Jede Tankstelle im Osten des Landes hat ein besseres Lebensmittelangebot als diese Roadhouses hier, die man zudem nur etwa alle 200 Kilometer entlang der Hauptverbindungsstrecke findet. In Nanutarra verlangten sie sogar Geld für das Wasser, das wir in unsere Kanister füllten.

Im Ningaloo Reef angekommen, suchten wir uns etwa 60 km nördlich von Coral Bay eine einsame Bucht und errichteten unser Camp mitten in den Dünen. Der Cape Range Nationalpark beginnt erst weiter nördlich und dessen Campingplätze seien scheinbar ziemlich überlaufen. Da wir uns hier noch nicht im Nationalpark befinden, dürfen wir "wild" campen und auch einem Lagerfeuer steht nichts im Wege, sofern wir Holz finden. Einzig der bissige, kalte Wind stört und treibt uns bald in unsere Schlafsäcke.

Beachcamp in der Lefroy Bay

Dienstag, 3. September 2002 (407. Tag)

Nachdem wir uns ausreichenden Sonnen- und Windschutz gebastelt hatten (was gar nicht so einfach war, weil die Heringe im Sand nicht halten), stand einem faulen Tag nichts mehr im Wege. Zehn Meter vor uns liegt der Indische Ozean. Weiter draussen sieht man die riesigen Wellen, welche sich am Reefsaum brechen und weisse Schaumkronen erzeugen. Hier in der Bucht ist das Wasser

türkis und ziemlich ruhig. Grosse Muscheln und abgebrochene Korallen bedecken den weissen Sandstrand. Leider weht immer noch ein ziemlich kalter, starker Wind und so erscheint das Wasser nicht allzu verführerisch.

Mittwoch, 4. September 2002 (408. Tag)

An der Küste entlang fuhren wir heute Richtung Süden, nach Coral Bay. Rechts begleiteten uns riesige, weisse Sanddünen, zwischen denen ab und zu das Meer zu sehen ist. Ansonsten ist die Gegend karges Weideland, vornehmlich Schafe und Ziegen werden hier gehalten. Grosse Termitenhügel erheben sich aus den niedrigen Büschen und manchmal haben sie sogar zwei Ohren und hüpfen davon, wenn wir uns nähern.

Der Track war furchtbar mühsam. Sandig und mit schlimmen Corrugations, die oft nur im Schritttempo überfahren werden konnten (wir haben auch immer noch etwas Angst wegen der notdürftigen Halterung unseres Zusatztankes).

Als wir in Coral Bay angekommen und im Ningaloo Reef Resort unsere Appartements bezogen hatten, war die erste Dusche nach drei Wochen Busch absolut himmlisch. Und endlich wieder einmal Platz, um sich und seine Siebensachen auszubreiten! Vom grossen Balkon aus sehen wir das Meer, die gepflegte Anlage verfügt über einen Swimmingpool und kochen müssen wir heute auch nicht. Die nächsten drei Tage sind Ferien angesagt!

Apéro am Strand von Coral Bay

Schnorcheln im Cape Range National Park und Fossilien suchen in den Kennedy Ranges

Donnerstag, 5. September bis Samstag, 7. September 2002 (409. bis 411. Tag)

Faule Tage! Jedenfalls für uns zwei, die wir vor allem das Appartement und den Balkon geniessen, ab und zu einen Strandspaziergang machen oder die Tara sich am Pool von der Masseuse verwöhnen lässt. Das Wasser ist kalt und der Wind bissig und nervtötend, so verlocken uns weder die bunten Korallen noch die bunten Fische ins Wasser zu gehen. Ena und Christoph machen immerhin einen Ausflug mit dem Glasbodenboot (warm eingepackt) und der Christoph lässt sich das Schnorcheln mit den Mantas nicht entgehen.

Nebst dem Korallenreef (und den Delfinen und Schildkröten usw.) gibt es hier zwei grosse Attraktionen: in den Monaten April bis Juli kommen riesige Walhaie an die Küste und man kann mit diesen sanften Giganten sogar schwimmen. Und das ganze Jahr hindurch tummeln sich grosse Manta-Rochen im seichten Gewässer, verfolgt von den über ihnen schnorchelnden Touristen. Mit kleinen Booten oder per Flugzeug werden die Mantas geortet und das Ausflugsboot lässt die Menschen direkt bei ihnen ins Wasser. Die Mantas scheint es nicht heftig zu stören und der Christoph ist begeistert von seinem Erlebnis zurückgekommen.

Coral Bay und die Gegend hier lösen zwiespältige Gefühle in uns aus. Einerseits ist es ja wunderschön, mit ein paar Schwimmzügen mitten im Korallenreef zu sein. Andererseits ist das Ningaloo Reef durch die Westlage und den daraus resultierenden, starken Einflüssen von Wind und Wellen besonders fragil. Jeden Tag werden Teile des Reef zerstört, vor allem wenn eines der unzähligen Ausflugs- oder Anglerboote zu nahe an die Korallen kommt. Eigentlich sollte man das ganze Reef, um es zu erhalten, für die Menschen sperren. Oder wenigstens nur kleine Teile zugänglich machen. Die australischen Behörden haben das erkannt und zusammen mit den Naturschutzorganisationen werden in diese Richtung doch schon gewisse Anstrengungen unternommen.

Auch der kleine Ort Coral Bay steht immer wieder in den Schlagzeilen. Innert zehn Jahren unkontrolliert gewachsen, ohne Verwaltung, Polizei oder Feuerwehr, mit grossen Mülldeponien in den Dünen und in Spitzenzeiten über dreitausend Menschen beherbergend, wird der Ort oft als "Wild-West-Stadt" bezeichnet. Lediglich in einem mobilen Bus des CALM (Conservation and Land Management) wird mehr oder weniger erfolgreich versucht, zu sensibilisieren und Aufklärungsarbeit zu leisten.

Samstagnachmittag ist der Strand von Coral Bay nicht ganz, aber fast ausgestorben. Dafür sind die Bars brechend voll, denn im Fernsehen wird ein Football-Spiel übertragen. Footy with Aussie Rules, genauer gesagt. Das Spiel ist eine Mischung aus Fussball, Rugby und Handball und die Regeln sind äusserst freizügig. Kurz gesagt, erlaubt ist fast alles ausser Todschlag. Die Fans sind begeistert und das Bier fliesst in Strömen.

Sonntag, 8. September 2002 (412. Tag)

Nach einem letzten, gemeinsamen Frühstück trennten sich unsere Wege. Ena und Christoph fuhren Richtung Perth, von wo aus sie Mitte nächste Woche nach Hause fliegen werden und wir fuhren Richtung Norden, nach Exmouth. Wir verbrachten vier schöne, ereignisreiche Wochen zusammen und es wird uns einen Moment lang sicher komisch vorkommen, nun wieder zu zweit zu sein.

In Exmouth fanden wir endlich wieder einmal einen relativ gut bestückten Supermarkt, welcher zudem heute, an einem Sonntag, auch geöffnet hatte. Da wir die nächsten Tage voraussichtlich im Cape Range Nationalpark verbringen werden (wo es absolut Nichts, nicht einmal Wasser gibt), deckten wir uns mit genügend Vorräten und natürlich auch ein paar Tropfen feinem, australischen Wein ein.

In der Nähe von Exmouth liegt einer der spektakulärsten Tauchgründe Australiens, der Navy Pier. Leider nicht zum Schnorcheln, aber Zoltan hat für morgen Früh einen Tauchgang gebucht.

Montag, 9. September 2002 (413. Tag)

Am Navy Pier gibt es keine Korallen zu bewundern, sondern vor allem Fische (über 200 verschiedene Arten) und andere Meeresbewohner. Zoltan kam auf jeden Fall begeistert von seinem Tauchgang zurück. Riesige Fischschwärme, Seeschlangen und verschiedene Arten Haifische gab es da zu sehen.

Tauchen macht müde und so blieben wir heute noch in Exmouth und verbrachten einen ruhigen Nachmittag auf dem Campingplatz und einen langen Abend mit ein paar netten Menschen, die wir kennen gelernt hatten.

Dienstag, 10. September 2002 (414. Tag)

Bevor wir heute losfuhren, haben wir uns im Tauchshop zwei komplette Schnorchelausrüstungen gemietet. Wie schon so oft haben wir uns auch dieses Mal gefragt, ob wir das Zeug nicht endlich kaufen sollen. Mit einer eigenen Brille, die nicht immer anläuft, einem Schnorchel, in den nicht fremde Leute reinspucken, Flossen, die sitzen und einem Anzug, in den garantiert noch nie jemand reingepisst hat, würde das Schnorcheln bestimmt nochmal soviel Spass machen. Aber da wir beim besten Willen keinen Platz im Auto finden, um die Sachen zu verstauen, verzichten wir auch dieses mal auf die Anschaffung.

Nachdem wir auch noch den grossen Armeesack mit Wasser gefüllt hatten (um nach dem Baden im Meer wenigstens das Salz etwas von der Haut spülen zu können), fuhren wir in den Cape Range Nationalpark. Im ganzen Park (immerhin über 50 km lang) gibt es etwa 80 ausgewiesene Stellplätze für ein Auto oder Zelt und mehr Leute lassen sie gar nicht rein, ausser natürlich für einen Tagesausflug. Am Parkeingang steht eine grosse Tafel, auf welcher die freien Plätze für jede Bucht notiert sind. Wir liessen uns vom Ranger ein paar Tipps geben und fanden dann tatsächlich in der T-Bone Bay ein Plätzchen in den Dünen, an welchem wir ganz alleine sind. Wir markierten den Besitzanspruch mit Tisch und Stühlen und fuhren dann weiter in die Turquoise Bay, einer herrlichen Bucht zum Schnorcheln (in der man aber leider nicht campen darf).

Es ist schon fantastisch hier am Ningaloo Reef. Etwa 20 Meter vom Ufer entfernt beginnt das Reef und man ist inmitten der schönsten Fische und Korallen. Vor allem Zoltan verbrachte Stunden im Wasser, sich von der Strömung immer wieder von einem Ende der Bucht zum anderen treiben lassend. Ganz ungefährlich ist es hier leider nicht. Es hat sehr starke Strömungen und am ganzen Strand stehen Schilder, die vor der Gefahr warnen. Ausserdem hat es nicht nur harmlose Meeresbewohner, sondern auch die gefährlichen Steinfische und Stachelrochen. Scheinbar soll es ab und zu sogar Haifische haben (und nicht nur die harmlosen Reefhaie!).

In den Hügeln und im Küstenstreifen des Cape Range National Park leben viele Tiere. Wir sahen unterwegs immer wieder Emus und am späteren Nachmittag kommen die Kängurus in die Dünen, um zu äsen. Rings um uns im Gebüsch tauchen immer mehr Tiere auf, die uns zuerst misstrauisch beobachten, sich dann aber schlussendlich nicht weiter stören lassen. Es ist wunder-, wunderschön!

Mittwoch, 11. September 2002 (415. Tag)

Beim morgendlichen Strandspaziergang schrecken wir schlafende Kängurus auf, der grosse Waran und die spielenden Kakadus lassen sich jedoch nicht vertreiben. Die Flora und Fauna in diesem Nationalpark ist absolut phantastisch und wenn die Flut kommt, sieht man sogar ohne ins Wasser zu gehen einige Meeresbewohner. Grosse Schildkröten tummeln sich in der Brandung, immer wieder vorwitzig den Kopf aus dem Wasser streckend und Stachelrochen jagen im seichten Gewässer, kaum zwei Meter vom Ufer entfernt. Zoltan entwickelt sich langsam zur Wasserratte und Tara erliegt nun doch endlich den Verlockungen des Muschelsammelns, obwohl man das in einem Nationalpark ja nicht machen sollte....

Unser Camp in der Kori Bay (Cape Range NP)

Donnerstag, 12. September 2002 (416. Tag)

Der starke Wind, der gestern wieder eingesetzt hatte und in der Nacht am Auto rüttelte und das Dachzelt knattern liess, vertrieb uns heute endgültig aus dem Cape Range National Park.

Auch früh am Morgen ist die ganze Tierwelt unterwegs. Vor allem an den possierlichen, grauen Kängurus, welche Männchen machend und uns misstrauisch (oder neugierig?) musternd im Gras sitzen, können wir uns kaum sattsehen.

Von April bin Oktober halten sich im Golf von Exmouth viele Buckelwale auf, die hier ihre Jungen zur Welt bringen, bevor sie Anfangs Sommer wieder Richtung Antarktis ziehen. In der Hoffnung, einige dieser Giganten zu sehen, buchten wir für heute Nachmittag in Exmouth eine Bootstour. Und wir wurden nicht enttäuscht, denn wir sahen über ein Dutzend Buckelwale. Manche von ihnen verfolgten Delfine oder andere Wale (man sagte uns, dass sie gerne spielen), eine Kuh schob ihr neugeborenes Kalb immer wieder an die Wasseroberfläche und als Höhepunkt schnellte neben

uns ein Wal weit in die Höhe, drehte eine Pirouette und krachte, Bauch nach oben, wieder ins Wasser. Es war absolut fantastisch und das Bild der im glitzernden Wasser eintauchenden, weiss leuchtenden, riesigen Schwanzflossen unvergesslich.

Buckelwale ziehen vorbei

Freitag, 13. September 2002 (417. Tag)

Nachdem wir gestern wegen dem starken Wind das Abendessen im Auto stehend "genossen", haben wir nun wirklich die Nase gestrichen voll von der Küste! So fuhren wir heute bis Carnarvon und von hier aus werden wir wieder Richtung Landesinnere gehen, auf der Suche nach windgeschützten Ecken.

Samstag, 14. September 2002 (418. Tag)

Eigentlich wollten wir zwei Nächte in Carnarvon verbringen, gemütlich durch das Städtchen bummeln, Zoltan wieder einmal dem Friseur einen Besuch abstatten, ausnahmsweise nicht selbst kochen, sondern fein essen gehen und am Morgen etwas länger schlafen. Aber heute Früh zogen dichte Wolken auf und es dauerte nicht lange, bis es zu nieseln begann. Die Wetterprognosen sind auch nicht so rosig und so machten wir uns startklar für die Weiterfahrt ins Landesinnere, darauf spekulierend, dass es nur an der Küste Schlechtwetter ist.

Carnarvron, mit etwa sechstausend Einwohnern, wäre eigentlich ein hübsches Städtchen, mit vielen Obstplantagen im Hinterland und fisch- und krabbenreichen Gewässern. Man gibt sich alle Mühe, die Gegend den Touristen schmackhaft zu machen und die vielen Campingplätze warten herausgeputzt auf Kunden. Aber irgendwie herrscht wirtschaftliche Misere und eine bedrückende Stimmung. Die Autowaschanlage gibt es nicht mehr, die Tankstelle in der Stadt hat geschlossen, ebenso wie das Harbour Café und der Chinese, auch die Pizzeria ist eingegangen und der Tauchshop hat Totalausverkauf. Auf der Schiefertafel am Pier wurde seit zwei Monaten kein neuer Fang eingetragen und die Mini-Eisenbahn, welche als Attraktion zu diesem Pier - One Mile Jetty - führt, verkehrt auch nicht mehr.

Auf der One Mile Jetty in Carnarvon

Sonntag, 15. September 2002 (419. Tag)

Hundertsechzig Kilometer östlich von Carnarvon liegt Gascoyne Junction. Ein Roadhouse, vier Wohnhäuser, ein verlassener Kinderspielplatz, ein Polizeiposten, 45 Einwohner, einer der Ärsche der Welt.

Als wir gestern Nachmittag dort ankamen, sassen wir erstmal in die Bar, um den Staub mit einem Bier runterzuspülen. Das Roadhouse wurde 1885 erbaut und genauso sieht es auch aus. Es wird von drei entzückenden Aussies geführt, welche samt und sonders direkt aus einem Mafioso-Film entsprungen sein könnten. Am Kühlschrank hängen Pinup-Girls und an den Wellblechwänden jede Menge frauenfeindlicher Witze. Am Tresen sitzen zwei schon angeheiterte Goldschürfer, von denen einer, ein Deutscher und schon seit zwanzig Jahren mit dem Metalldetektor im Busch unterwegs, uns ausgiebig mit seinen Anschauungen zur Welt im Allgemeinen und zu den Kosovo-Albanern, dem Anschlag auf das World Trade Center (das war der CIA!), den Grünen in Deutschland (die sind sogar für Schwulen-Ehen, pfui Teufel) und den islamischen Fundamentalisten im Speziellen eindeckt. Etliche Bier später und bereits in der Dunkelheit fahren die beiden weiter.

Nach und nach erscheint die Dorfbevölkerung, wir verdrücken ein Steak mit Pommes (nur nicht an die Küche oder den Koch denken!) und im Fernsehen läuft - natürlich - Footy. Wir amüsieren uns köstlich.

Übernachtet haben wir auf der Wiese neben dem Roadhouse und es ist wohl auch den verschiedenen Bierchen zuzuschreiben, dass wir erst

erwachten, als Tara's Schlafsack und Matratze schon halb nass waren. Der Regen hatte uns also doch eingeholt.

Wildblumen am Wegesrand

Weite Gebiete des Kennedy Range National Park sind unzugänglich und die Flora und Fauna noch kaum erforscht. In anderen Jahren soll es hier um diese Zeit besonders viele Wildblumen geben, aber es war bisher ein ausserordentlich trockenes Jahr (abgesehen von letzter Nacht) und so hält sich die Pracht eher in Grenzen. Trotzdem gefällt es uns sehr gut hier und so schlagen wir unser Lager im einzig zugelassenen Buschcamp, am Fusse schroffer, roter Felsen auf.

Aber vorher muss noch Holz für das Lagerfeuer gesammelt werden

Ausser uns hat es noch zwei, drei andere Autos in den Büschen und nacheinander bekommen wir von allen Campern einen Besuch abgestattet und verbringen den Nachmittag mit den üblichen Woher-Wohin-Gesprächen. Besonders beeindruckt haben uns die zwei Damen, welche alleine mit Auto und Zelt im Outback unterwegs sind, und das im Alter von etwa 70 Jahren!

Montag, 16. September 2002 (420. Tag)

Laut Parkbeschreibung sollte man hier viele Versteinerungen und Fossilien finden. Aber trotzdem wir heute stundenlang durch die Schluchten geklettert sind, sahen wir "nur" bizarr geformte und farbige Felsen, schwarze Lavafelder, Höhlen, wilde Geissen, Kängurus, Schlangen und Echsen.

Trotzdem ist das Buschcamp hier äusserst ergiebig. Wurden wir doch mit Oliven, frischen Avocados und reifen Mangos beschenkt und haben zudem drei weitere Einladungen für den Grossraum Perth. Eine dieser Einladungen könnte besonders interessant sein, da sich die Frau um verlassene Kängurubabys kümmert und die erwachsenen Tiere später zahm (und freiwillig) auf dem Gelände bleiben.

Eigentlich wollten wir ja dem windigen Wetter an der Küste entfliehen. Aber auch hier bläst der kalte Wind andauernd und mit sturmartigen Böen. Wir haben gehört, dass in Perth ein starker Sturm Verwüstungen angerichtet hat und Teile der Aussenbezirke tagelang ohne Strom waren.

Dienstag, 17. September 2002 (421. Tag)

Eine längere Wanderung (oder besser gesagt Klettertour) führte uns heute in eine andere Schlucht und nachdem wir herausgefunden hatten, nach was für Fossilien - nämlich keine Muscheln, sondern Meerwürmer - wir suchen müssen, sahen wir auch jede Menge. Leider fanden wir trotz intensivem Suchens aber keine Edelsteine, die es hier nämlich auch geben soll.

Zuhinderst in der Schlucht hatte es tatsächlich noch ein kleines Wasserloch. Wir fragten uns ja schon lange, von was die Tiere in dieser extrem trockenen Gegend leben.

Auf Fossiliensuche in den Kennedy Ranges

Wir sind jetzt alleine hier und ausser dem Summen der allgegenwärtigen Fliegen und dem auf- und abschwellenden Brausen des Windes in den Schluchten ist es absolut still an diesem unglaublich schönen Fleck Erde.

Mittwoch, 18. September 2002 (422. Tag)

Das CALM (Departement of Conservation and Land Management) gibt auch Richtlinien ab, wie viele Tiere ein bestimmtes Gebiet, also zum Beispiel eine Farm, ernähren kann.

CALM zum Farmer: "Auf ihrem Land können 10'000 Tiere leben". Farmer: "Fein. Ich habe nur 5'000 Rinder, kann also um noch einmal so viel vergrössern". CALM: "Im Gegenteil. Sie müssten 2'000 Rinder weniger haben. Denn sie haben etwa 4'000 Kängurus, 2'000 wilde Ziegen und 1'000 wilde Esel!" So hat es uns jemand erzählt.

Und nochmal die Kennedy Ranges

Die Schönheit der Kennedy Ranges hält uns gefangen. Ursprünglich wollten wir eine oder zwei Nächte bleiben, jetzt sind es schon drei und wir sind immer noch hier.

Donnerstag, 19 September 2002 (423. Tag)

Da wir heute eine längere Strecke vor uns hatten, fuhren wir bereits kurz nach Sonnenaufgang los. Das ist auch die Zeit, in der die Tiere auf der Suche nach Futter umherziehen. Schade Ena, dass du das verpasst hast. Wir sahen Hunderte von Kängurus auf und neben der Strasse, Emus, Echsen, riesige Adler - so etwas haben wir noch nie erlebt! Die erste Zeit kamen wir ziemlich langsam vorwärts, um nicht eines der Tiere zu überfahren.

Sie sind halt schon zum knuddeln, diese Kängurus

Aber auch Rinder preschen ab und zu aus dem Busch. Dicht über uns zog ein kleines Flugzeug seine Kreise, etwas weiter entfernt und ebenso dicht über dem Boden flog ein Hubschrauber hin und her - das Vieh wird zusammengetrieben. Die Arbeit am Boden übernehmen Cowboys auf Motorrädern. Cowboy in Australien kann ein gefährlicher Job sein, denn die Rinder verwildern im Busch und wissen sich sehr wohl zu wehren, wenn sie in die Enge getrieben werden. Deshalb werden den jungen Tieren auch oft die Hörner abgetrennt, eine ziemlich grausame Praxis.

Abgesehen von den beiden Cowboys auf ihren Motorrädern kam uns heute nur noch ein einziges Auto entgegen - und das auf immerhin 380 Kilometern.

Nach einigen Tagen im Busch freuten wir uns darauf, wieder etwas Zivilisation zu sehen und heute Abend im einzigen Roadhouse weit und breit etwas essen zu können und an der Bar ein Bierchen oder zwei zu trinken. Wir waren deshalb etwas enttäuscht, als wir am Murchison Roadhouse ankamen und dieses geschlossen war. Die Pächterin liege seit drei Monaten mit Krebs im Krankenhaus von Perth und eine Nachfolge sei nicht Sicht. Irgendwie verständlich, wenn man bedenkt, dass man wegen vergessenem Salz oder so über 250 Kilometer weit fahren muss.

Auf einer kleinen Wiese hinter dem Roadhouse haben wir nun unser Lager aufgeschlagen, das bisschen Grün mit einem Pferd und einem Känguru teilend. Immerhin hatte es eine funktionierende und saubere Dusche und das war uns eigentlich die Hauptsache. Ausserdem war auch kein Mensch da, um irgendwelche Übernachtungsgebühren einzukassieren.

Nebst dem geschlossenen Roadhouse gibt es in Murchison das Haus der Distriktverwaltung, vier Wohnhäuser, einsgesamt 15 Einwohner und einen Poloplatz (!).

Sauber und müde haben wir die letzten Salatblätter mit dem Känguru geteilt, welches ein Junges im Beutel hat und wahrscheinlich von Menschen grossgezogen wurde (es frass uns auf jeden Fall aus der Hand). Und als es dunkel wurde und wir ganz ruhig sassen, konnten auch einige wilde Kängurus aus dem Busch ringsherum den Verlockungen der grünen Wiese nicht widerstehen.

Mmm!

Freitag, 20. September 2002 (424. Tag)

Entgegen unseren ursprünglichen Plänen, als Nächstes den Kalbarri Nationalpark zu besuchen, fuhren wir von Murchison aus via Mullewa direkt nach Geraldton. Rosinante braucht dringend einen Service und andere, kleinere Reparaturen. Zum Beispiel geht neuerdings das Schloss der hinteren Türe während der Fahrt über diese Rüttelpisten auf und natürlich haben wir dann die ganze Staubfahne im Auto.

Kurz vor Mullewa änderte sich die Landschaft dramatisch. Der Busch wurde gerodet um Weideflächen und Ackerland anzulegen, die Strasse ist

wieder asphaltiert und die Schafe hinter Zäunen. Ade Outback, wenigstens vorläufig. Dafür hat es hier im Gegensatz zu den Gebieten weiter nördlich scheinbar genügend geregnet und wir kamen in den Genuss der vielgerühmten Wildblumen, die den Boden stellenweise wie mit einem Teppich bedecken.

In Geraldton suchten wir als Erstes eine Werkstatt , um einen Termin für den Autoservice abzumachen und dann, was weitaus schwieriger war, eine Unterkunft für uns (wir wollten wieder einmal in einem richtigen, grossen Bett schlafen). Schliesslich fanden wir etwas ausserhalb des Stadtzentrums in einer Feriensiedlung ein 4-Zimmer-Haus, welches aber viel weniger kostet als ein normales Hotelzimmer. Wir haben eine voll eingerichtete Küche, einen eigenen Garten und sogar eine eigene Waschküche. Und zum Glück gibt es in Geraldton auch einen Pizza-Service, wir waren nämlich viel zu müde, um nochmals in die Stadt zu fahren.

St. Francis Xavier Cathedral in Geraldton

Samstag, 21. September bis Dienstag, 24. September 2002 (425. bis 428. Tag)

Die letzten drei Tage verbrachten wir in Geraldton, in unserer geräumigen Villa, mit den üblichen Putz- und Waschaktionen, brachten das Auto in den Service und fanden zwischendurch sogar Zeit, ins Museum zu gehen.

Geraldton vorgelagert sind die Abrolhos, Korallenbänke und Inseln, an denen bis in die jüngste Zeit immer wieder Schiffe sanken. Das Berühmteste war die Batavia, ein Handels- und Passagierschiff mit etwa 300 Menschen an Bord. Im Jahre 1629 lief dieses Schiff auf und die grausame Geschichte der Überlebenden wird im Museum von Geraldton mit Fundstücken, Bildern und einem packenden Film nacherzählt. Nicht genug damit, dass die gestrandeten Menschen kaum etwas zu essen und zu trinken hatten, schnappte auch noch ein Offizier über, riss das Kommando an sich und liess von seinen Anhängern 125 Männer, Frauen und Kinder niedermetzeln. Einige konnten auf eine andere Insel flüchten und einem einzigen, kleinen Boot gelang es, bis nach Java zu kommen und dort Hilfe zu holen. Die Meuterer wurden noch auf der Insel gehenkt (nachdem ihnen die Hände abgehackt wurden, was im Film sehr blutig und genüsslich dargestellt wird) und um das Wrack streiten sich heute die Museen von Perth und Geraldton.

Die letzten Tage hat es immer wieder genieselt und wir waren froh, ein Dach über dem Kopf zu haben. Trotz dicken Wolken fuhren wir heute aber weiter, zurück Richtung Norden in den Kalbarri Nationalpark. Jetzt im Frühjahr ist es hier besonders reizvoll, da die niedrigen Büsche voller Blüten stehen. Quer durch den Park fliesst der Murchison River, welcher sich teilweise bis zu 100 Meter tiefe, spektakuläre Schluchten gegraben hat. Einen ersten Eindruck dieser grossartigen Szenerien gewinnen wir beim Lookout von Hawk's Head.

Lookout "Hawk's Head" im Kalbarri Nationalpark

Im Ferienort Kalbarri herrscht Hochbetrieb. Am Freitag beginnen die Schulferien und schon jetzt sind die meisten Unterkünfte ausgebucht und auch auf dem Campingplatz haben sie für am Wochenende nichts mehr frei. Kein Wunder, ist dieser Ort so beliebt, liegt er doch in einer wunderschönen Bucht mit vorgelagerten Sandbänken, über die man bei Ebbe spazieren kann und auf welchen die zahlreichen Fischer bequem vom Stuhl aus reiche Beute machen können.

Mittwoch, 25. September 2002 (429. Tag)

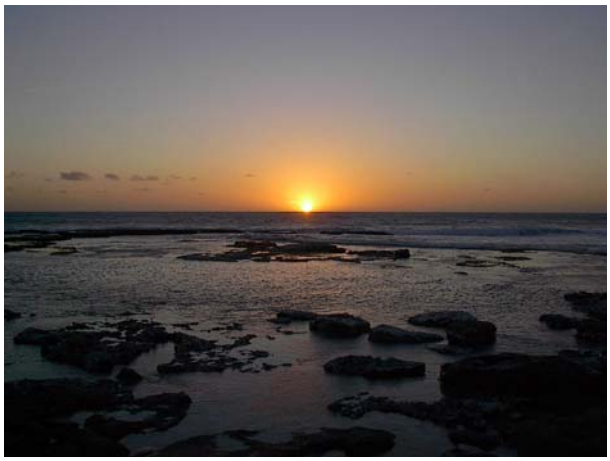
Eine der hiesigen Attraktionen ist der "Rainbow Jungle", einerseits ein Papageien-Zoo und andererseits ein Aufzuchtsort für gefährdete Papageienarten. Auf dem lehrreichen Rundgang lasen wir un-

ter Anderem, dass die hübschen Galas - die rosaroten Papageien, welche man auf den Feldern und Campingplätzen oft zu Hunderten sieht - sich so stark vermehrt haben, dass sie sich zu einer wahren Plage entwickelt haben. Sie fressen nicht nur den Bauern die Felder kahl, sondern entziehen auch anderen Arten die Nahrungsgrundlagen. Am Schönsten ist natürlich das grosse Freigehege, durch das man hindurchspazieren kann und in welchen einem die verschiedensten bunten Papageien und Sittiche um den Kopf flattern. Die grossen Kakadus lassen sich auch sehr gerne am Kopf kraulen, wobei man aber aufpassen muss, denn wenn sie genug haben, beissen sie schon mal zu.

Diese Hübschen lassen sich durch uns nicht beim Fressen stören

Jakes Corner, etwa 5 Kilometer südlich des Ortes Kalbarri ist ein Eldorado für Wellenreiter (es soll sogar der beste Platz in ganz Westaustralien sein). Begeistert schauten wir lange Zeit zu, wie diese Akrobaten elegant und in halsbrecherischer Geschwindigkeit über die Wellenflanken gleiten und ab und zu in den Tunnels der sich überschlagenden Wellen verschwinden. Plötzlich tauchte eine grosse Delfinschule auf. Mindestens zwanzig Tiere umkreisten die Surfer und, wie wenn sie diesen Sport auch mal ausprobieren möchten, ritten einige der Delfine neben und mit den Surfern über die Wellen. Es war ein unglaublicher, fantastischer Anblick!

Die Schlucht des Murchison River ist entweder per Boot oder zu Fuss zugänglich. Wir zogen eine ruhige Bootsfahrt einer mehrtägigen Wanderung vor und starteten heute am späten Nachmittag zu einer Tour. Abgesehen vom kalten Wind eine überaus gemütliche Angelegenheit, Champagner und Sonnenuntergang inklusive. Sogar das berühmte Albino-Känguru liess sich kurz am Ufer blicken.



Die Sonnenuntergänge an der Westküste sind jeden Tag ein Schauspiel für sich

Donnerstag, 26. September 2002 (430. Tag)

"Z-Bend" und "Loop" heissen die zwei beliebtesten Aussichtspunkte im Nationalpark, zu denen wir heute Vormittag fuhren. Wilde Buschlandschaft in voller Blüte, schroffe, farbige Felsen und tief unten das blaue Band des Murchison River. Eine wirklich wunderschöne Gegend (auch den Fliegen gefällt es hier ausnehmend gut). Für Abenteuerlustige gibt es die verschiedensten Angebote, von Expeditionen hoch zu Ross, über mehrtägige Kanutrips bis hin zum "Abseiling" (für das Abseilen über die Klippen wird hier tatsächlich das deutsche Wort verwendet).

"The Natural Window" im Kalbarri NP

Unsere Aufregung beschränkt sich leider auf die neuesten Problemchen mit Rosinante: eine der Kühleraufhängungen ist heute schon wieder gebrochen. Langsam aber sicher geraten wir in Panik, wenn wir Corrugations (Wellblechpisten) nur schon sehen. Noch schlimmer ist dagegen, dass sich im Dach ein Riss gebildet hat. Die Kühleraufhängung konnten wir heute Nachmittag noch schweissen lassen, um den Riss müssen wir uns aber in einer grösseren Stadt kümmern. Langweilig wird es uns also nicht.

Freitag, 27. September 2002 (431. Tag)

Während etwa sechs bis acht Wochen im Jahr besuchen Pelikane die Bucht von Kalbarri. Damit auch die Touristen etwas davon haben, versucht man sie jeden Morgen mit ein paar Fischen an den Strand zu locken. Wie man sieht, klappt das hervorragend.

Fütterung der Raubtiere

Nachmittags war bei uns Wandern angesagt. Ein schöner Rundgang führt durch das Rainbow Valley, wo die Felsen - wie der Name schon sagt - in verschiedenen Farben geschichtet sind und wo man auch sehr viele Versteinerungen sieht. Der Pfad führt weiter zur wilden, zerklüfteten Küste hinunter, wo Wind und Wellen unter anderem den so genannten Mushroom Rock geformt haben. Grosse rote und schwarze Krebse verschwanden ängstlich zwischen den Felsspalten, als wir uns näherten und man muss sehr, sehr lange mucksmäuschenstill stehen, bis sie wieder auftauchen, um auf den algenbewachsenen Steinen nach Futter zu suchen.

Die wilde Küste bei Kalbarri

Der Wind blies in Orkanstärke und auf einem der Aussichtspunkte genügte ein kurzer Moment der Unaufmerksamkeit, und schon flatterte Tara's Kappe davon. Aber todesmutig kletterte Zoltan über die gefährlichen Felsen um sie zu holen, tief unter sich die donnernde Brandung des Ozeans.

Samstag, 28. September 2002 (432. Tag)

Die australische Regierung hat vor über dreissig Jahren den kleinen Farmer Len Casley verärgert, woraufhin dieser sein Land (knapp 75 Quadratkilometer) als unabhängigen Staat "Hutt River Province" ausrief und sich selbst zum Prinzen Leonard krönte.

Prinz Leonard ist in Hutt River allgegenwärtig

Das Verhältnis zur Regierung hat sich seither nicht gebessert und so kann man dieser immer noch existierenden Kuriosität einen Besuch abstatten. Leider weilte Seine Königliche Hoheit mitsamt königlicher Familie gerade in Perth, aber ein eifriger Anhänger (Jünger wäre wohl das passendere Wort), welcher wochentags in Geraldton als Bäcker arbeitet, führte uns durch das königliche Büro, die Kappelle und den Souvenirladen. An den Wänden hängen Urkunden obskurer Vereine, vergilbte Zeitungsausschnitte und Magazintitelblätter mit Bildern anderer Hoheiten wie Diana und Arafat. Natürlich fehlen auch die Insignien königlicher Macht in einem verstaubten Schaukasten nicht, das Zepter und jede Menge Orden. Auf unsere Frage nach der Zusammensetzung des Parlamentes kam der Jünger etwas ins Stocken. Da sei mal Prinz X, der Aussenminister und dann sei da noch Prinzessin Y, die auch irgendein Kabinett habe, aber so genau kenne er sich in den Staatsgeschäften nicht aus. Eine Marine gibt es auch, bestehend aus einer Uniform und natürlich werden auch eigenes Geld und eigene Briefmarken gedruckt. Einen Pass mit 5-jähriger Gültigkeit bekommt man für 250 Dollar (was weltweit scheinbar immerhin von einigen Tausend Menschen genutzt wird) und im Moment sei man mit dem IOC (Internationalen Olympischen Komitee) in Verhandlungen, um anerkannt zu werden. Der Pass sei doch praktisch für ameri-

kanische Staatsbürger, die damit unbehelligt durch den Nahen Osten reisen könnten und wenn man erst vom IOC anerkannt sei, werde man ein Zufluchtsort für all diejenigen Athleten, welche einmal im Leben an den Olympischen Spielen teilnehmen möchten und von ihrem eigenen Land nicht aufgestellt werden...

Wir empfanden das Ganze als überaus bizarr und fragten uns, ob da einer einfach mit einer besonderen Masche Touristen anlocken will oder, weitaus wahrscheinlicher, ziemlich durchgeknallt ist.

Heute hatten die Echsen Ausgang und wir mussten Zickzack fahren auf der staubigen Piste nach Hutt River. Sie liegen zu Dutzenden auf dem Weg und wenn man ihnen zu nahe kommt, fauchen sie mit weit offenem Maul. Und statt dass sie von der Strasse verschwinden, wenn wir mit dem Auto vorbeifahren, wird auch dieses angefaucht.

Echse auf der Landstrasse

Sonntag, 29. September 2002 (433. Tag)

Wir fuhren gestern Nachmittag nach Geraldton zurück, wo wir ja schon vor einer Woche ein paar Tage verbracht haben. Wir wollen Montag Früh noch einmal in die Werkstatt, in der unser Auto im Service war und schauen, ob wir wegen dem Dach etwas machen können.

Auf dem Campingplatz lernten wir ein Schweizer Paar kennen, welches vor über zwanzig Jahren nach Australien ausgewandert ist, sich jetzt einen Wohnwagen gekauft hat und damit einige Jahre im Land herumreisen will. Die beiden haben in Perth gelebt und bei einem Grossverteiler im Magazin und im Laden gearbeitet. Er hat uns erzählt, dass sein Jahresgehalt 16'000 Dollar betrug und dass man hier immer Arbeit finde, wenn man nicht wählerisch sei. Immerhin konnten sie sich von diesem Geld ein Haus bauen und im Gegensatz zur Schweiz könne man hier auch billig leben. Man habe hier viel mehr Freiheiten, es sei nicht alles durch den Staat reglementiert und zurück wollen sie auf keinen Fall.

Dass man in Australien etwas mehr Freiheiten hat, mag ja stimmen. Aber das hat natürlich auch Nachteile. So kann zum Beispiel jede Person selbst bestimmen, wie ihre Pensionskassengelder angelegt werden. Mit dem Resultat, dass Millionen von Leuten die Hälfte ihrer Rente an den Aktienmärkten verloren haben.

Wir statteten heute dem historischen Greenough (etwa 20 km südlich von Geraldton) einen Besuch ab. Einige Häuser aus der Pionierzeit wurden hier renoviert und sind dem Publikum zugänglich, unter anderem die Schule, der Gerichtssaal und das Gefängnis. Die Mehrzahl der Häuser dienten jedoch religiösen Zwecken, wie die beiden Kirchen und der Schwesternkonvent.

Die Wildblumen erobern auch den Pionierfriedhof von Greenough

Die Einheimischen meinen, dass es bald regnen wird. Es sei zu schnell zu heiss geworden (stimmt) und die Fliegen sind besonders zahlreich und aufdringlich (leider).

Selbst die Bäume versuchen, dem starken und salzhaltigen Wind auszuweichen

Kultur schnuppern in Perth und Fremantle

Montag, 30. September 2002 (434. Tag)

Heute ist in Australien ein Feiertag und die Geschäfte bleiben geschlossen. Wir mussten deshalb noch einen Tag länger in Geraldton bleiben, weil wir hier neue Autositzüberzüge bestellt haben, die wir noch abholen wollen. Geraldton ist ein ziemlich langweiliges Städtchen. Trotz des momentan stattfindenden "Sunshine Festivals" sind die Strassen und die Fussgängerzone wie üblich ausgestorben. Gestern war die grosse Eröffnung, aber ausser einer mittelmässigen Kapelle und einigen Imbissständen wurde auch da nichts geboten.

Dafür haben wir auf dem Campingplatz Unterhaltung genug. Wir stehen an einem strategisch günstigen Ort (oder auch ungünstig, wie man's nimmt) und alle bleiben vor unserem exotischen Auto stehen, um ein Schwätzchen mit uns zu halten. Das beschränkt sich dann oft nicht nur auf das übliche "Woher-Wohin", sondern es werden ganz offenherzig die verschiedensten Themen im Stehen erörtert. Einwanderung oder Flüchtlingspolitik ist so ein Thema, welches die meisten beschäftigt. Als Rassist will sich niemand sehen (obwohl Rassismus offen oder versteckt tagtäglich vorkommt und auch in den Medien ein Dauerthema ist), aber alle haben Angst vor den asiatischen Wirtschaftsflüchtlingen die bereitstehen, das Land zu überfluten. Eine praktische Entschuldigung, warum dies unter allen Umständen zu verhindern ist, hat man auch: in Australien gibt es zu wenig Wasser. Eine Aussage, die wir immer wieder in diesem Zusammenhang gehört haben. Vor allem in diesem Jahr ist das Wasser tatsächlich knapp und vielerorts rationiert. Bauern haben massive Ernte einbussen und den Garten bewässern darf man zum Beispiel nur während je einer Stunde an zwei Tagen in der Woche.

Dienstag, 1. Oktober 2002 (435. Tag)

Der Wind macht uns noch halb wahnsinnig. Heute mussten wir sogar im Auto frühstücken, weil es uns sonst die Tassen weggeblasen hätte. Ach, was beneiden wir die Leute, die jetzt gemütlich in ihrem Wohnwagen sitzen können!

Unser nächstes Ziel ist Perth, denn dort kann man sich wenigstens in die windstillen Shoppingzentren, Museen oder Kinos zurückziehen (kleine Nebenbemerkung für alle Australien-Fans die befürchten, dass wir die Pinnacles nun auch noch verpassen, nachdem wir schon nicht in Monkey Mia waren: wir haben die ganze Westküste und fast sämtliche Sehenswürdigkeiten auf unserer vorletzten Australienreise besucht).

Aber bevor wir nach Perth fuhren, machten wir einen Abstecher nach Lancelin, um Freunden von Freunden Grüsse auszurichten. Leider bewahrheitete sich die Bauernregel von wegen Fliegen und Wetter, denn gestern sanken die Temperaturen dramatisch und heute hing der Himmel voller dicker Wolken, die immer dunkler wurden. Die Leute, die wir in Lancelin besuchen wollten, waren nicht zu Hause und als es auch noch zu regnen begann und der Wind die halben Sanddünen über die Dorfstrasse blies, hielt uns hier nichts mehr.

Gegen Abend trafen wir in Perth ein, einer Stadt mit etwa 1,2 Millionen Einwohnern (70% der Einwohner ganz Westaustraliens leben in oder um Perth) und bis wir endlich ein Hotel mit einem einigermassen sicheren Parkplatz gefunden hatten, war es schon dunkel.

Ein Nebeneinander von Alt und Neu bestimmt das Strassenbild von Perth

Mittwoch, 2. Oktober 2002 (436. Tag)

Selbst die Einwohner von Perth scheinen sich nicht ganz sicher zu sein, was sie vom momentanen Wetter zu halten haben. Einige tragen den Wintermantel samt Pelzmütze und Handschuhen, andere nabelfreie Tops mit Spaghettiträgern. Mit unseren Faserpelzjacken gehörten wir eindeutig zur ersten Gruppe, als wir heute einen ersten Stadtrundgang machten, uns im Visitor Center mit Kartenmaterial eindeckten und vor allem einige Appartementhäuser anschauten, denn wenn wir eine Woche bleiben wollen, ist eine Ferienwohnung allemal billiger als ein Hotelzimmer. Leider ist für die nächsten Tage absolut nichts frei und jetzt machten sich die Adressen bezahlt, die wir in den Kennedy Ranges bekamen.

Angela wohnt in Claremont, einem Vorort von Perth und sie schien sich auf jeden Fall zu freuen, als wir bei ihr anriefen. Am späten Nachmittag standen wir vor ihrer Tür und haben nun ein eigenes Zimmer mit Bad und die Hausschlüssel in der Tasche. Sie müsse leider zu einer Verabredung zum Abendessen, aber wir sollen uns wie zu Hause fühlen und der Kühlschrank sei voll und Wein habe es auch genug. Wir sind sprachlos über so viel Gastfreundschaft und Vertrauen und auf jeden Fall froh, erstmal ein Dach über dem Kopf zu haben. Das Haus ist riesig und wunderschön, vollgestopft und -gehängt mit Kunst. Angela ist seit 10 Jahren Witwe und die Kinder sind schon lange ausgeflogen und über ganz Australien verteilt.

Bei Angela im Garten

Donnerstag, 3. Oktober 2002 (437. Tag)

Man glaubt es kaum, aber heute Früh brachte uns unsere Gastgeberin den Tee ans Bett! Geht es uns nicht gut?

Claremont liegt direkt an der Bahnlinie Perth-Fremantle und wir lassen das Auto noch so gerne hier vor dem Haus stehen und benutzen die öffentlichen Verkehrsmittel (Freunden von uns wurde hier das Auto aufgebrochen und ausgeraubt, als sie es kurz auf einem Parkplatz abstellten).

Wir kauften uns also eine Mehrfahrtenkarte und statteten heute Fremantle einen ersten Besuch ab. Wunderschöne alte Häuser, jede Menge Strassencafés und spannende Restaurants, Strassenmusikanten und ein strahlend blauer Himmel - Fremantle hat ein spezielles Flair.

Die Bahnlinie führt am Hafen entlang, wo riesige Containerschiffe beladen und entladen werden und wir denken unwillkürlich daran, dass unser Auto in etwas mehr als zwei Monaten ebenfalls auf so ein Schiff verladen wird. Wie schnell die Zeit doch vergeht.

Fremantle

Freitag, 4. Oktober bis Donnerstag, 10. Oktober 2002 (438. bis 444. Tag)

Ein Sturm fegte die letzten Tage über Perth hinweg, knickte Bäume um und riss Hausdächer mit sich. Er brachte aber auch den langersehnten Regen, nachdem die Zeitungen letzte Woche schon von einer Jahrhundertdürre schrieben. Wir verbrauchten Angelas Holzvorrat und fühlten uns vor ihrem Ofen fast wie zu Hause. Aber da wir ihre Gastfreundschaft nicht über die Massen strapazieren wollten und der Regen (wenigstens im Moment) aufgehört hat, fuhren wir heute weiter.

Die letzte Woche verbrachten wir hauptsächlich in den Museen von Perth und Fremantle, bummelten etwas in Perth herum und fanden in einem Vorort auch jemanden, der den Riss in unserem Autodach flickte.

Im Museum of Western Australia in Perth war gerade eine Ausstellung über die Qin- und Han-Dynastien im China vor Christi Geburt. Dort wurden ja vor noch nicht allzu langer Zeit Gräber gefunden, welche Tausende von lebensgrossen Tonfiguren enthalten; Krieger, Pferde, Offiziere, Spielleute. Einen Teil dieser riesigen Armee haben wir nun gesehen, sicherlich ein Höhepunkt unseres Perth-Besuches.

In Westaustralien (wie es in den anderen Staaten ist, wissen wir nicht) sind übrigens alle Museen - bis auf eine freiwillige Spende - gratis und entsprechend gut besucht. Ausserdem verkehren in den grösseren Städten immer auch Autobusse, welche kostenlos sind und sich gut für eine Stadtrundfahrt eignen. Und überall wird eine Einrichtung gepflegt, die wir in ganz Asien vermisst haben - die Strassencafés. Fast jeder Ort hat seinen "Cappuccino-Strip" und wenn es nicht gerade Katzen hagelt, sitzen alle draussen. Auch wir frönen gerne dem "People watching" und stellen immer

wieder fest, dass sich nicht nur die australische Politik und Gesellschaft, sondern auch das äussere Erscheinungsbild der Australier mehr und mehr Amerika angleicht. Fastfood ist allgegenwärtig und ein grosser Prozentsatz der Bevölkerung ist nicht nur übergewichtig, sondern regelrecht dick. Und leider sieht man auch sehr viele dicke Kinder.

Angela füllte uns zum Abschied das Auto mit Gemüse aus dem Garten und selbstgemachtem Kuchen und uns allen fiel der Abschied ziemlich schwer.

Auf dem Weg Richtung Süden statteten wir zuerst Ann und Don einen Besuch ab, eine weitere Adresse, die wir in den Kennedy Ranges bekamen. Die zwei nehmen verwaiste oder verletzte Känguru babys auf und päppeln sie gross. Leider hatten sie gerade kein Junges, aber auch die ausgewachsenen Tiere sind völlig zahm und so konnten wir ausgiebig Kängurus füttern und streicheln - ein besonderes Erlebnis.

Charlie geniesst es, gestreichelt zu werden

Nach dem Lunch fuhren wir weiter bis Bunbury und suchten uns hier ein Motel (es regnet zur Abwechslung). Wir hätten auch bei Ann und Don bleiben können, aber da sie gerade Besuch von einer der Töchter hatten, wollten wir nicht stören. Wir konnten sie aber nicht davon abhalten, uns ein Dutzend frischgelegte Eier mit auf den Weg zu geben - die Gastfreundschaft, die wir hier erleben, ist wunderbar!

Freitag, 11. Oktober 2002 (445. Tag)

In der Bucht von Bunbury leben viele Delfine, welche regelmässig in die Nähe des Strandes kommen. Man darf sie nicht füttern oder berühren, aber - und das ist die grosse Attraktion - man kann mit ihnen schnorcheln. Angesichts der tiefen Temperaturen nicht gerade verlockend und die Delfine liessen sich heute sowieso nicht blicken.

Nach einem längeren Spaziergang (unter anderem durch den südlichsten Mangrovensumpf Australiens) verzogen wir uns ins Kino, um uns aufzuwärmen und weil gerade "Bend it like Beckham" lief (ein Riesenerfolg in Australien und alle Welt riet uns, hinzugehen).

Auch Bunbury setzt - wie praktisch jedes Städtchen an der Westküste - auf den Tourismus. Es ist schon fast rührend, wie jedes Haus, welches älter als 100 Jahre ist, als historisches Monument angepriesen wird, welches unbedingt besichtigt werden muss. In Bunbury setzt man noch eins drauf und schmückt die Strassenkreuzungen und -kreisel mit grossen Plastiken einheimischer Künstler (wobei sich bei den zwei grossbusigen Nackedeis links und rechts der Ausfallstrasse die Frage nach dem guten Geschmack aufdrängt). Und wie immer ist alles sehr sauber und adrett.

Es ist schon ungerecht; im Norden herrscht seit Wochen eine Hitzewelle sondergleichen und wir frieren uns hier den A... ab. Könnte man das nicht etwas besser verteilen, lieber Petrus?

Samstag, 12. Oktober 2002 (446. Tag)

Die grossen Lagunen an der Küste zwischen Bunbury und Busselton sind Teil eines Feuchtgebietes, welches Heimat vieler Tiere und Wasservögel ist.

Neugierige Vögel (Buschturkeys?)

Leider sind die vielen Sümpfe auch ausgesprochen attraktiv für Moskitos. Zuerst wollten wir dem Schild am Beginn des Wanderweges nicht glauben, welches ausdrücklich vor diesen Blutsaugern warnt, weil sie - vor allem jetzt im Frühjahr - irgendeinen Virus übertragen können. Wir dachten, dass es für Moskitos noch viiiel zu kalt ist. Aber kaum waren wir ein paar Hundert Meter gelaufen, hatten uns die Biester entdeckt und schwirrten in einer grossen Wolke um uns herum.

Der Wanderweg führte durch einen schönen Wald, mit sonnigen Lichtungen und kleinen Bächen, der Boden ist über und über mit einer weissen Lilienart –Kallas - bedeckt (die Einheimischen nennen sie "die Pest", weil sie alles überwuchern) und die Bäume sind voller blau- und grünschillernder Papageien.

Im Tuart Forest bei Bunbury

In einer herrlichen Bucht am Cape Naturaliste fanden wir den idealen Picknickplatz: auf grünem Rasen, unter schattigen Bäumen, vor uns das azurblaue Meer und der weisse Strand. Wenn man hier campen dürfte, wären wir wohl geblieben.

Eagle Bay am Cape Naturaliste

So aber beschränkten wir uns darauf, nach dem Lunch kurz die Füsse im eisigkalten Wasser anzufeuchten und dann weiterzufahren, zu den berühmten Weinanbaugebieten am Margaret River.

Vor unserem geistigen Auge sahen wir bereits ein verwunschenes Schlösschen (das Gutshaus), mit einem kleinen Erker (dem 5-Sterne-Restaurant), einem Turmzimmer mit Himmelbett (unsere Unterkunft, weil wir ja nach dem Degustieren nicht mehr herumfahren sollten) und einem romantischen Gewölbekeller (mit Eichenfässern und Kerzenlicht oder so). Aber natürlich sieht in der Realität alles ganz anders aus. Die wenigen Kellereien mit eigenem Restaurant servieren zumeist nur einen Mittags-Lunch und eine Kombination mit Unterkunft gibt es erst recht nicht (mit einer Ausnahme, die aber unsere finanziellen Mittel etwas übersteigen würde). Wir fuhren also nach Margaret River, suchten uns hier ein Motel und buchten, vernünftig wie wir sind, für morgen eine Degustations-Rundfahrt.

Natürlich haben wir auf dem Weg hierher bereits ein paar Weingüter kurz besichtigt. Grosse Alleen führen zu den noch grösseren Parkplätzen, gepflegte Parks mit Seen und lauschigen Pavillons umgeben die für das Publikum geöffneten Gebäude, eine kleine Kunstgalerie fehlt selten und vor lauter Kristall und Souvenirs und Weinzubehör im gestylten Verkaufsraum findet man kaum zum eigentlichen Grund des Besuches. Wenn man sich aber mal durch die Menschenmassen bis zur Degustations-Theke durchgedrängelt hat, erwarten einen ein paar wunderbare Tropfen, für die diese Gegend nicht zu Unrecht berühmt ist.

Auf dem Weingut "Brookland Valley Vineyard" bei Margaret River

Sonntag, 13. Oktober 2002 (447. Tag)

Drei Kellereien - zwanzig verschiedene Weine, eine Käsefabrik, eine Schokoladenfabrik, nochmal zwei Kellereien und nochmal ein Dutzend verschiedener Weine - Hicks!

Prösterchen!

Montag, 14. Oktober 2002 (448. Tag)

Zum Glück können wir nicht gut Flaschen transportieren, sonst wäre die Weintour ziemlich teuer geworden!

Als Ausgleich zum gestrigen Besäufnis (nein, nein, so schlimm war's nicht), unternahmen wir heute ein paar Spaziergänge. Die Gegend ist sattgrün (kein Wunder bei dem vielen Regen) und die Kühe und Schafe untypisch wohlgenährt. Wären da nicht die doch ziemlich fremd anmutenden Bäume und Tiere, könnte man sich direkt im Emmental wähnen.

Im Leeuwin Nationalpark bekommt man eine Ahnung von der wilden Schönheit der ursprünglichen Buschlandschaft, bevor weisse Siedler das Land rodeten. Hier wachsen auch bereits die speziellen Karri-Bäume, eine Eukalyptusart, welche bis zu achtzig Meter hoch werden kann. Busch und Wald sind voller Wildblumen und jeder Spaziergang ein Erlebnis.

An dieser Küste gibt es auch über 200 Höhlen, von denen wir die romantische Lake Cave besichtigten. Der Reiz dieser eher kleinen Höhle liegt im unterirdischen See, in welchem sich die unzähligen Stalaktiten spiegeln (natürlich mit Hilfe künstlicher Beleuchtung).

Auch den Leuchtturm beim Cape Leeuwin, wo sich der Southern und der Indische Ozean treffen, besuchten wir - eine ziemlich windige Angelegenheit.

Cape Leeuwin

Australien kennt im Moment nur noch ein Thema - den Bombenanschlag in einem balinesischen Nachtclub vor zwei Tagen. Über hundert - zumeist junge - Australier wurden in den letzten 24 Stunden bereits in australische Spitäler evakuiert, viele von ihnen mit lebensgefährlichen Verbrennungen und über zweihundert Australier werden noch vermisst. Die Nation ist geschockt und für nächsten Sonntag wurde ein Trauertag angesagt. Bali ist das beliebteste Ferienziel der Australier, billiger als Ferien im eigenen Land und nur ein paar Flugstunden entfernt. So waren in den letzten Wochen (während den Schulferien) auch Zehntausende von Australiern dort. Eine Tragödie für viele australische Familien und eine Tragödie für die balinesische Wirtschaft, die vor allem vom Tourismus lebt.

Dienstag, 15. Oktober 2002 (449. Tag)

Grüne Weiden und ausgedehnte Wälder bestimmen das Landschaftsbild des Südwestens.

Nach einer regenreichen Nacht in Augusta schien heute Früh die Sonne auf die frischgewaschenen, mit Blumen bedeckten Wiesen, die Luft riecht würzig und etwas nach Eukalyptus - was für ein schöner Morgen.

Die Familie Forrest wohnt im Karri Forest

Und was für ein Gegensatz zu den grausigen Bildern aus Bali, die via Fernsehen, Radio und Zeitung zu uns kommen. Man spricht schon vom "Australischen 11. September" und die Fahnen hängen überall auf Halbmast.

Unser Weg führte uns heute durch einige Nationalparks, in denen die riesigen Karri-Bäume wachsen. Diese Giganten unter den Bäumen haben einen völlig geraden Stamm und ausserordentlich hartes Holz und wurden früher für den Haus- und speziell für den Schiffsbau verwendet. Deshalb findet man die grossen Exemplare fast nur noch in den Nationalparks.

Auf den Allerhöchsten wurden Feuerbeobachtungsplattformen eingerichtet und die Schwindelfreien können sich den Eisenstangen entlang, welche spiralförmig in den Stamm geschlagen wurden, nach oben hangeln. Ohne Netz und Boden und immerhin über sechzig Meter hoch! Die weniger Mutigen können derweilen im umgebenden Wald die bunten Papageien füttern, die gar nicht schüchtern sind und einem auch schon mal auf dem Kopf landen und von dort aus die Aussicht geniessen.

Eigentlich sollte man wildlebende Tiere ja nicht füttern...

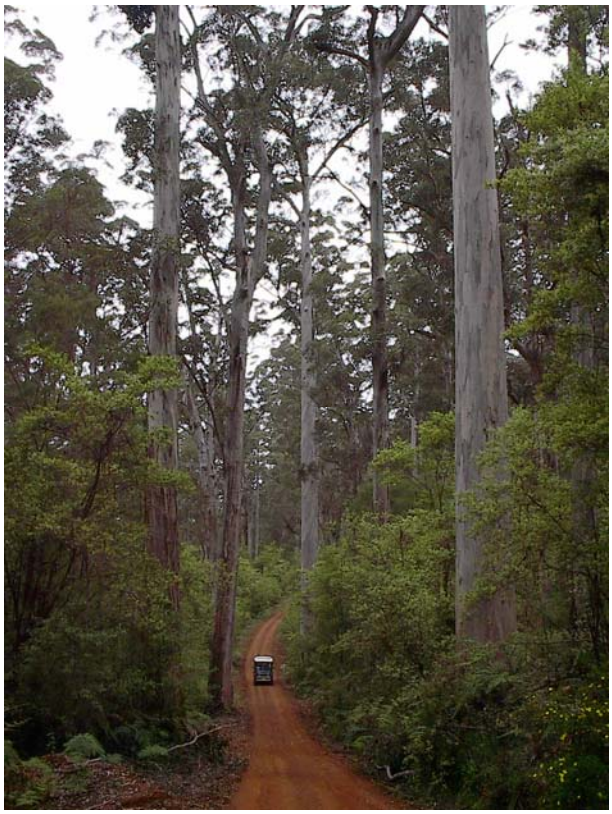
Auf schmalen Strässchen ging es weiter durch diese spektakulären Wälder, in denen man sich wie eine winzige Ameise fühlt. Kurz vor Northcliffe, wo wir heute übernachten, gab es noch eine aufregende Flussdurchquerung. Plötzlich stand uns das reissende Wasser bis zum Trittbrett, aber Zoltan und Rosinante meisterten die ungemütliche Situation meisterhaft (der Fluss führte nach den andauernden Regenfällen der letzten Zeit wohl besonders viel Wasser).

Mittwoch, 16. Oktober 2002 (450. Tag)

Unsere Wirtin zeichnete uns vor der Abfahrt noch einige Skizzen mit Wegbeschreibungen (da-

mit wir auch ja keinen Höhepunkt dieser Gegend verpassen) und erzählte uns, dass ihr Enkel letztes Jahr in Bali war und wie schrecklich das alles sei.

Ein etwa fünfzig Kilometer langer Rundweg führt durch den Shannon Nationalpark - noch mehr und noch schönere Wälder mit noch höheren Bäumen. Vielleicht lag es auch daran, dass wir kaum einer Menschenseele begegneten, denn öfters fühlten wir uns wie im Märchen "Zwei Däumlinge im Zauberwald".



Im Shannon Nationalpark (der kleine schwarze Fleck auf dem Weg ist Rosinante)

Die Flora hier im Südwesten von Australien ist so vielfältig wie sonst kaum auf der Welt. Auch hier im tiefen Wald ist der Boden bedeckt mit den verschiedensten Blumen und manchmal sieht man nur noch ein violettes oder gelbes Blütenfeld, woraus die riesigen, schnurgeraden Bäume bis in den Himmel zu wachsen scheinen.

Leider regnete es heute praktisch ununterbrochen und so suchten wir uns am Nachmittag in der Nähe von Walpole eine Unterkunft, um besseres Wetter abzuwarten. Gefunden haben wir ein Häuschen (mit Cheminée-Ofen) ganz für uns alleine und wenn man auf der gedeckten Veranda sitzt, sieht man auf den Fluss mit den Pelikanen, auf den wilden Busch ringsherum und auf die vielen bunten Papageien, die auf der Wiese vor der Veranda nach Futter suchen. Ein kleines Paradies!

Donnerstag, 17. Oktober und Freitag, 18. Oktober 2002 (451. und 452. Tag)

Wir setzten gestern und heute keinen Fuss vor die Türe. Es regnete immer wieder in Strömen, begleitet von orkanartigen Winden. Im Fernsehen sahen wir, dass in der Nachbarschaft Häuser abgedeckt und Bäume geknickt wurden und in der Nähe von Perth waren schon wieder Tausende von Haushalte ohne Strom. Als "unüblich für diese Jahreszeit" wurde diese kräftige Kaltfront bezeichnet. Gleichzeitig leidet der Norden unter einer unglaublichen Hitzewelle und Dürre und an der Ostküste wüten Waldbrände.

Da die Wetteraussichten für die nächsten Tage auch nicht gerade rosig sind, werden wir diesen Südwest-Zipfel von Australien nun wahrscheinlich ziemlich rasch Richtung Osten verlassen.

Samstag, 19. Oktober 2002 (453. Tag)

Wann immer man in den Wäldern unterwegs ist, begleitet einen der meckernde Ruf des Kookaburras, auf deutsch "Lachender Hans" genannt (wer ihn einmal gehört hat weiss, warum der Vogel so heisst).

Eine Collage mit einigen der Blumen, welche im Shannon Nationalpark wachsen

Einer der Höhepunkte dieser Gegend ist sicher der "Tree Top Walk" im "Valley of the Giants" (im "Tal der Giganten"). Eine hängebrückenartige Metallkonstruktion führt auf Gipfelhöhe durch den Wald, teilweise bis zu 40 Meter über dem Boden. Mindestens ebenso faszinierend war der "Ancient Empire Walk", ein Spaziergang durch 400 Jahre alte Baumriesen, den Tingle Trees (eine der über 500 Eukalyptusarten Australiens). Hindurchlaufen kann man bei einigen tatsächlich, ist doch das charakteristische Merkmal älterer Exemplare der durch Feuer, Pilze und Insekten ausgehöhlte untere Teil des Stammes. Mit einem Umfang bis zu 15

Metern und einer Höhe bis zu 80 Metern sind das wahrlich Giganten unter den Bäumen.

Vierzig Meter über dem Boden durch die Baumwipfel: der Tree Top Walk

Einen kurzen Abstecher machten wir auch zur wunderschönen Williams Bay, wo rostrote, riesige Felsbrocken die stürmische See von der türkisblauen Bucht abhalten. Die Besitzerin des Chalets, in welchem wir die letzten Tage verbrachten, hat uns gesagt, dass wir Williams Bay auf keinen Fall verpassen dürfen - recht hatte sie.

Und sie empfahl uns auch einer Bekannten in Albany, welche das ehemalige Wohnhaus der Eltern als Ferienhaus vermietet. Wir haben ja schon an den verschiedensten, nicht immer berauschenden Unterkünften die Anpreisung "a home away from home" gesehen, aber hier trifft es wirklich zu. Bis auf die persönlichen Sachen ist das Haus komplett eingerichtet, nicht einmal die CD- und Videosammlung fehlt. Wie üblich bekamen wir den Schlüssel in die Hand gedrückt und die Leute kennen nicht einmal unseren Namen.

Und dank dem Backofen gibt es zum Abendessen endlich Tara's Lieblingsgericht - Hörnliauflauf.

Von Albany nach Esperance

Sonntag, 20. Oktober 2002 (454. Tag)

Die Küste bei Albany bietet einige grandiose Szenerien wie "The Natural Window" (nicht mit dem in der Kalbarri zu verwechseln), oder "The Gap", ein Einschnitt in die hohen Granitfelsen, in welchen das Wasser mit grosser Gewalt einströmt und die wilde Gischt bis weit in die Höhe drückt.

Schon wieder ein "Natural Window"

Albany ist ein hübsches Städtchen und liegt sehr schön an einer ruhigen Bucht. Nebst den Naturschönheiten hat Albany aber auch viel an Geschichte zu bieten. In dem grossen, ruhigen Naturhafen wurden praktisch alle australischen Truppen des 1. Weltkrieges auf Schiffen gesammelt, welche von hier aus im Konvoi nach Südafrika und Europa dampften. Entsprechend hat es viele Ausstellungen, Denkmäler und Museen, die sich mit dieser Episode der Geschichte befassen.

Albany war aber ausserdem auch ein Zentrum des Walfanges und der Walverarbeitung. Die letzte grosse Fabrik wurde 1978 geschlossen, einerseits auf Druck der Tierschutzorganisationen, andererseits aber auch aus wirtschaftlichen Gründen (die Flotte und die Maschinen hätten erneuert werden sollen und diese Investition konnte man nicht mehr tätigen). Heute ist eines der Fangschiffe und die ganze Verarbeitungsanlage ein Museum. Einerseits sehr eindrücklich, andererseits sehr abstossend. Da es sich um die jüngere Geschichte handelt, sind farbige und bewegte Zeugnisse der blutigen Jagd und der noch blutigeren Schlachterei zuhauf vorhanden.

Australien gedenkt heute der Opfer von Bali und auch im Museum wurde während des Rundganges eine Schweigeminute eingelegt.

Montag, 21. Oktober 2002 (455. Tag)

Wir werden noch zwei weitere Tage in Albany bleiben. Einerseits ist die Gegend hier wirklich bezaubernd und es gibt so viel zu unternehmen und anzuschauen, andererseits haben wir Einiges zu erledigen. Unter anderem wollten wir die US-Dollars wechseln, welche wir - als Notvorrat sozusagen - seit Beginn unserer Reise bei uns hatten. Aber das war gar nicht so einfach, weil sich die meisten Banken weigerten, 100-Dollar-Scheine anzunehmen. Amerikanische Noten kann man scheinbar sehr leicht fälschen und sie werden ihre schlechten Erfahrungen gemacht haben.

Unserer Vermieterin brachte uns ein paar frische Fischfilets und die werden wir heute Abend im Garten grillen. Aber zuerst machten wir noch einen Ausflug in den Vorort Middleton und schlenderten etwas am Strand entlang (es hatte tatsächlich ein paar wenige Leute im Badeanzug!). Die Fischer sind von Möwen und Pelikanen umringt, Kinder bauen Sandburgen und die Erwachsenen können auf der Terrasse des Hotels Esplanade einen Drink geniessen - ein richtiger Ferienort. Überhaupt scheint uns Albany eine Stadt, in der es sich gut leben lässt.

Die Küste bei Albany

Dienstag, 22. Oktober 2002 (456. Tag)

Einer der jüngsten Wirtschaftszweige Australiens ist die Verarbeitung des, vor allem hier im Westen vorkommenden Sandelholzes. Die erst 1999 eröffnete Fabrik liegt etwas ausserhalb von Albany und ist für Interessierte auf jeden Fall einen Besuch wert. Sandelholzöl wird für Kosmetika, Parfüms, Aromatherapien und Massageöle verwendet, es soll gut sein bei Haut- und Atemwegsproblemen, Stress reduzieren und sogar Schmerzen lindern. Natürlich konnten wir den hübsch verpackten und gut riechenden Produkten

nicht widerstehen und haben sogar etwas Entspannungsöl gekauft (wir kommen ja bald wieder in die hektische Schweiz...).

Der Bibbulmun Track ist ein Wanderweg mit einer Gesamtlänge von 960 Kilometern, welcher hier in Albany beginnt und bis nach Perth führt. Die ersten paar Kilometer kennen wir jetzt, sie führen an der Küste entlang und bieten eine phantastische Aussicht. Aber nicht wegen dem Bibbulmun Track sind wir hierher gekommen, sondern wegen der grossen Windfarm mit den 12 Windrädern. Die weissen Maste und Flügel wirken von weitem vor dem blauen Himmel und dem rauen Meer filigran und zerbrechlich, von nahem sind sie jedoch beeindruckend riesig. Die Generatoren stammen aus Deutschland und jeder wiegt 50 Tonnen! Auf jeden Fall eine sinnvolle Investition an dieser windigen Küste!

In den Nachrichten brachten sie gerade die Meldung, dass auf der Canning Stock Route ein junger Deutscher gerettet wurde, der mit seinem Auto, einigen Crackern, zehn Litern Bier und einem (!) Liter Wasser festsass - und das bei 50 Grad im Schatten und etwa 1000 Kilometer von der nächsten Siedlung entfernt. Touristen, welche auf der CSR unterwegs waren, fanden ihn und konnten mit dem Satellitentelefon Hilfe herbeirufen. Tja, Dummheit kann in Australien tödlich sein. So wie für den (ebenfalls deutschen) Touristen, den sie auch heute fanden. Er ging im Kakadu Nationalpark schwimmen und eigentlich sollte man wissen, dass es dort von Krokodilen nur so wimmelt...

Mittwoch, 23. Oktober 2002 (457. Tag)

Die einzig nennenswerte Erhebung in diesem Zipfel des Landes sind die bis zu 1000 Meter hohen Bergketten des Stirling Range Nationalparks. Wirklich interessant ist der Nationalpark vor allem für Wanderer und Botaniker (von den über 1500 verschiedenen Pflanzenarten in diesem Park sind etwa 80 endemisch, d.h., sie kommen nur hier vor).

Da wir keine Gipfelbesteigung machen wollen, verbringen wir nicht allzu viel Zeit hier und fahren weiter zum Fitzgerald River Nationalpark, in welchem wir die nächsten ein oder zwei Tage verbringen wollen. Im Reiseführer lasen wir, dass es Eingangs Park eine Farm hat, welche ein Cottage vermietet. Das haben wir uns angeschaut und gefunden, dass wir trotz schlechter Wetterprognosen doch lieber im Auto schlafen.

Dusche gefällig?

Der einzige Aufsteller auf dem zur Farm gehörenden Campground ist das zahme Känguru, welches zwar unseren Lauch verschmäht, aber das Brot mit Heisshunger runterschlingt.

Präventiv haben wir nun den Regenschutz auf dem Autodach montiert, gehen bei Sonnenuntergang ins Bett (dort ist es wenigstens warm) und lauschen dem obligaten Generator.

Donnerstag, 24. Oktober 2002 (458. Tag)

Der Fitzgerald River Nationalpark ist einer der grössten und botanisch interessantesten in Australien und gehört zu den UNESCO-"Biosphere"-Reservaten. Über 1800 Pflanzenarten wurden bisher gezählt, viele davon wiederum endemisch. Sogar Laien wie uns fällt die Vielfalt auf und wir staunen immer wieder über spezielle Büsche oder Blumen, die wir noch nie gesehen haben. Nebst den Säugetieren und den unzähligen, auch seltenen Vögeln beherbergt der Park viele Reptilien. Die Schlangen sind zum Glück scheu, dafür stolperten wir fast über einen grossen Goanna auf einer unserer Wanderungen und eine der vielen Echsen war so frech, dass wir sie sogar von Hand füttern konnten.

Ob Känguru, Papagei oder Echse, Brot schmeckt allen

Von den leider unvermeidlichen Insekten seien immerhin die über zwei Zentimeter grossen und ziemlich aggressiven Bulldog-Ameisen erwähnt.

Der Nationalpark ist zum grössten Teil unzugänglich und nur wenige Stichstrassen, einige davon nur für Geländewagen zugelassen, führen an die Küste. So sahen wir heute nur eine kleine Ecke des riesigen Nationalparks, fuhren dann über 150 Kilometer bis Hopetoun und werden morgen von der anderen Seite her den Park erkunden.

Es ist schon komisch, dass wir das Gefühl haben, es regne die ganze Zeit. Tatsächlich ist aber die landesweite Dürre auch hier im Südwesten ein Problem. Am späten Nachmittag fuhren wir kurz vor Ravensthorpe bei einer Farm vor, welche normalerweise ein Cottage vermietet. Die freundliche Besitzerin konnte uns jedoch lediglich einen Tee anbieten. Sie hätten in diesem Jahr so wenig Wasser, dass sie leider keine Gäste aufnehmen können. Aber unten am Strand könne man zelten. Wir betrachteten skeptisch (und fröstelnd) die dunklen Wolken über uns und nahmen dann doch lieber das letzte freie Zimmer in Hopetoun.

Freitag, 25. Oktober 2002 (459. Tag)

Bei strahlendem Sonnenschein ist der Fitzgerald River Nationalpark gleich nochmal so schön und an fast jedem Ende der teilweise schwierigen Tracks gab es zur Belohnung atemberaubende Ausblicke auf die schroffe Küste oder auf traumhafte, menschenleere Buchten.

Der Marshes Beach im Fitzgerald River Nationalpark

Noch vor drei Tagen hat sich Zoltan beklagt, dass wir noch keine Goannas gesehen haben und heute mussten wir zeitweise sogar aus dem Auto aussteigen und sie vom Weg verscheuchen.

Dieser Goanna ist gut getarnt

Auch an unserem Picknickplatz in einer weiteren, einsamen Bucht huschten uns die (immerhin bis zu einem Meter langen) Tiere um die Beine herum. Sobald sie sich einem Busch nähern, schlagen die Vögel Alarm und flattern aufgeregt um sie herum im Versuch, ihre Eier (oder Küken?) zu schützen.

In einem Teil des Parkes findet man auch riesige Sanddünen. Da wir zu faul waren, die Luft aus den Rädern rauszulassen (weil wir ja dann anschliessend wieder pumpen müssten), kapitulierte Rosinante natürlich vor der ersten steilen Düne.

Der Track ist eine sandige Angelegenheit

Also machten wir uns zu Fuss auf, die weisse Hügellandschaft zu erkunden. Zum Glück kann man sich an markanten Punkten orientieren, wenn man auf den Dünenkämmen steht, denn der starke Wind verwehte unsere Fussspuren innert kürzester Zeit. In manchen Tälern kann man sich ganz um die eigene Achse drehen und man sieht nur die schneeweissen, mit feinen Wellenlinien verzierten Dünen und darüber den blauen Himmel. Es ist wie in einer anderen Welt.

Dünenlandschaft im Fitzgerald River Nationalpark

Samstag, 26. Oktober 2002 (460. Tag)

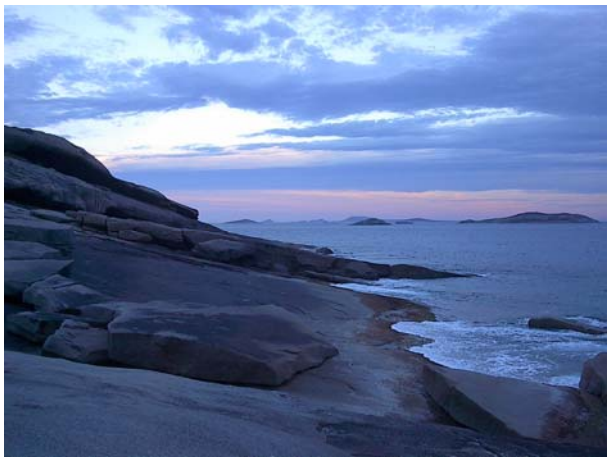
Auf dem Weg nach Esperance kommt man am - neuerdings wieder - berühmten "Rabbit Proof Fence" vorbei (den Film haben wir leider noch nicht gesehen). Dieser Zaun wurde vor etwa hundert Jahren errichtet, als die Kaninchenpopulation ihren ersten Höhepunkt erreichte. Diese Nagetiere wurden ursprünglich - ebenso wie die Füchse - von Engländern eingeführt, die auch in Australien nicht auf ihre traditionelle Jagd verzichten wollten. Mangels natürlicher Feinde vermehrten sich die importierten Tiere und wurden zu einer wahren Plage (was sie auch heute noch sind). Der Zaun führt auf einer Länge von fast zweitausend Kilometern vom Süden quer durch ganz Westaustralien bis zur Küste bei Port Hedland im Norden. Später diente der Zaun auch dazu, die Emus von den Weidegebieten abzuhalten und scheinbar wird er auch heute noch instand gehalten. Hier am südlichen Ende des Zaunes sieht das allerdings nicht danach aus.

Esperance ist ein Städtchen mit etwa 8000 Einwohnern und die letzte grössere Siedlung für die nächsten 2000 Kilometer auf unserer geplanten Route Richtung Osten. Also werden wir hier sicher einige Tage verbringen, uns und unser Auto für diese einsame Strecke fit machen und natürlich hat es wiederum einige Nationalparks in der Gegend, welche man unbedingt gesehen haben muss...

Nach einigem Suchen fanden wir etwas ausserhalb von Esperance auf einer Farm ein kleines Cottage, heimelig eingerichtet, völlig ruhig gelegen und die frischen Eier zum Frühstück sind auch inbegriffen.

Sonntag, 27. Oktober 2002 (461. Tag)

Das Städtchen ist wie ausgestorben, man ist am Meer um zu fischen, zu surfen, Strandspaziergänge zu machen, mit dem Hund zu spielen oder einfach nur faul herumzuliegen. Und da es links und rechts von Esperance jede Menge traumhafte Strände und ruhige Buchten gibt, kann jeder der will, ein paar Kilometer für sich alleine haben.



Abendstimmung an der Küste bei Esperance

Zur Feier des schönen Tages gingen wir auswärts zum Abendessen. Das Restaurant "Tea Rooms" in Esperance können wir wärmstens empfehlen - der gegrillte Snapper an Zitronensauce auf Süsskartoffelbrei war köstlich.

Montag, 28. Oktober und Dienstag, 29. Oktober 2002 (462. und 463. Tag)

Manchmal, wenn man über eine Kuppe fährt und plötzlich eine der Buchten vor sich sieht, hält man unwillkürlich den Atem an; rote Felsen, blendendweisser Sand und vor allem das unbeschreibliche Blau des Wasser - die Küste im Cape Le Grand Nationalpark ist im wahrsten Sinne des Wortes atemberaubend.

Thistle Cove im Le Grand Nationalpark

Wir fuhren heute etwas über den kilometerlangen Sandstrand des Le Grand Beaches, kletterten über Felsen in die pittoreske Bucht Thistle Cove, picknickten in der wunderschönen Lucky Bay und bedauerten angesichts des überaus verlockenden Wassers nur, dass dieses nicht etwas wärmer ist. Eigentlich sollte man im späten Sommer (März oder April) hierher kommen. Es hat auch einige hübsche Campinggelegenheiten, zum Teil sogar mit Süsswasserduschen - der richtige Ort für ein paar Tage einfachen Strandurlaubes an einer der schönsten Küsten, die man sich vorstellen kann.

Morgen sind wir noch in Esperance um einzukaufen, alle Diesel- und Wasserbehälter zu füllen und das Auto gründlich durchzuchecken, denn übermorgen nehmen wir die erste Etappe auf dem langen Weg durch die Nullarbor nach Osten in Angriff.

Nach soviel Fahrten im salzigen Sand braucht auch Rosinante eine Dusche

Keine Kurven, keine Bäume, kein Wasser - die Nullarbor

Mittwoch, 30. Oktober 2002 (464. Tag)

Auf dem Weg vor uns sehen wir Emus, Schlangen, eine Füchsin mit ihren Jungen und einige Kängurus, die sich die Strasse zum Schlafen ausgesucht haben (ausser uns stört sie hier auch niemand); hinter uns sehen wir gar nichts, denn wir ziehen eine riesige, weisse Staubwolke hinter uns her.

Die Abkürzung von Esperance zum Balladonia Roadhouse am Eyre Highway erspart uns gut 150 Kilometer an Distanz, aber gar nichts an Zeit. Der Track ist anstrengend und tückisch, mit weichen Sandpfannen, spitzen Steinen und grossen Löchern, die man manchmal zu spät sieht (und ein Achsbruch wäre auf dieser ziemlich einsamen Strecke nicht gerade optimal). Zur Abwechslung ist das Auto innen mal weiss gepudert statt rot und sogar Zoltan findet, dass es noch nie so schlimm war mit dem Staub.

Beim Balladonia Roadhouse empfing uns ein grosses Schild "Kein Wasser" und deshalb missbrauchten wir das bereitstehende Tröpfchen Scheibenwaschwasser und die Druckluft (für die Reifen), um wenigstens aussen ein wenig Staub zu entfernen. Der Mann, der uns dabei neugierig zusah, entpuppte sich als Chef des Roadhouses. Aber er war von unserem Auto so hingerissen, dass er nicht nur keinen Ton wegen unserem Wassermissbrauch sagte, sondern uns auch noch das Mineralwasser und das Stück Pizza zum Mittagessen schenkte.

Für die erfolgreiche Durchquerung der Nullarbor gibt es hier ein "Zertifikat", aber natürlich ist das ein Witz, denn heutzutage ist das Nullarbor-Crossing kein Abenteuer mehr, sondern erfordert nur noch Ausdauer. Nullarbor bedeutet übrigens "Kein Baum" und bezeichnet das riesige Gebiet zwischen der Eyre Halbinsel und den Goldfeldern im Süden Australiens. Die Nullarbor wird als "die trockenste Kalksteinwüste der Welt" bezeichnet und ist etwa so gross wie die Schweiz plus England plus Holland plus Belgien.

Zwischen dem Balladonia Roadhouse und Caiguna gibt es nicht viele Kurven, genau genommen auf 146 Kilometern keine Einzige. Auch sonst bietet die topfebene Landschaft nicht viel Abwechslung, ausser den unzähligen Kängurus, die gegen Abend wie aus dem Nichts links und rechts der Strasse auftauchen.

Australiens längste, schnurgerade Strasse

Nach dem Bombenattentat von Bali und dem Geiseldrama von Moskau ist die extreme Dürre wieder Thema Nummer Eins in den Medien. Ab diesem Wochenende wird sogar in Melbourne das Wasser rationiert, etwas, das seit 20 Jahren nicht mehr vorgekommen ist. Man befürchtet bereits eine nationale Wirtschaftskrise und sogar der mögliche Selbstmord verzweifelter Farmer wird thematisiert.

Beim Roadhouse von Caiguna schlagen wir unser Camp auf und auch hier steht an der Einfahrt ein Schild "Bitte fragen Sie nicht nach Wasser, wir müssten Sie enttäuschen".

Donnerstag, 31. Oktober 2002 (465. Tag)

Es ist unglaublich, aber mindestens alle Hundert Meter liegt ein totes Känguru (und manchmal auch ein Emu oder ein Wombat) am Strassenrand. Wir fragen uns, von was die Tiere in dieser staubtrockenen Landschaft leben. Einen reichgedeckten Tisch haben dafür die Aasfresser wie Elstern, Raben und die riesigen Adler.

Achtung: Kamele, Wombats und Kängurus

Unser Reiserhythmus ist gemächlich. Wir machen mindestens jede Stunde eine Pause, wechseln alle hundert Kilometer hinter dem Steuer ab und fahren selten schneller als 80 Stundenkilometer. So schaffen wir etwa fünfhundert Kilometer am Tag.

Die alte Telegrafenstation von Eucla

Es gibt aber auch Einiges zu sehen. Zum Beispiel die alte Telegrafenstation, deren Ruinen schon fast unter den Sanddünen verschwinden. Oder - als Kuriosum - der "Golfplatz" in der Nähe von Eucla, dessen Fairways zwei Meter breite Schneisen durch den Busch sind.

Die grosse Attraktion ist aber sicher der Nullarbor National Park, respektive dessen Küstenlinie, "The Great Australian Bight". Das Ende eines Kontinentes könnte nicht markanter sein; die Landmasse ist wie mit einem Messer abgeschnitten und hundert Meter weiter unten, am Fusse senkrechter Klippen tost die stürmische See. Auf einer Länge von etwa zweihundert Kilometern bieten sich immer wieder spektakuläre Aussichten.

Wir schafften es heute noch bis zum Nullarbor Roadhouse, wo wir (wie schon gestern) den Abend im windgeschützten Auto verbrachten.

The Great Australian Bight

Freitag, 1. November 2002 (466. Tag)

In der Nacht drehte der Wind um 180 Grad, statt kalter Meerluft haben wir nun heisse Landluft. Nicht nur, dass die Temperaturen auf einen Schlag um mindestens zwanzig Grad anstiegen, es herrscht auch ein veritabler Sandsturm.

Die Gegend östlich vom Nullarbor Roadhouse ist absolut gewaltig. Man kann sich irgendwo hinstellen, um die eigene Achse drehen und nichts, aber auch gar nichts unterbricht den Horizont. Man meint sogar, die Krümmung der Erdkugel zu sehen.

Unterwegs in der Nullarbor

Wie fast an der ganzen West- und Südküste kann man auch hier vom Juni bis Oktober Wale beobachten. In der Bucht "Head of Bight" sollen sie bis zu zehn Metern an die Klippen herankommen und so hoffen wir, dass die Wale nicht wissen, dass heute schon der Erste November ist. Die Bucht ist auch ohne Wale spektakulär: Links weisse, riesige Dünen soweit das Auge reicht und rechts die schroffen Klippen. Und vor uns, praktisch zu unseren Füssen - Wale! Zwei Kühe mit ihren Kälbern schwimmen langsam durch die Bucht.

Die Wale nähern sich

Die Zeit scheint stillzustehen beim Beobachten dieser majestätischen Tiere.

Die Nullarbor-Strecke übt eine besondere Anziehungskraft auf Radfahrer aus. Täglich sehen wir die armen Kerle (Frauen machen so etwas seltener) gegen den Wind und die unendlich scheinende Strasse ankämpfen. Die zwei, die letzte Nacht neben uns ihr Zelt aufgeschlagen hatten, legten heute aber angesichts des heissen Sturmes klugerweise einen Ruhetag ein.

Uns macht der plötzliche Wetterumschwung ebenfalls zu schaffen und als wir endlich Ceduna erreichen, sind wir fix und fertig.

Samstag, 2. November 2002 (467. Tag)

Gestern hat man am Quarantäneposten zwischen Western und Southern Australia die Früchte- und Gemüsekontrolle so richtig ernst genommen. Zum ersten Mal wurde sogar unsere Kühlbox durchsucht und zum ersten Mal hatten wir tatsächlich vorher alles aufgegessen oder weggeworfen, was man nicht über die Grenze nehmen darf (sogar den Rest Honig).

Der Honig wird übrigens bald unbezahlbar sein in Australien. Wegen der Dürre ist der Ertrag sowieso schon auf etwa einen Viertel gesunken und jetzt wurde auch noch irgendein Käfer aus Südafrika eingeführt, gegen den die hiesigen Bienen keinen Abwehrmechanismus haben und der die ganzen Waben zerstört. Australien leidet ja immer wieder unter absichtlich oder versehentlich importierten Plagen.

Wir sind jetzt auf der Eyre Halbinsel und eigentlich gäbe es hier wiederum viel zu sehen. Nationalparks, anspruchsvolle Tracks für Geländewagen, schöne Küsten, eine Robbenkolonie und sogar die Möglichkeit, mit den Robben und Delfinen zu schwimmen. Aber wir fahren heute weiter und nehmen den direkten Weg Richtung Adelaide. Wir müssen nämlich etwas früher als geplant in Melbourne ankommen, denn wir haben uns in den letzten Tagen spontan dazu entschlossen, die letzten zwei Wochen unserer Reise (als krönenden Abschluss sozusagen) auf einer Insel im Great Barrier Reef zu verbringen. Nachdem man uns mit den wunderschönen Stränden im Südwesten den Mund wässerig gemacht hat, müssen wir unbedingt noch einmal in dieses blaue Wasser eintauchen, bevor es endgültig zurück in die kalte Schweiz geht. Wir haben in Esperance im Internet etwas recherchiert, telefonisch von einem Roadhouse aus Flüge und Zimmer gebucht und fliegen nun Ende November nach Heron Island.

Wir haben also nur noch etwa drei Wochen Zeit für die Strecke bis Melbourne und da muss man halt leider Prioritäten setzen (die Zeit vergeht plötzlich unglaublich schnell).

Mit vereinten Kräften schafften wir es heute noch bis Post Augusta, womit sich sozusagen ein Kreis schliesst.

In den vergangenen vier Tagen haben wir fast 2'000 Kilometer zurückgelegt, mussten die Uhren um insgesamt 2½ Stunden vorstellen (inklusive Umstellung auf Sommerzeit) und Tara hat deshalb das Gefühl, einen leichten Jetlag zu haben.

Etwa hundert Kilometer vor Port Augusta hatten wir übrigens den vierten Plattfuss auf unserer Reise - aber dieses Mal entwich die Luft schlagartig bei voller Geschwindigkeit. Wir hatten Glück, nur den Reifen können wir höchstwahrscheinlich wegwerfen.

Sonntag, 3. November 2002 (468. Tag)

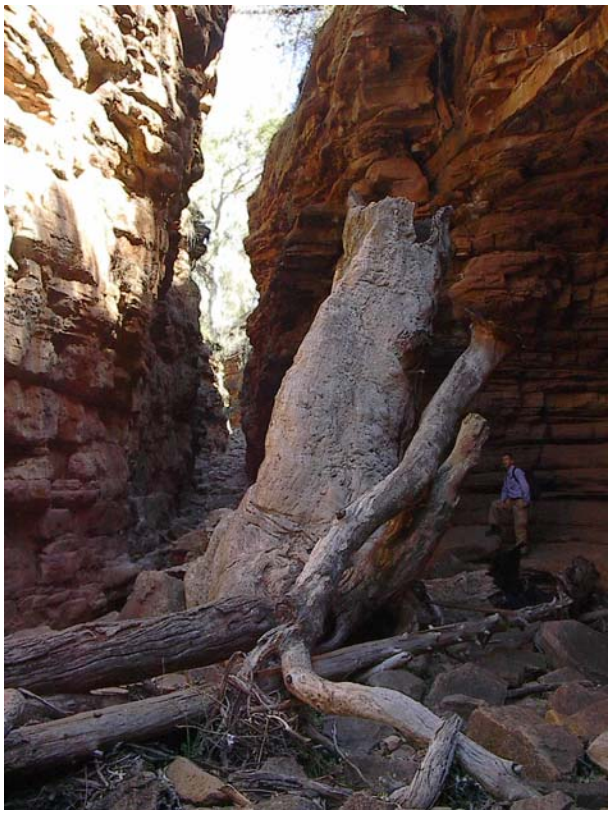
Wohlverdienter Ruhetag! Wir verbrachten einige Stunden im höchst interessanten Outback Center von Port Augusta und die restliche Zeit auf dem Bett und vor dem Fernseher. Wir sind beide ziemlich müde von den letzten Tagen und brauchten eine kleine Verschnaufpause.

Und hier noch etwas Fernseh-Realität: In den Nachrichten brachten sie die Geschichte des Mannes, der nach der Scheidung herausgefunden hat, dass er gar nicht der Vater des gemeinsamen Kindes ist und nun von seiner Exfrau sämtliche Auslagen in Zusammenhang mit dem Kind zurückfordert - inklusive jeden Hamburger bei Mac Donalds. Im anschliessenden Werbeblock dann das Labor, welches mit dem Text: "Sind Sie sicher, nicht für ein fremdes Kind zu bezahlen?" für anonyme Vaterschaftstests wirbt.

Noch mehr Wein in Southern Australia (Adelaide und die Fleurieu Halbinsel)

Montag, 4. November 2002 (469. Tag)

Der Mount Remarkable National Park liegt in den südlichen Flinders Ranges, welche nicht ganz so wild und spektakulär sind wie der nördliche Teil. Ein tolles Erlebnis ist jedoch die Wanderung durch die Alligator-Schlucht. Da der Fluss kein Wasser führt, ist dies momentan glücklicherweise auch trockenen Fusses zu bewältigen. Im schmalsten Teil der Schlucht kann man die links und rechts aufragenden Felswände mit ausgestreckten Armen berühren und in den verschiedenen Gesteinsschichten sieht man die Spuren, die das Meer vor 600 Millionen Jahren hinterlassen hat.



Abgestorbener Baum in der Alligator Gorge

Ab dem ersten November beginnt die "Buschbrand-Saison" und dann darf man im Park nicht mehr campen. Aber etwas ausserhalb des winzigen Städtchens Wilmington finden wir einen schönen Campingplatz, mitten im Busch gelegen und auch das hinter dem Auto durchflitzende Känguru fehlt nicht.

Dienstag, 5. November 2002 (470. Tag)

Ausruf von Zoltan heute Morgen: "Alles haben wir dabei, nur das, was wir brauchen, nicht!" Aber auf die Idee, Flüssigholz mitzunehmen, kommt man ja auch nicht so schnell. Also wurde das ausgerissene Schraubenloch in der Holzschublade vorläufig mal mit Leim gefüllt.

Wir erwachten mit dem schönsten Vogelkonzert, konnten endlich wieder einmal draussen frühstücken und fuhren dann bei strahlendem Sonnenschein langsam Richtung Clare Valley, unserem nächsten Ziel.

Der Weg führte uns durch verschlafene Städtchen, mit Antiquitätenläden, kleinen Bäckereien und Metzgereien und vielen historischen Gebäuden. Eines davon, das alte Gefängnis von Gladstone, haben wir besichtigt. Noch bis 1975 in Betrieb, kann man heute in den ehemaligen Zellen übernachten. Nicht viel komfortabler als anno dazumal, aber immerhin mit offenen Türen.

Antiquitätenladen in einem alten Cottage

Viele Felder sind wegen der Dürre nicht bestellt, auf einigen steht die verdorrte Wintersaat - ein deprimierender Anblick. Aber als wir uns dem Clare Valley nähern, weichen die Getreidesilos und die Schafherden den Weinbergen und das Land wird wieder etwas grüner.

Der Weinberg von Skillogalle im Clare Valley

Die Weinregionen von Clare und Barossa sind teure Gegenden und da wir uns vorgenommen haben, hier für einige Tage ein Cottage zu mieten, hatten wir ziemlich Mühe, etwas Schönes und trotzdem Bezahlbares zu finden. Im Visitor Center haben sie sogar ziemlich überheblich auf unsere Preisvorstellungen reagiert und gemeint, wir sollen halt in ein Motel. Hier könnte man in historischen Gebäuden mitsamt Himmelbett und Rosengarten übernachten oder im stilvollen Golf and Country Club und auch die schlossartigen Landgüter oder das "Gourmet Retrait" fehlen nicht. Aber wir haben Glück und finden ein Häuschen, absolut ruhig gelegen und nur fünf Minuten von der nächsten Weinkellerei entfernt. Natürlich statteten wir dieser einen Besuch ab und zum Apéro gibt es heute bei uns (handgelesenen) Riesling und zum Abendessen einen feinen Shiraz.

Unser Häuschen mitten im Busch

Mittwoch, 6. November und Donnerstag, 7. November 2002 (471. und 472. Tag)

An Sehenswürdigkeiten bietet das Clare Valley nicht viel. Zu erwähnen wäre da vielleicht noch die alte Kirche von St. Aloysius, welche mitten im Rebberg der Jesuiten steht. Im Gegensatz zum Islam bekundeten die christlichen Kirchen ja nie Probleme mit dem Konsum von Wein (wen wundert's, hatte doch Jesus sozusagen Wein statt Blut in den Adern...).

Die mangelnden Sehenswürdigkeiten werden aber durch den wunderbaren Wein mehr als wettgemacht und wenn dann noch ein leckeres Mittagessen dazukommt, serviert auf der Veranda eines alten Cottages inmitten eines Rosengarten und der Rebberge, sind praktisch alle Sinne befriedigt.

Eine Spezialität der Gegend sind übrigens die weissen und roten Schaumweine. Aus Riesling- oder Shiraztrauben, trocken und trotzdem fruchtig - mit einem Wort: süffig!

Mittagessen auf der Veranda von Skillogalle

Freitag, 8. November 2002 (473. Tag)

Auf dem Weg nach Adelaide machten wir einen kurzen Abstecher ins Barossa Valley. Hier ist alles etwas grösser, etwas protziger und noch etwas touristischer als im Clare Valley. Die Kellereien wie zum Beispiel diejenige von Wolf Blass sind riesige Fabriken mit Hunderten von Edelstahltanks, welche die Landschaft verschandeln. Andere wie Yaldara protzen mit prunkvollen Schlössern.

Die Kellerei Yaldara ...

Und die Familie Seppelt pflanzte um ihr Gut (mitsamt Mausoleum) Tausende von Dattelpalmen. Es gibt also einiges zu sehen, aber wir persönlich fanden das Clare Valley insgesamt charmanter.

Zwischen dem Degustieren (wobei Zoltan als Fahrer heute etwas zu kurz kam) gab's ausgezeichnete Fasanen- und Lachspaté an einem idyllischen Teich - man könnte in diesen Weinregionen richtige Schlemmerferien machen.

... und die Kellerei Seppelt

Gegen Abend kamen wir in Adelaide an, mieteten uns in einem Aussenquartier eine Ferienwohnung und fuhren dann mit dem Bus in die Stadt. Freitags hat der Markt länger geöffnet und wir haben gehört, dass sich dort "tout Adelaide" zum Abendessen trifft.

Weihnachtsmann in Adelaide

Samstag, 9. November 2002 (474. Tag)

In Adelaide ist mächtig was los an diesem Wochenende. Heute ist der offizielle Start der Weihnachtssaison und das wird mit einem grossen Umzug gefeiert - gemäss den Adelaidern der Schönste in ganz Australien (immerhin kamen laut Presse etwa 350'000 Schaulustige). In den Kaufhäusern halten die Weihnachtsmänner Hof und das Personal im Supermarkt trägt rote Zipfelmützen. Alle Schaufenster, Läden und vor allem die Fussgängerzone sind schon festlich geschmückt, für uns Europäer irgendwie unpassend an diesem strahlend schönen und heissen Tag.

Dieses Wochenende werden aber auch verschiedene internationale Pferderennen ausgetragen und die Menschen strömen mit Stühlen und Picknicktaschen in die Parks, die die Rennstrecke umgeben. Auch wir schauen einige Zeit zu und schlendern dann fast den ganzen Tag durch Adelaides Strassen, besuchen ab und zu eine Ausstellung oder ein Café und finden, dass auch Adelaide eine durchaus lebenswerte Stadt ist.

Sonntag, 10. November 2002 (475. Tag)

"Vine is sunlight hold together by water" - Galileo Galilei

Adelaides neueste Attraktion ist das nationale Weincenter. In einem architektonisch mutigen und beeindruckenden Gebäude (die Form erinnert an riesige Fässer aus Holz und Stahl) erfährt man hier "alles, was man schon immer über Wein wissen wollte und sich bisher nie getraut hatte zu fragen". Auf eine kurzweilige Art und Weise wird einem die Geschichte des Weines, die verschiedenen Sorten und natürlich der ganze Herstellungsprozess näher gebracht. Das neuerworbene Wissen kann man dann an der Degustationsbar testen und natürlich kann man den Wein auch gleich kaufen. Nicht, dass wir jetzt Experten wären, aber die letzten paar Wochen haben unseren Gaumen doch ziemlich verwöhnt und wir denken mit einem leichten Grausen an den 3-Liter-Karton Rotwein, den wir noch in den Vorräten haben.

Nur so nebenbei: vor einiger Zeit hat man im Norden des Iran einen etwa 7000 Jahre alten Krug ausgegraben, in welchem Weinspuren nachgewiesen werden konnten - das bislang älteste Zeugnis dieses wunderbaren Saftes. Auch nimmt man an, dass die berühmte Shiraztraube aus der Nähe der gleichnamigen Stadt im Iran kommt. Tja, und wer heutzutage dort ein Gläschen Wein trinkt, muss mit drakonischen Strafen rechnen...

Obwohl unsere Beine schon bleischwer waren, gingen wir anschliessend noch in den Botanischen Garten, welcher immer wieder einen Besuch wert ist. Viele Familien verbringen hier den Sonntag beim Picknick und der Park ist so gross, dass auch Liebespärchen ungestörte und lauschige Plätzchen finden. Schade nur, dass die Wasserkanäle und die meisten Seen ausgetrocknet sind (aber wie wir sahen, nehmen die Enten - notgedrungen - auch mit den Springbrunnen vorlieb).

Palmenhaus im Botanischen Garten von Adelaide

Montag, 11. November 2002 (476. Tag)

In der Zeitung stand, dass man heute einen kleinen Vorgeschmack auf den Sommer bekommen werde. Und tatsächlich kletterte das Thermometer im Laufe des Tages auf 39°C. Also nichts wie ab in die klimatisierten Museen. Art Gallery, Library, Museum of SA und so weiter, zwischendurch ein Gläschen Bubbles (so wird der Sparkling Wine resp. Schaumwein hier genannt) und auch in den Kaufhäusern ist es schön kühl. Ausserdem ist Ausverkauf und bei umgerechnet 50 Franken für ein paar (echte) Lewis kann man schon von einem Schnäppchen reden.

Auch in Australien wird heute Allerheiligen (Erinnerungstag genannt) begangen, aber der Fokus ist hier vor allem auf die Kriegsgefallenen gerichtet. Politiker halten Reden an den Gräbern des Unbekannten Soldaten, die Veteranen tragen ihre Orden zur Schau, alle Menschen haben eine rote Mohnblume am Revers und natürlich hängen auch die Fahnen wieder auf Halbmast.

Dienstag, 12. November 2002 (477. Tag)

Und das war's dann auch schon punkto Sommer, das Wetter ist wieder wie gehabt (etwa 17 Grad und windig). Ausserdem regnet es heute praktisch ohne Unterlass.

Bevor wir uns von Adelaide verabschieden, besichtigten wir noch das Ayers House, in welchem man einen interessanten Einblick in die australisch-viktorianische Zeit bekommt.

Eigentlich wollten wir nur bis Glenelg fahren und in diesem historischen Badeort einige Tage verbringen. Ob es an den vielen grossen Appartementblocks liegt oder an dem hässlichen Wasser-Vergnügungspark oder am Wetter - uns gefiel es auf jeden Fall nicht und so fuhren wir nach McLaren Vale, einer weiteren Weinregion. Aber auch hier hatten wir kein Glück. Die Cottages sind wiedermal alle sagenhaft teuer und der eiskalte Wind lässt das Campen in einem wenig verlockenden Licht erscheinen. Doch da es bereits nach Fünf Uhr war, mochten wir auch nicht mehr weiterfahren. Also übernachten wir heute ausnahmsweise in einem Motel.

Leider haben wir kein so hübsches Häuschen

Mittwoch, 13. November 2002 (478. Tag)

Wir fuhren heute den ganzen Tag auf der Fleurieu Halbinsel herum und landeten gegen Abend in Victor Harbor. Die Halbinsel ist praktisch der Vorhof von Adelaide und an den Wochenenden und in den Schulferien entsprechend gut besucht. Heute wirkt alles etwas verschlafen, die so genannten "Attraktionen" wie die Forellen- oder die Rehfarm haben geschlossen und die Golfplätze und Strände sind leer. Sowieso haben wir hier manchmal das Gefühl, dass die Attraktionen etwas an den Haaren herbeigezogen sind und dem Tourismus zuliebe jeder Mückenschiss krampfhaft vermarktet wird. Aber vielleicht liegt es auch an uns. Vielleicht sind wir schon so lange unterwegs und haben so viel gesehen, dass wir etwas übersättigt sind.

Unterwegs auf der Fleurieu Halbinsel

Auch in Victor Harbor ergeht es uns nicht anders; die Hauptstrasse mit den Historischen Gebäuden ist in unseren Augen austauschbar und auch in einem Walcenter waren wir schon öfters. Und obwohl wir auch die kleinen Pinguine schon gesehen haben, buchten wir für heute Abend eine geführte Tour auf der, Victor Harbor vorgelagerten Granit Island.

Granit Island (die Pinguine kommen aber erst, wenn es dunkel ist)

Donnerstag, 14. November 2002 (479. Tag)

Der gestrige Abend war absolut fantastisch. Anders als auf Kangaroo Island, wo die allabendliche Pinguin-Parade schon fast abstossend kommerzialisiert ist, wird man auf Granit Island in kleinen Gruppen unter kompetenter Führung mit diesen possierlichen Vögeln vertraut gemacht. Wir sahen die Pinguine aus dem Wasser hüpfen, über die Strasse watscheln, die steilen Felsen emporklettern, die schon fast erwachsenen Jungen füttern, sich putzen und mit viel Lärm Konkurrenten verjagen oder Partner begrüssen. Wir sahen auch Seelöwen, grosse Wasserratten und Opossums im Licht der Taschenlampe - es war wirklich toll und wir hatten wohl grosses Glück, so viele Tiere zu sehen.

Weit gefahren sind wir heute nicht. Genau gesagt etwa 50 Kilometer weiter nach Norden (natürlich mit einigen Umwegen wie einem Ausflug nach Hindemarsh Island) bis Strathalbyn, einem von irischen Einwanderern gegründeten und wirklich hübschen Städtchen mit vielen alten Gebäuden und einem schönen Park mittendrin. Hier werden wir über Nacht bleiben, aber zuerst besuchten wir das nahe gelegene Weinanbaugebiet von Langhorne Creek. Mit einem feinen Tröpfchen im Gepäck kehrten wir nach Strathalbyn zu unseren Gastgebern zurück. Wir haben uns heute in einem "Bed & Breakfast" - Haus eingemietet, einem hübschen alten Steinhaus mit Stuckdecken und Rosengarten.

Im Stadtpark von Strathalbyn

Auf der Great Ocean Road nach Melbourne

Freitag, 15. November und Samstag, 16. November 2002 (480. und 481. Tag)

Wir fuhren gestern via Wellington (wo man den Murray River immer noch mit der Fähre überquert) und entlang des Coorong Nationalparks bis Naracoorte. Der Coorong NP besteht vor allem aus Feuchtland und Lagunen, welche durch Sanddünen vom Meer abgetrennt sind und eine Heimat für unzählige Wasservögel bieten.

In Naracoorte haben wir übernachtet und heute besuchten wir die nahegelegenen Höhlen, welche zum Weltkulturerbe gehören. Genauer gesagt sind es nicht die Höhlen, sondern die Fossilienfunde in diesen. Da wir schon so viele Tropfsteinhöhlen gesehen haben, beschränkten wir uns auf die Besichtigung der Fundstätten in der Victoria Mammal Cave.

Schon längst ausgestorben: einzehiges, känguruartiges Beuteltier

In einer der vielen weiteren Höhlen lebt eine nur hier vorkommende Fledermausart, welche man mittels Übertragung der dort installierten Infrarotkameras beobachten kann. So stört man die Tiere nicht (und bleibt vor allem vom bestialischen Gestank der Exkremente verschont).

Überhaupt ist es bemerkenswert, wie viel verantwortungsvoller heute mit der Natur umgegangen wird (ab und zu wenigstens). Noch vor wenigen Jahren führte man ganze Schulklassen mitten in der Brutzeit durch die Fledermaushöhlen und die ständigen Störungen sind sicher auch mit ein Grund, dass sich die Anzahl dieser Tiere seit Entdeckung der Höhlen dramatisch reduziert hat.

Die weiter südlich gelegene Bool Lagoon, welche sich normalerweise gut für Vogelbeobachtungen eignet und auch eine Ibis-Kolonie beherbergt, ist leider ausgetrocknet. Es regnet seit fünf Jahren immer wie weniger und dieses Jahr ist - auch hier - das trockenste Jahr, seit man in Australien überhaupt Wetterdaten erfasst.

Also reisten wir weiter zu unserem nächsten Ziel, Coonawarra, eine weitere berühmte Weinregion. Hier wollen wir einige Tage ausspannen, bevor es via Great Ocean Road nach Melbourne geht.

Sonntag, 17. November 2002 (482. Tag)

Die Einheimischen sagen, dass es hier die besten Rotweine von ganz Australien gibt.

Die Weinberge der Kellerei Rymill in Coonawarra

Wir haben zwar noch lange nicht jedes Weingebiet besucht, aber nachdem wir den feinen Cabernet-Sauvignion von Balnaves, den fruchtigen Shiraz von Bowen Estate und den leichten Merlot von Hollick gekostet hatten, wollen wir dem nicht widersprechen. Auch der Chardonnay ist nicht zu verachten und einer der süssen Dessertweine geradezu sensationell.

Zwischendurch ein Schwätzchen (wegen unserem Auto natürlich, welches man uns ab und zu am liebsten abkaufen würde), Mittags ein Picknick im Park - so vergeht der Tag äusserst angenehm.

Das Picknick, eine alte englische Tradition, wird von den Aussies übrigens intensiv gepflegt. Kein noch so kleines Städtchen, welches nicht an bester Lage einen schönen Park mit Tischen und Bänken sowie einer BBQ-Stelle hätte und kein Aussie, welcher nicht ständig Klappstühle und Decke im Kofferraum des Autos hat. Vor allem Sonntags trifft man sich in den Parks und dann wird grilliert, viel Bier getrunken (in dieser Gegend ausnahmsweise auch mal Wein) und mit den Kindern gespielt.

Zu erwähnen ist übrigens auch die kleine, aber für Reisende überaus wichtige Tatsache, dass es

überall an bester Lage öffentliche Toiletten hat - in der Regel sehr gepflegt und sauber.

Gestern hatten wir leider kein Glück auf unserer Suche nach einem gemütlichen Cottage für die nächsten Tage (alles ausgebucht), aber heute fanden wir etwa 30 Kilometer von Coonawarra entfernt auf einer Schaffarm ein einfaches Häuschen, völlig abgelegen und ruhig. Genau der richtige Ort, um den heute gekauften Rotwein vor dem Kaminfeuer zu geniessen.

Bei der Kellerei Hollick in Coonawarra

Montag, 18. November und Dienstag, 19. November 2002 (483. und 484. Tag)

Die einzigen Geräusche produzieren die vielen Vögel, allen voran die ohrenbetäubend lauten Kakadus, ansonsten ist es hier himmlisch ruhig (so gut haben wir schon lange nicht mehr geschlafen).

Gestern hatten wir die Gelegenheit, bei einer Schafschur zuzusehen. In dieser Gegend werden vor allem Merinoschafe gezüchtet und die Muttertiere werden einmal im Jahr geschoren. Die Wolle wird anschliessend in der nächsten Grossstadt (in diesem Fall Melbourne) per Auktion verkauft und bringt im Moment etwa vierhundert Dollar für hundert Kilogramm bester Qualität. Die Scherer werden pro Schaf bezahlt (etwa zwei Dollar) und bringen es auf gut zweihundert Stück am Tag.

Bei dieser Geschwindigkeit kann man nicht allzu zimperlich sein und so wird praktisch jedes Schaf mehr oder weniger verletzt. Aber für die grösseren Wunden haben die Scherer immer auch Nadel und Faden bereitliegen. Auf jeden Fall ist so eine Schafschur nichts für Zartbesaitete. Und der Job ist äusserst anstrengend. Den ganzen Tag in gebückter Haltung Schwerarbeit leisten, es ist heiss, die Luft voll Staub und der Lärm gewaltig.

Hinter dem Haus warten auf einer Seite die noch nicht geschorenen Schafe, der "Nachschub" wird von den Hunden in kleinen Grüppchen in den Schuppen getrieben und auf der anderen Seite werden die frischgeschorenen Tiere noch mit dem Brandzeichen markiert (zum Glück nur mit roter Farbe) und dann wieder in die Freiheit entlassen. Die Einzigen, die an alledem einen Riesenspass zu haben scheinen, sind die Hunde, die endlich - wenigstens teilweise - ihre Instinkte ausleben dürfen.

Ein Schafscherer an der Arbeit

Nebst Schafen werden auf dieser Farm auch Rinder gehalten, ein Teil des Landes wurde verpachtet und dort werden in dieser Saison Kartoffeln angepflanzt und seit einigen Jahren züchtet man auch verschiedene Sorten von Äpfeln. Zum Glück, meinen unsere Gastgeber, denn die Fleisch- und Wollpreise seien in den letzten Jahren so schlecht gewesen, dass sie praktisch nur dank der Äpfel überlebten.

Immerhin ist das Land (normalerweise Sumpfland) hier noch ziemlich grün und nicht so stark von der Dürre betroffen.

Mittwoch, 20. November 2002 (485. Tag)

Nach einer guten Stunde Fahrt erreichten wir Mount Gambier und hier blieben wir schon wieder hängen (bei unserem Schneckentempo brauchen wir noch ein paar Monate bis Melbourne...). Aber wir mussten zuerst mal in eine öffentliche Bibliothek, um unserem Schiffsagenten ein Mail zu schicken (in Southern Australia ist der Internetzugang in den "Librarys" übrigens gratis - eine weitere tolle Einrichtung). Da wir nächste Woche das Auto in den Container verladen wollen, wird es Zeit, die Details zu klären und den Auftrag zu erteilen.

Ausserdem hat Mount Gambier auch ein paar Sehenswürdigkeiten, allen voran den Blue Lake. Dies ist ein Kratersee, welcher im November eines jeden Jahres (da haben wir mal Glück mit dem Timing) seine Farbe von Grau zu Blau wechselt, um sechs Monate später wieder grau zu werden. Die - natürlich nur auf englisch verfügbare - Erklärung

für dieses Phänomen hat so viele Fachausdrücke aus Chemie und Botanik, dass wir sie hier leider nicht wiedergeben können. Auf jeden Fall ist der Anblick erstaunlich und der See tatsächlich blauer, als jeder andere See, den wir bisher sahen.

Und dann hat es noch andere Kraterseen und wunderschöne Parklandschaften zum Verweilen und einen Tierpark, welchen wir auch noch besuchten. Dabei handelt es sich nicht um einen Zoo, sondern um ein grosses, eingezäuntes Stück Buschland mit einigen kleinen Seen und Bächen. Der Zaun dient eher dazu, die in diesem Park lebenden Tiere vor den Füchsen und Katzen zu schützen, als sie am Entkommen zu hindern. Die Teiche und Schilfgürtel werden von Schildkröten und den verschiedensten Wasservögeln bevölkert, welche zum Teil gerade Küken grossziehen. Wir haben sonst mit Zoos nicht viel am Hut, aber wenn die Tiere so wie hier relativ frei leben und sich auch vor uns verstecken können, wenn sie wollen, gefällt es uns.

Südlich von Mount Gambier befindet sich der grösste Hummerhafen von Südaustralien. Wir wollten schon vor einiger Zeit an der Westküste den berühmten Rocklobster versuchen, aber da waren wir noch zu früh dran. Die Hummersaison beginnt erst im November und heute Abend werden wir uns diese Extravaganz leisten (wir versuchen ja immer wieder gerne die lokalen Spezialitäten - nicht nur in flüssiger Form).

Küstenabschnitt bei Portland

Donnerstag, 21. November 2002 (486. Tag)

Hummer zu essen ist auch in Australien ein exklusives Vergnügen, trotzdem sie die Dinger hier praktisch um die Ecke tonnenweise aus dem Wasser holen. Aber es hat geschmeckt.

Von unserer Agentur haben wir heute Früh Bescheid bekommen, dass wir nächsten Mittwoch verladen können und am Tag vorher das Carnet vorbeibringen sollen. Das scheint ja alles sehr unkompliziert zu sein (im Gegensatz zur Einfuhr).

Via Portland und Warrnambool erreichten wir heute den Port Campbell Nationalpark, sicherlich DER Höhepunkt auf der Great Ocean Road.

Auch hier wird die Küstenlinie aus senkrecht ins Meer fallenden, hohen Klippen gebildet und die Wellen haben die berühmten Formationen wie die London Bridge, The Arch oder The Grotto aus den Felsen gewaschen. Besonders der Anblick der so genannten Zwölf Apostel, bis zu 40 Meter hohe "Inseln" vor der Küste, ist wahrlich atemberaubend. Auch die Zwölf Apostel sind wie die anderen Felsformationen hier entstanden: Während Jahrtausenden hat die See tiefe Schluchten in die Kalksteinklippen gefressen, die vorspringenden Landzungen wurden unterhöhlt und bildeten Brücken, die Brückenbogen wurden immer dünner und stürzten schliesslich ein. Wie bei der London Bridge, welche erst vor etwas über zehn Jahren zur Insel wurde. Notabene befanden sich zu diesem Zeitpunkt zwei Leute auf dem übrig gebliebenen Felsen, welche dann mit dem Helikopter gerettet werden mussten.

Die London Bridge (respektive das, was davon übrig geblieben ist)

Die Sonnenuntergänge sollen wunderschön sein und so harrten wir - trotz Faserpelz und Windjacke erbärmlich frierend (die Antarktis ist schliesslich nur etwa 3000 Kilometer entfernt) - stundenlang aus, um dann tatsächlich mit einem einmaligen Farbenspiel belohnt zu werden.

Sonnenuntergang bei den Zwölf Aposteln

Freitag, 22. November 2002 (487. Tag)

Früh um Sechs klingelte der Wecker - was macht man nicht alles für ein Sonnenaufgangsföteli. Also nochmal zu den zwölf Aposteln (wo wir allerdings über eine Stunde warten mussten, bis sich die Wolken verzogen hatten) und dann noch einen Ausflug in die Loch Ard Gorge.

Sonnenaufgang bei den Zwölf Aposteln

Die Bucht ist nach dem Segelschiff "Loch Ard" benannt, welches hier vor etwa 150 Jahren mit Mann und Maus unterging. Zwei Leute konnten sich retten und wie derjenige, welcher schliesslich Hilfe herbeiholen konnte es schaffte, die überhängenden Klippen hinaufzuklettern, ist uns ein Rätsel.

Auf jeden Fall ist dieser Küstenabschnitt hier wirklich etwas vom Beeindruckensten, das man sich vorstellen kann.

Unterwegs hielten wir im Cape Otway Nationalpark an, um etwas Waldluft zu schnuppern. Da es hier Koalas geben soll, schauten wir natürlich auch mal Richtung Baumkronen und entdeckten prompt eine Koalamutter mit ihrem Jungen. Natürlich hielten daraufhin sämtliche Autos, die vorbeifuhren, ebenfalls an, die grossen Objektive wurden ausgepackt und fertig war's mit der Ruhe (dafür durften wir wieder ein paar Mal erzählen, wie ein Auto mit Schweizer Nummernschild nach Australien kommt).

Und kaum waren wir zurück auf der Hauptstrasse, läuft doch so ein kleiner Kerl direkt vor uns über die Strasse.

Am Nachmittag und hundert Kilometer weiter rannte uns übrigens schon wieder ein Koala fast ins Auto. Dieses war allerdings nicht alleine, sondern hatte eine Horde Japaner mit gezückten Kameras im Schlepptau.

Obwohl die Hauptsaison noch nicht angefangen hat, wimmelt es auf der Great Ocean Road von Touristen. Auch die halbe Schweiz schein hier zu sein und plötzlich müssen wir wieder aufpassen, was wir sagen. Wir fanden es immer so angenehm, dass unsere Muttersprache nicht englisch ist. So konnten wir uns auf unserer bisherigen Reise praktisch überall miteinander unterhalten, ohne verstanden zu werden.

Von Apollo Bay aus Richtung Osten führt die Great Ocean Road praktisch immer am Meer entlang. Eine kurvenreiche, aber tolle Route, vor allem an einem so sonnigen Tag wie heute, an dem sich die See in ihrem tiefsten Blau präsentiert.

Einer der bekanntesten Golfplätze Australiens liegt in Anglesea. Nicht, dass hier Weltklassetourniere ausgetragen würden (das wissen wir zwar nicht genau), aber er ist berühmt für die vielen Kängurus, die sich auf dem Platz tummeln.

Das wollten wir natürlich sehen und obwohl es - wenigstens für Kängurus - noch relativ früh am Tag ist, machten wir einen kleinen Abstecher dorthin. Wir trauten unseren Augen kaum: Hunderte von Kängurus tummeln sich auf und neben den Fairways und lassen sich durch die Golfspieler nicht im Geringsten stören. Tara findet bei diesem Anblick natürlich, dies sei der aller-, allerschönste Golfplatz den es gibt.

Samstag, 23. November bis Mittwoch, 18. Dezember 2002 (488. bis 513. Tag)

Wir werden die kommenden Tage in Melbourne damit verbringen, unser Auto für die Verschiffung vorzubereiten, es in den Container zu verladen und den dazugehörenden Papierkram zu erledigen. Nächsten Freitag, den 29. November fliegen wir via Brisbane nach Gladstone und nehmen dort die Fähre nach Heron Island, wo wir zehn Tage Schnorcheln, Tauchen, Faulenzen und jede Minute geniessen werden (auch das Seafoodbuffet soll ganz toll sein, hat man uns gesagt). Am 9. Dezember fliegen wir zurück nach Melbourne und verbringen nochmal eine Woche mit unseren Verwandten, bevor es endgültig nach Hause geht.

Auf dem Golfplatz von Anglesea

Und das war's dann, Leute.

Für uns waren die letzten anderthalb Jahre sicher einer der Höhepunkte unseres Lebens und wir bereuten es keine Sekunde, unseren Traum verwirklicht zu haben.

Danke, dass ihr uns begleitet habt! Besondere Freude hatten wir an all den unbekannten Menschen, die uns spontan schrieben, uns Fragen stellten (weil sie vielleicht auch so eine ähnliche Reise planen) oder uns einfach aus der Heimat Grüsse schickten.

Und natürlich danken wir vor allem unseren Familien und Freuden, die immer für uns da waren und uns in jeder Hinsicht unterstützt haben.

Die Route

Der mit rot eingezeichnete Weg entspricht in etwa unserer Route. Die europäischen Länder und Australien haben wir auf diesem Plan schlichtwegs vernachlässigt. Übrigens fuhren wir insgesamt etwa 50'000 km ...

Die Vorbereitung

Unsere Vorbereitungszeit dauerte etwa 1 ½ Jahre. In dieser Zeit suchten und fanden wir ein gelände- und containertaugliches Fahrzeug, haben unsere komplette Ausrüstung zusammengestellt, unsere Wohnung verkauft (die Möbel hatten wir eingestellt), unsere Jobs gekündet, den ganzen Papierkram mit Versicherungen und Visa erledigt, uns medizinisch beraten und versorgen lassen und uns mittels Literatur intensiv auf den Kulturschock vorbereitet.
Nachfolgend einige Angaben zum Fahrzeug, zur Ausrüstung, zu Krankenkasse, Pensionskasse, AHV/IV, Personen-Hilfe und Rechtsschutz, Rega, Auto-Versicherung, Carnet de Passage, andere Auto-Papiere, Visa, Geldbeschaffung unterwegs und Impfungen.

Fahrzeug

Wir haben längere Zeit nach einem geeigneten Auto gesucht. Da wir in Australien gute Erfahrungen mit Toyota Landcruisern gemacht hatten und dieses Auto weit verbreitet ist, hatten wir unter anderem auch so ein Auto im Kopf und deshalb die Toyota-Garagen und -Händler in unserer Umgebung abgeklappert. Und bei der Toyota-Garage Rudel in Scheuren sind wir dann eines Tages vor unserem zukünftigen Auto gestanden. Einem wunderschönen Landcruiser BJ45 Diesel, Jahrgang 1982, mit nur 3'000 km auf dem Tacho. Der Besitzer hatte sich dieses Auto umbauen lassen, um damit von Scheuren nach Südafrika zu fahren. Er konnte sich seinen Traum nicht verwirklichen, hat aber unseren Traum möglich gemacht indem er uns sein Auto verkauft hat.
Der Wohnausbau bestand bereits. Das Auto hat ein Hubdach, so dass man darin stehen und schlafen kann. Wir haben die Gasinstallation (Heizung, Herd und Backofen) und den Kühlschrank entfernt und dafür einen Dieselkocher mit Keramikplatte und eine Kühlbox eingebaut. Ausserdem haben wir eine komplette Wasserfilteranlage installiert und einen zusätzlichen Wassertank unter dem Auto eingebaut. Die elektrische Versorgung wurde ebenfalls neu gemacht. Wir haben auf dem Dach zwei Solarpanels, welche die Wohnraumbatterie speisen. Neue, verstärkte Blattfedern und Stossdämpfer (OME-Fahrwerk), hoher Luftansaugstutzen (Safari-Schnorchel), Sandbleche vorne an der Stossstange, seitliche Kederschienen zur Befestigung eines Sonnendaches und viel, viel mehr kam mit der Zeit dazu.

Krankenkasse

Wir haben vor der Reise alle unsere Zusatzversicherungen gekündet und uns auf die Grundversicherung gemäss KVG beschränkt. Ausserdem haben wir (um die Prämien und damit die laufenden Ausgaben möglichst niedrig zu halten), den maximalen Selbstbehalt (Franchise) gewählt.
Für die Dauer der Reise machten wir bei unserer Krankenkasse (KPT) eine Reiseversicherung. Da man diese für maximal 365 Tage abschliessen kann, haben wir uns vorher schriftlich bestätigen lassen, dass eine Verlängerung möglich ist. Den Einzahlungsschein für das zweite Jahr hatten wir bereits ausgefüllt und unserer Kontaktperson gegeben. Nach der Kündigung unserer Jobs versicherten wir bei unserer Krankenkasse zusätzlich das Unfallrisiko.

Pensionskasse

Die Zweite Säule umfasst ja nicht nur die Rente bei der Pensionierung, sondern in der Regel auch Renten bei Tod und Invalidität. Und genau diese Risikokomponenten waren die Knacknuss. Es wäre kein Problem gewesen, unsere Gelder irgendwo bei einer Bank oder bei einer Versicherung auf einem Freizügigkeitskonto zu deponieren. Als es aber um die Risikoversicherung ging, schrumpfte die Auswahl plötzlich sehr. Glatte Absagen haben wir von vielen grossen Versicherungsgesellschaften erhalten als sie erfuhren, in welchen Ländern wir unterwegs sein werden. Wir haben uns schlussendlich für das Angebot der IGP (Interkantonale Gemeinschaftsstiftung für Personalvorsorge) entschieden.

AHV/IV

Um Beitragslücken bei der ersten Säule zu vermeiden, bezahlten wir für das Jahr, in welchem wir keinen Verdienst hatten, das Minimum bei der AHV ein (in unserem Fall etwa Fr. 390.--/Person).

Personen-Hilfe und Rechtsschutz

Eine gewisse Personen-Hilfe (Rückführung, Suchaktionen etc.) ist ja bereits bei der Reiseversicherung der Krankenkasse dabei. Wir schlossen trotzdem zusätzlich (auch wegen dem eingeschlossenen Rechtsschutz und der Annulierungsversicherung) beim Automobilclub ACS den Schutzbrief "ACS Assistance" ab.

Rega

Wir sind seit vielen Jahren Gönner der Rega und werden dies auch weiterhin sein. Aber Achtung: "Die Rega erbringt ihre Hilfeleistungen ohne Bestehen einer Rechtspflicht, da sie nur im Rahmen der pesonellen und technischen Möglichkeiten und der vorhandenen Mittel erfolgen können" (Auszug aus den Gönnerbestimmungen).

Auto-Versicherung

Wir führten unsere normale Auto-Haftpflicht und -Teilkasko weiter. Diese Versicherungen sind nur bis und mit Türkei gültig ("Grüne Karte"). Dann besteht kein Versicherungsschutz mehr, die Prämien laufen aber trotzdem weiter. Unsere Versicherung hatte uns bestätigt, dass wir die zuviel bezahlten Prämien zurückerhalten, wenn wir nach unserer Rückreise nachweisen können, dass wir in den Aufenthaltsländern Versicherungen abgeschlossen haben.
Wir hatten von unserer Versicherung ausserdem eine englische Bestätigung über die Anzahl unfallfrei gefahrener Jahre verlangt (da wir in unseren Reiseländern jeweils Mindestversicherungen abschliessen werden).
Die Strassenverkehrssteuer lief unverändert weiter und hier gibt es keine Möglichkeit einer Rückzahlung. Wir wissen von anderen Reisenden, dass sie ab der Türkei mit kopierten Nummernschuldern unterwegs waren und die Originale zurückgeschickt haben. So muss man selbstverständlich keine Steuern mehr bezahlen.

Carnet de Passage

Ein Carnet de Passage war für die meisten der von uns besuchten Länder zwingend notwendig. Das Carnet wird benötigt, um das Fahrzeug zollfrei in diese Länder einführen zu können. In der Schweiz stellen der TCS und der ACS und in Deutschland der ADAC (auch für Schweizer) solche Dokumente aus. Wir haben unser Carnet de Passage durch den ACS ausstellen lassen. Das Carnet bekommt man gegen eine geringe Gebühr (Fr. 150.-- für ein 25-seitiges Carnet) und gegen eine sehr hohe Bank- oder Barbürgschaft. Die Höhe der Bürgschaft richtet sich nach dem Fahrzeugwert. Die Bürgschaft dient dazu, die Zollkosten bei einer allfälligen Nicht-Wiederausfuhr zu bezahlen (die Zollkosten betragen je nach Land bis zu 400% des Fahrzeugwertes!).
Thailand war das einzige Land auf unserer Route, für welches das Carnet de Passage nicht gültig war.

Andere Auto-Papiere

Wir haben für unser Auto einen internationalen Fahrzeugausweis ausstellen lassen (gibt es beim Strassenverkehrsamt). Achtung: dieser Ausweis ist nur ein Jahr gültig.
Ausserdem hatten wir Internationale Führerscheine (gibt es auch beim Strassenverkehrsamt). Diese sind neuerdings drei Jahre gültig.
Schlussendlich liessen wir für Annegret noch eine Vollmacht ausstellen, weil die Fahrzeugpapiere auf Zoltan lauten. Die Vollmacht sagt aus, dass auch Annegret berechtigt ist, das Auto ein- und auszuführen etc. Das Formular haben wir beim ACS bekommen. In Deutschland heisst dies übrigens "Kfz-Vollmacht" und wird auch vom ADAC ausgestellt.

Visa

Die Visa für Nepal, Thailand und Malaysia besorgten wir uns unterwegs. Von der Schweiz aus haben wir lediglich die Visa für Iran, Pakistan, Indien und Australien beschafft.
Da wir ja keine Rückflugtickets vorweisen konnten, mussten wir die ganze Sache "von hinten aufrollen".
Das heisst, als Erstes holten wir die Visa für Australien ein. Mit Begleitbriefen und Telefonaten ist es uns gelungen, Visa mit einer 2-jährigen Gültigkeit und einem 6-monatigen Aufenthalt zu erhalten. Anschliessend haben wir die Visa für Indien und für Pakistan besorgt. Alle drei Länder haben die Visa innerhalb einer Arbeitswoche ausgestellt. Als letztes haben wir die Visa für den Iran eingeholt (das Foto von Annegret natürlich mit Kopftuch, wie es sich gehört). Wir haben ja allerlei Horrorstorys über das iranische Visa gehört (von "persönliche Einladung aus dem Iran nötig" bis "dauert mindestens 3 Monate für die Ausstellung"). Aber das sind alles Märchen. Wir hatten die Visa bereits nach 3 Tagen in unserem Briefkasten (Geschwindigkeitsre-

kord!) und die Iraner haben auch als Einzige das von uns angegebene Einreisedatum berücksichtigt, indem sie die Visagültigkeit vordatiert haben. Vielleicht hat ja das Kopftuch - welches für den Visaantrag neuerdings nicht mehr verlangt wird - Eindruck gemacht.
Die Iraner wollten übrigens ziemlich viel wissen! Vom Vornamen des Vaters (Mutter ist eine Frau und deshalb unwichtig) bis zum Geldbetrag, den man dabei hat....

Geldbeschaffung unterwegs

Wir sind nicht darum herumkommen, eine gewisse Menge an Bargeld mitzunehmen. Im Iran werden zum Beispiel angeblich weder Travellerchecks eingetauscht noch Kreditkarten angenommen (mit mittlerweilen einer Ausnahme). Abgesehen vom Bargeld nahmen wir natürlich vor allem Travellerchecks in US-Währung mit.
Ansonsten hatten wir Kreditkarten von American Express und Mastercard dabei, um Geld bei ATM-Stellen (Bancomaten) beziehen zu können. Mit den Kreditkarten von American Express kann man in jedem Amexco-Reisebüro Trevellerchecks beziehen. Und wenn alle Stricke gerissen wären, hätte es ja noch Western Union gegeben.

Impfungen

Wir liessen unsere Polio-, Diphterie- und Tetanus-Impfungen auffrischen. Speziell für diese Reise haben wir folgende zusätzliche Impfungen gemacht: Hepatitis A+B (mit dieser Impfung muss ca. 1 Jahr vor der Reise begonnen werden), Meningitis, Typhus (Schluckimpfung), Tollwut, Japanische Enzephalitis (wird nur im Tropeninstitut gemacht) und Cholera (ebenfalls Schluckimpfung).
Es gibt sehr viele Meinungen über die verschiedenen Impfungen; was ist nötig, was nicht. Am besten, man holt mindestens zwei Meinungen ein (z.B. Hausarzt und Tropeninstitut) und macht sich auch auf dem Internet schlau. Es kommt auch sehr darauf an, wie man reist. Wenn man von Hotel zu Hotel hüpft braucht es weniger Impfungen, als wenn man mit dem Fahrrad unterwegs ist.

Die Ausrüstung

Unsere komplette Ausrüstungsliste:

Fahrzeug

1	Stk.	Toyota Landcruiser BJ45, Dieselmotor 3B, Vierzylinder-Reihe, Hubraum 3431 cm³
		Treibstoff: 85 Liter, Treibstoffzusatztank: 150 Liter
		Dimensionen: L=5100, B=1700,H=2100, bei geöffnetem Hubdach: H=3000
1	Stk.	Hochstelldach mit Bett (Bettgrösse = 1400x1900)
1	Stk.	Steinschlag-Schutzgitter
1	Stk.	Motorseilwinde 1,5 Tonnen
1	Stk.	Ersatzrad mit Felge (an hinterer Türe) mit Diebstahlsicherung
2	Stk.	Pannendreiecke
4	Stk.	Felgenschlösser
1	Satz	Werkstatthandbuch, Reparaturhandbuch, Betriebsanleitung zu BJ45
1	Stk.	Kurzwellen Radio mit CD-Player und 20 CDs
1	Stk.	Diebstahlschutz Tire Deflator
2	Stk.	Schwenkbare Ventilatoren an Frontscheibe
1	Stk.	Feuerlöscher 2 kg

Wohnausbau

1	Stk.	Wasseraufbereitungsanlage SeaGull 4000 + Vorfilter AP10, inkl. 1 Satz Ersatzkartuschen
43	Liter	Wasser (in 3 verschiedenen Weithalsbehältern)
55	Liter	Wasser (in Zusatz-Stahltank unter dem Fahrzeug)
1	Stk.	Handpumpe für Wasser
1	Stk.	Dieselkocher Ceran Wallas, Typ 95 DP, inkl. Serviceset und Ersatzglühkerze
1	Stk.	Dieseltank 5 Liter für Kocher
1	Stk.	Fahrzeugtresor
1	Stk.	Kühlbox Engel 32 Liter
1	Stk.	Sonnen-, Regen- und Windschutzdach 260x250 cm mit Teleskopstangen
3	Stk.	Kederschinen (seitlich und hinten am Fahrzeug, zur Befestigung des Sonnendaches)
1	Stk.	Feld-Toilette, zusammenklappbar
2	Stk.	Sitzüberzüge aus Baumwolle, waschbar
1	Stk.	Blache weiss aus Stamoid (zur Abdeckung des Hubdaches bei Regen)

Energieversorgung

1	Stk.	Gel-Batterie SL 120 Dryfit / für Wohnbereich
2	Stk.	Solarmodule a 54 Watt
1	Stk.	Ladegerät 220 V
25	m	Verlängerungskabel zu externer 220V-Einspeisung
1	Stk.	NiCd-Akku-Ladegerät 12V Friwo CarBox 4+1
12	Stk.	Batterien Mignon AA 1.2 Volt 1800 mAh

Ersatzteile zu BJ45

1	Stk.	Reparatursatz Hauptzylinder
1	Stk.	Maschettensatz Vorderradzylinder
1	Stk.	Maschettensatz Radzylinder
2	Stk.	Oel-Filter, komplett
1	Stk.	Einlauf-Schlauch Fahrzeugkühler
1	Stk.	Auslauf-Schlauch Fahrzeugkühler
1	Stk.	(SUBS) Water pump side
1	Stk.	Thermostat
1	Stk.	Einsatz Luftfilter
4	Stk.	Glühkerzen
1	Satz	Glühlampen Fahrzeug aussen/innen (S.138)
2	Paar	Scheibenwischerblätter
1	Satz	Sicherungen Glas 5A, 15A, 20A
5	Stk.	Ventilkappen

2	Stk.	Ersatzschläuche
5	Stk.	Radmutter, Offen SW21
2	Stk.	Einsatz Kraftstoff-Filter
1	Stk.	Dichtring
2	Stk.	Oeldichtung
1	Stk.	Reparatursatz Kupplungsgeber
1	Stk.	Radzylinder Manschette
1	Stk.	Kühlerverschlussdeckel
1	Stk.	Riemen, Keil (für Lüfterrad und Drehstromgenerator)
2	Stk.	Kohlebuerste
4	Stk.	Radbolzen, V-Achse
6	Stk.	Stifte zu Seilwinde

Ersatzteile Allgemein

1	Stk.	Ersatz-Notfall-Windschutzscheibe
500	ml	Bremsflüssigkeit DOT4
1	l	Getriebeöl (API GL-4) SAE 90 (Seilwinde, Schaltung, Nebenantrieb, Differential (SAE 140))
1	l	Motoröl
1	Dose	Schmierfett NLGI Nr.2
1	Stk.	Dichtungskleber
2	Stk.	Ersatz-Haubenhalter
1	Stk.	Kaltmetall
2	Meter	Kraftstoffschlauch
1	Set	Kaltschweiss-Set
1	Set	Schlauchbriden
Div.	Stk.	Schrauben Blech
Div.	Stk.	Schrauben Holz
Div.	Stk.	Schrauben metrisch
1	Büchse	Talkum
1	Rolle	Textilklebeband
1	Stk.	Zweikomponentenkleber
1	Stk.	Ventilstecker Michelin

Bergematerial

2	Stk.	Sandbleche 120 cm aus Aluminium
1	Stk.	Bergegurt extrabreit 9 Meter
1	Stk.	Bergegurte extrabreit 3 Meter
1	Stk.	Bodenplatte mit Loch aus Stahl 300x300x8
3	Stk.	Edelstahlschäckel
1	Stk.	Umlenkrolle
2	Paar	Arbeitshandschuhe

Werkzeuge

1	Stk.	Druckluftkompressor (mit Manometer und Ersatzschlauch)
1	Stk.	Wagenheber Hydraulisch
1	Stk.	Reifen-Reparaturset Tip Top TT21
1	Paar	Starthilfekabel 35
1	Stk.	Reifendruckprüfer
2	Stk.	Reifen-Montiereisen gross
1	Stk.	Reifen-Montiereisen klein
1	Stk.	Axt
1	Stk.	Bügelsäge Holz
1	Stk.	Drahtbürste
1	Stk.	Fäustel 1500 Gramm mit Gummiaufsatz
1	Stk.	Feile
1	Stk.	Handpumpe für Diesel
1	Satz	Inbussschlüssel Kugelkopf
1	Stk.	Isolierband
1	Stk.	Klemmzange

1	Stk.	Kombizange
1	Set	Maul-Ringschlüssel Satz
1	Stk.	Meissel
1	Stk.	Metallsäge
1	Stk.	Multimeter
2	Stk.	Pinsel
1	Stk.	Radmutternschlüssel
1	Satz	Schraubenzieher
1	Stk.	Schaufel
2	Stk.	Schmirgelpapier
1	Stk.	Splinttreiber
1	Rolle	Stahldraht
1	Satz	Steckschlüssel

Navigation

1	Stk.	Garmin GPS III Plus mit Aussenantenne
1	Stk.	GPS-Halter für Auto
1	Stk.	GPS-Weltkarte
1	Stk.	Kompass Recta DS 56 mit Turbo Kapsel
div.	Stk.	Strassenkarten Nelles

Kommunikation

1	Stk.	PC Notebook, mit Modem, Netzwerkkarte, Strassenkarten, Navigationssoftware
1	Stk.	Ladegerät zu Notebook, für Zigarettenanzünder, 12-24 V, plus Verlängerungskabel
1	Stk.	Mobiltelefon Ericsson R310s
1	Stk.	Mobil Office Ericson DI28 Infrarot-Schnittstelle
1	Stk.	Ladegerät zu Ericson, für Zigarettenanzünder, 12-24 V
1	Stk.	Ladegerät zu Ericson, 220 V
1	Stk.	Taschenrechner

Fotoausrüstung

1	Stk.	Spiegelreflexkamera Nikkon F90, diverse Objektive, Blitzgerät, Fototasche gross und klein
1	Stk.	Digitalkamera HP Photosmart 315
1	Stk.	Kompaktkamera Pentax Espio 928M
1	Stk.	Polaroid-Kamera, 3 Filme dazu
20	Stk.	Dia-Filme 63 ASA
30	Stk.	Dia-Filme 200 ASA
div.	Stk.	Ersatzbatterien

Gastgeschenke, Mitbringsel

Div.	Stk.	Souvenirs, Taschenmesser, Kugelschreiber, Kosmetika, etc. etc.

Campingausrüstung

1	Stk.	Holz-Rolltisch, 70x70 cm
2	Stk.	Falt-Campingstühle (mit Arm- und Rückenlehne)
2	Stk.	Schlafsäcke Sundance Space, Kompressionssäcke dazu
2	Stk.	Seideninlets
2	Stk.	Kissen
1	Satz	Bettwäsche
1	Stk.	grosse Stablampe Mag-Lite mit Ersatzbatterien
2	Stk.	LED-Stirnlampen mit Ersatzbatterien
1	Stk.	UCO Candle Light, mit Reservekerzen und Schutzhülle
1	Stk.	Dampfkochtopf 4 liter mit zus. normalem Deckel
1	Stk.	Bratpfanne, Edelstahl, unbeschichtet, mit Deckel
2	Stk.	Kochtöpfe mit Deckel (3 liter + 1,5 liter)
1	Stk.	Pfannengriff
4	Stk.	Durex-Wassergläser
2	Stk.	Edelstahl-Thermosbecher
2	Stk.	tiefe Teller, 2 flache Teller, 2 Schüsselchen (Plastik)
2	Set	Gabel, Messer, Löffel, kleine Löffel

1	Stk.	Schere (Küche)
1	Stk.	Schneidebrett
1	Stk.	Zitronenpresse
1	Stk.	Schüttelbecher
1	Set	Nylonwender und -kelle
1	Stk.	kleiner Schwingbesen
1	Stk.	kleines Rüstmesser
1	Stk.	Gemüseschäler (Sparschäler)
1	Stk.	Zapfenzieher/Flaschenöffner
1	Stk.	Büchsenöffner
2	Stk.	Taschenmesser
1	Stk.	kleiner Grillrost
2	Stk.	Mückenschutzhauben
2	Stk.	Behälter für je 2 Eier
1	Stk.	Multigewürzspender
1	Stk.	Safe-Dose
1	Stk.	Butterdose
div.	Stk.	Tupperware-Boxen (für Knäckebrot, Brot, Früchte, Käse, Fleisch, Güetzi etc.)
2	Stk.	Lexan-Boxen wasserdicht (für Medikamente und Filme)
2	Stk.	Edelstahlflaschen (1 und 0,5 Liter, für Oel und Essig)
4	Stk.	Nalgene-Rundflaschen 30 ml (für Gewürz)
4	Stk.	Weithals-Vierkantdosen 0,5 Liter (für Vorräte)
4	Stk.	Weithals-Vierkantdosen 1 Liter (für Vorräte)
2	Stk.	Weithals-Vierkantdosen 2 Liter (für Vorräte)
1	Stk.	Plastikfaltschüssel 10 Liter
1	Stk.	runder Falteimer
1	Stk.	Faltschaufel klein
1	Dose	Wasserentkeimungstabletten Micropur MFL 1000 Liter
1	Stk.	Flüssige Handseife
1	Stk.	Granulat-Handreiniger
1	Stk.	Abwaschmittel/Spülmittel
1	Rolle	Mehrzwecksäckchen
1	Rolle	Müllsäcke 17 Liter
1	Rolle	TK-Beutel gross
1	Stk.	Abwaschbürste
2	Stk.	Abwaschschwamm
1	Stk.	Alufolie
1	Stk.	Bettflasche (wenn's mal wirklich kalt wird…)
1	Stk.	Solardusche (schwarzer Plastiksack, zum Aufhängen an einem Baum...)
div.	Stk.	Spanngummi
1	Stk.	kleiner Handbesen
1	Stk.	Kleiderbürste
2	Stk.	Viskose-Tücher (1 Geschirr- und 1 Handtuch)
1	Stk.	Wäscheklammern und Wäscheleine
1	Stk.	Waschpuler in Tube
1	Stk.	Zahnstocher
div.	Stk.	Zündhölzer/Feuerzeuge

Nahrungsmittel/Notvorrat

1	kg	div. Dauerbrot (Punpernickel, Knäcke
1	kg	Müesli
2	kg	Teigwaren
1	kg	Ebly (Weizen)
1	kg	Reis
250	g	getrocknete Erbsen
250	g	getrocknete Bohnen
3	Stk.	Fischkonserven
3	Dosen	Vegi-Brotaufstrich

2	Beutel	Fertigroesti
4	Beutel	Fertigsaucen
2	Beutel	Fertigsuppe
0,5	kg	Milchpulver
0,5	kg	Honig
0,5	liter	Essig
1	liter	Oel
1	Tube	Senf
1	Tube	Mayonnaise
200	g	Tee
4	Beutel	Trockenhefe
500	g	Bouillon
div.		Gewürze (Salz, Pfeffer, Paprika, Salatgewürz)

Reiseausrüstung

2	Stk.	Rucksack MacPac Korfu
1	Stk.	leichte Reisetasche
1	Stk.	kleine Einkaufstasche
2	Stk.	Thermosflaschen 0,5 Liter
1	Stk.	Thermosflaschen 1 Liter
2	Stk.	Platypus, Faltflaschen à 1 Liter
1	Set	Nähzeug mit Schere, Faden, Sicherheitsnadeln, Klettband zum Nähen und Kleben etc.
1	Stk.	kleiner Feldstecher
1	Stk.	Reisewecker
1	Stk.	Weltstecker
2	Stk.	Geldbeutel (mit italienischen Liren drin, zum klauen lassen...)
1	Stk.	Handtasche (Brusttasche) (Tara)
2	Stk.	Money Case (Bauchgurte) mit wasserdichten Innenfächern
2	Stk.	Tresorgürtel
2	Stk.	Moskitonetz(e) mobil Mossi Nets Okavango
1	Stk.	Vierkant-Moskitonetz (unten offen)
div.	Stk.	Befestigungen (Power Strip Hacken und PowerStrips) für Kasten-Moskitonetz
1	Stk.	Katadyn Combi (zur mobilen Wasserreinigung)

Gesundheit

Div.	Stk.	Medikamente: Hydrocortison-Crème (Entzündungshemmende Salbe, juckreizstillend); Flammazine (Wundheilsalbe, Verbrennungen); Ialugen Plus (Wundheilsalbe); Fucidin-Salbe (bakterielle Hautinfektionen); Zyrtec (Antiallergikum); Daflon 500 (venöse Durchblutungsstörungen); Spranox und Gyno-Canestan (Pilz); Effortil-Tropfen (Schwäche, tiefer Blutdruck); Atropin-Ampullen (Vergiftung); Ponstan (Schmerzmittel, entzündungshemmend); Spasmo-Cibalgin (Schmerzen, Bauchkrämpfe); Novalgin-Zäpfchen (Schmerzmittel); Tramal-Tropfen (starkes Schmerzmittel); Tora-dol (sehr starkes Schmerzmittel); Itinerol B6 (Reisekrankheit); Diamox (Höhenkrankheit, zur Prophylaxe); Neotracin (antibakterielle Augensalbe); Zantic (Sodbrennen, Magenbeschwerden); Ciproxin 500 (Breitband-Antibiotikum); Augmentin 625 mg (Breitband-Antibiotikum auf Penicillin-Basis); Flagyl (Antibiotikum, gegen Amöben und Lamblien); Dulcolax (Verstopfung, Abführmittel); Paspertin (Störungen Magen-Darm-Trakt, Erbrechen, Übelkeit); Imodium (Durchfall); Lexotanil (Beruhigungsmittel); Dormucim (Schlafmittel); Codipront (Reizhusten); Jacutin Gel (Läuse und Krätze); Vermox (Würmer); Mephaquine (Malariaprophylaxe und –behandlung); Riamet (Malariabehandlung für Thailand); Lysopain-Lutschtabletten (Halsschmerzen); Elotrans (Mineralsalzgemisch, bei Durchfall)
1	Stk.	Aerztliche Bestätigung für alle Medikamente
1	Stk.	kleine Reiseapotheke (zum Mitnehmen im Rucksack)
1	Stk.	Infektionsschutz-Set, Söhngen
1	Stk.	Giftbiss/-stich Set mit Rasterschiessaparat und Saugglocken
2	Sätze	Einwegspritzen und -kanülen in diversen Grössen
2	Stk.	Betadine (zum Desinfizieren)

2	Pack	Compeed Druck-Pflaster (Blasen)
10	Stk.	Wundkompressen, nicht wundverklebend
div.	Stk.	Verbandstoff (Tegaderm, Steri-Strip, Pflaster, Zellstoff-Tupfer etc.)
20	Stk.	Latex-Handschuhe
div.	Stk.	Elastische Binden, div. Grössen
2	Stk.	Rettungsfolie
1	Stk.	Fieberthermometer
div.	Stk.	Pinzetten, Schere, Sicherheitsnadeln, etc.
1	Stk.	ColdPack
2	ml	Permethrin-Konzentrat (Mückenschutz für Kleider, Moskitonetze etc.), inkl. Sprühflasche
3	Stk.	div. Mückenspray (AntiBrumm Forte, Autan etc.)

Toilettenartikel

1	Stk.	Kulturbeutel Tara mit Ohrenstöpsel, Sonnencrème, Gesichtscrème, Körpermilch, Shampoo, Seife, Zahnbürste, Zahnpasta, Kamm, Deostick, Bürste, Gummibänder, Pinzette, Nagelclip, Nagelfeile, feuchte Reinigungstüchlein etc.
1	Stk.	Kulturbeutel Zoltan mit Ohrenstöpsel, Sonnencrème, Gesichtscreme, Shampoo, Rasiermesser, Rasierklingen, Rasiercrème, Seife, Zahnbürste, Zahnpaste, Zahnseide, Kamm, Deostick, Nagelclip etc.
2	Stk.	Handtücher/Badetücher (Micro/Viskose)
2	Stk.	Waschlappen (Micro/Viskose)
div.	Stk.	Feuchtüchlein
Div.	Stk.	Papiertaschentücher
8	Rollen	Toilettenpapier

Kleider Tara

1	Stk.	Windjacke
1	Stk.	Regenjacke und Regenhosen
1	Stk.	Fleece-Jacke dick
1	Stk.	Fleece-Pullover leicht
2	Paar	lange Hosen
1	Paar	lange Hosen mit Beinen zum abzippen
2	Stk.	langärmlige Hemden
3	Stk.	T-Shirts
1	Stk.	Nachthemd (langes T-Shirt)
1	Stk.	Thermounterwäsche (Hosen und Leibchen)
2	Stk.	Unterhemden
10	Paar	Unterhosen
2	Stk.	BH's
4	Paar	Paar Socken
1	Stk.	Badeanzug
1	Stk.	Dächlikappe
1	Paar	Handschuhe
1	Stk.	warme Kappe/Stirnband
1	Paar	Turnschuhe nieder
1	Paar	Wanderschuhe hoch
1	Paar	Sandalen
1	Paar	Neoprenschuhe
1	Stk.	Sonnenbrille und Ersatzbrille
1	Stk.	Lesebrille und Ersatzbrille
div.	Stk.	Packbeutel und Schmutzbeutel
		Kopftuch und Mantel für den Iran kaufen wir in der Türkei

Kleider Zoltan

1	Stk.	Regenjacke mit Fleecejacke
1	Stk.	Regenjacke und -Hose
1	Paar	Hosen kurz
3	Paar	Hosen lang

2	Stk.	Hemden langarm
3	Stk.	T-Shirts
1	Stk.	Thermounterwäsche (Hosen und Leibchen)
10	Paar	Unterhosen
5	Paar	Socken leicht (Wolle od. Coolmax)
2	Paar	Socken warm (Wolle/Mischgewebe)
1	Stk.	Hut mit Krempe (bei Sonne)
1	Stk.	Kopfbedeckung bei Kälte
1	Paar	Sandalen
1	Paar	Schuhe hoch, Wanderschuhe
1	Paar	Schuhe nieder, Trekkingschuhe
1	Paar	Neoprenschuhe
1	Stk.	Badehose
1	Paar	Handschuhe
1	Stk.	Sonnenbrillen
div.	Stk.	Packbeutel und Schmutzbeutel

Bücher und Schreibzeug

1	Stk.	Dictionar deutsch-englisch
1	Stk.	OhneWörterBuch (Zeigebilder)
div.	Stk.	Kauderwelsch-Sprachführer (Türkisch, Persisch, Hindi, Thai etc.)
div.	Stk.	Reiseführer für alle Länder (LonelyPlanet und ReiseKnowHow)
div.	Stk.	Reisehilfen (OutdoorPraxis, 1.Hilfe unterwegs, OutdoorKochbücher etc.)
4	Stk.	Unterhaltungsliteratur (Taschenbücher)
div.	Stk.	Leere Hefte, Schreibzeug, div. Büromaterial (Klebetreifen, Heftklammern, etc.)

Reisedokumente

div.	$	Bargeld US$
div.	Stk.	Traveller Cheques in US$
je 1	Stk.	American Express und Master Card
je12	Stk.	Passbilder
je 1	Stk.	Pässe (plus einige Sätze Kopien der ersten 3 Passeiten)
1	Stk.	Carnet de Passage, 25 Seiten
je 1	Stk.	Identitätskarten
je 1	Stk.	Führerscheine
je 1	Stk.	Internationale Führerscheine
je 1	Stk.	Internationale Impfausweise
1	Stk.	Fahrzeugausweis
1	Stk.	internationaler Fahrzeugausweis
1	Stk.	Grüne Versicherungskarte, gültig bis Türkei
1	Stk.	Kfz-Vollmacht (englisch)
je 1	Stk.	Bestätigung über Krankenversicherung/Leistungsumfang (englisch)
1	Stk.	Bestätigung über Versicherungsdauer und unfallfreie Jahre Fahrzeugversicherung (englisch)
1	Stk.	Mitgliederausweis ACS
je 1	Stk.	Rega-Ausweise
1	Stk.	Adresslisten von Amexco-Büros, Internet-Cafés, Botschaften und Konsulate etc.
1	Stk.	Adresslisten von Banken, Versicherungen, Hotlines/Notfallnummern, Nummern von Kreditkarten und Policen (Telefonnummern bei Verlust), etc.
1	Stk.	Adresslisten von Verwanden/Freunden

Über uns

Wir leben seit 1983 zusammen und haben 1993 in Australien (auf einer kleinen, einsamen Insel) geheiratet. Wir lieben beide das australische Outback und waren auch schon drei mal für jeweils zwei Monate "down under". Wir wohnen (vor und hoffentlich auch nach unserer Reise) in Biel-Bienne (Schweiz) und haben keine Kinder (aber meistens eine Katze).

Annegret Taraschewski
Übername "Tara"
Ich habe Jahrgang 1954 und war bis zu unserer Reise Webmistress in einem Bundesamt. Ich interessiere mich für Politik, lese und schreibe gerne und habe mit Sport nicht viel am Hut

Zoltan Horvath
Übername "Zöttu"
Ich habe Jahrgang 1960 und war Informatik-Leiter in einem mittleren Unternehmen. Ich spiele gerne Golf und bewege mich überhaupt gerne in der Natur (wandern, Velo fahren).